Beschreibung
der
SEVARAMBES
oder
Des Neuerfundenen Süd Land
und des innern Afric

Geographisches Kleinod/

Aus Zweyen sehr ungemeinen Edelgesteinen bestehend;

Darunter der Erste

Eine Historie der Neu-gefundenen Völcker

SEVARAMBES

genannt/

Welche einen Theil des Dritten festen Landes/so man sonsten das

Süd-Land/

nennet/

bewohnen;

Darinnen eine gantz neue und eigentliche Erzehlung von der Regierung/Sitten/Gottes-Dienst/und Sprache dieser denen Europæischen Völckern biß anhero noch unbekannten Nation enthalten:

Der Ander aber vorstellet/

Die Seltzamen Begebenheiten

Herren T. S.

Eines Englischen Kauff-Herrens:

Welcher von den Algierischen See-Räubern zum Sclaven gemacht/ und in das Innwendige Land von

Africa/

geführet worden.

Sambt einer neuen Beschreibung des Königreichs Algier/ und aller merck-würdigen Städte und Plätze selbiger Gegend. Dabey auch mit Erwähnung geschiehet von den vornehmsten Früchten desselben Landes/und der Lebens-Art und Sitten des Volcks: anfänglich durch den Autoren selbst geschrieben/ hernach in offentlichen Druck in Englischer Sprache heraus gegeben/

Durch

A. ROBERTS.

Aniezo in Hoch-teutscher Sprache mit vielen schönen Kupfern denen Liebhabern mitgetheilet.

In Verlegung des Ubersetzers.

Sultzbach/ gedruckt bey Abraham Lichtenthaler/ 1689.

Vorrede an den Leser.

WEnn Ihr die Staats-Beschreibung des Platonis/ das Utopien des Ritters Mori / oder neue Atlantis des Cantzlers Backonis, so nur Wercke vernünfftiger Ersinnung / gelesen ; Dörfftet ihr etwan leichtlich glauben/ daß die Erzehlungen von neulich entdeckten Landen / wann ihr darinnen etwas wunderliches findet/ eben von dieser Art seye. Nun darff ich zwar die weise Vorsorg / alle Ding nicht leichtlich zuglauben/ eben nicht verdammen/ wann dieselbe sich nur in den Gräntzen guter Ordnung erhielte : Alldieweilen ja eben so unvernünfftig seyn würde / ohne Ausnahm alles was ungemein/ zu verwerffen / als ohne Unterscheid alles was offtmahls von weit entfernten Landen geschrieben wird / anzunehmen. Es giebt 1000. berühmte Exempel/ welche mein Vornehmen bestätigen / und haben viel Dinge ehedessen vor gewisse Warheit gegolten/ so die nachfolgende Zeiten klärlich entdeckt haben / daß sie nichts als vernünfftige Lügen seyn. Es sind auch unterschiedliche Sachen lange Zeit vor unwahr / ja selbst vor gottloß gehalten/ und als wider die Religion streitende/ verworffen worden/ welche man in folgender Zeit so gantz wahr befunden/ daß wer daran zweiffeln wolte/ anjetzo vor einen Narren und Esel gehalten und ausgelacht werden würde.

Nemlich/ kan man nicht sagen/ daß es eine sehr unbillige Eigensinnigkeit gewesen/ daß Virgilius Bischoff von Cölln durch offentlichen Befehl schier das Leben verlohren hätte/ nur weilen er gesagt/ daß Leute unter uns wohnen/ so man Gegen-Füßler nennen könte/ und würde ihn nichts von derjenigen Marter haben befreyen können / so der unbedachtsame Eyffer/ der unwissenden von seiner Zeit ihm schon bereitet / wenn er nicht einen öffentlichen Wiederruff gethan. Mit eben so wenig Vernunfft wurde Christophorus Columbus in Engelland / und nachmals

in Portugall vor einen Mann gehalten / der seiner Sinne nicht völlig Meister wäre/ weil er vorgab/ daß in dem westlichen Theil der Occidentalischen Gegend noch Länder befindlich wären. Allermassen diejenigen/ so die Welt seithero rund umb durchzogen/ klar genug gesehen/ daß Virgilius die Warheit gesagt / auch die Entdeckung von America des Columbi Vorgeben bekräfftiget : Also daß man nunmehro eben so wenig dran zweifflet/ als an den Historien von Peru, Mexico und China/ welche man doch zu erst auch vor Romans hielt.

Diese und unterschiedliche andere fern abgelegne Länder nun/ welche man seither erfunden/ sind den Europäischen Völckern lange Zeiten her unbekannt gewesen/ wie sie dann anitzo auch noch nicht gar zu wohlbekannt sind/ denn unsere Reisenden vergnügen sich allein die jenigen Theile davon zu besehen/ so dicht an den Ufern der See liegen/ allwo sie ihren Handel treiben / und bekümmern sich weiter nicht viel umb die Gegenden/ dahin ihre Schiffe nicht kommen können ; Denn gleich wie sie meistentheils Seeleute seyn / die allein umb der Beförderung ihrer Kauffmannschafft willen reisen/ so segeln sie offtmahls vor Inseln und selbst vor festen Ländern vorbey/ ohne einmahl acht darauf zu haben / ausser / vielleicht so viel ihnen vonnöthen ist/ selbige zu vermeiden. Da komt es dann nun her/ daß wir bey nah alle die Kundschafft / so wir von diesen Ländern haben / dem Zufall schuldig seyn / weiln fast niemand ist / der die Curiosität/ oder auch die nöthigen Mittel hat/ umb diese lange Reisen / ohne einen andern Zweck zu thun/ als nur/ daß er unbekannte Länder entdecken/ und sich beqvem machen wolle/ gut und richtige Erzehlungen davon an den Tag zu geben.

Es wäre zu wünschen/ daß ein glücklicher Friede grossen Fürsten und Herren die Gelegenheit zeigte / auf dergleichen Entdeckungen zu gedencken/ und an so ruhmwürdigen und nutzbahren Sachen arbeiten zu lassen/ dadurch sie ohne grossen Kosten vor die Welt ein unschätzbares Gut/ vor ihr Vaterland grosse Ehre/ und vor sich einen unsterblichen Namen erlangen würden. In Warheit/ wann sie einen Theil von dem Gelde/ so sie übrig haben/ zu dem Unterhalt/ einiger curiosen und beqvemen jungen Bursche anwendeten/ und selbige an solche Oerter schicken möchten/ um aldort alle merckwürdige Sachen aufzuzeichnen/ und hernach davon richtige Erzehlungen zu thun/ so würden sie dadurch einen beständigen

Ruhm

Ruhm erlangen/ anderen Grossen ein gutes Exempel hinterlassen/ Ihr Gedächtnüß bey ihren Nachkömmlingen hochschätzbar machen/ und benebens auch wohl viel andere Vortheile erreichen/ so da beqvem genug wären/ umb die Unkosten/ welche sie zu einer so löblichen Unternehmung aufgewendet/ mit Wucher zu ersetzen. Man hat nicht zu zweiffeln/ daß nicht die Beschreibungen/ so durch Leute geschehen würden/ welche darzu geschickt/ und in nothwendigen Wissenschafften auffgemuntert wären/ viel curiöser seyn würden/ als der Kauffleute und Schiffer ihre/ welche gemeiniglich unwissende Leute seyn/ und selten weder Zeit noch Gelegenheit haben/ solche Anmerckungen zu machen/ und offtmahls lange Jahr in Ländern wohnen/ ohne Achtung auf einig ander Ding zu geben/ als nur auf das jenige/ was ihren Kauffhandel betrifft.

Diß sieht man vornehmlich an der Conduite der Holländer/ so viel Länder in Ost-Indien besitzen/ und auf 1000. andere Oerter reisen/ dahin ihr Handel sie treibet/ von welchen wir doch nur gantz kurtze und unvollkommene Beschreibungen haben/ und das noch darzu/ von solchen Ländern/ darinnen sie selbst festen Sitz haben/ oder da sie täglich mit ihren Schiffen hinfahren. Die Insul Sonde/ und vornehmlich Borneo/ welche in der Karten beschrieben wird/ als eine der grösten in der Welt/ und auf dem Weg von Java nach Japon liegt/ ist bey nahe gar nicht bekandt; Und ich weiß nicht/ daß ich jemahls einige Beschreibung davon gesehen hätte. Viele sind längst der Küste des dritten festen Landes/ so insgemein das unbekannte Süd-Land genennet wird/ hingesegelt/ aber niemand hat sich die Mühe genommen/ selbiges zu besichtigen/ umb eine Beschreibung davon zu machen. Es ist wahr/ man siehet zwar die Ufer davon in den Land-Charten/ aber so unvollkommen/ daß man daraus nichts/ als eine verwirrte Erkenntnuß ziehen kan. Auch zweiffelt niemand/ daß nicht ein solches festes Land seye/ dieweil solches ihrer viel gesehen/ und selber darauff gewesen; Aber gleich wie sie sich nicht Landwarts hinein begeben dörffen/ indem sie meistens wider ihren Danck dahin gekommen; So haben sie auch nur gantz geringe Beschreibungen davon machen können.

Diese Historia/ welche wir an das Licht geben/ wird diesen Mangel umb einen guten Theils ersetzen; Sie ist auf eine so einfältige Art beschrieben/ daß ich glaub/ es werde niemand zweiffeln an der Warheit des-

sen/ was sie in sich hält/ und wird der Leser leichtlich spühren / daß sie alle Kennzeichen einer warhafftigen Historie in sich hat. Nichts destoweniger habe ich nicht vor undienlich gehalten/ einige Ursachen anzuführen/ die ihr einen grossen Beyfall und Gewicht zu wege bringen werden.

Der Author von dieser Historie / der Capitain Siden genannt/ nach dem er 15. oder 16. Jahr lang in dem Land/ von welchem er hier die Beschreibung thut gewohnet/ kam auf eine solche Art / und durch diese Mittel wiederumb heraus/ welche er selber in seiner Historie erzehlt/ und langte endlich zu Smyrna an/ allwo er sich in ein Schiff von der Holländischen Flotte begeben/ welche bereit lag/ umb wiederumb nach Europa zu segeln. Diese Flotte war diejenige/ welche die Engelländer in dem Jahr 1672. in dem Canal angriffen/ welches ein Anfang war von dem Kriege/ welcher bald darauf folgete.

Der Capitain Siden ward unter andern in dieser Gelegenheit auch tödtlich verwund/ und lebte nur etliche Stunden noch / nach empfangenen Wunden. Auf diesem Schiff darein er sich zu Smyrna begeben/ war damals ein Wund-Artzt/ welcher mit ihm von dort aus abgereiset war/ und mit welchem er vor ihrer Abreise einige Kundschafft gemacht; Gleichwie sie nun alle beyde/ kluge und verständige Leute waren/ hatten sie unter währender Reise viel Unterredung mit einander gepflogen/ dadurch beyderseits eine ziemliche Hochachtung und Freundschafft unter ihnen erweckt worden/ so weit/ daß der Capitain Siden/ der seine Zufälle vor aller Welt verborgen hielt/ weiln er nicht begehrte / daß ein ander/ ausser ihm/ die Ehre solte haben/ dieselben/ wann er in Europa würde kommen seyn/ ruchtbahr zu machen/ solche doch fast alle dem Schiffs-Barbierer erzehlte/ anfangend von seiner Abreiß aus Holland / biß zu seiner Wiederkunfft nach Smyrna hinzu. Aber weilen ihm GOtt nicht vergönnte lang genug zu leben/ um diesen Entschluß zu erfüllen/ so übergab er/ nachdem er sich an dem Ufer des Todes befand/ alle sein Reiß-Gezeug seinem Freund/ und befahl ihm seine Brieffschafften mit folgenden Worten an:

Mein werther Freund/ dieweil es GOtt gefällt/ daß ich so lang nicht leben soll/ als ich wol dem Lauff der Natur nach thun könte/ so unterwerff ich mich ohne Murren und ohne Widerstreben/ seinem Göttlichen Willen/ und bin bereit/ meine Seel wieder in seine Hände zu

de zu stellen/ sintemahlen er mein Schöpffer und mein GOtt ist/ und Recht hat/ dieselbe wiederumb von mir zu fodern/ und nach seinem Willen damit zu handeln. Ich hoffe/ daß er mir/ nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit meine Sünden vergeben/ und mich zu einem Mittgenossen seiner ewigen Glorie machen werde; Ich stehe nun auf meinem Abscheiden/ und ich werde euch nicht mehr sehen; Weilen mir aber noch einige Augenblicke zu leben übrig sind/ so will ich mich derselben gebrauchen/ umb euch zu sagen/ daß ich euer Freund sterbe/ und daß ich euch zum Zeichen meiner Freundschafft alles gebe/ was ich in dem Schiff hab. Ihr werdet daselbst eine grosse Kiste finden/ darinnen alle meine Güter/ mit einigem Gelde/ und einigen Jubelen verwahret seyn: Alle diese Dinge sind von keinem grossen Werth; Aber ich geb sie euch/ wie sie seyn/ von Grund meines Hertzens. Ausserhalb dieser Güter/ Geld und Jubelen/ werdet ihr einen grossen Schatz drinnen finden/ nemlich/ die Historie/ alles dessen/ was mir wiederfahren ist/ seither ich aus Holland gezogen bin/ umb nach Indien zu gehen/ gleich wie ich euch offtermahls erzehlet habe. Diese Historia ist in einer grossen Verwirrung; Sie ist beynahe allzumahl auf ledigen Blätlein/ und in unterschiedlichen Sprachen geschrieben/ welche ausgelegt/ und in eine gute Ordnung gebracht müssen werden/ nach dem Entschluß welchen ich deswegen bey mir selbst gefast hatte: Aber weilen mir GOtt nicht zuläst solches zu vollbringen/ so überlaß ich euch die Sorg darüber/ und versichere euch mit aller Auffrichtigkeit eines sterbenden Menschen/ daß in allen meinen Schrifften nichts ist/ welches nicht warhafftig sey; Welches vielleicht die Zeit und die Erfahrung noch einsmahls bekräfftigen werden.

Dieses waren die letzten Worte von dem Author/ welcher wenige Stunden darnach mit einer exemplarischen Standhafftigkeit und Absagung von allen Weltlichen Sachen seine Seel GOtt auffopfferte: Und nach dem Zeugnuß des Wund-Artzten seines Erben/ ein wohlgestalter Mann war/ von einem grossen Verstand/ und dessen Sitten alle zu erkennen gaben/ daß er gar weise/ sehr ehrlich und aufrichtig gewesen.

Nach seinem Tod durchsahe der Schiff-Barbierer seine Papiren/

und befand / daß sie in Lateinischer / Frantzösischer / Italienischer und Provincialischer Sprache geschrieben waren; Welches ihm / dieweil er aller dieser Sprachen nicht kundig war / und seines Freunds Anmerckungen keiner frembden Hand anvertrauen wolte / in grosse Bekümmernüß stürtzte. Diese Schwerigkeiten / und verschiedene andere Sachen / damit er sehr beschäfftigt gewesen / waren die Ursache / daß dieses Werck so lang still gelegen ist. Als er aber aus Holland in Engelland kommen war / da nemlich der Friede zwischen den zweyen Nationen geschlossen worden / thät er mir vor einiger Zeit die Ehre / und übergab mir seine Schriften / um sie in eine Ordnung zu bringen / und sie in eine eintzige Sprach zu übersetzen. Ich durchsahe sie mit einer absonderlichen Auffmerckung / und befand / daß die Materie davon sie handeltẽ / so ungemein und verwundersam war / daß ich keine Rast noch Ruhe haben konte / biß ich sie so weit gebracht / daß sie eine rechte Gestalt gewoñen; und gebrauchte ich mich hierzu der Hülff und Rath / dessen selber / der sie mir zu Handen geliefert. Uber dieses giebt es noch viel andere Beweiß-Gründe / so die Warheit von dieser Beschreibung unterstützen. Es versicherten unterschiedliche Holländer / wenig Zeit nach dem Tod des Capitain Siden / den Barbierer / als dessen Erben / daß ohngefähr umb die Zeit / so in dem Anfang dieser Historie ausgedruckt steht / ein neues Schiff aus dem Texel gesegelt war / der Gülden Drach geheissen / umb nach Batavia zu fahren: Welches mit Geld / Reisenden Personen / und andern Dingen beladen gewesen / und glaubte man / daß solches verunglückt sey / weilen man seithero niemahls keine Zeitung davon vernommen.

Indem ich anitzo die Schrifften in Handen hatte / und eh ich noch anfieng daran zu schreiben / gieng ich zu dem Herrn von Dam / Advocaten der Ost-Indianischen Compagnie / welcher einer der Commissarien war / so durch die Herrn Staaten von Holland abgefertigt waren / umb die Tracaten wegen der Commercien / mit Engelland zu schliessen / den fragte ich nach diesem Schiffe / und er bejahete mir alles / was man davon in Holland meinem Freunde gesagt hatte. Aber das Zeugnüß welches die Warheit dieser Historie am klärlichsten bekräfftigt / erhellet aus einem Briefe / den ein Niederländer an einen Frantzösischẽ vom Adel geschrieben / betreffend / das Schiff / der güldne Drach genant. Dieser Brieff ist mir zu Handen gestellet / von dem Edelmann / der ihn empfangen / und ich

halte

halte vor gut/ ihn hiermit anzufügen/ wenn ich nur vorhero gemeldet haben werde/ was die Sache sey/ umb derent willen er geschrieben worden.

Dieser Edelmann hat mir selbsten gesagt/ daß als er einsmahls spatzieren gangen/ mit dem/ so diesen Brieff geschrieben/ und die Rede auff Indien gefallen/ allwo derselbe lange Zeit gewohnet/ hätte er ihm erzehlt/ daß er einsmals durch Sturm an das Ufer dieses Süd-Landes getrieben worden/ in grosser Gefahr unterzugehen/ er sey aber endlich durch die Göttliche Hülffe glücklich wieder davon kommen. Ein Jahr oder zwey nach dieser Erzehlung/ als unser Edelmann in einer Gesellschafft war/ allwo man von diesen unbekandten Ländern redete/ erzehlte er die Historie/ so er von dem Niederländer gehört hatte. Er hatte sie aber kaum geendiget/ als ein Edelmann aus Savoyen ihn mit grossem Ernst über diese Materie unterschiedliche Sachen fragte/ uñ weilen er weiter nit darauf antworten konte/ als nur was er davon hören sagen / so bat ihn der Savoyer/ daß er an den Niederländer deßwegen möchte schreiben/ umb von demselben alle mögliche Nachricht hierüber zu erfahren. Er fügte dabey/ sein Eyffer rühre her/ aus einer mercklichen Angelegenheit/ die er bey diesem Schiffe habe/ als worauff/ wie er verstanden/ einer seiner Bluts-Verwandten/ mit abgefahren/ von welchem man niemals einige Zeitung gehöret hätte/ was man auch vor Fleiß darzu angewendet; Es hätte aber derselbe/ nachdem er den meisten Theil seiner andern Güter verkauft/ ein Landgut in Savoyen hinterlassen/ dahero seine Freunde/ nachdem sie seiner Wiederkunfft schon lange Jahr erwartet/ numehr in einem Proceß begriffen wären / wegen der Erbschafft dieses Landguts. So geschah es denn/ auf Ersuchen dieses Savoyers/ daß der Frantzoß an den Niederländer schrieb/ von welchem er in Frantzösischer Sprache nachfolgende Antwort erhielt. Ich hab den Brief von Wort zu Wort hieher gesetzt/ und nichts daran verändern wollen.

Mein Herr!

Nach eurem Verlangen/ und zu Befriedigung eures Freunds/ thu ich euch zu wissen/ daß als ich im 1659sten Jahr zu Batavia war/ ein Bootsgesell/ so mein Landsmann / Prins geheissen / nach dem er hörte/ daß ich an der Küst des Süd-Lands gewesen/ mir erzehlt/ daß er vor einigen Jahren alldorten Schiffbruch gelitten / mit

mit einem neuen Schiff/ so aus Holland abgefahren/ der grüne / oder güldene Drach geheissen/ welches eine Menge Geld vor Batavia aufgehabt/ und zugleich ungefähr 400. Seelen; Welche sich allzumahl/ oder doch die meisten/ auf diesem Lande gerettet/ und unter dem Gebiet des Schiffers / eben wie sie vorher im Schiff gewesen/ verblieben. Unter andern hätten sie auch ihre meiste Lebens Mittel sicher zu Lande gebracht; Hernach hätten sie aus den Stücken ihres Schiffes eine Pinas gemacht/ und das Loß geworffen / vor acht Mann/ darunter auch dieser Bootsgesell gewesen / umb nach Batavia zu fahren/ und dem General der Holländischen Compagnie ihr Unglück anzudeuten/ damit er einig Schiff dahin senden möchte/ umb die im Schiffbruch Verunglückten abzuholen. Als diese Pinas mit grosser Mühe zu Batavia angelendet / habe der General zur Stund eine Fregatt abgefertiget/ welche/ als sie an dieser Küst angelanget/ ihre Chalouppe und Volck an das Land geschickt / an dem Ort und auf der Höhe/ wie man ihnen bedeutet hätte: Sie hätten aber niemanden gefunden/ auch keine Anzeigungen/ daß jemals ein einiger Mensch da gewesen. Auch hätten sie an verschiedlichen andern Orten gesucht/ biß sie durch Ungewitter/ welchem diese Gegend gewaltig unterworffen/ ihre Chalouppe und einige von ihrem Volck verlohren; Und wären also wieder nach Batavia umbgekehret/ ohne etwas ausgerichtet zu haben; Der General hätte zwar gleich noch eine Fregatte dahin abgesendet/ so aber gleichfalls eine fruchtlose Reise gethan.

Es wird von unterschiedlichen gesagt/ daß in gemeldtem Lande Völcker seyn / von grosser Statur / welche nichts barbarisches haben/ und diejenigen/ so sie ertappen können/ mit sich in ihr Land nehmen. Ich war willens/ ans Land zu tretten/ auf der Höhe von ungefehr 27. Graden; Aber gleich wie eine starcke Stille die Nacht durch uns vom Schiffbruch befreyete/ als machte ein gäher Sturm darauf/ daß ich mein Vornehmen veränderte/ und schätzte ich mich glückseelig/ daß ich die See wieder erreichen konte. Diß ist alles/ was ich euch sagen kan: Euer Freund wird mehr Particularien von dem Schiff/ der Drache genannt/ bey der gedachten Compagnie in Holland vernehmen können. Maetsuicker war dazumahl Gene-

General zu Batavia / wie ers dann auch noch ist / aber ich habe diese Erzehlung nur von dem Boots-Gesellen. Das Erdreich dieses Landes ist röthlicht und dürr / und die Küste gleichsam bezaubert mit Stürmen / wann man daselbst landen will / umb welcher Ursach Willen auch diese Fregatten ihre Chaloupen verlohren / und weil sie ohne dieselben nicht an das Ufer gelangen kunten / gluabte er / daß sie den rechten Orth nicht gefunden hätten. Ich meyne / es sey gewesen auf der Höhe von 23. Graden / und in dem Jahr 1656. oder 1657. Ich bin

Mein Herr

Euer schuldigster Diener

Thomas Skinner.

Der Leser kan / so es ihm beliebt / diesen Brieff mit des Authors Erzehlungen vergleichen / und nach dieser Vergleichung urtheilen / ob bey so wenig bekandter Materie ein kräfftiger Zeugnüß seyn kan als dieses / umb die Warheit dieser Historie zu bestätigen.

Was die Schreib-Art und die Einrichtung dieses Wercks anlangt / überlaß ich ihm gleichfalls das Urtheil selbsten / und vergnüge mich / allein diß zu melden / daß man so wenig darinnen verändert habe / als es immer möglich gewesen / ohne von des Authors Art abzuweichen / welche sehr einfältig und natürlich ist. Denn in den Wercken von dieser Art / da die Materie die gantze Auffmercksamkeit des Lesers allein erfordert / ists genung / wenn der Styl nichts an sich hat / so ihn davon abwenden kan.

Der Author ist etwas curioser in seinem andern Theil gewesen / allwo er handelt / von den Gesetzen und Sitten der Sevarambes / deren Regierung / meinem Urtheil nach / eins der vollkomnesten Modellen und Vorbilder von einem Regiment ist / als man je gesehen haben mag. Man muß aber einem jedweden die Freyheit lassen / nach seinem Verstand davon zu urtheilen. Man wünscht allein / daß der Leser in dem durchgehen dieser wunderbarlichen Historie einige Vergnügung möge finden.

Inzwischen will ich auch sagen / daß dieser erste Theil nur eine Art von einem Historischen Tags-Register ist; Wie der Author selbst gegen das Ende meldet.

Historia der SEVARAMBES.

Erster Theil.

Das I. Cap.

Von des Authorn Auferziehung und Reisen; Und wie er sich nach Ost-Indien erhoben.

Des Authors Liebe zum reisen.

Ich habe von meiner zartesten Jugend auf / zu nichts grössere Neigung getragen / als zum reisen. Und wie nun alle Dinge der Neigung / die man gleichsam von der Geburt her hat / am meisten nachstreben / also fühlte ich / die hefftige Begierde / andere Länder / als die / darinnen ich gebohren war / zu besichtigen / täglich in mir wachsen; Ich schöpffete eine unglaubliche Lust / im lesen der Reise-Bücher / in Beschreibung frembder Länder / und in allem / was man von neuen Erfindungen erzehlte; Jedoch waren das Vorhaben meiner Eltern / daß ich mich zu einem langen Rock beqvemen solte / und der Mangel nothwendiger Mittel / lange Reisen zu unternehmen / grosse Verhinderungen meiner Begierden; Gleichwol kan sich nichts kräfftig genug wider eine Neigung setzen / die uns auf das führet / was über uns verhangen ist. Ich war kaum in das 15. Jahr meines Alters getretten / da ward ich nach Italien zu der Armee geschickt / mit einer Charge / die mich fast zwey Jahr lang verhinderte / wieder in mein Vaterland zu kehren. Daselbst aber war ich so bald nicht wieder ankommen / als ich mich verbunden befand nach Catalonien zu gehen / in einem ansehnlichern Ambte / als welches ich vorher bekleidet.

Er nimbt Kriegs-Dienste an in Catalonien.

Ich zog allda drey Jahr lang dem Krieg nach / und würde dieselbe Charge nicht aufgegeben haben / wann mir nicht der grimmige Todt meinen Vater weggenommen / und ich darüber nach Hause wäre beruffen worden / umb meine Güter / so er mir hinterlassen / in Besitz zu nehmen / und dem Befehl meiner Mutter / die sich in meiner Abwesenheit / über einem so grossen Verlust / nicht wolte trösten lassen / zu gehorchen. Diese Ursachen machten / daß ich den Weg wieder in mein Vaterland neh-

nehmen muste; Da dann das Ansuchen meiner Bluts-Verwandten/ und meiner Mutter Wille mich verpflichteten/ den Degen mit dem langen Rock zu vertauschen. Derowegen muste ich mich umb die Studien der Rechten annehmen/ und nachdem ich auf die 4. oder 5. Jahr lang darinnen fortgegangen/ ließ ich mir endlich rathen/ zu promoviren/ welches dann recht glücklich abgieng. Hernach ward ich an dem Souverainen Hoff in meinem Vaterland/ zu einem Advocaten angenommen/ als welches eine Stiege ist/ längst welcher man hinauf muß/ wenn man zur höchsten Würde gelangen will. Da übte ich mich nun in gewissen Arten von Rednereyen und Vorträgen/ darzu ich mir selber Materien erdachte; Darbey ich dann überall Mittel aussuchen muste/ umb sie mit zierlichen Redens-Arthen aus zu machen.

Wird beym höchsten Gericht zu einem Advocaten angenommen.

Und wie ich nun Eyffer gnug hatte/ so hielt ich mich ziemlich wohl in allen diesen Dingen/ umb einige Ehre dadurch zu erlangen. Ich hatte grossen Gefallen an solchen Arthen von Ubungen/ in welchen die jungen Leute gerne ihre Vernunfft und Wohl-Redenheit sehen lassen/ unbetrachtet/ ob sie ihr Glück damit machen oder nicht. Als ich mich aber zu der Praxi vor Gericht begeben/ fand ich solche so stachlicht/ so niedrig/ und so sclavisch/ daß ich in kurtzer Zeit auf einmahl einen Eckel darüber bekam. Und gleich wie ich von Natur die Süssigkeit und Ergötzlichkeiten des Lebens/ neben der Freyheit und Ehrligkeit sehr liebte/ so sahe ich wohl/ daß ich zu einem solchen Ambt keines wegs beqvem war; Welches mir dannenhero einen ungemeinen Eyffer einbließ/ selbiges zu verlassen.

In dem ich nun auf Mittel gedachte/ mich dessen zu entschlagen/ so kam meine Mutter zu sterben. Ihr Todt stellte mich in die Freyheit meiner Person/ und meine Güter zu verwalten/ ich hatte aber eine so grosse Unvergnügligkeit darüber/ daß mir fast alle Dinge unerträglich wurden; Derhalben berathschlagte ich mich nicht lang/ uñ nam mir vor/ mein Vaterland auf eine geraume Zeit zu verlassen/ welchẽ Entschluß zu vollführen/ ich meine Sachen in Ordnung stellte. Ich verkauffte alle meine Güter/ ausgenommen ein Land-Guth/ so ich behielt/ umb daselbst im Nothfall eine Zuflucht zu haben/ und ließ dasselbe in Handen eines getreuen Freunds/ der mir allzeit gute Rechnung darüber gethan/ so lange/ als er Zeitung von mir bekommen können.

Hierauff trat ich meine Reiß an/ und begunt alle Provincien in Franckreich zu besichtigen/ und nachdem ich in der berühmten Stadt Paris in etwas still gelegen/ gefiel mir dieser Ort so wohl/ daß ich gleichsam unvermerckt fast 2. Jahr lang darinnen verblieb/ ohne mich weit

Verläst die Dienst/ und begiebt sich auffs reisen.

davon zu entfernen. Als aber meine erste Lust zu reisen/ durch eine Gelegenheit nach Teutschland zu gehen/ wieder entzündet ward/ kunt ich allda nicht länger verbleiben. Ich durchreißte also gantz Teutschland/ und besahe den Käyserlichen/ und der andern Reichs-Fürsten Höfe. Von daraus zog ich in Schweden und Dännemarck/ und folgends in die Niederlande/ wormit ich alle meine Europæische Reisen endigte/ und biß in das Jahr 1655 ausruhete/ in welchem ich zu Schiff gieng/ umb nach Ost-Indien zu reisen.

Begiebt sich nach Ost-Indie.

Ich unternahm diese lange und mühsame Reise/ umb meiner natürlichen Curiosität und kräfftigen Neigung ein Genügen zu thun/ so ich allzeit gehabt/ ein Land zu besehen/ davon ich so viel schöne Sachen/ und so viel Wunder erzehlen hören. Ich ward aber darzu noch mehr angefrischt/ durch gewissen Antrieb eines guten Freundes/ welcher Güter zu Batavia hatte/ und Willens war/ sich dorthin zu begeben. Ich muß auch der Warheit zu Steur noch diß bekennen/ daß die Hoffnung einiges Gewinsts mir die Gedancken zugleich mit eingab/ solche gefährliche und schwere Reiß anzutretten. Diese Ursachen waren mehr als zu mächtig über mein Gemüth; Dergestalt daß ich/ nach gethaner gnugsamer Vorbereitung/ mit meinem Freund zu Schiff trat/ auf das Schiff der guldene Drach genannt/ welches erst gebauet/ und vor Batavia ausgerüstet worden. Dieses Schiff/ dessen Ladung ohngefähr 600. Tonnen seyn mochten/ führte 32. Stück/ bey nahe 400. Personen/ so wohl Boots-Gesellen/ als Reisende/ und eine grosse Summa Gelds/ daran mein Freund/ dessen Nahmen war/ van de Nuits, einen grossen Theil hatte.

Wir huben die Ancker in Texel/ den 12ten Aprill im 1655sten Jahr/ und segelten mit starckem Ost-Wind durch den Canal zwischen Franckreich und Engelland hin/ so hurtig und glücklich/ als wir begehren konten/ biß wir in die weite See kahmen. Darauf setzten wir unsere Reise auf die Canarischen Insuln zu/ und erfuhren bißweilen die Ungestümigkeiten und Veränderungen der Winde; Aber bißanher zu wusten wir weder von Sturm noch Ungewitter was zu sagen. In diesen Inseln nahmen wir so viel Vorrath/ als wir bekommen konten/ und uns etwan vonnöthen seyn möchte. Worauff wir unsern Strich nach Cabo verde stellten/ welches wir gar von weitem ins Gesicht bekamen/ und ohne Mühe und absonderliche Vorfallenheit hinzu naheten. Es ist wahr/ daß wir inzwischen verschiedene See-Wunder/ fliegende Fische/ neue Gestirn/ und andere solche Dinge erblickten; Aber weil sie schon gewöhnlich/ und wohl 100. mahl beschrieben worden/ auch schon

vor

vor vielen Jahren aufgehört / als etwas neues bewundert zu seyn/ laß ich mir vorstehen / daß ich nichts davon zu sagen habe/ indem ich diß Buch mit keinen unnützen Erzehlungen/ (welche nichts anders thun würden/ als des Lesers und meine Gedult abmatten) zu vergrössern begehre. Und will dannenhero nur diß sagen / daß wir unsere Reise biß zum dritten Grad der Süder Breite/ welchen wir den 2ten Augusti desselbigen 1655. Jahrs glücklich erreichten/ wohl fort setzten.

Das II. Capitel.

Wie derselbe durch einen Sturm an das Süd-Land angeworffen worden / und daselbst Schiffbruch gelitten.

ABer die See/ welche uns bißhero sehr günstig gewesen war/ fieng nunmehr an / uns die Würckungen ihrer gewöhnlichen Ungestümigkeit fühlen zu lassen: Dann ungefähr umb drey Uhr Nachmittag / veränderte der Himmel seine vorherige Liebligkeit und Heiterkeit / in dicke Wolcken/ in Wetterleuchten und in Donnerschläge/ welche die Vor-Bothen waren der wütenden Winde / des mit Hagel vermischten Regens/ und des Sturms / welcher kurtz hernach darauf erfolgte. Bey herannahendem diesem erschröcklichen Wetter/ wurden die Angesichter unserer Boots-Gesellen gantz bleich und erschrocken: Dann ob sie gleich Zeit genug hatten/ die Segel zusammen zu ziehen/ die Stücke fest zu machen/ und alles dermassen einzurichten/ wie sie es vor das rathsamste urtheilten/ so konten sie doch nichts desto weniger/ in dem sie den schröcklichen Orkaan vor sich sahen / nicht anders thun/ als sich vor dessen Hefftigkeit und grosser Wut entsetzen. Die See fieng an sehr hohl zu gehen/ und die Winde durchlieffen nicht gar in zwey Stunden / alle Striche des Compasses; Unser Schiff ward bald auf die eine/ bald auf die andere Seite geschmissen; Bald stieg es etwan biß an die Wolcken / und bald sanck es wiederum biß in den Abgrund / und dieses auf die erschröcklichste Weise von der Welt. Ein Wind trieb uns vorwarts / und der andere wieder zurück. Unsere Mast-Bäume / unsere Segel-Stangen / und unsere Seil-Wercke wurden in Stücken zerschlagen; Und der Sturm war so hefftig/ daß die meisten unserer Boots-Knechte so abgemattet waren/ daß sie die gegebene Befehle kaum hören / und denselben viel weniger gehorsamen konten. Unterdessen waren unsere reisenden allzumahl unter dem Uberlauff eingeschlossen/ und mein Freund und ich/ lagen an dem Fuß des grossen Mast-

 baums

baums gantz erschrocken / und bereueten alle beyde / jener seine Gewinn-Sucht / ich aber meine närrische Neugierigkeit. Wir wünschten tausend mahl in Holland zu seyn / und tausend mahl verzweifelten wir / weder dieses noch ein anders Land immermehr wieder zu sehen / (dann in diesem Stande / würde uns ein jedwedes Land gut genug gewesen seyn.) Inzwischen schlieffen aber unsere Matrosen nicht / und ohne etwas zu vergessen / von dem jenigen / was zu unserer Erhaltung dienen könte / setzten sie allen ihren Eyffer / und alle ihre Kräfften zu Wercke; Einige waren bey dem Steur-Ruder / andere bey den Pumpen / und überall / wo sie die Nothdurfft hinfoderte / so daß endlich GOtt ihre Bemühungen segnete / und sie das Schiff vor der Hefftigkeit des Orkaans noch erhielten: Denn dieser veränderte sich endlich in einen absonderlichen Wind / der sich über alle die andern noch zum Meister machte / und uns mit einer solchen Gewalt nach Süden trieb / daß es gantz fruchtloß war / sich darwider zu setzen. Wir wurden gezwungen / der Gewalt dieses Winds zu weichen / und wider unsern Danck überall hin zu lauffen / wo er uns hin führte. Nach zweyen Tagen veränderte er sich ein wenig / und trieb uns in währender Zeit von dreyen Tagen mit grosser Ungestümmigkeit nach Süd-Osten / durch solche dicke Nebel hin / daß wir das jenige / was in der Weite von 5. oder 6. Schritten vor uns war / kaum sehen konten.

An dem sechsten Tage legte sich der Wind in etwas / jedoch trieb er uns nichts desto weniger biß nach Mitternacht / noch stets gegen Süd-Osten zu. Endlich fühlten wir mit einander eine sehr grosse Stille / eben als wäre unser Schiff auf ein stehendes Wasser / oder in ein todtes Meer gesetzt worden / welches uns über die massen sehr Wunder nahm. Zwey oder drey Stund hernach / klärte sich das Wetter auf / und begunten wir unterschiedliche Sternen zu sehen; Wir kunten aber vermittelst derselben gleichwol noch keine richtige Rechnung machen. Nur dieses urtheilten wir insgemein / daß wir nicht weit von Batavia und zum wenigsten 100. Meilen von dem Süd-Land ab wären; Einige Zeit aber hernach befanden wir / daß wir uns in unserer Rechnung gewaltig betrogen hatten. Den siebenden Tag fuhren wir fort mit dieser Stille / und hatten Zeit auszuruhen / und alle Theile unsers Schiffs zu besichtigen. Wir befanden / daß es fast gar nicht beschädiget war / denn es war so starck gebauet / daß es alle Grimmigkeit der Wellen ausgestanden / ohn einigen Riß zu bekommen / der ihm Hinderung bringen können. An dem achten Tage erhub sich ein mittelmäßiger Wind / der uns mit unser grossen Freude nach Osten trieb. Dann ausser dem / daß er uns

. p.15.

hiff:
auf
nd.

er uns nach unserm vorgesetzten Ziel führte / erlöste er uns auch aus der Furcht / vor einer langen Stille. Gegen die Nacht selbigen Tages / ward der Himmel trübe / die Lufft erfüllte sich mit Nebeln / und der Wind erhub sich gewaltig / so daß wir mit tödtlichem Schrecken eines andern Sturms gewärtig waren. Die gantze folgende Nacht / so die 9te war / blieb die Lufft in eben demselben Stande / und der Wind bließ anders nicht / als mit stossen und prellen; Welches uns in eine grosse Gefahr setzte. Gegen Mitternacht veränderte sich der Wind / und trieb uns von neuem mit grosser Gewalt nach Süd-Osten / über welches der Nebel nach und nach immer dicker ward. Kurtz darnach stieß unser Schiff / welches mit einer unglaublichen Schnelligkeit fortgetrieben ward / als wir am wenigsten darumb bekümmert waren / mit einander auf eine Sand-Banck / und blieb so fest darauff sitzen / daß es sich nicht mehr bewegte / nicht anders / als ob es darauf genagelt wäre gewesen. Da war es nun an dem / daß wir glaubten gäntzlich verlohren zu seyn / und erwarteten alle Augenblick / wenn das Schiff durch die Hefftigkeit der Winde und Wellen in tausend Stücke zerschmettert werden würde. Und weilen nun alle Kunst und Eyffer der Menschen vergeblich war / nahmen wir Zuflucht zu GOtt / und baten denselben / daß er nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit unser Gebet erhören / und uns Errettung finden lassen wolte / da wir nichts / als Augenscheinliches Verderben zu erwarten hätten. Als der Morgen kommen war / und die Sonne die dicken Nebel vertrieben hatte / befanden wir / daß unser Schiff auf einer Sand-Banck saß / nahe bey dem Ufer einer Insel / oder eines festen Landes / welches wir nicht kannten. Diese Entdeckung verkehrte unsere Verzweiflung in eine Hoffnung / und obwohlen dieses Land uns unbekannt war / und wir nicht wusten / ob wir einige Erleichterung von unserem Elende finden würden / so war doch nichts desto weniger ein jedwedes Land gantz angenehm vor solche Leute / die so viel Tage lang so elendiglich zwischen Todt und Leben / zwischen Hoffnung und Verzweiflung / auf dem Wasser hin und her geschleudert worden. Gegen Mittag war das Wetter sehr hell und warm / und hatte die Sonne die Nebel völlig vertrieben; Und weil der Wind ein groß Theil seiner Hefftigkeit verlohr / so verlohren auch die Wellen ihre hefftigste Bewegungen.

Das Schiff laufft auf eine Sand-Banck.

Das III. Capitel.

Wie die Gestrandeten ans Land getretten / und sich daselbst eingerichtet.

In-

INdem nun die See ungefähr umb drey Uhr Nachmittage von dem Ufer abwich / ließ sie unser Schiff auf einem kothigten Sande / allwo wir befanden / daß es in einen Orth gesuncken / der nicht viel über 5. Schuhe Wasser hatte. Diese Banck war nicht weiter / als einen Mußqveten-Schuß / von einem zwar etwas hohen / jedoch noch ersteiglichen Ufer entfernet / allwo wir beschlossen / zu Lande zu gehen / und was wir im Schiff hatten / gleichfalls dahin zu bringen. Zu diesem Ende ward die Chaloup ausgesetzt / worein wir zwölff unserer besten Männer / wohl mit Waffen versehen / tretten liessen / umb dieses Land zu erkundigen / und einen Orth nahe an dem Ufer zu erkiesen / allwo wir uns niederlassen könten / ohne uns von unserm Schiff zu entfernen. Sie waren kaum angelendet / so verfügten sie sich auf einen Hügel / der nicht weit von dem Ufer abgelegen war / von dessen Spitze sie diß Land gantz genau von allen Seiten besichtigten; Sie sahen aber weder Häuser noch Hütten / noch sonst etwas / daher sie hätten können glauben / daß es bewohnt sey / und war das Erdreich sandicht / dürr / und allein mit Dorn-Sträuchen / und einigen wilden Bäumlein hier und dort bedeckt. Sie konten auch an den Orthen die sie sahen / rings herumb weder Bäche noch Flüsse sehen; Und weilen sie diesen Tag nicht Zeit hatten / weiter nach zu suchen / so kamen sie drey Stunden / nach dem sie von dem Schiff abgerudert waren / wieder zu uns / weil sie nicht vor rathsam hielten / sich in der Finsternüß weiter in ein unbekandt Land zu wagen. Tags darnach kehrten sie wieder ans Land / mit Befehl / die Chalouppe und Kano uns wieder zu zu schicken / umb das Volck nach und nach aus dem Schiff über zu führen. Wir beschlossen auch unsere köstlichste Sachen an das Land zu bringen / und insonderheit den Uber-Rest unserer Mund-Kost / welche durch GOttes Gnade noch gantz nicht beschädigt war / und wurden alle diese Befehle mit solcher Sorgfalt und Fleiß vollbracht / daß wir den Tag nach unserm Schiffbruch / mit dem besten Theil von dem nutzlichsten und nothwendigsten Vorrath zu Lande giengen. Diejenigen / so die ersten alldort gewesen waren / machten den Lager-Platz auf einen Hügel / hart an der See / grad gegen unserm Schiff über / und zwar ungefähr nach unserer besten Ausrechnung auf der Höhe von 40. Graden / Süder breite. Dieser Hügel bedeckte sie gegen die Land-Seite / und verbarg sie vor den Augen derjenigen / die von der See her hätten kommen können / also / daß weilen unsere Schild-Wachten von der Spitze des Hügels das Land rund umbher sehr weit übersehen kunten / dieser Platz sehr sicher und gemächlich war. Hieher brachten wir nach und nach all unser Volck / unsern übrigen Vorrath / und die Kauffmann-

Die durch Schifbruch Verunglükten begeben sich an einen unbekandtẽ Ort zu Lande.

mannschafften / und liessen 10. unserer Matrosen in dem Schiffe / biß daß wir dasselbe / wann die See hoch seyn würde / von der Banck wieder schleppen könten / oder daß wir / im Fall die Sach unmöglich befunden würde / andere Mittel vor die Hand nehmen möchten. So bald wir nun allzumahl an das Land kommen waren / versammleten wir den Rath / umb zu berathschlagen / durch was Mittel wir uns unter einander / und einer den andern erhalten könten. Man beschloß / daß man unter eben dem Gebiet leben solte / wie man es auf der See gehalten hatte / biß man es vor rathsam urtheilte / selbiges zu verändern. Nachgehends ward befohlen / ein allgemein Gebet zu halten / umb Gott aufs demüthigste zu dancken / vor die gnädige Hülffe / die er uns bewiesen / indem er uns und unsere Güter / auf eine gantz sonderbahre Arth / erhalten / und ihn umb seine Hülffe anzuflehen / in einem gantz unbekandten Orth / allwo wir in die Hände eines barbarischen Volcks verfallen / oder aus Mangel der Lebens-Mittel Hungers sterben könten / dafern er uns durch seine Barmhertzigkeit nicht weiter behülfflich wäre / gleichwie er bißhero gethan hatte.

Nach dieser Verordnung und Demüthigung vor GOtt / vertheilten die Officirer ihr Volck in drey gleiche Theile. Zwey davon musten stets an dem Lager arbeiten / und daselbst eine Schantze / rund umbher / machen / umb uns vor plötzlichem Uberfall zu beschützen. Der übrige Theil ward gebraucht / das Land zu entdecken / auch umb Holtz und andern Vorrath / so da zu finden wäre / herbeyzuschaffen. Die die Bewahrung des Schiffes hatten / wurden befehlicht zu zu sehen / in was vor einem Stand selbiges wäre / und ob man ihm nicht wieder zu recht helffen könte. Nach gethaner Untersuchung aber / befanden sie / daß der Kiel durch den hefftigen Stoß / von dem anprellen an die Sand-Banck zerbrochen war / und daß selbiges so fest im Morast stecke / daß es nicht möglich wäre / solches heraus zu ziehen / wenn auch gleich der Kiel nicht zerborsten gewesen.

Sie machē ein Lager.

Sie sagten dabey / daß es am besten seye / nach ihrem Urtheil dasselbe zu zerlegen / und eine oder zwo Pinassen daraus zu machen / umb selbige nach Batavia abzusenden: Und ward dieser Rath vor gut befunden / also / daß man die Beqvemsten auswehlte / solches werckstellig zu machen. Diejenigen / so man zu Entdeckung des Landes ausgesandt hatte / weil sie sich nicht gar zu weit wagen durfften / aus Furcht vor einigen bösen Zufällen / kehrten gar zeitlich wieder nach dem Lager-Platz / und sagten: Wenn dasselbige besser verstärckt / und mit Stücken versehen seyn würde / so möchten sie mit grösserm Muth auf Kuntschafft

ausgehen können. Inzwischen brachten sie uns Holtz / und eine Arth von wilden Maul-Beeren / deren sie eine Menge an Bäumlein und Dornhecken gefunden hatten. Etliche / welche sich hernach längst an dem Ufer vertheilten / fanden daselbst einen Uberfluß von Austern / wie auch andre Muscheln / welche uns sehr nutzlich waren zu Erspahrung unsers Schiff-Vorraths / der nach der gewöhnlichen Austheilung / und genauer Ausrechnung nicht länger / als noch vor 2. Monath tauren kunte. Die Betrachtung dessen machte / daß wir auf Mittel dachten / umb solchen / nach äuserster Mögligkeit erspahren zu können / damit er desto länger tauren möchte; Und weil solches nicht geschehen kunte / es wäre denn / daß wir andere Lebens-Mittel zu Hülffe kriegten / so machten wir unsere Netze / und Angel zum Fisch-Fang fertig / weilen wir gespühret hatten / daß die See an theils Orthen sehr Fisch-reich wäre. Es war auch unser Fang allzeit noch ziemlich glücklich; Also / daß wir uns zum Theil mit Fischen / mit Muscheln / und solchen Maul-Beeren / davon ich oben gemeldet / erhielten: Dahero verringerte man unsere Schiffs-Portion / und gab uns täglich nur 8. Untzen. Wir hatten bißhero noch kein süsses Wasser gefunden; Und das war das jenige / was wir am meisten von nöthen hatten. Denn ob wir schon in unserer Schantze einen Brunn gegraben hatten / der überflüßig Wasser gab / so war doch dasselbige / dieweil es etwas saltzhafftig fiel / wegen der nahen Gelegenheit an der See ungesund / und sehr unannehmlich.

Unsere Wag-Hälse / die alle Tage einige Entdeckung thaten / wiewohl sie schon fast 10. Italienische Meilen weit / rund umb das Lager herumb fortgegangen / ohn einigen Tritt weder von Menschen / noch Thieren zu finden / wagten sich doch ie länger ie weiter. Sie sahen in dieser grossen sandichten Fläche keine eintzige lebhaffte Creatur / ausser einige Schlangen / eine Arth von Hamstern / ziemlich groß / und eine Gattung von Vögeln / den wilden Tauben gleich / aber etwas grösser / welche sich mit gedachten Maul-Beeren ernähreten. Sie schossen einige davon / und brachten sie in unsere Schantze / allwo man nach genommener Probe selbige gantz gut zu essen befand / insonderheit die Vögel. Diese neue Entdeckungen machten / daß wir die Verstärckung unsers Lägers etwas gemacher liessen angehen / und wir begnügten uns nur einen kleinen Graben / rund herumb zu machen / davon wir die Erde in unsere Wercke warffen / weil wir glaubten / dieses sey Wehr und Schutz genug / an einem Orth / in welchem wir keine Innwohner angetroffen. Wir stellten etliche Stücke auf die beqvämsten Ecken / und weil wir uns umb Menschen und Thiere nicht mehr bekümmerten / hatten wir nun keine

keine Sorge / als umb den Hunger und umb die Lufft / derer Beschaffenheit / uns noch unbekandt war / ob sie uns wohl ziemlich gesund vorkommen / seit wir auf dieser Küst gewesen: Da wir nun schon 14. Tage gewohnt / ehe unser Pinas fertig worden.

Etliche Tag hernach ward sie fertig umb in See zu fahren mit einem Vorrath vor 8. Mann / doch nicht länger als auf 6. Wochen Zeit / weil wir nicht mehr entrathen kunten. Als man aber nun 8. Mann erkiesen solte / umb nach Batavia zu gehen / zanckten die Boots-Gesellen mit einander / welche von ihnen diese Reise unternehmen solten / denn ihrer waren gar wenig / die sich in diese Gefahr wolten begeben. Und gleichwohl war es sehr nothwendig / etliche dahin fahren zu lassen. Darauf beschloß man / daß eine grössre Anzahl / von den besten See-Leuten / aus dem gantzen Hauffen solten genommen werden / und daß dieselben / umb diesen Streit zu schlichten / das Looß unter sich werffen solten; Wie es dann auch geschahe. Das Looß fiel auf den Schiffer selbst / und auf einen Boots-Gesellen / Prinz genannt / und noch auf 6. andere / deren Nahmen ich vergessen. Als diese nun sahen / daß das Glück sie zu diesem Zug erkohren hatte / gehorsamten sie ohne Widerstreben; Und nachdem wir mit ihnen über ein kommen waren / wegen des Zeichens / das wir ihnen geben solten / umb uns zu finden / wann sie ja mit Hülffe Gottes wieder zurück kehren solten / namen sie Urlaub von uns / und begaben sich auf die Pinas. Wenig Zeit hernach / trieb sie ein Land-Wind / dessen sie sich bedienten / umb in die See zu gelangen / auf einmahl aus unsern Augen; Und wir thaten nachmahls Gelübde / und verrichteten unser Gebet / umb von GOtt / auf dessen Barmhertzigkeit wir allein all unser Vertrauen setzten / ihre Wiederkunfft zu erbitten.

Acht Mann geben auf einer Pinas nach Batavia.

Das IV. Capitel.

Wie die Verunglückten ein Ober-Haupt über sich erwehlet / und der Capitain Siden / der dieses Buch geschrieben / hierzu erkohren worden / und wie er seine Regierung eingerichtet.

DEnselben Tag hielten wir Rath / umb zu beschliessen / was vor eine Art von Regierung / die mit unserm Zustand am besten über ein stimmen möchte / wir erkiesen solten; Denn weilen einige unserer Officirer mit unserer Pinas abgesegelt waren / so war dadurch unser See-Regiment in etwas verändert worden; Und nach reiffer Uberlegung konten wir auch nicht finden / daß es sich auf das Land schicken würde.

Man schlug verschiedene Mittel vor/ die nicht ohne Ausstellungen blieben. Endlich aber wird nach vielem Uberlegen einhellig beschlossen/ daß man ein Kriegs-Regiment anstellen solte/ unter der Aufsicht eines Generals/ und einiger anderer geringen Officirer/ welche allzumahl einen souverainen Kriegs-Rath ausmachen solten/ welcher die Macht hätte/ alle Sachen völliglich zu verordnen/ und einzurichten. Weil nun iemand aus dem gantzen Hauffen zum Ober-Haupt muste erwehlet werden/ wandte iedermann seine Augen auf meinem Freund van de Nuits; Und wolten sie alle ihm diese Ehre auftragen; Weilen er die ansehnlichste Persohn unter uns war/ und die meiste Angelegenheit in dem Schiff hatte. Er stellte sich aber gar bescheidentlich gleich dargegen und sagte: **Daß er noch gar zu jung/ und zu unerfahren wäre/ umb sich in einem solchen Stande gebührlich zu verhalten/ und müste man bey solcher Gelegenheit einen Mann auslesen/ der mehr Erfahrung hätte/ als er/ der im Krieg niemahls gewesen/ noch einige offentliche Charge iemahls bekleidet.** Als er nun einige Bewegung und Erstaunung in den Gesichtern der Umbstehenden „vermerckte/ sagte er zu ihnen: **Er bedancke sich 1000. mahl/ vor „die Hoch-Achtung und Wohl-Neigung/ die sie gegen ihm „hätten/ und wünsche/ der Regierung die man ihm auffra„ge/ würdig zu seyn/ weil er aber diese Tüchtigkeit hierzu an sich „nicht hätte/ und dieses Ampt eines Generals nicht annehmen „könte/ so bäte er/ sie möchten ihm die Freyheit geben/ ihnen „eine gar beqvehme Person zu nennen/ die allbereits in Europa „bey zwo verschiedenen Armeen Befehlhaber gewesen/ und etliche „Jahr lang gereiset hätte/ wodurch derselbe ohn allen Zweiffel „in Staats Sachen grosse Erfahrung erlanget haben müsse. Er „setzte noch hinzu/ daß sie diese Person allzumahl wohl kennten: „und er selbst wohl sagen dörffe/ daß sie allbereit einige Hoch„Achtung gegen ihm trügen/ ob sie ihn gleich nicht so wohl kenn„ten/ als er/ deme/ durch lange mit ihm gehabte Gesellschafft/ so „wohl seine Gute Art zu leben/ als auch seine Gütigkeit voll„kömmlich bekannt sey. Die Persohn/ sagte er/ davon ich re„rede (indem wieß er mit der Hand auf mich) ist der Capitain Siden des„sen Befehl und Authorität ich mich williglich will unterwerffen/ „wann es euch beliebt/ selbigen zu unserm General zu erwehlen.**

Dieser unerwartete Vortrag/ und das Anschauen der Umbstehenden/ die allzumahl die Augen auf mich warffen/ setzten mich in eine kleine Bestürtzung; Ich erholte mich aber alsbald wieder/ und antworte-

te:

te: Der Lob-Spruch meines Herrn / van de Nuits, rühre mehr aus einer gegen mich tragenden Freundschafft her / als aus einiger Erkantnüß meiner geringen Wissenschafft und Verdienste; Ich wäre ein Frembdling unter ihnen / und in einem Lande gebohren / so sehr weit von Holland abgelegen und endlich würden unter unser Gesellschafft wohl beqvähmere Personen zu finden seyn / zu dieser Bedienund / als ich; Umb welcher Ursachen willen ich wünschte / davon befreyt zu bleiben / weilen ich meiner Obrigkeit lieber selbst gehorsamen / als einig Gebiete über sie führen möchte.

Kaum hatte ich meine Worte vollendet / als einer Nahmens Swartz / der gar ein rüstiger und tapfferer Mann war / und der mir allezeit gefolgt hatte / in allen Entdeckungen / die wir in diesem Land gethan / mir gähling in die Rede fiel / und also sagte: Mein Herr / alle diese schöne Ausflüchte werden euch nichts helffen / und wann man des Herrn van de Nuits, und meinem Rath folget / so sollt ihr wider euren Danck unser General seyn; Dann ausser dem / was er von eurer Geschickligkeit vorgebracht / weiß unsere gantze Gesellschafft wohl / und ich insonderheit / daß seithero wir auf dieser Küsten gewesen / ihr euch allezeit als der Vorsichtigste und Eyfrigste / vor die Erhaltung aller andern erwiesen habt; Und wenn gleich sonst keine Ursache mehr vorhanden wär / als diese / so verdienet ihr das Gebiet über uns zu führen. Zum andern aber sind wir allzumahl nur Handels-Leut / oder arme See-Leute / welche weder den Krieg noch Kriegs-Regiment verstehen / und ihr seyd der einige / der uns solches lehren kan. Ihr habt die erfoderte Qualitæten allein / zu einer solchen Bedienung / und endlich / ihr allein seyd tüchtig / Befehl über uns zu führen / weswegen ich mich dann auch erklähre / daß ich mich keines andern Gebiethe zu unterwerffen begehre / wer selbiges auch seyn möge / ausser dem eurigen.

Der Vortrag / den dieser Mann / mit einer ernsthafftigen und wohlanständigen Manier also that / machte einen solchen Eindruck in den Gemüthern / der gantzen Gesellschafft / die schon ohnedem geneigt waren / mich zum Ober-Haupt zu erkiesen / daß sie darauf alle zugleich zu ruffen begunten: Der Capitain Siden soll unser General seyn.

Als ich nun sahe / daß weiter kein Mittel war / mich dessen zu entschlagen / gab ich ihnen ein Zeichen / daß sie mir Gehör geben solten / worauf ich sie auf solche Weise anredete:

Der Author dieses Buchs wird von

seiner Gesellschafft zu ihren General erkohren.

Ihr Herren / dieweil ihr mir das Ober-Gebiet aufdringet / so will ichs denn annehmen. Und wüntsche ich / daß eure Wahl zu eurem Vortheil ausschlagen möge. Damit aber alle Sachen mit guter Ordnung gethan / und rechtschaffen ausgeführet werden mögen / will ich mir hiemit eins und anders voraus bedungen haben; Und wann euch beliebt mir solches zu bewilligen / so will ich meinen äusersten Fleiß anwenden / umb euch zu beschützen / und euch in der Ordnung / die ich zu eurer Erhaltung am vorträglichsten zu seyn / urtheilen werde / zu regieren.

Das erste / was ich von euch verlange / ist dieses / daß ihr euch / ein jeder insonderheit / und alle insgesammt / mit Eydes-Pflicht verbinden sollet / mir / und dem Rath ohne Widerstreben zu gehorsamen / bey Straff aller Züchtigungen / die wir einem oder mehren aufzulegen / vor nöthig ertheilen werden.

Das ander ist / daß ich Macht haben möge / die Miliz in eine solche Ordnung zu stellen / wie michs am besten bedüncken wird / desgleichen die vornehmsten Officirer zu erwehlen / die nicht Macht haben sollen / sich einiger Dienste zu gebrauchen / welche sie nicht von mir erlanget.

Das dritte ist / daß meine Stimme im Rath so viel gelten solle als drey anderer.

Und endlich / daß ich und mein Lieutenant / in allen öffentlichen Berathschlagungen / eine Stimme zum Nein sagen / haben möge.

Alle diese Freyheiten / wurden mir zur Stund gewilliget / und ich ward von selbiger Zeit an / von ihnen allen miteinander / als ihr General gegrüst. Zum ersten Zeichen meiner Ehren-Stelle / machte man mir / mitten in dem Lager-Platz / eine viel grössere Hütte / als alle andern waren / worinn ich selbige Nacht schlieff: Da ich dann den Herrn van de Nuits zu mir nahm / dessen Rath ich in verschiedenen Sachen gebrauchte.

Den folgenden Tag / versammlete ich all unser Volck / und machte in ihrer Gegenwart / den van de Nuits / zum Ober-Aufseher / über alle unsere Kauffmannschafften und Vorrath / den wir bereits hatten / oder noch kriegen könten; Den Swarz machte ich zum Zeug-Meister über das Geschütz / Waffen / und alle andere Kriegs-Nothdurfft. Ich machte auch den Maurits / der ein erfahrner und fleißiger See-Mann war / zum Admiral über unsere Flotte / welche bestehen solte in einer Chalouppe / in einem Kano / und noch in einer andern Pinas / die wir

aus

aus unserm zerlegten Schiffe machten. Es war auch ein Engelländer unter uns Moreton genannt / der Sergeant in Niederland gewesen war / den machte ich zum Capitain über die erste Compagnie / und den de Haes der ein nüchterner und eifriger Mann war / über die anderte. Einen de Bruin genannt / ernennte ich zum General Major; Und gab ihnen allen mit einander die Freyheit nach ihrem Gefallen / Unter-Officirer aus zu wehlen / welche aber meine Beystimmung auch haben musten.

Ich hatte zween Diener / wovon der eine Eveze geheissen / mein Sergeant in Catalonien gewesen war / der war ein braver und verständiger Mann / nüchtern und getreu / der bey mir allezeit gedienet hatte / seither ich den Krieg verlassen; Diesen machte ich zu meinem Lieutenant / und meinen andern Diener / Turfi genannt / zu meinem Secretario / oder Geheim-Schreiber.

Als nun die Officirer allzumahl erwehlt waren / musterten wir unser Volck / und befanden in allen zu haben 307. Mann / drey Jungen / und 74. Frauen / allzumahl bey guter Gesundheit; Dann ob wohl einige kranck waren / als sie aus dem Schiff giengen / so wurden sie doch innerhalb 8. Tagen / alle wieder frisch und gesund / welches wohl zu erkennen gab / daß die Lufft des Lands sehr gesund wäre. Ich vertheilte alles dieses Volck in 4. Theil / und gab dem Mauriz 26. Boots Gesellen / und die drey Jungen / umb seine Flotte damit auszurüsten; Der Swarz bekam 30. Mann / zu seinen Stücken. Zwey hundert andere vertheilte ich in 4. gleiche Compagnien; Und die übrigen sammt dem Frauen-Volck musten dem van de Nuits gehorsamen. Wir hatten 2. Trompeter / welche ausser ihrem Dienste gewohnt waren / auf Holländische Weise / das Gebet in dem Schiff zu halten / und zu lesen; Deren einen übergab ich dem van de Nuits, und den andern behielt ich vor mich / und bestätigte sie in allen ihren Bedienungen.

Das V. Capitel.

Wie der Capitain Siden das Land erkundigen lassen / und umb Lebens-Mittel ausgeschickt.

ALs nun unsere Sachen also geordnet waren / versammlete ich gegen den Abend die Ober-Officirer / und sagte ihnen: Daß / ehe unser Vorrath gar verzehrt würde / man zu Wasser und zu Land nach anderem neuen müste trachten / wie man denn auch bedacht seyn müste / einen beqvähmern Orth aus zu suchen / als unser Läger-Platz wäre / allwo uns

uns in kurtzer Zeit alle Dinge gebrechen würden / und da wir auch so gar kein gut Wasser hätten können finden / daher man meinem Urtheil nach / unterschiedliche wohlgewaffnete Partheyen aussenden müste / umb das Land auszukundschafften / und ferner zu gehen / als man noch nie gewesen sey. Sie stimmten meinem Vorschlag alsobald bey / und sagten: Daß sie bereit wären / meinem Befehl zu gehorsamen: Weswegen ich / ohne Zeit verliehren dem Mauriz befahl / daß er seine Chaloupe / und sein Kano mit Waffen versehen / und selber mit der Chaloupe / zur rechten Hand des Lagers / längst dem Ufer hinfahren solte / die Kano aber solte er lincker seits abschicken. Ich befahl auch dem Moreton 20. Mann von seiner Compagnie zu nehmen / und gleichfalls mit denselben / lincker Hand längst dem Ufer zu marchiren / ohne sich von der Kano zu entfernen. De Haes bekam Ordre / 30. Mann von den seinigen zu nehmen / und in die Mitten des Landes zu ziehen. Ich selbsten nahm 40. Mann aus den 2. andern Compagnien / und ließ meinen Lieutenant in dem Lager-Platz / umb allda in meiner Abwesenheit die Auffsicht zu haben. Wir nahmen allzumahl vor 3. Tage Kriegs- und Lebens-Mittel / und als sich das Volck gewaffnet hatte / mit Degen / Piquen / Stöcken und Musqveten / befahl ich ihnen / sich gegen den andern Tag früh in Bereitschafft zu halten / und zu kommen / Ordre von mir zu empfangen / worinn sie sich allzumahl des folgenden Tags / der der 20ste seit unserer Anländung war / gehorsamlich bezeigten.

Sie waren mit anbrechendem Tage schon bereit / und kahmen mich zu finden / gleich wie ich ihnen befohlen hatte; Ich veränderte nichts von dem Befehl / den ich ihnen den vergangenen Tag gegeben hatte / sondern fügte das allein noch hinzu / daß / wenn sie etwas / so der Mühe werth anträffen / sie die Zeitung darvon so balden in unserer Beschantzung solten wissen lassen. Und dem Moreton sagte ich / daß er sich von der Kano nicht entfernen / und sich alle Abend vor Untergang der Sonnen / an dem Ufer zu ihnen begeben solte; Gleichwie ich auch beschlossen hatte / mit dem Mauriz zu thun.

Die Partheyen gehen aus / das Land zu erkundigen.

Diese Ordre war nicht so bald ertheilt / so machte sich eine jede Parthey auf den Weg / voller Hoffnung und voll Freude. Ich marchirte mit meinem Volck in Kriegs-Ordnung / und vertheilte sie in drey Hauffen. Der Vortrup bestund in 6. Musqvetirern / und einem Corporal; Die andere Parthey in 12. Soldaten / und einem Sergeanten; Und ich selbsten führte den Nachtrupp. Wir giengen einen Musqveten Schuß / eine Parthey von der andern / und so nahe an dem Strand als wir kunten / damit wir Chalouppe nicht aus dem Gesichte möchten

ver-

verliehren. Die See war sehr eben / und das Wetter still / aber ein wenig war es warm. Gegen den Mittag näherte sich Mauriz dem Ufer / und kam zu uns. Wir assen etwas mit einander / und ruheten zwey Stunden lang / das Erdreich worauf wir giengen / war 10. oder 12000. Schritt weit / eben gleich / wie das jenige / so umb das Lager her war; Und wir fanden weder Brunn noch Bach / sondern es war alles voll Stein und Sand / da nichts wuchs als Dorn-Hecken. Wir zogen noch 5000. Schritt / höher auffwerts; Da begunnte das Land uneben zu werden / und sich in kleine Hügelein zu erheben.

Sie komen zu einen Flüßlein / von süssem Wasser.

Zwey tausend Schritt weiter / fanden wir ein Flüßlein von süssem Wasser / das sich in die See ergoß; Welches uns keine schlechte Freude verursachte / und insonderheit / als wir spührten / daß ein wenig höher / einige dichte / sehr dicke und grüne Bäume längst demselben Ufer stunden. Wir hielten an diesem Orth stille / und gaben ein Zeichen an unsere Chaloup / daß sie zu uns kommen solte / welches sie that / durch Hülffe der Fluth / die sie in unser Flüßlein führte / sie ruderten 1000. Schritt / von dem Ausfluß herauf / biß an die grünen Bäume / allwo wir ihrer warteten / und da wir diese Nacht unsern Lager-Platz machten. Mauriz brachte uns eine Menge Fisch / Austern und andere Muschel-Fisch / von welchen wir eine gute Abend-Mahlzeit hielten. Wir stellten gute Wacht an die Oerther / da wir es rathsam urtheilten / und bedeckten unser Feuer mit grünen Zweigen / die wir rund umb auf der Erde auffsteckten / auf daß es in der Finsternüß der Nacht von ferne nicht möchte gesehen werden. Des andern Tags sandte ich 3. von meinen Leuten nach dem Läger-Platz / um ihnen Nachricht zu geben / von der Bequemlichkeit des Orths allwo wir geschlaffen hatten / und zugleich zu sagen / daß wir des Vorhabens wären / noch weiter zu gehen. Umb aber das Land / längst dem Ufer von diesem Flüßlein an / etwas weiter zu entdecken / sandte ich 5. meiner Leute fort / mit Befehl / in zwey Stunden wieder zu uns zu kehren / welches sie genau also thaten; Und erzehlten uns / daß das Erdreich höher hinauf etwas Bergichter wäre / als das jenige / davon wir nun herkommen waren; Doch daß es imgleichen dürr und trucken wäre. Nach diesem Bericht liessen wir unsere Chaloup wieder in die See gehen / doch bedienten wir uns derselben vorher / umb auf die andere Seiten des Flüßleins über zu fahren / weil man durch dasselbe nicht waten kunte / als 2000. oder 3000. Schritt höher hinauf. Wir giengen immer längst dem Ufert fort / ohne uns weiter von der Chaloup zu begeben / als so wenig es immer seyn könte / und wir spührten / daß das Land je länger je höher ward. Als wir nun 5. oder 6000 Schritte weiter gezogen wa-

ren / kamen wir auf die Spitze eines ziemlich hohen Gebirges / von dannen wir spührten / daß 3. oder 4000. Schrit weiter davon / ein Wald / von großgewachsenem Holtz stünde / auf einem etwas erhabenen Lande / welcher sich ein groß Stück weges gegen die See erstreckte. Wir hatten grosse Freude / über Ersehung dieses Waldes / und beschlossen dahin zu gehen / also / daß wir / nachdem wir ein wenig ausgeruhet hatten / uns dahinwerts auf den Weg begaben / durch eine sandichte Fläche / die zwischen dem Gebirg / und dem Walde gelegen ist. In zwo Stunden Zeit kamen wir an den Fuß dieses erhabnen Landes / und von dannen in das Holtz / in welchem wir sehr hohe Bäume funden / sie waren aber etwas dünn gesäet / und hatten unten herumb nicht viel klein Holtz / welches den Durchgang gar gemächlich machte. Ich schloß hier mein Volck etwas enger / und ließ sie etwas dichter beyeinander marchiren / verdoppelte auch den Vortrab / damit derselbe desto beqvemer / zur Gegenwehr seyn möchte / wann sie von Menschen oder wilden Thieren angegriffen werden solten. In dem durchgehen durch den Busch / hieben wir Aeste von den Bäumen / und streueten sie auf unsern Weg / umb solchen bey unser Wiederkunfft kennen zu können. Wir zogen also / in einer geraden Linie so viel es uns möglich war / 3000. Schritt weit / durch den Wald / biß wir auf die andre Seiten gekommen waren / allwo wir die See / und an der Ober-Seite eines Meer-Schosses / den dieselbe allhier machte / andere Bäume sahen. Dieser Golff oder Meer-Schoß war gelegen / zwischen zweyen grossen Vor-Gebirgen / die sich sehr weit in die See erstreckten. Dieser Platz war angenehm / und hatte ein schönes Aussehen / auf und über den Golff; Weswegen wir wüntschten / daß wir durch die wütende Wellen / dichter hieher möchten geworffen worden seyn / als uns wiederfahren war. Unsere Chaloup war an der andern Seiten des Waldes / allwo wir selbige nothwendig hatten lassen müssen / weilen sie gar sehr hätte müssen umbfahren / wann sie hatte wollen zu uns kommen. Ich sandte 10. von meinen Leuten an das Ufer / allwo dieselben eine grosse Menge Austern / und andere Muschel-Fische funden / welches uns über die Massen erfreuete. Zehen andere sandt ich an die Spitze des Vor-Gebirges / und eben so viel an die niedrigste Gegend des Waldes / umb süß Wasser zu suchen. Die jenigen / die sich nach der Spitze des Vor-Gebürges verfüget / giengen 2000. Schritt weit / ohne was zu finden; Aber endlich brachte sie der Niederhang des Erdreichs in die Arth eines Thals / mit dicken und grünen Bäumen bedeckt / an dessen Ende ein Flüßlein von süssem Wasser floß / welches sich in gedachten Meer-Busen ergoß. Sie satzten sich in dieses

Und zu einem Wald.

Finden süß Wasser.

ses angenehme Thal nieder/ und sandten eine Viertelstund nach ihrer Ankunfft daselbst/drey ihrer Cameraden/mit solches zu wissen zu thun. Die den andern Weg genomen hatten/kamen zurück/ u. sagten uns/daß sie sehr weit dem Wald gewesen wären / der sich / so viel sie davon hätten können urtheilen / an der Land-Seite breiter aus einander gebe ; Daß sie nicht weniger einen Hauffen Hirschen / dicht bey einem kleinen Bach gefunden / und zwey davon geschossen hätten. Diese zween Hirschen hatten sie in 4. Stücke zerschnitten / welche sie auf ihren Schultern getragen hatten / umb uns damit zu beschencken. Darauf fertigte ich 5. meiner Leute / an den Mauriz ab / umb ihm dis Glück zu wissen zu thun / und ihme zu sagen / daß er / so bald es möglich wäre / sich nach der Spitze des Vor-Gebürges verfügen solte / allwo gantz gewiß / einige von uns mit neuem Befehl ihm solten entgegen kommen ; Jch befahl ihnen / nachdem sie den Mauriz gesprochen hätten / auf den Läger-Platz zu zueilen / und ihnen die Zeitung von unserm guten Glück / wie auch ein Viertel von einem Hirschen zu bringen / und unserm Volck zu sagen / daß ich bald wieder bey ihnen seyn würde. Folgends zog ich mit allem meinem Volck nach dem Thal / allwo wir erwartet wurden / und fand diesen Platz so schön und so bequem / daß ich beschloß / des Nachts mein Lager allhier zu halten / und nicht allein diese Nacht / sondern so bald es thunlich seyn würde / das alte Lager hieher zu versetzen. Meine Leute machten ein Feuer / und schickten sich / das Wildpret / so man mir gebracht / zu braten: Jch aber sandte unterdessen ihrer fünffe gegen die Spitze des Vor-Gebirges / dem Mauritz entgegen. Sie giengen 2000. Schritt weiter / biß zu dem Ende des Vor-Gebirges / und verfügten sich auf den erhabnesten Orth / umb die Chaloup desto besser in das Gesichte zu kriegen / und waren sie kaum eine viertel Stund allda gewesen / da sahen sie dieselbe mit aller möglichsten Geschwindigkeit auf sie zu fahren; Als sie nun selbige darauf ein wenig vor Untergang der Sonnen an das Land gezogen / giengen sie sämtlich nach dem neuen Läger-Platz / allwo sie kurtz vor Mitternacht ankamen. Sie fanden uns sehr fröhlich / einige rund umb das Feuer / bemühet das Fleisch zu braten / die andern lagen auf Bettern / von Moß und dürren Blättern / die sie unter den Bäumen gesammlet hatten.

Capitain Siden kehret wieder nach dem alten Läger-Platz.

Wir brachten diese Nacht alhier sehr annehmlich und ruhig zu / und des andern Morgens / stund ich gantz früh auf / und befahl dem Mauriz und seinem Volck sich fertig zu halten / umb wieder nach dem alten Läger zu fahren / woselbst hin ich mir vor nahm / gantz allein nur mit 2. meiner Leute / ausser dem Volck von der Chaloup zu Wasser wie-

der ab zu fahren. Ich überließ das Commando über die andern / einem meiner Officirer / mit ausdrücklichem Befehl / nicht aus dem Thal zu gehen / ehe er Zeitung von mir hätte / und versprach ihm / daß ich innerhalb 3. oder 4. Tagen wieder da seyn würde. Inzwischen könten sie ihre Kost gar gemächlich finden / durch jagen / fischen / und von den Muschel-Fischen / deren das gantze Ufer voll war. Hierauff begaben wir uns an den Orth / wo man die Chaloup gelassen hatte / und kamen noch selben Tages / mit Hülffe eines guten Windes / an unsere Schantze. Wir tratten zu Lande / mit Untergang der Sonnen / und wurden mit einer über die massen grossen Freude empfangen. Man hatte daselbst die jenigen / die ich zu ihnen gesand hatte / umb ihnen von unsern Entdeckungen Nachricht zu geben / von dem neuen Läger-Platz etwas hören reden / darumb baten sie mich allzumahl / daß ich sie dorthin führen möchte / worauf ich ihnen denn antwortete / daß ich mir vorgenommen / aufs ehiste als möglich wieder dorthin zu kehren / weilen dieser Platz der beqvämste wäre / unter allen denjenigen / die wir bißhero noch gesehen hätten.

Verrichtungen des Moreton.

Der Moreton und der de Haes / waren auch 2. oder 3. Stund vor mir daselbst angekommen / und kamen mir Rechenschafft von ihren Verrichtungen zu geben. Der erste sagte mir / daß er 15. oder 16000. Schritt zur lincken Hand des Läger-Platzes fort marchiret wäre / durch ein trucken und sandig Land / allwo er nicht den geringsten Brunnen noch einig Bächlein hätte gefunden / daß sie / als die Nacht gekommen / sich an das Ufer begeben / und allda alle beysammen geschlaffen hätten / nach dem Befehl / den ich ihnen gegeben.

Des andern Tages hätten sie ihre Reise gegen Westen verfolget / eben wie des vorigen Tages / durch ein steinicht Land / allwo sie kein Tröpflein Wassers gefunden / biß an den Mittag zu / da sie einen ziemlich grossen Fluß angetroffen / an welchem sie stille gehalten / umb ihr Kano zu erwarten / da hätten sie gemerckt / daß die Fluth mit grossem Geräusch und Gewalt in diesen Fluß eingestrohmet / und daß das Wasser dieses Orths wo sie angekommen / als welcher nicht fern von der See gelegen / davon gesaltzen gewesen; Welches sie dann verpflichtet höher hinauf zu ziehen / umb alda süß Wasser zu finden / welches sie auch aus einem Flüßlein bekommen / so sich in obigen Fluß ergossen; Als sie nun von dannen sich weiter Landwerts ein begeben / wären sie von 2. grossen Crocodillen / welche aus dem Fluß gestiegen sie zu verschlingen / angegriffen worden / weil sie aber deren gewahr worden / ehe sie ihnen nahe genug auf den Hals gekommen / und deßwegen etliche Musqveten-

Schüsse

Schüsse auff sie gethan / wären diese Ungeheure durch den Knall dermassen erschreckt worden / daß sie wieder zurück gewichen. Nach dem sie nun die Gefahr / so sie längst diesem Fluß vor sich hätten / so wohl wegen der Crocodillen / als auch anderer wilden Thier / so ihnen auffstossen möchten / gesehen / auch keine Lebens-Mittel mehr gehabt / sich in das Land weiter hinein zu begeben / allwo sie nichts funden / als Müscheln / an dem Ufer der See / hätten sie nicht vor rathsam gefunden / weiter fort zu ziehen / deswegen sie ihren Weg / wie hin / also auch wiederumb zurück hieher genommen / in willens / nicht länger als 3. Tg auszu bleiben / nach dem Befehl / den ich ihnen gegeben hatte.

Verrichtungen des de Haes.

Der de Haes sagte mir / er wäre des ersten Tages 20000. Schritt weit fort gezogen / durch eine sandichte Fläche / und selbige Nacht an einen kleinen Berg mit Heide bedeckt / gekommen / wo sie geschlaffen hätten; Des morgens hätten sie bey Aufgang der Sonnen / 5. oder 6000. Schritte an jener Seite einen dicken Nebel gesehen / der in solcher Zeit / als sie in selbe Gegend kommen / verschwunden / und ihnen einen grossen stehenden See entdeckt / der nicht weniger als 10000. Schrit breit wäre: Als sie nun nahe dabey kommen / hätten sie eine Menge von Rohr und Binsen gefunden / so längst dem Ufer gewachsen / darinnen sich eine unendliche Zahl von Endten und andern Wasser-Vögeln auffgehalten / welche ein groß Geräusch darinnen gemacht. Umb diesen See wären sie lange Zeit gezogen / ohne / daß sie an das Wasser gelangen können / wegen des Morasts / der selbigen umbringt / über welchen man nicht hinüber gekönnt / ohne Gefahr / drinnen zu versincken. Endlich wären sie auf ein sandicht Erdreich gekommen / nahe an einem Berge / der ein wenig höher wäre / als der / da sie vorige Nacht geschlaffen hätten: Da wären sie biß auf dessen Gipffel geklettert / und allda sehr weit hin / rund herumb ein groß waldicht Land / und was weiter gegen Süden zu / einen Ring von hohen Bergen gesehen / die so steil als eine Mauer / und sich von Osten gegen Westen / so weit sich ihr Gesicht erstrecken können / ausgebreitet / darauf sie folgends / aus Forcht es möchte ihnen an Lebens-Mitteln gebrechen / den 3. Tag / wieder in den Läger-Platz gekommen wären.

Das VI. Capitel.

Wie sie ihr Lager an einen beqvähmern Orth aufgeschlagen / und allerley Lebens-Mittel zur Hand gebracht.

Der alte Läger-Platz wird verlassen.

AUs diesen Erzehlungen befunden wir / daß wir viel glücklicher gewesen waren / als die gedachten 2. Capitaine / welches die Begierde / umb nach diesem neuen Lager-Platz zu gehen / allwo wir solche Beqvemlichkeiten gefunden / die man anders wo nicht angetroffen; ziemlich vermehrte. Des andern Tages versammlete ich den Rath / und stellte darinnen vor / daß wir uns nach dem grünen Thal / allwo ich mein Volck gelassen hätte / billich zu verfügen. Mein Vorschlag ward zur Stund mit Freuden angenommen; Und man beschloß sich nach und nach dorten hin zu ziehen / und mit den nothwendigsten und leichtesten Sachen den Anfang zu machen. Die neue Pinas / welche wir bauten / solte innerhalb wenig Tagen fertig werden; Welche uns dienen könte / unsere Stücke / unsere Wein-Fässer und andere schwere Dinge / über zu führen. Indessen gebrauchten wir die Chaloup und die Kano zu Uberführung unserer Lebens-Mittel / und wir sandten etliche von unserm Volck zu Land dahin / mit Beylen / Nägeln und Schauffeln / und anderm Werck-Zeug / welche wir behalten hatten / und zwar den Major mit der ersten / und meinen Lieutenant mit der letzten Parthey. Folgends als ich sahe / daß die Pinas fertig war / sandte ich sie wohl beladen voraus / und ich selbsten folgte zu Land nach.

Ich habe vergessen zu sagen / daß der Mauriz / in seiner anderten Reise vor das Vor-Gebirge vorbey segelte / und zwar ohne einige Gefahr wegen grosser Stilligkeit der See / die mehr als 6. Wochen lang / seit wir zu Land kommen / ruhig und ohne Sturm war. Inzwischen war die Lufft so temperiret / daß wir weder Kälte noch Hitz fühleten / ausser zu Mittag / da die Sonn ein wenig stach / welches allmählich zunahm / nach der Maß / daß sie sich uns näherte / und den Frühling mitbrachte / der sich hier zu Lande im August-Monat anfängt / wann der Sommer uns in Europa abdancket. Der Mauriz sagte mir demnach / daß er in Vorbeyseglung dieses Vor-Gebürges / verschiedene kleine Inseln in der See gefunden hätte / welche dicht bey einander lägen / und sich biß zu einer grossen gegen über liegenden Insel erstreckten / welche den Meer-Schoß vor den Toben der Wellen beschütze; Also / daß er glaubte / es möchte wohl der Meerbusen / ein trefflicher guter Haafen seyn: Doch

fürchte

fürchte er / daß grosse Schiffe nicht wohl in denselben würden einlauffen können / wegen der vielen Klippen und Felsen / die zwischen dem Vor-Gebürge / und dieser grossen Insul lägen / welche diesen Meer-Busen von der offenbahren See abscheide. Ich antwortete ihm / wann wir all unser Volck und Güter in den neuen Lager-Platz würden gebracht / und uns daselbst wohl befästiget haben / würde es alsdann Zeit genug seyn / alle diese Insuln zu entdecken / und solte die Sorge davon alsdann auf ihm beruhen.

In weniger als 12. Tagen / nach Entdeckung des Thals hatten wir all unser Volck aus dem alten in den neuen Lager-Platz / so der van de Nuits / und einige andere Officirer Sidenburg nennten / übergebracht. Dieses geschahe in meinem Abwesen / in zweyen oder dreyen Tagen; Und ward dieser Nahme so offtermahlen wiederhohlet / daß es nach der Hand unmüglich war / solchen zu verändern.

Meine Leute machten / theils aus meinem Befehl / theils aus eigener Bewegung unterschiedliche schöne Hütten längst dem Flüßlein / auf ein Stück Landes / das auf die 1000. Schritt in der Länge hatte / und an der Ost-Seite sich gegen dem Meer-Schoß endigte / in welchem unsere Fischer so viel Fische fiengen / daß wir / aus Mangel des Saltzes / umb selbige auffzubehalten / nicht wusten / was wir damit thun sollten. Aber Mauriz halff uns darinnen bald zu rechte / denn als er auf einen nah darbey gelegenen Felsen gestiegen / fand er allda Saltz genug / und mehr als wir verbrauchen kunten / wann wir gleich 20. Jahr daselbst geblieben wären. Diß Saltz wird natürlich von dem See-Wasser gemacht / welches wann es von den grossen Stürmen / auf diese Felsen geworffen wird / und daselbst einige hohle Gruben findet / selbige ausfüllet und hernach durch die Hitze der Sonne eine vollkommene Härte bekommt. Wir sandten alle Tage Partheyen in die Wälder aus / umb Hirschen / von denen wir viel schossen / auffzusuchen. Indessen sahen wir auch stets Wasser-Vögel in dem Meer-Busen fliegen; Daraus wir urtheilen kunten / daß sie ihre Nester an einigem Platz hätten / der uns unbekant wäre / in welcher Meinung wir auch nicht betrogen waren: Dann indem sich der Mauriz täglich weiter in den Meer-Schoß / und umb die Insuln her wagte / traff er einen Platz an / gantz mit Binsen und Schilff bedeckt / darinnen sich die meisten solcher Vögel enthielten. Er fand auch eine Insel / oder grosse Sand-Banck / woselbst verschiedene grüne Schild-Kröten / ihre Eyer hin zu legen kamen / davon wir auch einen grossen Theil unserer Lebens-Mittel bekommen konten. Mit kurtzem zu sagen: Wir funden so viel Dinge / umb uns in unserer Noth zu helffen / daß

Finden verschiedene Lebens-Mittel.

wir

wir versichert waren / wir würden an den Lebens-Mitteln keinen Mangel leyden dörffen; wann wir auch 1000. Jahr in diesem Orth wohnen solten. Vor Büchsen-Pulver war unsere gröste Sorge / denn ob wir dessen wohl eine ziemliche Menge hatten / so sahen wir doch wohl / daß es nicht allzeit so würde tauren können. Wir sahen auch wohl zuvor / daß unsere Kleider / unsere Leute / unsere Waffen und unser Werckzeug mit der Zeit unbrauchbar werden würden / und daß / wenn die Pinas / so wir nach Batavia gesandt / verunglücken solte / wir von dorten keine Hülffe zu erwarten hätten. Wir hatten aber schon so viel Kenn-Zeichen von der Barmhertzigkeit Gottes empfangen / daß wir hofften / er würde uns auch hinkünfftig nicht verlassen.

Inzwischen nahete sich der Frühling / und wir sammleten täglich einigen Vorrath ein / welcher uns zu Erspahrung unsers Schiff-Proviants dienete / und blieben uns sonderlich einige Fässer von Erbsen übrig / und andere dergleichen Speisen / die wir mit uns aus Europa gebracht hatten.

Pflantzen Erbsen.

Ich ward Raths / etwas davon aussäen zu lassen / und als ich mit einigen meiner Officirer deswegen geredet / billigten sie meinen Vorschlag. Zu diesem Ende nun / hieben wir unter- und ober halb unsers Lägers verschiedene Bäume umb / und verbrannten all dieses Holtz / umb die Kräuter und Wurtzeln / die unserm säen hinderlich seyn möchten / auszu brennen. Darauf machten wir etliche Bäte in das Erdreich / und steckten unsere Erbsen darein / die wir mit Erden bedeckten / und bißweilen mit Wasser aus dem Fluß besprengten: Im übrigen aber alles demjenigen anbefehlende / der allen Dingen ihr Wachsthumb giebt.

Als indessen einige unserer Jäger / umb eben selbige Zeit / sich sehr weit in den Wald hinein begeben / und sehr viel Hirschen geschossen / welche sie nicht alle mit sich nehmen kunten / hiengen sie ihrer 2. davon an einen grossen dicken Baum / in Meinung / solche des folgenden Tages abzuhohlen. Sieben von ihnen / kehrten hernach wieder an diesen Orth / und sahen ein Tiger-Thier auf dem Baum / welches über dem einen Hirschen war / und dran nagete; Sie erschracken anfangs sehr über diesem Anblick / und versteckten sich hinter die Bäume; Biß ihrer zween aus ihnen ihre Röhre mit guten Kugeln geladen / und zugleich loßbranten / welche selbiges dermassen traffen / daß es gleich tödtlich verwundet / auf die Erde herunter fiel. Unter dem herab fallen / that es einen abscheulichen Schrey / weilen es aber an 2. Orthen am Leibe durch und durch geschossen war / starb es augenblicklich darauf / ohne sich an seinen Beleidigern rächen zu können.

Schiessen ein Tiger.

Alsbald begaben sie sich / ihm das Fell abzuziehen / nahmen darauf ihre Hirschen von den Bäumen herab / und brachten diese schöne gesprenckelte Haut / als ein Siegs-Zeichen in den Läger-Platz. Wiewohlen mich nun dieses ihr Glück erfreuete / so verursachte mir doch dieser Zufall neue Bekümmernüß; Dann ich urtheilte wohl / dieweil man dieses gefährliche Thier in dem Walde gefunden / daß ihrer mehr seyn müsten / die mit der Zeit an unser Läger kommen / und sich an unser Volck machen dörfften. Ich brachte diese Gedancken in dem Rath vor; Und ward daselbst beschlossen / daß man starcke Pallisaden rund umb unsere Hütten solte machen. Des andern Tages legte man die Hand daran / und innerhalb 10. Tagen waren wir in Sicherheit vor den Anfällen der wilden Thiere / die uns sonsten zu Nachts hätten können überrumpeln. Unsere Jäger wurden auch vorsichtiger als vorhin / und durfften sich allein nicht weit entfernen / aus Furcht / einiges dieser grimmigen Thiere anzutreffen.

Das VII. Capitel.

Was vor Ungelegenheit wegen der Weibes-Leute unter ihnen vorgegangen / und wie sie dieselben unter sich vertheilet.

Wir waren nun schon 7. Wochen auf dieser Küste gewesen / und hatten in dieser gantzen Zeit weder Crakel noch Schlägerey gehabt: Indem wir stets in Furcht und Gefahr gelebet hatten: So bald wir aber glaubten in Sicherheit zu seyn / und weder vor den Hunger / noch vor den Durst mehr bekümmert waren / auch täglich Fleisch und frische Fische zu essen hatten / wir auch nicht mehr arbeiteten / wie vorhin / so begunte die Liebe und die Zwietracht unser Volck in Strittigkeit zu setzen. Wir hatten unterschiedliche Frauens-Personen unter uns / davon ich schier noch nichts gemeldet / weil ich nicht eben Gelegenheit darzu gehabt / mich dünckt aber / es werde nun Zeit seyn / etwas von ihnen zu sagen. Einige von ihnen waren arme Weiber / welche die Armuth und die Hoffnung ihren Stand zu verbessern / verursachet / diese Reise / nach Ost-Indien zu unternehmen. Andere hatten daselbst ihre Bluts-Verwandten; Aber die meisten waren aus übelberüchtigten Häusern genommen / oder von Leuten welche sie umb ein geringes Geld erkaufft / verführet. Diese Weibs-Personen nun / machten sich beliebt bey den Manns-Bildern / welche ihnen auch von Liebe begunten vor zu schwa-

Ursach von Zwietracht.

tzen. Ziemlich bald hatten etliche ihren Kauff gemacht / gleich wie wir aber allzumahl in einem kleinen Läger-Platz waren / da man gute Wacht hielt / fiel es ihnen schwer zu sammen zu kommen / ohne entdeckt zu werden. Diß verursachte offtmahls Eyfer und Gezäncke / so sich anders nicht als durch Schlägerey endigte. Es ist nicht ohne / dieweil sie die Strengigkeit unsrer Gesetze fürchteten / daß sie sich verbargen / so gut sie kunten. Auch ist wahr / daß meine gewöhnliche Geschäffte / und die Unachtsamkeit der andern Officirer die Ursach waren / daß ich gar selten von diesen Unordnungen was erfuhr: Ich will aber hier ein Exempel erzehlen / welches mehr wesens machte. Zwey junge Kerl hatten einen heimlichen Handel / mit einer Frauens-Person / und jedweder von ihnen glaubte allein der Liebste zu seyn. Es begab sich / daß die Frau einen von diesen zweyen versprach: Daß sie ihn des Nachts bey ihr einlassen wolte; Welches sie auch that. Aber der andere / der etwas später kommen war / und sie umb gleiche Gunst ansprach / ward mit ziemlich kahlen Entschuldigungen abgewiesen. Diese Wegerung fiel ihm zu hart zu verdauen; Und gleich wie er von Natur eyfersüchtig war / vermuthete er etwas von der Warheit. Derhalben nahm er sich für / auf seine Bulschafft so wohl Obacht zu geben / daß er die Ursach ihrer Strengigkeit wohl aus zu finden vermeinte. Und in Warheit / er wuste sich darinnen so listig zu verhalten / daß er sie mit ihrem Buhler ertappte: welches ihm dann so gewaltig weh that / daß er den Degen auszog / und solchen ihnen allen beyden durch den Leib stieß / darauf er fortgieng / ohne daß er von iemand gesehen ward. Die Verliebten kunten sich nicht enthalten / zu schreyen und zu wehklagen; Man lieff zu auf dieses Geschrey / und sie wurden von der Schild-Wacht / und hernach von der gantzen Wacht gefunden; Welche den Degen aus ihren Leibern und aus der Erde / darinnen er mehr als eines Schuhs tieff stacke / zogen / und den Wund-Artzt hohlten / ihre Wunden zu verbinden. Dieser that solches / und kam hernach / mir an zu melden / in was Stand er sie gelassen hätte. Ich versammlete des andern Tages den Rath / doch konten wir den Thäter dieser Ubelthat nicht entdecken. Wir fragten den Verwundeten / ob er keinen Feind hätte / auf den er einige rechtmäßige Vermuthung haben könte? Worauf er uns zur Antwort gab / daß wie er niemanden von allem unserm Volck beleidiget / oder unrecht gethan hätte / also er auch nicht wisse / wen er damit bezüchtigen solte. Wir fragten auch die Frau / dieselbe aber / ob sie gleich den andern Buhler im Verdacht hatte / war doch so redlich / daß sie ihn nicht beschuldigen wolte / weil sie wohl wuste / daß er sich aus einem Liebes-Trieb also an ihr gerochen

Zwey Jüngling hencken sich an eine Weibs-Person.

rochen

rochen hätte. Weilen wir nun sahen / daß es uns nicht möglich wäre / etwas zu vernehmen / liessen wir all unser Volck in den Waffen erscheinen / worauf wir einen jeden bey seinem Nahmen rieffen / und glaubten schon den Schuldigen gefunden zu haben / dieweilen wir einen antraffen / der keinen Degen hatte. Wir fragten ihn / warumb er ohne Degen in seinem Glied erschienen / worauf er verwegen antwortete / daß er keinen hätte. Hast du dann / fragte ich / nie keinen gehabt / so lange du bey uns gewesen? Umb Vergebung / sagte er: Aber ich habe ihn einem meiner Cameraden geliehen / dessen Namen ich nicht weiß; Und als er meinen Degen von mir entnahm / sagte er mir / daß er Befehl hätte / mit auf die Chaloup zu gehen. Nachdem wir ihm hierauf den Degen gewiesen / den man in dieser Verwundeten Leibern gefunden / fragten wir ihn: Ob es nicht der seinige wäre? Er antwortete: Ja / und wäre es eben der jenige / den er seinem Cameraden geliehen. Wie komt es dann / führte ich ihm mit strengen und ernsthafftigen Worten zu Gemüthe: Daß er in den Cörpern dieser unglückseligen Leute gefunden worden? Ubereilet / sagt er / das Urtheil nicht zu meinem Nachtheil / und erlaubt mir / so es euch beliebt / zu sagen / daß es nemlich viel wahrscheinlicher ist / daß derjenige / welchem ich meinen Degen geliehen / diese That begangen habe / weilen er eben diesen Morgen verreiset ist / und den Degen umb keiner andern Ursache willen von mir geborget / umb desto füglicher den Argwohn auf mich zu schieben. Ich fragte ihn hierauf noch dieses / warumb er dann der Nahmen dieses seines Cameradens nicht wisse? Er antwortete mir / ohn einige Entsetzung / ich solte mir dieses nicht frembd vorkommen lassen / weil niemand unter dem gantzen Hauffen wäre / der die Nahmen aller derjenigen wisse / die er kenne / und täglich sähe. Der jenige / setzte er noch hinzu / dem ich meinen Degen geliehen / ist nicht mehr mein Camerad / als die andern; So gar sehe ich ihn nicht viel / weilen er schier meistentheils in der See ist: Solcher Gestalt / ob ich ihn gleich von Ansehn kenne / und über diß manchmahl mit ihm geredet / hab ich mir doch niemahls einfallen lassen / ihn umb seinen Nahmen zu fragen.

Alle diese geschwinde und listige Antworten / waren mehr ein Zeugniß seines durchtriebenen Geists / als seiner Unschuld; Dieweil wir aber keine gnugsame Anzeigungen / wider ihn hatten / stellten wir das Urtheil dieser Sache / biß auf der Chaloup Wiederkunfft aus; Welche auch diesen Morgen würcklich abgefahren / und unter etlichen Tagen nicht wieder kommen kunte. Indessen vergnügten wir uns / ihn in dem Gefängniß zu behalten.

Es trug sich aber ungefähr zu / daß einige der Matrosen / als sie auf den Sand-Insuln waren / und Schild-Kröten umbkehrten / Lust bekamen in die See schwimmen zu gehen. In dem sie nun also in dem Wasser waren / begaben sich etliche der besten Schwimmer so weit / daß ein Wallfisch (von solcher Gattung / die kein Eingeweid haben) sie gerochen / und einen von den vordersten eingeschluckt / dadurch den andern ein socher Schrecken eingejagt ward / daß sie alle ihre Krafft anwendeten / umb wieder ans Land zu kommen; Und liessen also diesen elenden in der Gewalt des Ungeheures / welches ihn geschwinde hinab geschlungen hatte.

Der Gefangene erfuhr die gantze Beschaffenheit dieser Sache / ehe wir ihn zum andern mahl examinirten; Und bediente sich also listiglich dieser Gelegenheit / und beharrte mit standhafftigen Gebährden / daß dieser / welchen der Wallfisch verschlungen / derjenige wäre / welchem er seinen Degen geliehen; Beschrieb ihn auch so wohl / daß niemand wider diese seine Beschreibung etwas auf zu bringen wuste. Solcher Gestalt nun / dieweil wir ihn nicht überzeugen kunten / auch die Verwundeten nicht mehr in Lebens-Gefahr waren / vergnügten wir uns ihn noch einige Zeit lang in den Fesseln zu halten / und stellten ihn hernach wieder umb auf freyen Fuß. Uber etliche Zeit aber / erfuhr man die Warheit dieser gantzen Begebnuß / welche sich eben also zu getragen / wie ich sie jetzt erzehlet habe.

Dieses gab Gelegenheit zu neuen Gesetzen / und Ordnungen. Wir stellten vor sicher / daß so lang wir Weibs-Leute bey uns hätten / dieselbigen Ursache zu Streit und Verwirrungen geben würden / falls wir nicht bey Zeiten Ordnung hierinnen machten / und unsern Männern zu liessen / sich derer auf einige geordnete Weise zu bedienen; Aber das ärgeste war / daß wir nur 74. Weibs-Bilder hatten / und die Manns-Personen / über die 300. starck waren / und also nicht möglich war / einem jedwedern ein Weib zu geben. Wir überlegtens eine lange Zeit hin und wieder umb ein vernünfftiges Mittel zu erfinden; und endlich ward beschlossen / daß ein jeder Ober-Officirer / eine Frau vor sich haben / und nach seinem Stande sich selber eine auslesen solte. Die andern vertheilten wir in unterschiedliche Hauffen / nach dem Vorgang der Personen / und richteten die Sach dermassen ein / daß von den Unter-Officirern jeder 2. Nächte in der Wochen bey einer Frau solte schlaffen können / das gemeine Volck aber in der Wochen einmahl / und etliche nur einmal in zehen Tagen; dabey wir acht gaben auf das Alter und Würdigkeit eines jeden insonderheit.

Vertheilung der Weibsbilder.

Wir stellten auf die Seite die Männer / die über funfftzig Jahr alt waren / und zugleich vier Frauen / welche / umb ihren Männern in Batavia nachzuziehen / diese Reiß unternommen hatten / und vor beständig in deren Treu wolten gehalten seyn. Diese waren allezeit bey einander / und hielten keine Gemeinschafft mit den andern: Aber als sie sahen / daß die jenigen / derer Gesellschafft sie flohen gute Freunde hatten / die sich gar treulich zu ihnen hielten; und daß der Beystand / den man von Batavia erwartete / nicht ankam / wurden sie überaus schwermüthig / und bereuten diese ihre Wahl. Sie bezeugten ihre Verdrüßlichkeit auf so viel verschiedene Arten / daß wir keine Ruh haben kunten / biß man ihnen auch so wol als den andern Männer gegeben. Die Erfahrung gab uns bey dieser Gelegenheit zu erkennen / daß die Vielheit der Männer / der Kinderzeugung entgegen lauffe; dann es waren ihrer wenig / von denen / so verschiedene Männer hatten / welche schwanger wurden: und im Gegentheil wurden es schier alle die jenigen / so nur einen Mann hatten. Und ist zwar die Vielheit der Frauen offtmals im Gebrauch gewesen / und ists noch bey etlichen Völckern: aber ich habe nie gelesen / daß die Vielheit der Männer jemals wäre im schwang gangen.

Das VIII. Capitel.

Wie sie / aus Hoffnung von Batavia Hülffe zu bekommen / vor die daselbst her erwarteten Schiffe ein Zeichen aufgerichtet: hernach aber alle Hoffnung verloren / und sich in diese Art zu leben je mehr und mehr geschicket.

Unterdessen war die Zeit schon kommen / daß wir das Zeichen geben solten / welches wir den acht Männern bestimmet / die nach Batavia abgefahren waren: Zu diesem Ende nun befahl ich einigen meiner Leute / einen hohen und graden Baum in dem Walde umbzuhauen / umb selbigen auf die Spitze des Vorgebirges zu setzen / und ein weisses Segel daran zu binden / das gröste nemlich / daß wir hatten: Welches auch von stunden an ins Werck gestellet ward. Ich befahl auch / daß man alle Nacht ein grosses Feuer solte machen / auf daß die Schiffe so zu unserm Beystand möchten gesandt worden seyn / unser Lager in dem Finstern finden könten. Wir hofften / die Pinas würde nach Batavia gekommen seyn / und der General uns Beystand gesandt haben; es scheint aber / daß es GOtt anders geschickt habe: Dann das Wetter so seither ihrem absegeln / allzeit sehr gut gewe-

Das Zeichen wird aufgestellt.

sen / veränderte sich in Regen und hefftigen Wind / also / daß wir schier alle Tage Stürme sahen; wiewol unser Meerbusen von den stürmenden Wellen genugsam versichert war / wegen des Vorgebirges und der Insuln/so denselben von der See absonderten / und vor den Winden beschirmten. Gantzer drey Wochen lang regnete es schier alle Tage/aber die Sonn schien auch alle Tag / also daß es eine ståte Vermischung guten und bösen Wetters war; und war uns hier unsere Vorsichtigkeit sehr nutzlich / daß wir Fleisch und Fische einen grossen Vorrath zusammen gerichtet / und in ledigen Tonnen/die wir aus dem Schiffe zu Lande gebracht hatten / eingesaltzen / und aufgedörret. Das Wetter begunte sich endlich zu bessern / aber gleichwol so viel nicht / daß wir nicht in der Wochen ein oder zweymal Regen/Wind / Stürme / und gefährliche Stillen gehabt / worüber wir alle Hoffnung verloren / jemals Beystand von Batavia zu bekommen/ wenn gleich unsere Leute gar dahin gekommen seyn solten.

Diese Gedancken machten/daß wir den Schluß fasseten/ auf uns selbsten zu gedencken/ohne im geringsten auf die Hülffe unserer Freunde Staat zu machen / sondern uns allein auf die Göttliche Vorsehung und unsern eignen Fleiß zu verlassen. Es ward indessen gewaltig heiß / und seit dem Regen wuchsen alle Dinge augenscheinlich. Unsere Erbsen kamen auch so wol fort / als wir wünschen kunten / so daß wir allem Ansehen nach eine sehr gute Einsammlung davon zu gewarten hatten: Deßwegen wir beschlossen / noch ein ander Stück Lands umbzuarbeiten / umb wieder neue auszusäen. Es war in dem Meerschoß eine unendliche Menge von Fischen und Vögeln: und wann das Wasser still war / fiengen wir ihrer so viel als wir begehrten: Aber weiln unsere Netze anfiengen zu zerreissen / waren wir gedrungen einige Schiff-Seyler aufzudrehen / umb neue davon zu machen welche/ob sie wol grob und übel gemacht waren/ uns doch gleichwol im Nothfall dienen konten.

Unsere Jäger hatten ein solch Getümmel in dem Walde gemacht / daß sie alle Hirschen/dardurch erschreckt hatten; und kam schier keiner mehr biß auf 9. oder 10000. Schritt weit in unsere Gegend. Diß verursachte sie den Entschluß zu nehmen / und einen andern Weg zu erwehlen / und sich auf die andere Seiten des Meerschosses übersetzen zu lassen/ allwo wir überall Gehöltz sahen. Mauritz kriegte vorhero Befehl selbiges Land zu entdecken; als er solches gethan/ erzehlte er uns / daß allda grosse Wälder wären / in verschiedenen Arten von Bäumen bestehend: wie auch ein kleiner zimmlich tieffer Fluß / der sich in den Meerschoß ergiesse. Und wäre er 4. biß 5000. Schritt weit in diesem Fluß gewesen / und hätte nichts als Bäume/und einige Morasten an dem Ufer gesehen; doch meinte er / man

würde

würde daselbst wol was zu jagē finden/welches wir auch glaubten/ußer sagte dabey: daß es seinem Urtheil nach rathsam wäre Volck dahin zu senden. Worauf wir funfftzig von unsern Leuten Proviant auf eine Woche mitnehmen/ und sie in die Pinas und Chaloup tretten/ und an die andere Seiten des Wassers überführen liessen/ nemlich zu dem Fluß davon uns Mauritz gesagt hatte. Hier tratten sie zu Lande/ und erwehlten einen bequämen Platz umb Hütten daselbst aufzurichten/ diese behielten die Chaloup bey sich/ und sandten uns die Pinas wiederumb zurück. Als noch selbigen Tags etliche von ihnen in den Wald giengen/ funden sie dar viel Hirschen/ deren sie viel niederschossen. Sie fanden auch gewisse Thiere daselbst/wie wilde Schweine/ aber etwas grösser und schwerer. Diese Thiere lieffen mit starcken Hauffen/ und lebten von den Früchten und Wurtzeln des Waldes. Sie schossen eines davon/ und befanden das Fleisch besser/als von den Schweinen/die wir in Europa haben.

Entdekung der grossen Insul.

Indessen hatte der Mauritz eine hefftige Begierde/ die grosse Insul/ so den Meerschoß bedeckte/ und solchen von der See absonderte/ zu besichtigen; ländete also mit zwantzig Mann auf der Seiten des Meerbusens daselbst an/ da er das Erdreich nicht anders/ als mit Steinen und Felsen bedecket fand; Als er aber ein wenig weiter gegen die Seekant gekommen/ merckte er/ daß diese Insul wegen ihres Morastigen und hernach durch die Hitze des Sommers ausgetrockneten Bodens/ sehr schöne Graßweiden hatte. Sie fanden daselbst eine grosse Menge Hirschen und ander Wild/ welche sie sehr nahe zu sich kommen liessen. Als er darauf gegen Osten der Insul zu segelte/befand er/daß sie durch einen engen Canal/ von dem vesten Lande abgeschnitten würde/ und daß die Hirschen da hinüber zu schwimmen pflegten/umb in denen Morasten zu wenden. Diese Insul/ welche fast rund war/ mochte im gantzen ungefehr 12000. Schritt in der Mittel-Linie halten. Weil nun diese neue Entdeckungen so glücklich ausgeschlagen/ erfreueten wir uns überaus darüber/ und wurden aufs neu versichert/ daß es uns an Lebens-Mitteln/ wann wir auch noch zehenmal so starck würden/ als wir anjetzo waren/ nimmermehr gebrechen solte.

Das

Das IX. Capitel.

Wie der Mauritz ausgefahren und neue Entdeckung gethan; darüber zwar vor verloren gehalten worden/ aber mit frembden Schiffen wieder zurück kommen; weil die Einwohner des Landes sie angetroffen.

DEr tapffere Mauritz ward durch seine gute Succeßen und durch das Lob/ so man ihm darüber gab/ immer behertzter und Ehrbegieriger/ und fande nichts zu schwer vor sich/ gedachte deshalben auf nichts/ als neue Entdeckungen zu thun. Gleichwie er nun ein ehrlicher/ verständiger und fleissiger Mann war/ und ihm seine Unternehmungen allzeit wol geglückt hatten/ war ich ihm immer günstig in seinem Vornehmen. Eines Tages sagte er zu mir/ er habe gemerckt/ daß sich der Meerbusen in der Länge sehr weit gegen Süd-Osten zu erstrecke; daher er glaube/ daß von dieser Seiten ein grosser Fluß käme/ der sich darein ergiesse/ und daß es wol gut seyn möchte/ solches zu untersuchen: Weil nun sein Vorbringen guten Schein hatte/ und ich ihm gern eine Freundschafft thun wolte/ erlaubte ich ihm die Pinas zu nehmen/ mit so viel Personen/ als er selbst wolte/ und mit Proviant auf eine Wochen lang.

Mauritz seegelt in den Meerschos umb neue Entdeckungen zu thun.

Nach dieser Erlaubnuß machte er in Eil alles fertig/ und beschloß so weit hinauf zu segeln/ als es ihm möglich seyn würde/ umb das Land zu erkundigen. Wir wünschten ihm guten Fortgang und glückliche Wiederkunfft; und wir nahmen ferner unserer anderer Sachen wahr/ in Hoffnung ihn bald wieder zu sehen. Unterdessen waren unsere Erbsen fast reiff geworden/ und in neun oder zehen Tagen nach des Mauritzens Abreise/ hatten wir eine wundersame Einsammlung davon/ indem jede Maß mehr als hundert gab/ welches schier unglaublich ist. Wir erwarteten noch eine andere Erndte/ die nicht geringere Hoffnung gab/ als die erste. Wir dörrten sie sorgfältiglich/ und schlugen sie in Fässer ein/ wie wir mit allen Dingen thaten/ so biß auf den Winter kunten aufbehalten werden/ und vergnügten uns allein das zu essen/ was nicht tauren konte.

Wir waren nun schon über die drey Monden zu Sidenburg gewest; und weiln wir in dieser gantzen Zeit keine Nachricht von Batavia bekommen/ glaubten wir vestiglich/ daß unsere Pinas untergangen wäre: beschlossen deßwegen auch nicht mehr daran zu gedencken. Allein unsere gröste Betrübnuß bestund in diesem/ daß wir sahen/ daß Mauritz schon

ritz schon über die zehen Tag weg war; und weiln die Zeit/ so er ihm zu seiner Reise vorgesetzet/ nun schon längst verstriechen war/ kunten wir nicht ausdencken/ wo er doch müste geblieben seyn. Wir waren sehr bekümmert/ und wusten nicht was wir aufs beste anfangen solten. Mit der Chaloup dorfften wir ihn nicht gehen auffsuchen/aus Furcht selbige zu verlieren/ dann ohne deren Hülffe würden wir kümmerlich haben bestehen können. Unsere Jäger hatten zur Gemächlichkeit des Jagens/ eine Art von einem neuen Läger-Platz an der Ober-Seite des Meerschosses gemacht; und ohne unsern Fahrzeug kunten wir keine Gemeinschafft mit ihnen halten.

wird vor verloren gehalten.

Alle diese Uberlegungen verursachten eine allgemeine Traurigkeit unter dem Volck; und wir beweinten unsern Verlust mehr als funffzehen Tag lang/ ohne einige Zeitung von dem Mauritz zu vernehmen. Wir wusten nicht/ was wir davon urtheilen solten/ weiln seither seiner Abreise kein Sturm gewesen war; und er also das Leben dadurch nicht hatte verlieren können. Wir kunten auch nicht glauben/ daß er in die Hände der See-Räuber/ oder anderer Feinde gefallen wäre; dieweil wir durch unsere eigene Erfahrung Ursach hatten zu glauben/ daß keine Leute in diesem Lande wären: und die wilden Thier kunten ihn zur See nicht angreiffen. Als wir nun so zwischen Hoffnung und Furcht zappelten/ kriegten wir an einem stillen Tag des Mauritz Pinas in das Gesicht/ begleitet mit zwey andern Schiffen/ die mit ihm nach der Südenburg zu segelten. Wir sahen diß mit Verwunderung an/ und kunten nicht begreiffen/ wo er diese zwey andere Schiffe gefunden hätte/ oder was vor Volck es seyn möchte. Indessen erblickten wir noch zehen Segel/ die von ferren folgten. Diese Flotte bracht unser gantzes Läger in ein grosses Schrecken. Wir lieffen allzumal zu den Waffen/luden unsere Canonen/ umb uns zu wehren/ und sandten Volck an die Ufer/ auf die Anstalten der gedachten Schiffe acht zu haben/ und sich ihrer Anländung vorsichtiglich zu widersetzen.

Kombt mit etlichen frembden Schiffen wieder zuruck.

Mittlerweil naheten sie fast/ obwolen langsam/ indem sie nicht viel Wind hatten: Aber endlich kamen sie allzumal biß auf einen Mußqueten-schuß nah an das Ufer; allwo sie in sehr guter Ordnung Ancker wurffen/ da inzwischen die Pinas des Mauritz so nahe zu uns kam/ daß wir ihn und sein Volck gar eigentlich sehen/ und ihnen zuruffen kunten. Er ermahnte uns keine Furcht zu haben/ sondern ihm die Kano nur mit drey Mann zu senden/ umb ihn ans Land zu bringen. Nach einigen Berathschlagungen/sandten wir sie ihm; und er sprang mit einem von seinem Volck hinein. Alsdann nahm er einen grossen Mann hinein mit einem schwartzen Rock bekleidet/ und einen Hut auf seinem Haupt/ auch zum Zeichen des Friedens einen weissen Fahnen in der Hand habend. Er kam mit dem

Und nachgehends mit einem frembden Mann ans Land.

Mauritz ans Land / und ich gieng ihm mit einigen meiner Officiren / indem wir nicht weit von dannen waren / entgegen. Mauritz sagte uns mit wenig Worten / daß dieser Mann zu uns gesandt wäre von einem Gouverneur einer Stadt / die ungefehr 60. Italiänische Meilen oberhalb des Meerbussens gelegen / da sie tausend Höfligkeiten empfangen hätten / weßhalben er uns ersuchte/daß wir ihm ehrlich/und mit grosser Ehrerbietigkeit begegnen möchten. Nach diesem Bericht/giengen wir hin ihn zu grüssen. Er empfing uns mit ungemeiner Freundlichkeit und Höfligkeit; hub dabey seine Rechte Hand gen Himmel/ und sagte zu uns / auf zimlich gut Holländisch: **Der ewige GOtt segne euch; die Sonn dessen gröster Diener / und unser glorwürdiger König/scheine lieblich über euch / und diß Land unser Vatterland / sey euch glücklich und ersprießlich.**

Nach dieser Begrüssung/die uns sehr angenehm zu seyn dauchte/reichte er mir seine Hand zu / weil der Mauritz ihme zuvor gesagt hatte / daß ich ihr General wäre / die ich gar demüthiglich küste. Er umbhalste mich folgends und küste mich an die Stirn; worauf er zu erkennen gab / daß er unsern Läger-Platz wolte besichtigen. Wir empfingen ihn daselbst so gut es uns möglich war. Er besahe unsere Hütten / und unsere Pallisaden / verwunderte sich dabey über unser Arbeit / und sprach uns also an / seine Worte auf mich richtend:

Ich habe euer Unglück vernommen; und nachdem ich gehört/ was ihr für redliche und tugendhaffte Leute seyd / hab ich kein Bedencken getragen / meine Person in eure Hände zu vertrauen. Ich glaube auch / daß sie daselbst in Sicherheit seyn wird / und daß ihr euch nicht wegern werdet/die eurige in meine Hand zu stellen / wann ihr werdet vernommen haben / wer ich bin. Aber umb euch nicht in Unsicherheit zu lassen / noch zu verhindern die Erzehlung anzuhören / die euch Mauritz von seinen Begebenheiten thun wird / begehre ich ein wenig zu ruhen/dieweil ihr ihm Gehör geben/ und eure Curiosität vergnügen könnet.

Wir gaben ihm keine Antwort/als mit einer tieffen Reverentz: Worauf wir ihn in meiner Hütten liessen / und nach des van de Nuits giengen / allwo der Mauritz unser mit grosser Ungedult erwartete. Kaum waren wir hinein getretten/so liessen wir ihn zu umbhalsen / und begehrten uns Erzehlung zu thun von seiner Reise. Nachdem er nun von mir Erlaubnuß zu reden erlangt / und die gantze Gesellschafft umb ein günstiges Gehör ersucht hatte/fieng er seine Rede also an/das Wort an mich richtend.

Das

Das X. Capitel.

Wje der Mauritz von den Einwohnern des Landes weggenommen / und von denenselben gar höflich und wol tractiret worden.

Mauritz erzehlet seine Reißgeschichten.

ES ist ungefehr drey Wochen / daß ich von Sidenburg abgereist / mit dem Vorsatz neue Entdeckungen in dem Meerschooß zu thun. Den ersten Tag segelten wir gegen Süd-Osten beyläufftig 20000. Schritt fort / und sahen auf einer / und auf der andern Seiten nichts als grosse Waldungen / bey die 5. oder 6000. Schritt von einander abgelegen. Des Abends wurffen wir Ancker 1000. Schritt von dem rechten Ufer des Flusses / und brachten allda die gantze Nacht zu. Des andern Tags giengen wir fort von dannen mit Wind und Strom / und segelten stets nach Sud-Osten zu; und befunden umb die Weite von 5000. Schritten / daß der Fluß enger ward / und allda nicht mehr als 2000. Schritte Weitschafft hatte. Wir segelten immer beständig hinaufwarts / obwolen mit etwas mehr Mühe / biß daß wir an einen Ort kommen waren / da das Wasser sich gewaltig erweiterte / und einen grossen See machte / aus dessen Mitte wir die Ufer kaum sehen kunten. Wir sahen daselbst allein 10. oder 12. kleine Insuln / an unterschiedlichen Oertern / die meistentheils durch sehr hohe grüne und angenehme Bäume überschattet waren. Der Wind war damals umbgelauffen / und der See so still / daß wir kaum einige Bewegung darinnen spüren kunten; Gleichwie er aber sehr groß und weit war / so schwebeten wir hin und herwarts / nachdem es dem Wind beliebte / ohne uns viel zu bekümmern / ob wir an dem rechten oder lincken Ufer anländen möchten / doch ist nicht ohne / daß wir / wann wirs gemächlich thun kunten / den Strich gegen Süd-Osten zu stellten. Gegen den Abend entstunde ein kleiner Wind / der uns nach unserm Begehren nach Sud-Osten trieb; und als die Nacht gekommen war / wurffen wir das Ancker zwischen zweyen oder dreyen dieser Insuln / welche ungefehr 2. oder 3000. Schritt von einander gelegen seyn; des Vorsatzes selbige folgenden Tages zu besichtigen. Wir brachten allda die gantze Nacht ruhig und ohne Furcht zu; indem wir nicht glaubten / daß Einwohner auf diesen Insuln wären. Wir betrogen uns aber gewaltig; dann so bald als es heller Tag war / sahen wir 10. oder 12. Schiff mit gewaffneten Männern rund umb uns herumb / welche uns dermassen umbringeten / daß wir nicht vermeiden kunten in ihre Hände zu fallen. Dieses setzte uns in eine unaussprechliche Bestür-

tzung / weil wir nicht anders dachten / als wir würden allzumal gefangen werden oder umb den Hals kommen. Dann wir hatten nur zween Wege zu nehmen / der eine war fechten / und der andere; uns Unbekandten Leuten zu ergeben / die mit uns nach ihrem Gefallen handeln könten. Dieses letzte Bedencken behielt die Oberhand / und machte / daß wir den Entschluß fasten / uns biß auf den letzten Mann zu wehren / also daß wir nach den Waffen zu lieffen / mit unbeweglichem Vorsatz unser Leben theuer genug zu verkauffen; dann wir kunten die Flucht nicht nehmen / dieweilen es über diemassen still war / und die jenigen / die wir rund umb uns herumb sahen unterschiedliche mit guten Ruderern versehene Chaloupen hatten / die wir mit einer grossen Geschwindigkeit auf uns zueilē sahen. Als sie nun bey einem Mußqueten-Schuß weit von uns waren / blieben sie allzumal still liegen / ausgenommen ein klein Schifflein / darinn wir einen Mann sahen mit einer Flagge in der Hand / die er uns zum Zeichen des Friedens und der Freundschafft zeigte. Wir blieben in den Waffen / und liessen ihn heran nahen / weiln wir sahen / daß er nicht starck genug war uns allein anzugreiffen. Als er nun auf einen Pistolschuß nahe zu unsrer Pinas gekommen / machte er eine tieffe Reverentz / und sagte uns auf Spanisch / daß wir uns nichts befürchten solten / und daß man uns kein Leid thun würde. Einer von meinen Leuten / so diese Sprach verstunde / verdolmetschte uns / was dieser Unbekandte gesagt hatte / und fragten wir ihn folgends; warum man uns also umbringe? Er antwortete: Es wäre die Gewonheit des Lands / und man würde uns nichts zu leide thun. Er wolte wissen von wannen wir wären / und als er erfahren / daß Niederland unser Vatterland sey / bezeugte er / daß er darüber erfreut sey / und verlangte / mit noch einem Mann in unser Pinas kommen zu dörffen / allwo er sich erbot so lange zu verbleiben / biß alle Dinge besser würden abgeredet seyn. Gleichwie nun sein Ersuchen billig war / erlaubten wir ihm alles was er begehrte / und er kam mit nicht mehr als einem von seinem Volck / in unsere Pinas. Er war ein wolgestalter Mann / mit einem rothen Rock bekleidet / der ihm biß mitten auf die Beine hieng / und hatte eine Mütze von eben dieser Farbe auf seinem Haupt / und einen eben dergleichen Gürtel umb seinen Leib. Derjenige / so ihn vergesellte / war eben auf diese Manier gekleidet; und mochten sie beyde / meines Urtheils / ein jeder ungefehr bey die 40. Jahr alt seyn. Er war kaum in die Pinas getretten / so fragte er nach dem Befehlhaber; und als er verstanden / daß ich derselbe war / näherte er sich mit einer sehr höflichen Art / umbhalsete mich / und sagte: Er erfreue sich / daß er uns in seinem Land sehe; nur daß er nicht wisse / wie wir mit einem so kleinen Schiff / wie das unsere wäre / dahin hätten kommen können? Ich gabe ihm darauf zur

Antwort;

Antwort; daß wir mit einem grössern Schiff dahin gekommen wären/ aber dasselbe wäre auf der Küste gestrandet: von dessen Trümmern wir diese Pinas gemacht. Darauf fragte er mich: Ob wir alle unsere Leute gerettet? Ich antwortete/ daß wir die eintzigen wären/ die andern alle wären umbs Leben kommen. Er bezeugte sich mitleidig über unserm Verlust/ und Theil an unserer Betrübnuß zu nehmen: Folgends that er unterschiedliche Fragen an mich von unserer Reise/ von unserm Unglück/ und von dem gegenwärtigen Zustand von Europa. Worauf ich antwortete/ wie es mir am rathsamsten zu seyn dauchte. Er bezeigte sich sehr vergnügt darüber/ und sagte mir; daß wir in ein Land kommen wären/ da wir mehr Beystand und Höffligkeit finden würden/ als in unserm eignen/ und daß wir keinen Mangel haben würden an einigen Dingen/ dadurch Leute die ein mässiges Leben führen/ glücklich seyn könten. Wir bedanckten uns/ und baten ihn/ daß er uns den Namen des Lands/ darinnen wir wären/ bekannt machen wolte. Darauf sagte er/ daß es in ihrer Sprache Sporoumbe genennt würde/ und die Einwohner Sporouni. Daß sie unter ein grösser und glücklicher Land gehörten/ so an jener Seiten der Berge gelegen/und Sevarambe genannt sey: Dessen Inwohner sich Sevarambi nennen/ wovon die Vornehmsten in einer grossen Stadt wohnten Sevarinde geheissen: daß wir nicht weiter als 13. oder 14000. Schritt von einer andern/doch viel geringern Stadt wären/welche den Namen Sporounde führe/ wohin er uns meine zu bringen. Diese letztere Wort erschreckten uns; und als er solche Furcht an unserm Gesichte spürte/ bemühte er sich uns solche mit diesen Worten zu benehmen. **Ich hab euch allbereit gesagt/ daß ihr nichts zu fürchten habet; und ich sag es euch noch einmal: und versichere euch/ daß euch nicht das geringste Leid geschehen soll/ wenn ihr es euch nicht durch euer Mißtrauen/ und durch eine Hartnäckigkeit auf den Hals ziehet. Es sind euer so wenig in diesem Schifflein/ daß ihr keines wegs in einem Stand seyd/ euch gegen unsere mit gutem Volck angefüllte Schiffe zu wehren: die sich so wol als ihr auf das Fechten verstehen. Ihr werdet befinden/ daß sie solche Barbaren nicht seyn/ als ihr euch vielleicht möchtet einbilden/ und etwan werdet ihr bekennen/ daß es ihnen weder an Ehr/ noch an Gütigkeit/ noch an guter Treue und Glauben ermangele.** Als er diß gesagt/ giengen sie an eins von den Enden des Schiffs/ als wolten sie uns gleichsam Gelegenheit geben zu berathschlagen/ was wir thun wolten. Nach einiger Uberlegung/ beschlossen wir/ dem Rath zu folgen/ den man uns gegeben hatte/ und uns auf die Göttliche Vorsehung zu verlassen. Drauf tratt derjenige/ der

mit uns geredet hatte/ auf uns zu / und fragte uns / was wir beschlossen hätten? Euch in allen Dingen zu gehorsamen / antwortete ich ihm / und achten wir uns glücklich / daß wir unter eurer Beschirmung seyn. Wir sind arme unglückseelige Leute / eher Mitleydens als einer Feindschafft würdig; und wir hoffen die Hülff und den Trost/ die ihr uns mit so viel Gütigkeit anbietet; dieweil ihr Mitleyden mit unserm Elend zu haben / bezeuget/ bey euch zu finden. Ihr solt diß alles alldar finden / antwortete er / mit einem liebreichen Gesichte; und über diß werdet ihr Wunder in diesem Lande sehen/ die anderswo nicht gesehen werden. Unterdessen gab er ein Zeichen an die von seiner Chaloupe/ sich zu näheren; welches sie zur Stund thäten; und sie brachten uns Brot/ Wein / Datteln / Trauben / Feigen/ und verschiedene Arten von dürren Nüssen; darvon wir eine gute Mahlzeit hielten. Der jenige/der diese Rede gegen uns gethan hatte / sagte mir/ daß sein Name Karchida hieß / und seines Mitgesellen Benoskar. Er wolte auch den meinigen wissen / den ich ihm so balden auch sagte. Hierauf bat ich ihn / mir zu sagen / wie er Holländisch reden konte / da doch sein Land so weit von Holland abgelegen wäre? Ich will euch darüber auf ein andermal Antwort geben / sagte er zu mir; last uns nur dencken auf unsere Reiß nach Sporounde, damit wir noch heute vor Nachts dahin kommen mögen.

Das XI. Cap.

Wie der Mauritz mit seinen Leuten nach der Stadt Sporounde geführet worden: Und wie man sie daselbst tractiret.

Hierauf befahl er in seiner Sprache seinem Volck/daß sie eine Chaloup/ so nicht ferne von uns war / solten lassen heran kommen : an welche man unsere Pinas fest anmachte; und zogen sie uns also nach Sud-Osten / als indessen das andere Schiff uns mit Rudern folgte. Wir verliessen die kleinen Insuln / und entfernten uns von ihrer Flotte / die da so lang liegen blieb / biß sie uns aus dem Gesicht verloren hatte. Biß umb zwey Uhr Nachmittag / fuhren wir durch ein groß gesaltzenes Meer / welches besser der grossen See / als einem kleinen Meer gleichet / und bekamen kurtz darnach einen guten Wind / welcher uns innerhalb ein paar Stunden aus diesem Meer in einen grossen Fluß trieb / allwo wir das Wasser süß befanden: und an beyden Seiten desselben Ufers ein schön Land entdeckten. Kaum waren wir 2000. Schritt auf diesem Fluß fortgefahren / als wir an einem

einen zimlich engen Ort kamen / allwo das Wasser durch zwo dicke Mauren eingeschlossen war / welche die Leute des Landes gebauet / umb das Uberlauffen des Flusses zu verhindern. Längst dieser Mauren sahen wir Gebäude von gehauenen und gebackenen Steinen / unter einander gemengt / angelegt wie grosse Castellen von einer viereckichten Form. Wir fuhren noch 2000. Schritt besser hinauf / stets längst dieser Mauren / und sahen immer solche viereckigte Gebäude / biß wir an die Stadt Sporounde gekommen waren.

Diese Stadt ist gelegen bey einem Zusammenfluß zweyer grossen Ströme / in einer geraumen Fläche / allwo man mit Korn besäete Felder / Vieh-Weyden / Wein-Berge / Frucht-Gärten / und sehr angenehmes Gehöltze siehet. Die kleine Chaloup / die uns zu erst nachfolgte / war voraus gefahren / umb denen in der Stadt von unserer Ankunfft Nachricht zu geben; weßwegen wir dann / als wir in den Haafen / der groß und herrlich ist / kamen / eine Menge Volcks antraffen / so sich allda gesammlet hatte / umb uns ans Land tretten zu sehen. Karchida tratt zum ersten aus dem Schiff / und ward von braven Männern / so schwartz bekleidet waren / empfangen / mit denen er einige Zeit redete / und darauf dem Benoskar ein Zeichen gab / daß er uns ans Land bringen solte. Dieser sagte uns mit wenig Worten / was wir zu thun hätten / und befahl uns / ihme zu folgen. Als wir in den Haafen kommen / allwo diese Herren unser warteten / neigten wir uns dreymal biß zur Erde / und tratten also zu ihnen hinan. Sie bückten sich im grüssen auch ein wenig; und der Ansehnlichste unter dem Hauffen nahm mich in die Armen / umbhalsete mich gar liebreich / küste mich mitten auf die Stirne / und sagte zu mir: **Seyd allzumal willkommen zu Sporounde.** Von daraus brachten sie uns in die Stadt / und liessen uns durch ein grosses und herrliches Thor gehen / bey welchem sich eine schöne Strasse endigte / die mit vilen andern eben dergleichē Strassen durchschnitten war. Endlich führte man uns in ein sehr schönes Haus / mit einem fürtrefflichen schönen Portal / darinnen die Zimmer zugerichtet waren auf die Weise der Clöster auf allen Seiten mit sehr breiten Gängen umbgeben; und war in der Mitten ein Garten / sehr zierlich in Felder vertheilt. Ferner ließ man uns in einen grossen Unter-Saal gehen / darinn wir eine Zeitlang stehen blieben mit denen Herren die uns bey dem Haafen empfangen und vergesellschafftet hatten / welche uns allerhand Fragen vorbrachten / meist des Inhalts mit denen / die der Karchida bereits an uns gethan. Hierauf brachte man uns in einen andern Saal / allwo wir die Tafeln gedeckt / und fast eben dergleichen Speisen darauf fanden / als man in Europa gebraucht. Darauf fragte mich Sermodas, welcher der jenige ist / den

wir

wir anitzo in der Schantze haben / ob ich guten Hunger hätte? Worauf ich ihm antwortete; wir hätten in so langer Zeit keine gute Mahlzeit gesehen / daß ich nicht glaubte / daß jemanden von uns die Lust zum Essen ermangeln solte. Er lächelte hierauf / und nahm mich bey der Hand / und setzte mich an seine Seite / an das oberste Ende der Tafel. Die andern setzten sich imgleichen darnieder; Karchida und Benoskar führten mein Volck an eine andere Tafel. Man tractirte uns mit einem sehr artigen Abendmahl/und führte uns hernach hinauf in eine grosse Kammer / darinn wir unterschiedliche Bette auf eisernen Schragen funden / worauf meine Leute ihrem Befehl nach / je zween und zween beysammen lagen. Was mich belangt / hatte ich eine besondere Kammer / worein mich Sermodas und die andern brachten; und als sie mir darauf eine gute Nacht gewünscht / giengen sie wiederumb hinab. Einen Augenblick darnach kam Karchida in meine Kammer / und sagte mir; daß wir uns solten bereit halten des andern Tages vor Albikormas dem Gouverneur von Sporounde zu erscheinen: Worzu er mir die nothwendigsten Unterrichtungen zu geben versprach.

Des andern Tags / ungefehr umb 6. Uhr / des Morgens / hörten wir eine grosse Glocke läuten / und eine Stunde darauf / tratten Karchida und Benoskar in meine Kammer / und fragten mich / ob ich wol geschlaffen und ob ich etwas vonnöthen hätte? Ich wolte nun gleich auffstehen: aber sie sagten mir / daß ich nicht aus dem Bett tretten solte / biß man mir Kleider gebracht hätte / und daß ich selbige in einem Augenblick haben solte. Hierauf gieng Benoskar hin / und kam einige Zeit hernach wieder mit Dienern/die mir leinen Zeug und Kleider brachten / von Woll und Baumwoll der Landsart nach gewebt. Eine kleine Zeit darauf kamen noch andere / die einen Zuber mit laulichtem Wasser trugen; worinnen mir Karchida sagte / daß ich meinen gantzen Leib waschen müste / eh ich die Kleider anzöge. Unterdessen tratt er mit den andern aus der Kammer hinaus / und ließ mir nicht mehr als einen Diener / umb mich zu bedienen. Ich stund also auf / und nachdem ich mich vom Haupt an biß auf die Füsse gewaschen hatte/zog ich Hembd und Kleider an / so man mir gebracht hatte. Ich legte einen Rock an von unterschiedlichen Farben / den ich ausserhalb mit einem Gürtel zuband/und liß mich aufputzen/wie es dem jenigen beliebte/ den man zu meinem Dienste bey mir gelassen hatte.

Das

Das XII. Capitel.

Wie der Mauritz mit seinen Leuten/ vor den Stadthalter Albikormas zur Audientz geführet/ und wie er daselbst empfangen wird.

Als Karchida eine weil darnach wieder kam/ sagte er mir; daß ich mit meinem Rock vor dem Albikormas gehen muste/ und daß man auf niemand/ als auf mich wartete; Er unterrichtete mich darauf/ wie ich mich bey dieser offentlichen Besuchung verhalten solte; worauf wir herunter giengen/allwo ich mein Volck allzumal/ fast wie ich/ gantz neu bekleidet/ in einem Vorgemach fand. Benoskar war bey ihnen/ und lehrte sie/ wie sie sich verhalten solten. Wir stunden eine lange Zeit auf diesem Platz/ und sahen einander an/ biß daß Sermodas mit seinem Gefolg eintratt. Der fragte mich/ ob wir bereit wären/ ihm in den Rath zu folgen? Und als er sahe/ daß nichts mehr daran fehlete/ nahm er mich bey der Hand und ließ mich an seiner lincken Seiten gehen. Karchida stellte sich vor meine Leute/ die man zwey und zwey als Kriegsknechte fortgehen hieß; und Benoskar führte den Nachtrupp.

In dieser Ordnung giengen wir durch etliche Strassen biß auf einen grossen Marckt/ der mitten in der Stadt gelegen ist. In der Mitten dieses Marckts / sahe ich einen herzlichen Pallast von viereckigter Form erbauet/ von weiß-gehauenen Steinen und schwartzen Marmor/ so nett und so zierlich/ daß wir denselben vor gantz neu ansahen / ob es gleich vor vielen Jahren schon erbauet worden. Die Pforte dieses Pallasts war mit unterschiedlichen Metallinen Bildern gezieret/ und wir fanden an jeder Seiten zwo Reyhen Mußquetirer mit blauen Röcken bekleidet. In dem ersten Vorhof sahen wir Hellepartirer in rothen Röcken/ so alle in einer Reyhen stunden; und so bald wir hinein getretten waren/ hörten wir ein groß Gethön von Trompeten/ und anderer Kriegs-Music/ die einen vortrefflichen Wolklang machten. Von daraus giengen wir in einen andern Hof/von schwartzen Marmor/ geziert mit schönen weissen Marmorsteinernen Bildern. Mitten in diesem Hof/ stunden mehr als 100. Mann mit schwartzen Röcken bekleidet/und älter von Jahren/als diejenigen so wir bey dem Eingang gesehen hatten. Wir blieben eine Zeitlang stehen/und sahen sie an/ biß daß zwey Männer/ gleichwie die letzten bekleidet/ mit einem Goldgelben Schleyer auf der Schulter/ dem Sermodas sagten/ daß er uns solte fortgehen heissen. Darauf stiegen wir in eben derselben Ordnung als wir

gekommen waren/in einen grossen gemahlten vergüldeten Saal/ allwo wir noch einige Zeit stehen blieben. Aus diesem ließ man uns in einen andern Saal tretten/ der noch schöner war/ als der erste/ und endlich in einem dritten/ der die beyden ersten an Reichthum und Schönheit weit übertraff. An dem Ende dieses letzten Saals sahen wir einen Thron von einer mittelmässiger Höhe/ auf dessen jeder Seiten etwas niedriger/ verschiedene Stüle waren: Auf diesen Thron saß ein Mann mit Purpur gekleidet/ von einem Majestätischen Ansehen; und auf den Stühlen sassen gar vornehme Leute/welche eben so gekleidet waren/ als die jenigen/ so uns in dem Hofe hatten eingehohlet. Man sagte uns/ daß der erste der Albikormas wäre/ und die andern die vornehmsten Officirer von der Stadt/ die mit ihm das gantze Land von Sporounde beherrscheten. In der Mitten des Saals machten wir eine Reverentz/ hernachmals noch eine andere/ tieffer als die erste: Als wir aber gantz nahe zu einem Geländer kommen waren/ so nicht weit von dem Thron war/ und selbigen von dem andern Theil absonderte/ buckten wir uns noch tieffer als zuvor. Hierauf stunden alle die Rathsherrn auf; und nachdem sie uns mit einer kleinen Neigung ihres Leibs gegrüsset hatten/ setzten sie sich wieder nieder/ Albikormas aber gab uns nur bloß ein Zeichen mit dem Haupt. Sermodas nahm mich folgends bey der Hand/ und führte mich biß zu dem Geländer; allwo er nach gethaner tieffer Reverentz vor dem Gouverneur/ demselben in seiner Sprach alles erzehlte/ was er von unsern Zufällen vernommen hatte. Mich dauchte als hatte diese Sprach in dem Laut etwas gleiches mit der Griechischen und mit der Lateinischen/ nachdem ich dieselbe in Holland hab reden hören; und kam sie mir sehr anmuthig und Majestätisch für.

Als Sermodas aufgehöret hatte zu reden/ ließ man den Karchida kommen/ der dem Rath eine weitläufftigere Erzehlung thäte/ als der erste gethan hatte/ und unter andern/ wie wir in dieses Meer gekommen/ welches sie Sporaskumphe nennen. Deßgleichen wie wir entdeckt und aufgebracht worden. Dieses war geschehen auf nachfolgende Manier/ wie man mir wenig Tage hernach erzehlte.

Denselben Tag/ an welchen wir in das Meer kamen/ war ein offentlicher Feyertag durch das gantze Land/ und weil die Einwohner der Insulen mit Feyrung desselben zu thun hatten/ so war niemand auf dem Wasser: Darumb wir auch keine Schiffe sahen/ wiewol deren gemeiniglich vorhanden seyn/ damit sie auf den Fischfang fahren. Jedoch/ ob wir schon niemand sahen/unterblieb es gleichwol nicht/daß die in den Insulen unser nicht gewahr worden/ welche sich nicht Augenblicklich wolten sehen lassen/ damit sie uns nicht möchten erschrecken. Zu Nachts aber sandten sie Schiff aus/ umb

umb uns des Morgens aufzuheben; und umb sich unser so wol zu versichern möchten/daß wir nicht entfliehen könten/sandten sie ihrer eine gute Anzahl. Dann diese Leute haben die Gewonheit/gute Wachten auf ihren Gräntzen zu halten/indem sie in Sorgen stehen/ es möchten die Frembdlingen mit bösen Exempeln/ihre unschuldige Sitten/ kommen zu verderben/ und ihre Fehler unter ihnen einführen.

So bald als Karchida seine Reden geendiget hatte/ stund Albikormas auf/ und sagte auf seine Sprache zu uns/ welches Sermodas uns verdolmetschte/ daß wir in dem Lande wol empfangen werden/ und alle Freundschafft daselbst finden/jedoch so lange zu Sporounde bleiben solten/ biß daß er Befehl bekommen haben würde von Sevarminas, dem Unter-König der Sonnen/ der in der Stadt Sevarminde wohnete; zu welchem er noch selbigen Tags einen Boten abfertigen wolte/umb ihm von unserer Ankunfft Nachricht zu geben/ und seine Ordre darüber zu erlangen. Wir solten aber indessen an keinem Dinge einigen Mangel haben; und man würde uns alles zur Hand schaffen/was wir vonnöthen hätten; nur möchten wir dem Einrathen des Sermodas und seiner Officirer folgen. Ich ermahne euch/ setzte er endlich hinzu/ zur Mässigkeit und Ehrlichkeit. Worauf er uns beurlaubte.

Ich spürte/daß der Albikormas ein wenig bucklicht war/ und daß viele von seinen Rathsherren eben dergleichen Gebrechen hatten. Ausser dem war er sehr wolgestalt/ und von einem guten Ansehen. Wir erfuhren hernach/daß man unter den Inwohnern dieser Stadt/ in welcher doch eine grosse Anzahl wolgebildeter Leute/ verschiedene Personen finde/ die natürliche Gebrechen haben: Dieweil die von Sevarinde alle die jenigen dahin zu senden pflegen/ welche mit einigen äusserlichen Gebrechen unter ihnen geboren werden; dann solche Leute wollen sie in ihrer Stadt nicht dulten. Wir verstunden auch/ daß das Wort Speron in ihrer Sprach einen bedeute/ der am Leib oder Geist gebrechlich ist: und Sperounde, die Stadt oder Wohnplatz dergleichen Leute.

Das XIII. Capitel.

Wie man den Mauritz und seinen Leuten die Stadt gezeuget/und ihnen hernach Frauen-Volck zugebracht/und aus was Ursachen: Auch wie man Schiffe abgeschicket/die Holländer alle abzuholen.

Nachdem uns nun Albikormas Urlaub gegeben hatte/ kehrten wir wieder in das Ort/ wo wir die Nacht über zugebracht hatten; allwo wir befanden; daß man mit der Mahlzeit auf uns wartete. Den gantzen

Nachmittag blieben wir zu Hause / und gegen dem Abend kamen Sermodas und Karchida uns zu holen / zu dem Ende / daß wir die Stadt besichtigen möchten: Allwo der Vorwitz / uns zu sehen / das Volck an allen Orten aus den Häusern trieb. Diß ist eine der wolgeordnetesten Städte / als ich je mein Tage gesehen. Sie hat grosse vierecktigte Gebäude / allzumal von einem Gemächte / deren jedes mehr als hundert Personen in sich begreifft. In der gantzen Stadt / welche in ihrem Umbfang über die 4000. Schritt enthält / zehlet man 76. dergleichen Gebäude. Ich habe bereits gemeldet / daß sie zwischen zweyen grossen Flüssen gelegen ist / die von Natur eine Halb-Insul machen / aber die Hurtigkeit dieses Volcks hat eine vollkommene Insul daraus gemacht / indem sie einen Graben von dem einen Fluß in den andern gegraben / ungefehr 2000. Schritt oberhalb der Stadt. Dieser Graben ist an dem Rande mit 2. grossen Mauren verwahret / zwischen welchen man zehen biß zwölff Brücken siehet / die solche an einander hefften / und die allzumal von Holtz seyn / biß auf die Mittelste / welche sehr breit und starck von gehauenen Steinen auferbauet ist. Zwey oder drey Tag nach unserer ersten Audientz / ließ man uns diesen prächtigen Graben / und das umbliegende Land besichtigen. Des Abends ungefehr zwey Stunden nach dem Essen / brachte man uns in einen grossen Saal / allwo wir fünffzehen junge Frauens-Personen funden / die unser allda erwarteten. Sie waren meistentheils hübsch von Gestalt / wol bey Leibe / und mit Röcken von geblümten baumwollenen Zeug bekleidet / und ihre schwartze Haar hiengen ihnen mit grossen Zöpffen auf ihren Schultern. Wir sahen einander mit etwas Bestürtzung an / als wir sie alle so in einer Reyhe stehen funden; weilen wir nicht wusten / warumb sie dahin gekommen wären. Als dieses Sermodas merckte / nahm er das Wort / und redete mich also an:

Ihr verwundert euch Mauritz / daß ihr so viel junge Frauens-Personen bey einander seht / und dessen Ursach nicht wisset. Ich bin selbst versichert / daß es euch Wunder nimmt / daß sie auf solche Art in der Reyhe stehen / und Kleider tragen / die von der andern Frauen Tracht etwas unterschieden sind / welche gemeiniglich einen Schleyer auf ihrem Haupt tragen. So wisset dann / daß es Sclavinen seynd / die man nun hieher gebracht / als euch zu Diensten zu seyn. Alle Völcker der Welt haben ihre Gewonheiten: und unter diesen sind etliche / die von Natur böse seyn / indem sie wider die Vernunfft streiten. Man hat auch andere / so da gleichgültig und weder gut noch böß zu seyn scheinen / als nur nach der Meinung und dem Vorurtheil der Menschen / so dieselben gebrauchen.

Aber

p.52.

3

Aber

Aber man findet auch einige die auf die Vernunfft gegründet / und gewißlich an sich selbsten gut sind / wenn man sie nur betrachtet / ohne vorher eingenommen zu seyn. Die unsere sind bey nahe allzumal von diesem lezteren Geschlecht; und kaum haben wir einige / die nicht auf der Vernunfft bestehen. Ihr wisset ohne Zweiffel wol / daß der mässige Gebrauch der Dinge / welche die Natur zum Dienst der lebenden Geschöpffe verordnet hat / aus sich selbsten / gut ist / und daß das Böse nur allein in dem Mißbrauch bestehet. Unter allen diesen Dingen sind vornehmlich drey; das erste betrifft die Erhaltung eines jedweden Geschöpffes; Das andere unterhält dasselbe in einem glücklichen Stand; und das dritte / hat die Vermehrung oder die Vervielfältigung von jeder Art zum Zweck. Was die Erhaltung einer jeden Creatur betrifft; so hangt zum Exempel / die von einem Menschen an gewissen Gütern / ohn deren Gebrauch er nicht würde können bestehen / indem sie ihm vollkommlich vonnöthen sind. Und sind das Essen / Trincken und Schlaffen / gewiß von dieser Sort. Dieweiln aber der Mensch mit diesen Dingen allein nicht glücklich seyn kan / und ob sie woln zu seiner Erhaltung genug wären / sie doch nicht bequäm sind / ihme sein Leben süß und angenehm zu machen; so hat der Stiffter der Natur ihm andere Güter gegeben / welche / wann sie zu den ersten gefüget werden / ihn vergnügt machen / dafern er klug und mässig seyn will / und nicht thöricht nach den betrüglichen Scheinbarkeiten eines eingebildeten Guts laufft / und also blindlings der Dollheit und Unordnung seiner Affecten folget. Diese Güter / die den Menschen vergnügt machen / sind nach unserm Urtheil die Gesundheit des Leibs / die Ruhe des Geists / die Freyheit / die gute Auferziehung / die Ubung der Tugend / die Gesellschafft ehrlicher Leute / gute Speisen / Kleider / und gemächliche Häuser. Diese Güter / sage ich / machen das Leben glücklich / wenn man sie nur mässiglich gebraucht / und daß man sein Hertz nicht daran hängt. Gleichwie aber die Natur unser Leben in eine gewisse Anzahl von Jahren einschräncken wollen / über welchen wir alle diese Güter nicht mehr geniessen können; und daß unsere Leiber / wenn sie aufhören zu leben / endlich entbunden werden / und ein jedes ihrer Theile seine erste Gestalt wieder annimmt / oder sich mit einer neuen bekleidet; so hat die Natur auch ein jedes Geschlecht wollen erhalten / ja auch vermehren / durch das Mittel der Fortpflanzung / welche / so zu sagen alle Geschöpffe / so gar nach

men ein jeglicher eines von diesen Kämmerlein ein / und brachten also die Nacht zu.

Des andern Tags früh/als man die Glocke zu der gewöhnliche Stunde geläutet/kam Karchida um mich zu fragen/wie ich diese Nacht über geschlaffen hätte: und sagte mir/daß es Zeit wäre aufzustehen Meine Beyschläfferin war/so bald sie die Glocke hatte hören läuten / aus dem Bette gesprungen/ und hatte sich zur Stund angekleidet; also / daß sie / als Karchida in meine Kammer tratt / eben weggegangen war. Er sagte mir; daß Benoskar mein Volck / aus der Sclaverey zu erlösen gegangen / und wolte damit sagen/ aus den Armen ihrer Liebsten / und aus den Cammern / worinn sie/umb die Unordnung und Verwechslung / die man hätte thun können/zu vermeiden / die gantze Nacht waren eingeschlossen gewesen. Dann es ist nicht erlaubt zu wechseln / damit wann die Weibs-Leute schwanger werden / die Vätter der Kinder nicht unbekannt seyn möchten. Als ich angekleidet war / gieng ich in den grossen Saal hinab / woselbst meine Leute zu mir kamen / und unsere Geleits-Männer uns abholten / umb uns etliche Theile von der Stadt / worinnen man allerhand Arbeit machte / besichtigen zu lassen; dann da sind etliche beschäfftigt / die da Leinwat und Zeuge machen; andere schneiden / andere nähen / und so fort: Karchida aber sagte mir: daß die Bau-Kunst / und der Land-Bau die vornehmsten Ubungen wären.

Wir blieben also zu Sporounde, und lebten schier auf dieselbe Weise biß auf den sechsten Tag/da der Bote / den Albikormas nach Sevarinde gesandt hatte / wiederumb zuruck kam: mit Befehl vom Sevarminas, daß man uns nach der grossen Stadt solte überschicken / allwo er uns wünschte zu sehen. Als ich verstund / daß wir nach Sevarinde gehen solten / reuete es mich gewaltig / daß ich nicht gesagt hatte / daß ihr allhier wäret / und insonderheit / nachdem wir so wol tractiret worden. Ich wuste nicht auf was Manier ich mich aus der Sach winden solte; weiln aber die Ursach / so ich gehabt / die Warheit zu verschweigen / gut und bündig war / glaubte ich / Albikormas würde sich damit vergnügen / und uns unsere Verheelung vergeben; wann er nur bedencken wolte / daß wir ja billich Sorge für euere Sicherheit getragen / zu einer Zeit da wir selbst an der unsern gezweiffelt.

Ich bekennete die Sach dem Sermodas rund heraus / der den Augenblick hingieng solches dem Gouverneur zuwissen zu machen. Wir bekamen also Befehl / die Widerkunfft eines andern Boten zu erwarten / den man an den Sevarminas absandte / umb ihm die Ursach unsers Ausbleibens zu wissen zu machen. Sechs Tag nach seiner Abreise kam dieser Bote

wieder

wieder zuruck/mit Befehl an den Gouverneur/umb diese Flotte zuzurüsten/ euch von hier abzuholen / und uns allzumal nach Sevarinde führen zu lassen: Allwo wir vor der höchsten Obrigkeit / die allda ihre Residentz hat / erscheinen müssen / und allwo mir Sermodas sagte / daß wir noch besser solten tractirt werden/als zu Sporounde.

Mauritz endigte hiermit seine Erzehlung / welche unsere Gemüther mit Freud und Verwunderung erfüllet / und uns nicht verdrüßlich war / und ob sie gleich an sich selbst zimlich lang gewehret hatte / denn die Sachen/ so er uns erzehlte / waren so ungemein / daß wir mit der grösten Andacht der Welt würden zugehöret haben / wann seine Erzehlung gleich einen gantzen Tag gewähret hätte. Wir berathschlagten uns ein wenig / wie wir uns hierbey zu verhalten hätten; und beschlossen endlich dem Sermodas zu folgen/überall hinzugehen/wo er uns hinführen würde / und uns einig und allein der Vorsorge der Göttlichen Providentz zu unterwerffen / und dabey der guten Natur der Völcker dieses Lands anzuvertrauen.

Das XIV. Capitel.

Wie die Holländer alle mit einander nach Sporounde geführet werden/auch wie man sie daselbst empfangen/ und was man ihrer Weibspersonen halben für Verordnung gethan.

IN währender Zeit / da uns Mauritz alle diese Begebenheiten erzehlte / kamen etliche seiner Leute / die ein grosses Verlangen hatten / mit ihren Freunden davon zu reden / an das Land / und unterhielten fast all unser Volck / welches sich rund umb sie versammelt / und gantz erstummet stund von Verwunderung über den Sachen / so ihnen begegnet waren. Solcher gestalt wusten sie diese Zeitung fast so bald als wir; und war also keine zweyte Erzehlung vonnöthen / umb ihnen den Zustand unserer Sachen bekannt zu machen. Sie waren allzumal geneigt / sich nach diesem schönen Land zu begeben / davon man ihnen die Beschreibung gethan hatte. Gleichwie aber die Pinas / so wir nach Batavia gesandt hatten / wol hätte können glücklich eingelauffen seyn / und wir keines weges zweiffelten / der General/so bald er von unserm Unglück und Noth Nachricht bekommen/ würde uns Hülffe zu schicken / so hatten wir von derselben Seite noch eine kleine Uberbleibung von Hoffnung / welches uns einige Bekümmernuß verursachte: indem wir wol sahen / daß wenn dieselben Schiffe kämen / und niemand finden solten / sie uns vor verloren halten / und wir also keine Hoffnung mehr haben würden / jemals unsere Freunde oder Vatterland

wieder zu sehen. Mauritz sagte uns hierauf/ daß was die Pinas betreffe/ selbige nothwendig müste untergegangen seyn / dieweiln wir / seit ihrer Abreise / keine Zeitung davon gehabt hatten; daß also keine Hoffnung sey einigen Beystand von Batavia zu erwarten. So sey auch unser Wiederkunfft in Holland eben nicht unmöglich / noch etwan auch gar schwer / dieweilen wir bey einer aufgemunterten und ehrlichen Nation wären / welche von Zeit zu Zeit Schiffe über See aussende / und welche allem Ansehen nach / wann man spüren solte / daß wir keine Lust hätten länger allda zu bleiben / uns erlauben würde / wieder in unser Vatterland zu kehren / ja wol selbsten Mittel darzu verschaffen möchte. Daß endlich unser Zustand ja viel ärger würde gewesen seyn / wenn wir stets in dieser Schantze hätten bleiben müssen. Diese vernünfftige Reden des Mauritz / welcher ein Mann von gutem Verstande war / und der ein grosses Ansehen unter uns erlanget/wegen seiner wichtigen Dienste / so er gethan hatte / machte / daß bey uns allen diese Bekümmernussen verschwanden.

Wir kehrten also wieder in meine Hütten / allwo wir den Sermodas funden / welcher ein wenig lächelte / als er uns hinein tretten sahe / und uns fragte; was uns bedünckte von der Beschreibung / die uns Mauritz von der Stadt und Volck von Sporounde gethan hätte. Wir können / sagte ich / nicht anders / als vortheilhafftige Gedancken davon haben / und wünschen schon da zu seyn / oder aufs eiligste dahin zu gehen / wenn es euch beliebt / uns dahin zu bringen / umb dieser Ursach willen bin ich herkommen / antwortete er/und bin erfreuet / daß ich euch so geneigt sehe / mir zu folgen; und ihr könnt euch versichern / daß ihr den Aufenthalt in unsern Städten anmuthiger und angenehmer befinden werdet / als in dieser Schantze: wiewol ihr durch euren Fleiß eine bequäme und gemächliche Wohnung daraus gemacht habt. Wir wechselten noch einige Reden über dieser Materie; worauf wir ihn fragten / ob er nicht von unserer Kost möchte essen / so gut als wir sie ihm geben könten? Ich will davon essen / antwortete er / mit dem Beding / daß ihr auch von der unsern essen solt. Wornach er den Mauritz ersuchte / jemanden von seinen Leuten zu sagen / daß er Wein und andern Vorrath aus seinem Schiffe hervor bringen solte. Nachdem wir nun Mahlzeit gehalten/sagte uns Sermodas, daß weil wir sinnes wären ihm zu folgen/ wir uns fertig machen müssen aufzubrechen / und unser Volck/ auf solche Art und Weise/wie wir uns am rathsamsten urtheilen würden / überführen zu lassen. Die Vornehmstem aber von uns und alle unsern Frauens-Personen / wenn wir ihm Gehör geben wolten / müssen noch selbigen Tag zu Schiffe gehen : und wolte er einige von seinen Leuthen da lassen / welche unserm Volcke gar zu Schiffe helffen und hernach zu Sporo-

Sporounde zu uns kommen solten. Ich sagte ihm/ daß wir einen Theil unsers Volcks an der andern Seiten des Meerschosses hätten/ und daß wir den Mauritz/ wann er es uns erlaubete/ mit 1. oder 2. Schiffen dahin senden wolte/ umb sie wieder an unsere Seite zu bringen. Ihr könnt es thun/ antwortete er: umb ich will einem unserer Schiffe befehlen umb mit ihm hinzufahren/ und diese Leute stracks nach der Stadt zu bringen ohn wieder in euer Läger zu kehren. Was euch belangt / sagte er / sich zu mir wendend/ so nehmt die jenigen von euren Officiren/ die ihr bey euch haben wollet / und kommet auf mein Schiff/ allwo ihr hoffentlich Gemählichkeit genug finden werdet. Ich nahm den van de Nuits und den Turly meinen Secretarium, und befahl dem Decœze, und den andern Capitainen, in meinen Abwesen die Aufsicht zu haben / und unsere Fahrnis fleißig überführen zu lassen. Sermodas ließ den Benoskar bey dem Decœze umb ihme zu helffen/ und ihn hernachmahls zu begleiten; worauf wir uns dann nach Sporounde wendeten / allwo wir 3. Tag nach unserem Abzug von Siden-burg ankamen. Wir wurden bey nah eben so empfangen / als wie der Mauritz / doch mit diesem Unterschied / daß man dem van de Nuits und mir vielmehr Ehrbietigkeit erwiß / als man den andern gethan hatte.

Capitain Siden gehet auf des Sermodas Schiff und mit ihm nach Sporounde

Albikormas bezeugte viel Liebkosungen / und insonderheit mit mir; wie er denn verschidene Unterredungen mit mir hielt/ den Staat des Reichs anbetreffend; worinn ich ihm besser vergnügen kunte/ als jemand von unserer Gesellschafft. Ich befand/ daß er in vielen Sachen ein vortreffliger Mann war / und der einen Verstand hatte / worüber sich zu verwundern. Er gab mir Nachricht von verschiedenen ihren Gewohnheiten / und von der Regierung des Volcks ; Wovon ich hernachmals handeln werde / wenn ich / nemlich den Staat / die Gesatze und Sitten der Severambes werde beschreiben. Einen Tag nach unserer Ankunfft/ wurd unsere Bagage an die Stadt gebracht ; denn man ließ nichts in der Schantze/ als was der Müh nicht werth war/ übergeführt zu werden. Unsere Leute wurden tractiret/ wie vorhero des Mauritz seine : und sie kriegten jeder ein neu Kleid. Wir hatten eine Schwärigkeit wegen unser Frauens-Personen. Denn ich habe hiebevor gesagt / daß eine vor sieben gemeine Männer dienen muste/ und daß die Ober-Officirer allein den Vorzug hatten eine vor sich allein zu haben. Sermodas aber und seine Mit-Gesellen waren mit diesem Verfahren auf keine weise zu frieden/ die Gewohnheit grad heraus zu gehen/ so bey ihnen unverbrechlich ist/ verursachte sie uns deßwegen / als über einer bestialischen Sache anzureden. Sie sagten/ daß dieses ihrem Land und ihrem Gesetze eine Schande wäre/ und

Die Vertheilung der Weiber wird verändert.

daß es ihnen unmöglich wäre solches zu dulden. Ich entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit / und sagte / daß wir lieber dieses Mittel hätten erwehlen wollen / als unser Volck in Gefahr zu stellen / einander selbsten zuermorden. Drauf fragte mich Sermodas; ob wir uns ihren Gesetzen unterwerffen wolten ? Ich bezeugte ihm; daß wir dieses von Grund unsers Hertzens wüntschten; und ist also dieses das Mittel/ so er hier über zu eines jeden Vergnügung ersan. Zehlt / sagte er uns aufs fleißigste all euer Volck / so Manns als Weibs-Personen/ und gebt mir die Rolle davon / und insonderheit von den Weibern die schwanger seyn. Inzwischen könnt ihr die jenigen behalten / die ihr allbereit habt / oder wir wollen euch andere geben. Wir berathschlagten uns einige Zeit / und die jenigen Officirer / so gute Neigung zu ihren Frauen trugen / verwechselten selbige nicht / die andern wurffen das Loß / wie die Gesellen des Mauritz gethan hatten: welchen nicht zugelassen ward eine neue Wahl zu thun. Die Frauen so sich von einigen Officiren schwanger befanden / waren verbunden bey dem jenigen zu verbleiben / von welchen sie schwanger worden. Die von den gemeinen/ mit dem es so beschaffen war / wurden vermahnet / sich zu denjenigen zu halten / welche sie gläubten Vatter zu dem Kind zu seyn / das sie trugen / und also wurden alle Sachen geordnet.

Das XV. Capitel.

Wie man zu Sporounde das Fest der Verehlichung gehalten / und was dabey für Ceremonien fürgegangen.

AN den fünfften Tag / nach unserer Ankunfft zu Sporounde holte mich Sermodas ab / mit in den Tempel zu gehen / wo das Fest Oparembon oder der öffendlichen Verheurathung würde gefeyret werden. Er sagte mir / daß dieses 4. mahl im Jahr geschehe / und daß es eines ihrer grösten Feste wäre / wiewohl geringer als das von Sevarinde. Ich sprang so balden zum Bette heraus / und zog die neuen Kleider an / die man mir gebracht hatte. Man gab auch eben dergleichen allen meinen Ober-Officirern / welche zu mir in meine Kammer kamen/ umb mich in den Tempel zu begleiten / wohin uns Sermodas und Karchida führen solten. Wir giengen sämtlich auf den Palast zu/ allwo Albicormas uns audienz ertheilt hatte; und nachdem wir folgends etliche Strassen durchgangen / kamen wir endlich in einen grossen und prächtigen Tempel / allwo

wo wir verschiedene Jünglinge und Jungfrauen funden/ allzumahl neu bekleidet. Die Jünglinge hatten Kräntze von grünen Blättern auf dem Haupt/ und die Jungfrauen Blumen Kräntze. Ich habe nie nichts so artiges gesehen als diesem Hauffe von jungen Leuten war/ welche meistentheil ein feines Ansehen hatten/ und allzumahl grosse Freude scheinen liessen. Ein grosser Vorhang/ der mitten durch den Tempel ausgespannet war/ verhinderte uns/ daß wir mehr als die Helffte darvon nicht sehen kunten; und hier brachten wir fast eine Stunde zu mit Beschauung der reichen Zierathen/ damit derselbige ausgeschmücket war/ ehe einige Veränderung geschahe. Endlich aber hörten wir ein Gethön von verschidenen Trompeten/ Flötten/ Schalmayen und von anderen Instrumenten/ auf welchen man sehr fröliche und annemliche Stücke spielte. Hierauf sahen wir unterschiedliche Personen mit brennenden Fackeln hinein treten/ welche sie in allen Ecken des Tempels auf Leuchter satzten. Man machte alsdann die Fenster zu/ und zog den Vorhang auf/ der uns dessen andere Helffte zu sehen verhindert hatte. Wir sahen allda am Ende einen prächtigen Altar/ mit Blumen-Krügen/ und Frucht-Kräntzen von Blumwerck gezieret/ welche durch ihre artige Auffstellung das Gesicht erlustigten. Zur rechten Hand des Altars/ und zwar auf einer mittelmäßigen Höhe/ stund eine grosse Kugel von Crystall oder sehr hellen Glaß/ welche 4. Männer kaum würden haben können umbklafftern. Diese Kugel gab einen solchen Glantz von sich/ daß sie den gantzen hindersten Theil des Tempels erleuchtete; So gar daß man biß weit in die Mitten derselben Stralen kunte sehen blincken. An der andern Seite des Altars und zwar auf gleicher Höhe/ stund ein grosses Bild/ welches eine Säug-Amme vorstellete/ mit unterschiedlichen Brüsten/ daran einige künstlich-gemachte Kinder saugten/ von eben dergleichen Zeug wie das Bild war. Zwischen diesem Bild und der Kugel/ oberhalb des Altars/ sahe man nichts anderst/ als ein grosses schwartzes Tuch/ ohne einige Zierathen.

Tempel von Sporounde.

Indessen kam die Music immer näher/ und endlich biß zur Thüre des Tempels/ allwo wir den Albikormas mit seinen Raths-Herren sahen hinein tretten/ welche so balden mit grosser Pracht und Herrligkeit auf den Altar zugiengen. Verschiedene Priester giengen ihm mit Rauch-Fässern in der Hand stets singend entgegen. Sie grüsten ihn dreymahl/ und führten ihn folgends auf den Altar zu/ allwo er und seine Raths-Herren sich dreymahlen vor dem schwartzen Vorhang bückten/ vor der leuchtenden Kugel 2. mahl und endlich vor dem Bild 1. mahl. Worauf sie sich auf erhabenen Sitze an beyden Seiten des Altars nieder

Ceremonie der Hochzeiten.

der saßten. Sermodas stellte mich mit 3. meiner Officier vor des Albicormas Füsse und die andern daselbst gegen über. Kaum hatten wir uns gesetzt/ so traten die Priester zu den jungen Leuten / davon ich oben gedacht / und liessen dieselben zum Altar herzunahen. Sie waren in zwo Reyhen vertheilt/ die Jünglinge zur Rechten und die Jungfrauen zur Lincken Hand ; Als sie zu dem Altar gekommen waren / stieg der Groß-Priester auf einen erhabenen Stuhl / in die Mitten dieser 2. Reyhen/ und that eine ausbündige Rede gegen Sie ; worauf man eine Fackel nahm / die an den Strahlen der Sonnen / wie ich hernachmals erfuhr angezündet war ; und Albicormas stieg von seinem Thron herab/ nahm selbige in die Hand und zündete einig Holtz damit an/welches auf dem Altar lag. Drauf fiel er vor der leichtenden Kugel auf seine Knie/und sprach etliche Worte. Von dannen gieng er zu dem Bilde / vor welchem er nur ein Knie boge / und gleichfals etliche Worte sprach/ wie er für der Kugel gethan hatte. Nach diesem fiengen die Priester einen Gesang an / worauf alles Volck antworttete ; und als der geendiget war/ hörte man das Gethöne von verschiedenen Instrumenten/ auf welche angenehme Music ein Concert folgte von so herrlichen Stimmen/ daß wir bekennen musten / daß unsere Europäische Music mit dieser in keine Vergleichung käme. Hierauf tratt der Groß-Priester zu der Jungfrau so die erste in der Reyhe war/ und fragte sie; ob sie verehlicht seyn wolte ? Sie/ antwortete ; ja/ und bückte sich sehr ehrerbietiglich/ sich dabey vor Jungfräulicher Scham erröthende. Weiter that er eben dieselbe Frage an alle andere / und empfieng eben dergleichen Antwort von ihnen. Unterdessen aber fragte ein anderer Priester die Jünglinge / so an der andern Seite stunden eben deßgleichen. Als dieses verrichtet war / kehrte der Groß-Priester wiederum zur ersten Jungfrau/ und fragte sie ; Ob sie jemanden aus den Jünglingen/ welch sie gegen ihr über stehen sehe / begehre zu ehlichen ? und als sie geantwortet hatte/daß es ihr Begehren; nahm er sie bey dem Arm/ führte sie an das Ende der Reyhe vor den Jünglingen/ und sagte zu ihr / daß sie sich einen Mann auslessen solte. Sie besahe den ersten / und so folgends die andern/ biß auf den sechsten zu ; bey welchen sie stehen blieb/ und ihn fragte ob er ihr guter Herr und getreuer Mann seyn wolte ? Worauf er antwortete/ daß er darein bewillige/ im Fall sie ihm nur lieben wolte / wie einer keuschen und getreuen Frau ihren Mann zu lieben gebühre / welches sie biß in ihren Tod zu thun versprach. Nach diesem öffentlichen Versprechen/nahm er sie bey der Hand / küste sie / und führte sie in die unterste gegend des Tempels. Alle die andern bezeigten sich nachmahls gleicher massen/ und

begg

begaben sich zu den ersten. Acht Jungfrauen blieben übrig die keine Männer bekommen kunten; wovon ihrer 5. voller Scham sehr bitterlich weinten. Die drey andern waren so betrübt nicht/ und als der Groß-Priester zu ihnen hinzu trat / ergrieffen sie selbigen bey den Rock und folgten ihm biß zu dem Albicormas. Dieser sagte ihm einige Worte. Worauf sie zu den Raths-Herrn hinzu traten/und ihrer drey erwehlend/ zu ihnen sagten: Dieweil sie durch eine Würckung ihres Unglücks keinen Mann vor sich allein bekommen könten/ wolten sie selbige erwehlet haben/ umb ihre Schande wegzunehmen/ nachdem sie numehr zu dreyenmahlen offendlich Körbe bekommen. Weswegen sie selbige bathen / sie (nach den Gesetzen des Landes und der Freyheit/ welche ihm dieselben erlaubten) in die Zahl ihrer Frauen aufzunehmen / sie versprächen hingegen ihm stets gantz geneigt und sehr treu zu verbleiben. Diese drey Raths-Herren traten zur stund von ihren Stellen herab / nahmen die Jungfrauen bey der Hand und führten sie zu dem Altar; allda sie so lang mit ihnen stehn blieben/ biß die andern alle zu paar und paar sich zu ihm gefüget hatten/ diese Herren waren Männer / als man äusserlich urtheilen kunte zwischen 40. und 50. Jahren; aber die wohlgestaltesten an ihrem gantzen Leibe.

Die fünf andern Jungfrauen wurden hernach von dem Groß-Priester befragt umb zu wissen / ob sie jemand von den Raths-Herrn oder andern Beambten des Staats zu ihren Männern nehmen wolten/ und gaben zur Antwort: weilen sie ihr Glück nur einmahl versucht hätten; so wolten sie es noch 2. mahl probieren / ehe sie diesen Weg erwehleten. Hierauf zogen sie ihre Schleyer herunter giengen zum Tempel hinaus / und satzten sich vor der Thür in einen überdeckten Wagen/ der alldorten auf sie wartete und sie nach Hause führete. So balden sie aus dem Tempel hinaus getreten waren / fieng die Music wieder an; und Albikormas, gieng nach dem Altar / sprach daselbst überlaut einige Worte/ drauf fügte er die Hände der drey Jungfrauen / und der drey Herren/ so sie erwehlet hatten/ in einander und sagte ihnen etwas / worauf sie mit einer tieffen Reverenz antworteten. Eben dergleichen that er auch mit 7. oder 8. der andern: die übrigen Ceremonien ließ er etliche der Rathts-Herren verrichten/ und er gieng wieder auf seinen Thron sitzen. Hierauf brachten zwey Priester das Feuer des Altars mitten in dem Tempel / allwo die Neu-getrauten / welche Rauchwerck in den Händen hatten / einen Kreyß rund umb das Feuer machten; da dann ein jeder Bräutigam sein Rauchwerck mit dem Räuchwerck seiner Braut vermengete/ und solches in das Feuer warffe.

Fol-

Folgends als sie sämbtlich niedergekniet / legte ein jeglicher seine Hand auf ein verguldtes Buch / welches ihnen zwey Priester vorhielten. Da schwuren sie / den Gesetzen gehorsam zu seyn; angelobende / selbige nach allen ihren Kräfften die gantze Zeit ihres Lebens zu handhaben / nehmende damit den grossen GOTT / die Sonn / und ihr Vatterland zu zeugen dieses ihres Eydes. Als dieses verrichtet war / traten sie zu dem Altar / allwo Albicormas ein kurtz Gebet that / da sie indessen allzumahl auf den Knien lagen. Alsdann kehrte er sich zu ihnen / gab ihnen seinen Seegen / und gieng zum Tempel heraus / in Begleitung der gantzen Gesellschafft und einer neuen Music. Von hier giengen sie in einen Saal / nah an den Tempel / allwo wir verschiedene Tafeln fanden / die in einem Augenblick mit Speisen besetzet waren. Albikormas nahm mich und den van de Nuits, sagende; daß wir diesen Tag seine Gäste seyn solten / und führete uns an seine Tafel / wo wir zu den Raths-Herren gesetzt wurden. Sermodas verfügte sich folgends zu den Officiern / welche mit mir kommen waren / und brachte sie an eine andere Tafel: Karchida aber und Benoskar trugen Sorg umb unsere übrige Leute / welche sich unter wehrenden diesen Ceremonien auf einer der Galerien des Tempels aufgehalten hatten / wieder nach Haus zu bringen. Die Mahlzeit war herrlich / und die Music so sich unter derselben hören ließ / die Angenehmeste / als je von einen Ohr gehöret worden.

Spielhaus zu Sporounde.

Hierauf verfügten wir uns in ein Spiel-Haus / ungefehr ein Mußqueten Schuß von dem Tempel abgelegen / und fanden alle Gassen / da wir durchgiengen mit Blumen bestreuet; da indessen eine grosse Menge Volcks / welches der Vorwitz uns zu sehen / aus allen Häusern trieb / ein solch Freuden Geschrey machte / daß die Lufft wiederhallte. Dieses Spiel-Haus ist erbauet von grossen Steinen / und hat in der Mittel-Lienie nicht weniger als 50. Schritte / von der äusersten Mauer an biß zur gegenüberstehenden zu rechnen. Es ist bedeckt mit einem grossen Gewölbe / von einer erschrecklichen Himmels-Höhe / welches die Sonn / den Regen und alle andere Ungelegenheiten abhält. Rund herumb sind Bäncke von oben biß unten / welche einen grossen Theil von den Grund einnehmen / und die innern Fläche von einer mittelmäßigen Grösse überlassen. Diese Bäncke waren allzumahl mit Volck besetzt / als wir hinein kamen; aber niemand ward erlaubt in die innern Plätze zu gehen / als den Officirern und andern bedienten des Staats / den Neuvermählten / und uns. Wir wurden auf die untersten Bäncke gesetzt / welche durch ein rundes Gehäge von den Obersten abgesondert waren. Unterdessen übten sich verschiedene Jünglinge / in Ringen / Fechten und andern Exercicien von

Stär-

Stärcke und Geschwindigkeit / darinnen sie sich mit grosser Verwunderung sehen liessen. Hierauf begunten die Neugetraute/ zu tantzen / und diß daurte biß ein wenig vor Nachts / da man mit Trompeten und andern Instrumenten zum Abzug bließ. Wir giengen auf dieselbe Weise heraus / wie wir hinein gegangen waren und fanden die Gassen voll Fackeln und Feuerwerck / die aus der Nacht fast einen andern Tag machten. Albicormas und seine Gesellschafft stiegen auf Wägen / umb also wieder nach ihren Wohnplätzen zu kehren. Die Neuverehlichten giengen in Ordnung nach den Häusern / die man ihnen zubereitet hatte; und Sermodas brachte uns wieder in unser Losament/ allwo er uns verschiedene Sachen von den Ceremonien auslegte.

Des andern Tages des Morgens kam er zu uns / und fragte uns/ ob wir wieder in den Tempel gehen wolten/ allwo einige andere Ceremonien, so ein Gefolge von den ersten wären/ würden zu sehen seyn. Wir bewilligten darein / und so bald wir bereit waren / brachte er uns an die Thüre des Tempels; allda wir kaum eine Viertelstunde gewesen / so hörten wir ein Gethön von etlichen Musicalischen Instrumenten die sich allmählich näherten. Ein wenig darnach sahen wir die neugetrauten Männer auf den Tempel zu kommen/ deren ein jeder einen langen grünen Zweig in der Hand hatte / woran der Crantz hieng / den er vorigen Tages auf dem Haubt gehabt / mit samt dem Blumen-Crantz von seiner Frauen mit einem gantz blutigen Tuche zusammen gebunden/ zum Zeichen ihrer Jungfrauschafft. Sie tratten gantz Sieg-prangend in den Tempel; und als sie zu dem Altar gekommen/ stellte ein jeder seinen Zweig darauf/ und heiligten sie GOtt/ der Sonnen und ihrem Vaterland/ welches durch das Bild/ von der Säugamme/ davon ich schon oben gemeldet/ bezeichnet ward.

Ceremonie wegen der Jungfrauschafft.

Nach dieser Heiligung giengen sie allzumahl unter gemeldter Music/ tantzende zum Tempel hinaus / und weiters auf eben diese Weise nach ihren Häusern. Dieses Fest währt 3. gantzer Tage mit einer allgemeinen Freude durch die gantze Stadt. Indessen war die Zeit gekommen / daß wir Sporounde verlassen musten/ umb nach Sevarinde zu gehen/ welches uns Sermodas einen Tag vor unserer Abreise benachrichtete. Er führte mich / den van de Nuits und den Mauritz zu dem Albikormas, umb Urlaub von selbigem zu nehmen. Wir fanden ihn in seinem Hause/ welches ein schöner Pallast ist / obwohln umb ein ziemliches schlechter/ als der in der Stadt. Dieser Herr empfieng uns sehr höfflich / und sagte uns / daß wir den folgenden Tag nach Sevarinde abreisen müsten/ umb allda vor dem grossen Sevarminas zu erscheinen. Folgends fragte er uns:

Was uns von Sporounde und von den Ceremonien / die wir bey der Feyerung des Fests Osparenibons gesehen hätten/ düncke? Wir gaben ihm zur Antwort; daß wir fast erstummet wären / vor Verwunderung/ und daß wir nie etwas so wohlgeordnetes gesehen hätten. Ihr geht in ein Land / antwortete er / da alles schöner und herrlicher ist; ich will euch aber nicht vorhero einnehmen mit einer Vortheilhafftigen Beschreibung/ welche man euch davon würde können machen; dieweil ich wohl weiß/ daß die Erfahrung euch weit ein mehres zeigen wird / als ich euch solte können sagen. Sermodas soll euer Gleitsmann seyn; er soll euch mit aller Höflichkeit und Freundschafft tractiren; und ich vermahne euch seinem Rath in allen Dingen zu folgen und euch so vorsichtig zuverhalten/ daß der grosse Sevarminas euch so inniglich lieb haben möge / als ich euch geliebet habe. Hierauf umbhalsete er uns / und küste uns an die Stirn und sagte uns / lebt wohl!

Das XVI. Cap.

Wie man die Holländer nach Sevarinde geführet: und was sie zu Sporoume für eine Execution an einigen Malefiz-Personen gesehen: darunter eine Ehebrecherin/ für welche ihr Ehmann die Straffe ausgestanden.

Abzug von Sporounde

DEs andern Tages des Morgens früh/ brachte man uns an das Ufer des Flusses / welcher an der West-Seite/ dichte an der Stadt läufft; allda wir verschiedene Fahrzeuge funden/ die man vor uns zubereitet hatte. Sermodas führte mich mit drey oder vier meiner Officierer in ein bedecktes Schiff/ von mittelmäßiger Grösse/ aber schön ausgezieret / mit guldenem und wohlgemahltem Bilder-Werck. Unsere Männer und Weiber wurden in verschiedene Barqven gesetzt; und also fuhren wir längst dem Strom hinauf/ ohne sonderbahre Mühe/ indem selbiger weil er durch eine grosse ebene Fläche durchfliesset / sehr sachte fortläufft. Wir sahen an den Ufer grosse Gebäude/ denen jenigen gleich/ so wir unterhalb der Stadt gesehen hatten: aber wir hatten die Zeit nicht selbige lange zu betrachten / dieweilen wir sehr schnell fortgiengen: dann wir hatten unterschiedliche Ruder-Knechte/ welche einander von Zeit zu Zeit ablösten. Wir fuhren also den gantzen Tag / von Morgens an biß die Sonn untergieng ohne stillzuhalten. Diesen Abend kamen wir an eine Stadt Sporoume genannt / ungefehr 30000. Schritt von Sporounde gele-

gelegen/ man erwartete unser diesen Tag; denn wir funden eine grosse Menge Volcks an dem Haafen/ welches sich da gesammlet hatte/ umb uns ankommen zu sehn. Sermodas und Karchida traten am ersten ans Land/ und traffen daselbst den Gouverneur der Stadt/ an Pfarkimbas genannt/ der uns mit einer ungemeinen Höflichkeit und Freundlichkeit bewillkommte. Er redete eine weile mit dem Sermodas: und trat folgends zu mir und sagte; daß er gerne 1. oder 2. Stund mit mir reden wolte. Ich antwortete ihm/ daß ich allezeit bereit seyn würde/ ihme zu gehorsamen. Worauf wir in die Stadt Sporoume eintraten. Sie ist gebauet/ gleich wie Sporounde, aber nicht halb so groß. Sonsten liegt sie in einem sehr fruchtbaren und angenehmen Lande; wir wurden auch eben so empfangen/ wie zu Sporounde. Wir blieben da den gantzen folgenden Tag/ ohne etwas merckwürdiges zu sehen/ ausser eine sehr merckwürdige Bestraffung von vierzehen Ubelthätern; welche sich ohngefehr also begab. Man führte sie aus dem Gefängniß mit Stricken aneinander gebunden/ und in drey Reyhen vertheilt. Die erste bestund in sechs Männern/ welche/ wie man uns sagte/ zu einer zehnjährigen Straffe verdammet waren: einige weil sie Todschläge begangen/ und andere umb das sie sich in Ehbruch vergangen hatten. In der andern Reyh waren fünff junge Weibs-Personen/ deren zwo sieben Jahr solten gestrafft werden/ umb den Gesetzen ein Genügen zu thun/ und hernach noch so lange zu leiden/ als es ihren Männern beliebte/ weil sie überzeugt waren treu-lose gewesen zu seyn. Die drey andern waren ledige Dirnen/ die zu einer dreyjährigen Straffe verurtheilet waren/ weil sie sich vor ihrem Osparenibon, welches die Zeit der Verheyrathung ist/ und feyerlich begangen wird/ wenn sie das Alter von achtzehen Jahren erreichet haben/ hatten beschlaffen lassen. Die drey Jünglinge die sie verführet hatten giengen in der dritten Reyh/ und waren zu eben dieser Straffe verdammt/ wornach sie dieselben heyrathen musten. Man brachte die Armseligen aus dem Gefängniß biß an das Thor des Pallastes/ allwo die Vollziehung des Urtheils geschehen solte; wie ich denn daselbst eine Menge von Volck versamlet sahe.

Ankunfft zu Sporoume.

Bestraffung von 14. Ubelthätern.

Ich erinnere mich noch sehr wohl/ daß eine der jenen/ die der treulosigkeit überzeugt waren/ eine sehr wohlgestallte Frau/ und von ausbündiger Schönheit war. Ihr Angesicht war uberaus wohl gebildet/ die Augen schwartz/ das Haar Kastanien-braun/ der Mund roth/ und ihre Farbe sehr lebhafft und fein. Ihr Halß/ den sie bloß hatte/ war der weisseste und zierlichste als ich je einen gesehen. Es war das erste mahl/ daß man sie vor die Augen des Volckes gestellt/ umb gestrafft zu wer-

werden / dahero ihre Scham überaus groß war: die Thränen flossen ihr überflüssig über ihre Wangen / aber an statt ihre natürliche Schönheit einiger massen zu verdunckeln / erhuben sie derselben Glantz / und machten das alle Welt verwundert darüber stund. Die Verwunderung brachte eine Liebe herfür / und weil das Mittleiden sich bey diese zwey Regungen fügte / traffen sie das Hertz der Umbstehenden so gewaltig / daß kein vernünfftiger Mensch unter ihnen war / der nicht eine Betrübnis drüber bezeigte. Aber ihr Mitleiden veränderte sich in die Art einer großmütigen Verzweiffelung / wenn sie bedachten / daß alle Annehmligkeiten in wenig Augenblicken durch die grimmige Fäuste eines schändlichen Bittels würden besudelt werden. Gleichwohl war es ein Werck der Gerechtigkeit / von den Gesetzen verordnet wider eine Ubelthat / die von diesen Völckern vor eine der abscheulichsten gehalten wird; also / daß man diese liebens-werthe Creatur von der Strengigkeit der Rechten nicht befreyen kunte. Der Scharffrichter hub allbereit die Hand auf / umb zuzuschmeissen / als ein Mann / der mit unaussprechlichem Eyfer das Gedränge durchborte / mit vollem Halse rief: Halt innen / halt innen! Alle die Zuschauer / und die Bedienten selbst / kehrten die Augen an diese Gegend / wovon die Stimme herkam; hielten auch die Vollziehung so lang auf / biß daß sie wissen möchten / was dieser Mann sagen wolte. Er kam gantz Athem-loß zu ihnen / weil er grosse Müh gehabt / ehe er durch das dickstehende Volck können durchdringen: er richtete sich aber an den vornehmsten Bedienten / und sprach zu ihm: Er sey der Mann von dieser Frau / und gienge ihn der Handel deßhalben nicht wenig an; drumb verlange er sie zu sprechen / ehe sie ihre Straffe empfienge / worauf er ihm seine gedancken besser eröffnen wolle. Als er nun Erlaubnis hierzu bekommen / redete er seine Frau also an:

Du weist Ulisbe / wie züchtig ich dich drey Jahr vor unserer Heyrath geliebet; du weist auch / daß seither wir durch das heilige Band vereinigt gewesen / meine Liebe sich keineswegs geändert / sondern allezeit neue Krafft bekommen / und daß die Geniessung / welche die Zuneigung schier bey allen Liebhabern endiget / die meinige stets vermehrt. Du weist endlich daß seyt vier Jahren / die ich mit dir vertrauet gewesen / ich dir alle Zeugnissen einer inniglichen und standhafften Liebe / die eine Frau vernünfftiglich umb einem guten Mann erwarten könte / gegeben. Ich war versichert / daß du gegen mich eben dergleichen Gedancken hättest / gleich wie du mir tausendmahl geschworen / und daß deine Liebes-Flamme der meinigen gleich wäre. Und ob du mir

gleich

gleich seithero untreu worden / so glaub ich gleichwohl / daß ich annoch das beste Theil von deinem Hertzen besitze ; indem ich weiß / daß du durch die List und Leichtfertigkeit des treulosen Flanibas, verführet worden / und daß er dich durch schändliche Wege dahin gebracht / eine Ubelthat zu begehen / welche du aus eigenem Trieb nimmermehr würdest begangen haben. Es sind nur zwo Stunden verlauffen / daß ich von der gantzen Warheit die klare Nachricht erhalten / und daß ich erfahren / was massen er dich nicht eher bewegen können / seinen unordentlichen Begierden ein Gnügen zu thun / biß er dich durch seine schelmische Betrügerey überredet / daß ich dir Unrecht gethan / und mit seinem eigenen Weibe solchen bösen Handel getrieben / den du aus übelgegründeter Eyfersucht / und unbilliger Rache nachmahls mit ihm begangen. Solt ich alle diese Umbstände eher gewust haben / du soltest auf diese schändlich Weise nicht hieher kommen seyn / vielmehr hätt ich dir die Beleidigung die du unserm Ehbette angethan / gerne vergeben / und deine Missethat so wohl verborgen / daß du zu dieser strengen und schmählichen Straffe dich nicht hättest dörffen entblössen. Weil es aber nicht möglich ist / was vergangen wieder zurück zu ruffen / auch in meiner Macht nicht stehet / dich allerdings von der dir bevorstehenden Straffe zu befreyen / die du leiden must / umb den Gesetzen des Vaterlandes / welche so schwerlich von dir beleidiget worden / ein Gnügen zu thun : so will ich zum wenigsten für dich thun / so viel ich kan : und wenn die Thränen / die ich sehe von deinen Wangen herab fliessen auffrichtige Zeichen deiner Bereuung sind; wenn es wahr ist / daß in deinem Hertzen noch etwas übrig geblieben von der ungefälschten Liebe / die du mir so manchmahl zugeschworen / und davon du mir so wahrscheinliche Kenn-Zeichen gegeben ; endlich / wenn du mir zusagest / mir dein Hertz gantz und gar wieder zu geben / ohne darinnen jemahls einige fernere Theilung zu leiden / mit welchem du mir zugleich mein erstes Glück wiedergeben kanst : so will ich die Straffe / die du numehr zuempfangen hast / von deiner Person auf die meinige wenden. Rede / Ulisbe / und gib nicht zuerkennen / daß dein Stillschweigen ein Zeichen sey deiner geringen Zuneigung !

Er schwieg stille nach diesen beweglichen Worten: und die Frau / welche in Thränen hätte ertrincken mögen / stund auch einige Zeit / ohne daß sie ein einiges Wort hätte fürbringen können ; endlich aber kehrte

sie sich zu ihm / und antwortete ihm folgender massen: **Mein Stillschweigen / allzu edelmüthiger Bramiftas, ist kein Zeichen meiner geringen Liebe / sondern vielmehr meiner Verzweiflung. Ich habe dich beleidigt / wieder die heiligen Gesetzen der Rechten / und der Ehre. Warumb / O du allzugroßmütiger Mann / der du eines getreuern Weibes würdig bist / bekümmerst du dich umb eine Treulose / die dich verrathen / und sich zu einer so beleidigenden Rache hat verführen lassen? Warumb soltest du die Striemen empfangen / die ich verdiene. Nein / nein / Bramiftas, den ich meinen Mann nicht mehr nennen darf / plage dich nicht mehr mit einer Armseligen / welche mehr eine Ursache deines Hasses seyn solte / als deines Mitleidens / ja welche von gantzem Hertzen wünschet die schrecklichste Pein zu leiden / und so gar ihr unglückseliges Leben zu endigen / umb ihre Ubelthat auszuwischen. Laß ab / laß ab mein Hertz zu verwunden / durch die Zeugnissen einer unvergleichlichen Gütigkeit und edelmüthigkeit: übergib diß treulose Hertz dem grimmigen Trauren / so dasselbe verschlinget / und der ewigen Rewe / die mir der Greuel meiner Ubelthat verursachen wird; und stelle dich nicht länger gegen die Vollziehung der Gesetze / deren Strengigkeit ich nur gar zu wohl verdienet habe.**

Vorbild einer ungemeinẽ Liebe

Diese Wort preßten die Thränen aus den Augen aller Umbstehenden: der Mann aber ließ sich endlich mit dem halben Leibe bloß an statt seiner Frauen binden / und empfieng die jenigen Streiche selber / die sein ungetreues Weib an dem ihrigen hätte sollen empfangen. Alle die andern wurden zu selbiger Zeit auch gestrafft / und weil sie dreymahl umb den Pallast herumb gehen musten / so scharff gezüchtiget / daß das Blut häuffig von ihren Leibern herab tropft. Drauf führte man sie wieder in das Gefängnis / wo man sie heraus geholet.

Wir vernahmen daß die Weiber dieses Landes / welche einige Straffe verdienet / bey solcher Gelegenheit die Freyheit haben / daß sie können loß kommen / wenn einige Manns-Person sich anbietet / die Streiche vor sie zu leiden; und daß man verschiedene solche Exempel von Liebe der Männer erfahren.

Nach dieser Bestraffung kehrten wir wieder nach Hause / allwo Psarkimbas und ich eine Unterredung hatten von ein biß zwo Stunden / die Sachen von Europa betreffend / gleich wie ich mit dem Albikormas und andern gethan / die mir hierüber allerhand fragen vorgebracht.

Das

Das XVII. Capitel.

Von ihrer Reise durch Sporounide, Sporaski, Sporavite, Sporagoueste, biß nach Sporagoundo, allwo sie eine schöne Jagd gesehen/ von einer Art von Dachsen: wie auch eine lustige Fischerey; und dergleichen Wilder-Endten-Fang.

DEn folgenden Tag frühmorgends zogen wir aus von Sporonme, und weil wir zubereitete Schiffe funden / nahm Sermodas mich und die andern / die ihm den vorigen Tag gesellschafft geleistet / und brachte uns in das gemächlichste von allen: Wir nahmen Urlaub von dem Pfarkimbas, und ruderten mit grosser Geschwindigkeit biß auf sechstausend Schritte weit von der gemeldten Stadt; allwo wir ein klein Städlein antraffen/ Sporounide genannt / welches in acht viereckigten Gebäuden bestund. Wir funden hier eine andere Art von Fahr-Zeugen/ als die womit wir kommen waren / so durch Pferde müssen fortgezogen werden; denn weil das Wasser hier viel schneller läufft / war es unmüglich vermittelst der Ruder/ darauf fortzukommen. In dem wir so aufwarts fuhren / naheten wir uns stets den hohen Bergen / welche der de Haas dichte bey dem stehenden See/ den er in der Fläche gegen dem alten Lager-Platz über gefunden/ zu sehen bekommen. Sie erstrecken sich von Osten gegen Westen/ so weit wir mit unserm Gesicht reichen kunten / und schienen sehr hoch und gähe zu seyn. Wir hatten sie vorher schon in den Augen gehabt / aber von diesem Ort aus kunte man sie eigendlicher sehen/ und schienen sie sehr nah bey uns zu seyn.

Abzug von Sporoume.

Sporounide

Von Sporounide wurden wir gezogen biß an einen andern Platz/ da wir frische Pferde bekamen/ die uns an ein Städtlein brachten Sporaski genannt; allwo wir wieder andre Pferde nahmen / die uns fortzogen biß an ein ander Städlein / Nahmens Sporavite. Hier übernachteten wir / und war es der letzte Ort/ da wir zu Wasser sollen hinkommen. Wir sahen aber hier nichts Merckwürdiges.

Sporaski.

Sporavite.

Des andern Tages früh/ gar bey zeiten funden wir verschiedene Wagen für uns fertig / darauf wir sassen / umb unsere Reise zu Lande fortzusetzen. Sermodas nahm mich / van de Nuits, und den Mauritz in seinen Wagen umb ihm Gesellschafft zu leisten: da liessen wir den Fluß gegen Westen / und fuhren grad Südwerts durch ein schön offenes Land/

so

so sich allmählich / wiewohl gar unvermerckt / gegen die Seite des Gebirges zu erhöhete: Denn die Fläche erstreckt sich biß an den Fuß / und diß macht / daß solches so hoch und so gähe zu seyn scheinet. Indem wir so zwerch durch das Land fuhren ersahen wir an verschiedenen Orten sehr schöne und annehmliche Städte und viereckichte Gebäude. Wir kamen auf diese Weise des Morgends ohngefehr auf eilf Uhr an eine Stadt Sporagoueste genannt: hier ruhten wir biß umb zwey Uhr Nachmittag; worauf wir unsere Reise fortsetzten biß an eine Stadt / die von den eingebohrnen Sporagoundo genennet wird / allwo wir gegen den Abend ankamen und sehr höflich empfangen wurden von Astorbas, welcher Statthalter allda war. Diese Stadt liegt an dem Fuß des Gebirges / und hat vierzehen viereckichte Gebäude in sich / und ist die Letzte im Lande Sporoumbe.

Sporagoueste.

Sporagoundo.

Wir sahen nichts Merckwürdiges daselbst / als die wunderbaren Canalen oder Gräben / die man rund umbher an verschiedenen orten gemacht / umb das Land zu wässern / welches demnach vermittelst des Wassers / und der natürlichen Fruchtbarkeit des Erdreichs die schönste Weiden hat / die man sehen kan. Durch diese Gräben und verschiedene Mauren / Brücken / und Schleusen leitet man eine Menge Wasser sehr weit in die Fläche; und sind alle diese Wercke so starck / und von so erschrecklicher Arbeit / daß man vor funffzig Millionen Gülden so viel in Europa nicht bauen können; und gleichwohl hat der Fleiß dieser Völcker diß alles ohne Geld gemacht; denn sie gebrauchen dasselbe an keinem einigen Orte ihres Gebietes / weil sie es für schädlich halten. Wir blieben drey Tage zu Sporagoundo, umb dasebst auszuruhen / und das Land zu besichtigen / ehe wir ins Land Sevarambe kamen / welches an der andern Seite des Gebirges liegt: und hatten unsere Gleits-Männer so viel Bescheidenheit / daß sie uns gantz nicht drungen / und uns Zeit liessen / so wohl zur Ruh als zur Erlustigung. Zeit währenden unsern Auffenthalts zu Sporagoundo wolte Astorbas uns einen Zeitvertreib mit der Jagt und mit der Fischerey machen. Er brachte uns auf Wägen biß an einen Wald von Cypressen-Bäumen / der dreytausend Schritte West-werts von der Stadt gelegen ist. Dieser Lust-Wald bestehet meistentheils in ausgesetzten Gängen / ausgenommen umb den Fuß des Gebirges / allwo man Bäume von verschiedenen Arten siehet / die verwirret unter einander gepflantzet sind. Sie sind sehr dick / und dicht voll Zweige und Blätter / und tragen allerhand Sorten von Früchten / davon sich ein Thier ernähret / den Dachsen gleich / doch grösser / dessen Fleisch überaus niedlich ist.

Es

S
c

S
n.

Es

Es sind derer viel in dem Walde / sonderlich weil niemand drinnen jagen darff als allein der Stadthalter / der zu diesem Ende etliche Hunde hält. Die Einwohner nennen diß Thier Abrousta. So bald wir an das Holtz kommen waren / stiegen wir von den Wägen / und giengen in die langen Gänge / die / wie ich gesagt / von Cypreß-Bäumen seyn / so aber die Höchsten / die grädesten und die dichtesten als ich je gesehen habe. Altorbas sagte uns / daß man bißweilen einige umbhaue umb Mast-Bäume vor Schiffe draus zu machen / und wären sie unvergleichlich besser als die von Tannen. Wir hatten schon gar schöne bey Sporounde gesehen / aber sie waren nicht halb so groß als diese / noch von so festem und dichtem Holtze. Dieweil wir uns aufhielten mit Besichtigung der Schönheit dieser Bäume und der Zierlichkeit der Gänge / hörten wir die Hunde / die das Wild aufgetrieben / und gegen die Mitten des Waldes jagten / allwo ein weiter Platz ist / mit dicken Hecken umbringet. Hier pflegt man die Abroustes zu jagen; und kommen sie dahin längst verschiedener Wege / so auf diesen Platz zu gehen / und können nicht entkommen / weil derselbe an allen andern Seiten vermacht ist; und so kan man sie ohn einige Verhinderung die Hunde lassen hetzen.

Jagt der Abroustes.

Wir lieffen geschwind auf diesen Platz und verfügten uns auf einen Hügel der grad in der Mitten ist / und von welchem man gemächlich rund umb sehen kan. Keine Viertelstunde waren wir daselbst gewesen / da sahen wir zwey Abroustes in vollem Lauff hinein kommen / denen bey die dreyßig kleine Hunde folgten / so dieselben fortjagten / und ihnen gleichwohl nicht durften zu nahe kommen; denn wenn die Abroustes sich umbkehrten umb ihnen auf den Leib zu fallen / stoben sie / der eine hier der ander da hinaus. Diese Hündlein sind sehr behende / und die Abroustes welche fett und schwerfällig sind / können sie selten ertappen. Sie sind auf diese Jagt so abgericht / und kennen die Stärcke ihrer Feinde so wohl / daß sie sich gegen dieselben nicht bloß geben / als so viel von nöthen ist sie fortzujagen. Sie verfolgten die zwey Abroustes ohne Unterlaß / und jagten sie drey oder viermahl rund umb den Hügel herumb / auf dem wir waren / biß sie dieselben aus dem Athem gebracht: da setzten sich diese zwey arme Thiere / das Männlein und das Weiblein / die / wie man uns sagte / einander nie verlassen / mit dem hindern Leibe gegen einander / und wehrten sich so eine gute halbe Stunde gegen alle die Hunde / die einen Kreyß umb sie her gemacht / und ihnen nicht die geringste Ruhe liessen.

Bißweilen schossen sie nach den Hunden zu / und zerstreuten sie weit genug von ihnen; worauf sie abermal gegen einander traten wie vorhin /

K und

und also einander verthädigten. Der eine davon legte sich einst auf seinen Bauch nieder / als ob er sich nicht länger in der Höh halten könten / welches die Hunde so behertzt machte sich hinzu zu nahen: aber er nahm seine Zeit so wohl wahr / daß er auf den förderſten zusprang / denselben bey einem Hinter-Fuß erwischte / den er ihm mit einem Biß gantz abbieß. Drauf zurieß er ihn mit einen solchem Grimm / daß ich nie kein grimmiger und grausamer Thier gesehen. Diß jagte allen Hunden einen tödlichen Schrecken ein / daß sie nicht mehr so nahe kommen durften / und sich besser auf ihrer Hut hielten. Als aber diese Lust lange genug getauret hatte / ließ man die Hunde allzumahl zurücke weichen / und an deren Statt zwey grosse Thiere kommen / den Wölffen sehr gleich / aber ein wenig raucher / und mit einem schwartzen gekräuselten Haar / wie die Wolle der Schaafe / die man so lange an Stricken gehalten. So bald die Abrouftes deren gewahr wurden / heulten sie erschrecklich / und stunden ihnen die Haare vor Angst zu berge: Denn sie kennten ihre abgesagten Feinde / gegen denen sie dran solten / und merckten schon / daß ihr Todt nicht mehr weit wäre. Alß diese zwey Thiere / die man Ouftabars heisset / loß gelassen waren / naheten sie sich mit einem langsamen Schritt / giengen etliche mahl umb und umb sie her / und sprungen hernach auff sie loß mit einer solchen Gewalt / daß die Erde unter ihnen bebte. Die andern wehrten sich lange Zeit / aber das Haar der Ouftabars machte sie sicher vor ihrem beissen / also daß nach einem Gebisse von einer Viertelstunde / die armen Abrouftes sich wegen ihrer Müdigkeit / und bereits verlohrnen Bluts / nicht mehr auf den Füssen halten kunten / und alle beyde durch die Ouftabars umbgebracht wurden / womit sich diese Jagt endigte.

Nach dieser Lust führte uns Aftorbas wieder nach der Stadt; allwo er uns mit dem Fleisch der gejagten Abrouftes tractirte; und funden wir dasselbe von gutem Schmack und sehr nahrhafft / und hatt es schier einen Schmack wie das Reh-Fleisch / daß man in Europa hat.

Des andern Tages kam Aftorbas wieder zu uns / umb uns zu sagen / daß nach der Lust der gestrigen Jagt / er uns auch auf eine Fischerey führen wolte; zu welcher er bat / daß wir uns gegen den Nachmittag bereit halten möchten / da er kommen wolte uns abzuholen. Er blieb auch nicht aus / und trat umb 2. Uhr ohngefehr in meine Kammer. Hierauf bracht er uns zu einem grossen Wäyer mit Mauren umbringt / der überaus viel Wasser in sich hielt / so man von dem Gebürge herab leitet / umb solches in etliche Gräben zuvertheilen / daraus es an verschiedenen Orten auf das flache Feld gelassen wird. Dieser Wäyer ist

acht-

achteckicht gemacht/ und hat nicht weniger als dreytausend Schritt im Umbfang. Er liegt hart bey der Stadt an der Ost Seite/ und hat eine unglaubliche Menge Fische in sich. Wir traten daselbst in grosse platte Schuyten mit Tuch überdeckt/ umb uns vor der Hitze der Sonnen/ die bey diesem Gebirge sehr hefftig sticht/ zu beschützen. Rund umbher umb die Seitenbreter dieser Schifflein waren Löcher/ darein man lange Latten stackte Bogenweise gekrümmt/ an deren Enden Schnuren und Angel waren/ und daran rohes Fleisch. Alß wir beyläufftig in die Mitte dieses Weyers kommen / den man gar wohl einen See nennen mag/ wurden die Ancker ausgeworffen/ damit die Schiffe stille liegen kunten. Da sahen wir Fische bey nahe so groß als Lachse/ die in einer Höhe von zwey oder drey Schuch aus dem Wasser heraus sprungen/ umb das an den Schnuren hangende Fleisch einzuschlingen/ da sie denn unterdessen an den Angeln hangen blieben. Weil aber diese Fische eine grosse Stärcke haben/ machten sie mit ihrem Zappeln/ daß die Latten sich ziemlich tief ins Wasser beigten/und würden sie wohl gar zerbrochen haben/ wenn sie nicht von einem sehr starcken und biegichtem Holtze gemacht gewesen: also zappelten und spreitzten sie sich mehr als eine Viertelstunde eh sie starben. Bißweilen sprungen ihrer zwey oder drey zugleich aus dem Wasser/ umb nach einem Köder zugleich zu schnappen/ weil sie aber einander stiessen/ und im Wege waren/ verhinderte einer den andern solchen einzuschlucken; und wenn es ihnen am wenigsten glücken wolte/ war die Lust desto grösser.

Sie hatten blaue Schuppen/ und die Grösten wugen bey sieben oder acht Pfunden. Sie haben ein sehr festes niedliches Fleisch / und sind so gut als die Lachsfohren/ so in dem Genfer-See gefangen werden. Wir fiengen ihrer / mit einer ungemeinen Ergötzligkeit bey die dreyßig in weniger als zwo Stunden / und war es nicht ohne Verwunderung/daß wir Fische/ die doch im Wasser leben/ in der Lufft fiengen. Ich fragte nach dem Nahmen dieses Fisches/ und man sagte mir/ daß er in der Sprache des Landes Fostila genennet würde.

Lustige Fischerey.

Nach diesem Fostila-Fang/ verliessen wir unsere grosse Schuyten/ umb in kleinere und leichtere zu gehen/ welche zu der jenigen Lust bequämer waren/ die man uns noch weiter machen wolte / welches eigentlich weder Fischerey noch Jagt war/ und gleichwohl etwas von allen beyden hatte. An der Seite des Weyers/ da die Erde am höchsten/ ist ein Platz allwo man viel Rohr/ Binsen und ander Schilff wachsen siehet. Wir ruderten auf diesen Ort zu / und als wir eines Steinwurffes weit davon waren/ wurden zwey Thiere in das Wasser gesetzt/ ein

Jagt der Safpemas.

wenig grösser als Katzen/ und den Fischottern nicht ungleich/ nur daß sie Liecht-graue Haar haben/ welches die Ursach ist / das man sie in dem Wasser nicht wohl sehen kan / dieweil ihre Farbe / von der Farbe des Wassers nicht sehr unterschieden ist. Man nennet sie Safpemes, und wenn sie wohlgezähmet seyn / gebraucht man sie / umb eine Art von Antvögeln oder Wasser-Hünern / welche nie in die Lufft fliegen/ weil sie sehr kurtz von Flügeln und fett von Leibe sind / damit zu fangen : und ist der Nahm dieser Vögel Ebousta. Die zwey Safpemes waren so bald nicht in dem Wasser / so schwummen sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in das Schilff und machten daß in einem Augenblick zehn oder zwölff Ebouftes heraus kamen. Ein jeder verfolgte die Seinigen/ und war es wohl eine über die massen schöne Lust/ das Flattern und jagen dieser Vögel zu sehen/ welche bald mit einem halben Fluge flogen/ bald ins Wasser rumpelten/ und sich dann in dem Geröhre zu verbergen suchten / umb der Verfolgung ihrer Feinde zu entkommen : diese aber waren ihnen immer auf dem Nacken / und gaben ihnen keine Ruhe. Endlich ermüdeten durch so vieles Hin- und Wiederkehren die Ebouftes dermassen/ daß die Safpemes , weil sie sich kaum mehr rühren kunten / sie bey dem Halse kriegten/ und noch lebendig an die Schuyte derjenigen brachten/ die sie loß gelassen/ und ihnen zu essen gaben. Nachdem die Ebouftes nun so gefangen waren / wolte Aftorbas ihrer noch mehr auffsuchen lassen : aber Sermodas wolt es nicht haben / und sagte es wäre genung vor einmahl. Und so kehrten wir wieder nach der Stadt/ sehr wohl vergnügt über diesen angenehmen Zeit-Vertreib.

Das XVIII. Capitel.

Die Reise zu Fusse von Sporagoundo, nach Sevaragoundo; allwo der Weg durch eine Höle gehet / so theils von Natur/theils durch die Kunst durch das Gebirge gemacht ist : und was sich daselbst mit ihren Weibs-Leuten begeben.

Abzug von Sporagoundo.

Des andern Tages reiseten wir ab von Sporagoundo, und giengen zu Fusse nach dem Gebirge zu allwo wir in ein enges Thal traten/ tausend Schritte von der Stadt/ zwischen zweyen sehr gähen Felsen. An dem Eingang dieses Thals sagte Sermodas zu uns/ er wolte uns durch den Weg der Hölle in das Paradieß bringen. Ich fragte ihn/ was er

damit

damit meinte? darauf er mir antwortete: daß zwey Wege wären umb nach diesem Paradieß zu gehen / einer des Himmels / und einer der Hölle; Dieser letzte aber wäre der kürtzeste und gemächlichste / und würde die Erfahrung uns die Warheit zu erkennen geben. Diese Worte brachten uns in einige bekümmerniß / und weil sie biß zu den Geringsten unserer Frauens-Personen über geflogen / erweckten sie sonderlich bey denen eine Furcht und Entsetzung. Wir giengen aber fort / und unterstunden uns nicht den Sermodas umb anderwärtige Erklärung zu fragen / weil wir wohl gesehen / das er uns das Erstemahl mit einem Gelächter geantwortet / und auf die Erfahrung verwiesen.

Als wir ein wenig in dem Thal fortgegangen / kamen wir an einen Platz / da wir einen Weg sahen / der schier gantz in den Felß gehauen war. Wir musten daselbst hinauf steigen über fünff oder sechs Staffeln worauf bey einem Steinwurff lang der Weg eben war: da fanden wir andre Staffeln / und weiter fort wieder andre / stiegen also auf die fünffmahl von einer Strecke zu der andern / biß wir uns an dem Fuß eines hohen starcken Felsen befanden / in dessen Mitte wir ein groß sehr finster Gewölbe sahen / wordurch / wie Sermodas uns sagte / wir hin müsten / umb nach dem Paradiß zu gehen / von dem er uns gesaget / und wären unsere Güther bereits durch Mittel gewisser Schlitten überkommen. Er wieß uns auch / daß an der lincken Hand des Weges / den wir gegangen / ein ebener Steg war ohne Staffeln / durch welche man die Schlitten / die man mit dicken Seilen / vermittelst gewisser Räder in die Höhe zog / fahren ließ. Alß wir nun an den Eingang des Gewölbes kommen waren / funden wir da zwey Häuser an jeder Seite / da man Fackeln heraus gab / umb uns in der Finsterniß zu leuchten / wie auch Kappen von gewüchstem Tuch mit baumwollenem Zeuge gefüttert / umb uns zu bedecken / und wieder die Kälte und Feuchtigkeit zu beschirmen. Wir fanden auch einen langen Schlitten an dem Eingang des Gewölbes / umb die schwangeren Weiber / und die jenigen so nicht gehen kunten / fortzuführen; und sagte man uns / daß deren noch verschiedene mehr zu diesem Ende in dem Gewölb bereit wären.

Diß alles erschreckte uns so ziemlich; gleichwohl hatten wir allzumahl den Vorsatz / dahin zu gehen / wohin man uns führen würde / und unserm Verhängniß zu folgen. Aber unsere Weiber fiengen an zu weinen und zu heulen / eben als hätte man sie zu einer Straffe geführet. Ich fragte / was die Ursach ihres Weinens wäre; und Sermodas verwunderte sich gleichfals drüber; niemand aber unter den Männern wüste mir solches zu sagen / derohalben macht ich mich selber zu ihnen / und

fragte Sie/ wo die Traurigkeit her käme! Sie huben die Hände gen Himmel/ schlugen sich auf die Brust/ und sagten: Wir giengen ja alle in unsern Tod: wir wären wohl recht unglückselige Leute/ daß wir dem Sturm der wilden Wellen / dem Elende der Wüsteney/ da wir für Hunger und Durst hätten sterben können/ entgangen/ und nun durch Oerter geführet würden/ allwo wir zwar ein Glück vor den Schein zugeniessen/ aber an einen Ort müsten/ da wir ehe die Stunde unsers Todes herbey wäre/ in die Hölle gestürzet werden solten: man müsse ja alles das Gute/ so man uns erwiesen/ bloß nur darumb gethan haben/ umb uns desto gemachlicher an den Ort zu bringen/ den man zu unsrer Straffe bereitet hätte. Alldieweilen sie nun die Ursach ihrer Betrübniß so frey heraus sagten/ hörte auch Sermodas/ der mir auf dem Fusse nachgefolget war/ ihr Klagen; kehrte sich also zu mir und sprach: Ich sehe wohl/ unsere Weiber mit einem Gesicht ansehend/ aus welchem neben dem mit ihrer Schwachheit tragenden Mittleiden/ auch ein Gelächter über ihrem Irrthum hervor blickte.

Närrische Furcht der Weibsleute

Ich sehe wohl/ daß die Thränen und seufftzen dieser armen Weiber aus einer Einbildung entspringen/ die ihnen leicht wird zubenehmen seyn; allein es ist mir leid/ daß ich Ursach zu diesen Gedancken gegeben/ die so viel Kummer bey ihnen/ und bey mir so grosse Verwunderung erweckt. Ich hab euch in einem gewissen Schertz-Wort gesagt/ daß ich euch durch den Weg der Hölle/ ins Paradiß führen wolte: und weil ich diese Worte nicht erklären/ auch die mir darauf gethane Frage nicht beantworten wollen/ mögen sich diese Frauen/ als sie die Höle gesehen/ da sie durch müssen/ ohne Zweifel eingebildet haben / als hätt ich im Ernst gesagt/ wir giengen euch in die Hölle zu stürtzen. Umb euch aber wieder zu beruhigen/ will ich das Rätzel wohl auslegen/ und ihnen sagen: daß diese Hölle nicht anders als ein Gewölb ist/ welches wir zu der Gemächligkeit durch den Berg zu kommen gemacht haben: Denn wenn wir hier nicht durchgiengen/ müssen wir einen grossen Umbweg nehmen/ und auf die Spitze dieser Berge steigen. Daselbst ists/ was ich den Weg des Himmels genennet/ wie ich diesen unterirdischen Gang/ den Weg der Höllen geheissen; da sehet ihr nun in wenig Worten die Auslegung meines Rätzels. Ferner/ solte hierbey einige Gefahr seyn/ so würde sie mich ja so wohl treffen als euch: und zu eurer noch mehren Vergnügung begehr ich nicht/ daß ihr allzu mahl

mahl auf eins und zugleich hindurch sollt/ sondern daß ihr nur etliche der eurigen mit mir sendet/ die wenn sie durchgegangen/ wieder kommen sollen/ umb die Warheit dessen was sie gesehen/ dem Volck zu erzehlen.

Diese Worte/ die ich unsern Weinerinnen wiederholte/ machten/ daß ihnen die Furcht und Traurigkeit mehrentheils vergiengen (denn man kan den Weibern den Zweiffel doch so leicht nicht benehmen;) und wir entschuldigten sie bey dem Sermodas und baten ihn/ er möchte diesen Argwohn der Schwachheit ihres Geistes zu gute halten/ und uns ihre Schuld nicht beymessen; wir hätten allzuviel versicherung von der Gütigkeit seiner Obern/ und insonderheit seiner eigenen empfangen/ daß wir nicht Ursach hätten daran zu zweiffeln/ oder uns etwas zubefahren/ von seiten der jenigen/ denen wir unser Leben/ und alles das Unsrige zu dancken hätten. Ich vergeb es ihnen von gantzem Hertzen/ antwortete er: ich bleib aber bey dem was ich gesagt/ und begehr nicht/ daß mehr als Zehen von euren Leuten/ durch diese eingebildete Hölle gehen sollen/ biß diese die Greuel derselben mit Augen gesehen/ und solche den andern werden beschrieben haben. Drumb ersuch ich euch/ ohn etwas dargegen zu sagen/ die zuerwählen die ihr selber verlangt mit mir in diese unterirdischen Oerter gehen zu lassen. Dieweil ich nun sahe/ daß Sermodas sich festiglich vorgenommen/ sich an sein Wort zu halten/ nahm ich den van de Nuits, den Mauritz/ den Schwartz/ und etliche andre meiner Officirer mit mir/ umb ihm Gesellschafft zu leisten. Wir bedeckten uns mit den gedachten Kappen/ und folgten den Fackeln die man angezündet/ umb uns in dieser Höle zu leuchten. Sie war in den Stein gehauen in gestalt eines Gewölbes/ und mochte unten bey die fünff Klafftern Breite/ und dritthalb Klafftern Höhe haben. An der lincken Hand war die Helfft/ so schrat in die Höh gieng/ ohn einige Staffeln/ und alldorten wurden die Schlitten hinauf gezogen: An der rechten Seiten aber waren verschiedene ebene Gänge/ da man über gemächliche Staffeln hinauf stieg.

Beschreibung des unterirrdischen Gewölbs.

Wir funden in allem sechs und zwantzig solche ebne Gänge. Ehe wir aber an das andre Ende kamen ohngefehr tausend Schritte vor dem Ausgang/ sagte uns Sermodas, daß das Gewölbe daselbst von der Natur gemacht wäre/ und hätte die Kunst nur etwas darzu gethan/ umb den Weg zu ebnen/ und die Höle/ der Orten wo man sie zu enge gefunden/ zuvergrössern. Und kunten wir in der That spüren/ das sie an dieser Seite so eben nicht war als an der andern/ wie auch das sie sich an verschiedenen Orten ziemlich erweiterte/ und daß viel Zacken von blinckendem

Stein

Stein allda herab hiengen wie Crystall/welche von einer gewissen Art Saltzes herkommen/ so von dem Berge herunter tropft/und im trieffen eine Steinhafftigkeit bekommt/ und verschiedene Figuren/ macht die ziemlich frembd zu sehen seyn. So war dieser Platz auch kälter und feuchter/und befanden wir/ daß die Kappen hier sehr nütze waren. Wir merckten auch/ daß die Höle/ der Enden/wo sie natürlich war/ so grad nicht fortlieff/ und ein wenig mehr in Bügen gieng/ als wo sie durch die Kunst gemacht worden. Zweyhundert Schritte erweiterte sie sich gewaltiglich und hier zeigte uns Sermodas viel grosse irrdene Geschirr / und andre Gefässe von Metall und Glaß mit allerhand Materialien / umb in der Artzney-Kunst zugebrauchen; die man hier zubereiten ließ / wegen der Kälte und Feuchtigkeit des Orts. Von dar setzten wir unsern Weg fort und kamen endlich an den Ausgang des Gewölbes / welches nicht weniger als dreytausend Schritte in der Länge hat/ und traten von stund an in eine schöne Strasse der ersten Stadt von Sevarambe, die man Sevaragoundo nennet. Sie liegt mitten in einem langen Thal so voll schöner Wiesen /und stracks an der Gegend des Berges wo sich die Höle endigt: also daß man in die Stadt trit/ so bald man den Fuß aus dem unterirrdischen Gewölbe setzet.

Ankunfft zu Sevaragoundo.

Das XIX. Capitel.

Wie sie zu Sevåragoundo empfangen/ und ihnen zu gefallen eine seltzame Fischerey gehalten worden: Auch wie sie weiter nach Dieneste, und Diemeke kommen/und allda in gewissen Kästen auf den Berg hinauf gezogen worden / auf dergleichen Art man sie bey Ombelinde wieder in ein Thal herab gelassen.

DEr Stadthalter Komustas genannt / empfieng uns bey dem Eintritt in das Land Sevarambe, und bezeugte seine Freude über unserer Ankunft / und bracht uns in ein groß viereckicht Haus / wie sie zu Sporounde seyn. Dieser Komustas war ein starcker brauner Mann / bey die viertzig Jahren alt / und sehr wohl gewachsen von Person. Er fragt uns also bald / wo unser übriges Volck wäre ; und Sermodas erzehlte ihm was uns bey dem Eingang der Höle wiederfahren / und wie daselbst unser Frauen-Volck mit einem tödlichen Schrecken überfallen worden / weil sie einen gewissen Schertz nicht recht verstanden / welches uns

die Vergnügung geben würde / die übrige Zeit des Tages mit ihm zuzubringen: worüber er hertzlich begunte zu lachen; und sagte zu uns / er sey recht erfreut / daß der Irrthumb unsrer Frauen ihm das Glücke verursacht uns zubeherbergen / und wolte er uns bewirthen so gut es in seinem Vermögen sey: er wolle nur gehen und Befehl ertheilen / uns und unser Volck zu empfangen / bäte uns indessen / uns etwas zuerfrischen und ein wenig Ruhe zunehmen. Kurtz hernach kam er wieder / und ersuchte uns das Mittagsmahl mit ihm zu halten / welches wir auch thaten. Darnach sandten wir den Schwartz und den de Haas zu unsern Leuten umb sie nach Sevaragoundo zubringen / das ist zu sagen / an die Pfort oder den Eingang des Landes Sevarambe; dann Gundo ist in ihrer Sprache so viel als ein Eingang / und diß ist die Ursach / warumb die Stadt die an dieser Seite gelegen ist / also genennet wird; gleich wie die andre / so gegen über liegt Sporagoundo heist / daß ist / so viel als die Pfort oder der Eingang des Landes Sporoumbe.

Nach der Mahlzeit bracht uns Komustas in ein Wäldlein unterhalb der Stadt / allwo ein kleiner Fluß vorbey laufft / welcher von Osten nach Westen rinnet / und sein Wasser durch unterschiedliche Felsen herab stürtzen lässt / so viel schöne Wasser-Fälle verursacht / deren Geräusche die Ohren belustigt. Aus diesem Wäldlein sahen wir sehr höhe Berge mit grossen Tannen bedeckt; und an allen Seiten des Thals erzeigte sich gleichfalls eine Menge lustiger Bäume / die wir aber nicht kannten; und wie es in der besten Zeit war / machten diese Bäume / und die Wasser so durch das Thal hinflossen ein sehr angenehmes grünes Aussehen und liebliche Erfrischung. Komustas, sagte uns / wenn wir Zeit hätten zu bleiben / so wolte er uns zur Lust eine Bären-Jagt geben / welche sie Somougas nennen / und deren eine grosse Menge in diesen Wäldern ist: Wie auch einander gantz weisses Thier hetzen lassen / welches mit der Natur der Bären sehr übereinkommt / und Erglanta von ihnen genennet wird. Aber Sermodas bedanckte sich und sagte / das wir nicht länger als biß auf den andern Tag bleiben könten / wie er ihn denn bat / alles zu unsrer abreise fertig halten zu lassen. Wohlan / sagte er / wann ihr die Zeit nicht habt die Jagt zu schauen / so habt ihr sie doch zum wenigsten wohl umb einer Fischerey beyzuwohnen / weil ihr die Ankunft eures Volckes erwartet.

Sermodas gab ihm zu erkennen / es wäre ihm gar lieb / wenn er uns diese Ergötzlichkeit machen wolte / und schlüge er nicht aus mit dabey zu seyn. Als nun dieses alles abgeredet war / ertheilte Komustas deßwegen befehl / und führte uns ohngefehr fünfhundert Schritte oberhalb der

Frembde Art zu Fischen.

Stadt / an den Ort / wo der Fluß die Wasserfälle macht / davon wir oben Meldung gethan. Da giebt es verschiedene Felsen / die sich seinem Lauf entgegen stellen / welches verursacht / daß er aufgeschwollen und eine Art von einem stehenden See gemacht / in welchem man mit Schuyten fahren kan. Wir funden derer vier oder fünfe / traten mit dem Gouverneur in eine / und sahen zu / wie man einige kleine sehr niedliche Fische fieng / so den Forellen die wir in Europa haben / nicht ungleich sind: sie sind aber noch härtlichter und eines bessern Schmacks. Man fängt sie mit einer gewissen Art von Vögeln / zu Latein Ibis geheissen / denen man den Hals zubindet / damit sie die Fische nicht einschlucken. Diese Vögel so bald sie loß gelassen seyn / schiessen auf ihren Raub zu / und bringen denselben zur stund noch lebendig in die Schuyt. Wir hatten ihrer drey / die in einer Stunde Zeit über die funffzehen Pfund Fische fingen. Drauf kehrten wir wieder nach der Stadt / da wir unsere Leute fanden / die eben allererst ankommen waren / und sich wohl vergnügt bezeigten / daß sie so gelinde durch die Hölle durchkommen. Komustas ertheilte Befehl ihnen Quartier zu machen; und also brachten wir die Nacht geruhiglich zu Sevaragoundo hindurch. Des Morgends früh machten wir uns bereit zu verreisen / als man mir eben zu wissen machte / daß eine von unsern schwangern Frauen / die durch das ansehen dieser vermeinten Hölle in ein tödtliches Schrecken gefallen / denselben Augenblick umb ihre Frucht kommen / und in Todesgefahr wäre. Ich gab dem Sermodas Nachricht davon / der mir zur Antwort gab; es müsse dieses unsre Reise nicht verhindern; man würde dieselbe mit einigen von unsern Leuten zu Sevaragoundo lassen / da ihr nichts gebrechen solte; und müsse Komustas die Sorge nehmen / sie uns wieder nachzuschicken / wenn sie solte wieder zu rechte kommen / oder sie begraben zu lassen / wenn sie sterben solte.

Dieneste.

Nach diesem also ergangenen Befehl / sassen wir auf die Wagen / die man zu unserer Reise hatte fertig gemacht / und fuhren längst dem Fluß und Thal biß zu einem Flecken / Dieneste genannt / der nur in vier viereckichten Gebäuden bestund. Hier nahmen wir frische Pferde / und ruheten von eilf biß zwey Uhren. Dieser Flecken ist funffzehentausend Schritt von Sevaragoundo abgelegen / an eben demselben Fluß: und an dieses Thal stösst ein anders an / welches sich endigt an dem Ort wo dieser Flecken gelegen ist. Umb zwey Uhr nachmittag stiegen wir wieder auf unsern Wagen und fuhren zehn- oder eilftausend Schritte weiter durch dieses neue Thal / welches sehr schön und fruchtbar ist. Wir sahen eine unzehlige Menge von Heerden / und kamen endlich an den Fuß

eines Berges / allwo das Thal sich endiget. Hier funden wir ein kleines Städtlein / so in vier viereckichten Gebäuden bestund / nahmens Diemeke; allwo wir die Nacht solten zubringen. Der Berg an welchem dieses Thal sich endiget / ist nicht sehr hoch / und anzusehen wie ein glatter Fürhang / welcher schrat aufgienge; an beyden Seiten aber hat er gähe Felsen / zu denen man schier nicht kommen kan. Wir sahen keinen Weg / und kunten derhalben nicht begreiffen / wie man drauf käme. Wir dürfften den Sermodas auch nicht fragen / aus Furcht er möchte unsere Neugierigkeit vor einen neuen Argwohn aufnehmen. Des andern Tages fragte mich Sermodas, ob wir nicht eben so beängstigt seyn würden umb in den Himmel zu steigen / wie man zu seyn damahls bezeuget / als wir in die Hölle treten sollen; und er verlangte / ich möchte doch deßwegen unsre Frauen lassen fragen. Weil sie aber bereits verspüret / wie ungegründet ihre erste Furcht gewesen / und man sie vermahnet hatte / uns überall ohne wiederstreben und Bekümmernis zu folgen; antworteten sie: Sie wolten dem Sermodas folgen / er möchte sie führen wohin er wolte. Uber dieser Antwort begunte er ein wenig zu lächeln: und sagte / weil wir in diesen Gedancken wären / so wolt er uns durch ein gewisses Mittel auf den Berg hinauf bringen / darüber wir uns gewißlich verwundern würden: es wäre aber keine Gefahr dabey / und wolt er uns vorgehen. Hierauf ließ er uns durch ein Thor gehen / welches in eine lange Maur gemacht war / die sich von der einen Seiten des Thals biß zu der andern erstreckte / dicht an der Wurtzel des Berges. Hinter dieser Maur funden wir verschiedene grosse Schlitten an dicke und starcke Seiler fest gemacht / die oben von dem Berge herab gelassen wurden / allwo sie wie man uns sagte / festangemacht wären. In jeden von diesen Schlitten giengen zwantzig Personen / und hatten ziemlich hohe Seiten-Breter sonderlich aber hinten / allwo Bäncke und verschiedene Stricke waren / umb sich daran fest zu halten.

Sermodas sagte zu mir / ich solte die jenigen auslesen / die ich mit ihm in seinen Schlitten haben wolte; als ich nun solches gethan / trat er hinein / und nöthigte uns nach seinem Exempel dergleichen zu thun. So bald wir niedergesessen / ward der hinterste Theil des Schlittens mit einem sehr starcken Tuche überdeckt / über welches man noch Stricke herspannte / die man an den Seiten-Brettern des Schlittens befestigte; also das wir ausser aller Gefahr des Fallens waren. Als dieses gethan war / ward gepfiffen / und an einem Stricklein gezogen / welches in die Höh hinauf gieng. Stracks fühlten wir unsern Schlitten sacht aufwarts gehen; und als wir an die Mitte des Berges kommen / sahen

wir durch die Löcher / so an der Seite des Schlittens waren / das ein ander Schlitten / eben wie der darinnen wir sassen / herunter gieng / und durch sein Gewicht unsern Schlitten hinauf getrieben hatte; Dann selbiger war an dem andern Ende des Seiles fest / und wir befunden / daß dieses umb einen umbgehenden Baum herumb gieng / der oben auf dem Berge stund. Also gelangten wir ohne Mühe an diesem Vorhang oder an der schrägen Wand auf den Berg / und zwar weder durch Hülffe von Leuten noch von Pferden / sondern allein durch ein schwerer Gewicht als das unsere / welches durch sein Niedersincken uns hinauf in die Höhe brachte. Als unser Schlitten hinauf gekommen / blieben wir an dem Ort stehen / wo er still hielt / umb zusehen wie auch die andern hinauf kamen / welche allzumahl eben denselben Gang giengen wie der erste / darinnen wir gesessen waren / ohn einigen verdrüßlichen Zufall. Unterdessen hatte man uns oben auf dem Berge Wagen zubereitet / die uns mit einer grossen Geschwindigkeit durch eine Fläche führten / welche ohngefehr biß an die andre Seite des Berges zwölfftausend Schritt in sich halten möchte.

Diese Fläche ist voller Graß-Weiden / auf denen man gantzer acht Monden lang eine unzehliche Menge von allerhand Heerden gehen läßt. Die übrigen vier Monaten des Jahres thut man sie in die umbliegende Thäler herunter / dieweil der Schnee den Berg / der in der Sprache des Landes Ombelalpo genennet wird / alsdenn unbewohnlich macht. Wir sahen dar auch weder Stadt noch Dorf / sondern nur etliche kleine Hütten / und einige Häuser zur Bequemligkeit der Hirten. Alß wir an die andere Seite kommen waren / funden wir Schlitten / eben wie die jenigen damit wir hinauf kommen waren / und bedienten uns derer auf eben dieselbe Weise / umb in ein grosses rundes Thal hinab zu komen / dergleichen Thäler zu Latein Convalles genennet werden / darinnen wir eine Stadt funden / mit zehen viereckichten Gebäuden / Ombelinde genannt. Wir wurden allda sehr höfflich empfangen von Semudas, welcher Stadthalter daselbst war / und lagen da über Nacht / wurden auch eben also empfangen / wie man uns überall gethan hatte. Wir merckten daselbst nichts ungemeines / als nur / daß die Männer besser gewachsen / und die Weibs-Bilder viel weisser und schöner waren / als wir sie noch irgend gesehen hatten.

Ankunfft zu Ombelinde

Semudas sagte uns / wir würden das Läger auf unserm Wege finden / wie es denn bey dem Fuß des Gebirges an dem Eingang der Fläche zu Felde gelegen / auch allda schon zehn Tage gewesen / und noch eine Zeitlang daselbst bleiben solte. Er sagte uns auch / daß alldorten

einige

einige Unordnung entstanden über einem Officier / den man beschuldigt / als wäre er nachläßig in Beobachtung seiner Pflicht gewesen / also daß er sich in einem vortheilhafftigen Platz / den man ihm zu bewahren gegeben überrumpeln lassen / und eine Parthey von den Feinden denselben übermeistert / welches alles ein grosses Wesen in dem Lager machte / allwo man / wie er glaubte / diesen Officier andern zum Exempel bestraffen würde ; Wiewohl er viel Freunde hätte die sich seiner annehmen / und sein vorheriges Verhalten ihm einen grossen Nahmen zuwegen gebracht.

Das XX. Capitel.

Wie sie nach Arkropse und Arkropsinde kommen. Von den Nahmen der Beambten dieses Landes ; wie auch des Landes selber. Ferner wie die Einwohner dieses Süd-Landes in Europa und Asia reisen / und zu was Ende.

Des andern Tages frühmorgends reiseten wir ab von Ombelinde, mit Kamelen / deren jeder sechs Personen in gewissen Körben trugen / darinnen Bäncklein waren umb drauf sitzen zu können. Diese Thiere trugen uns sehr gemächlich und sicher durch einen krummen Weg von einem Berge herab / welcher Weg uns in ein grosses Thal führte / da wir einen Fluß fanden / welcher Wasser genug hatte / daß man ihn hätte befahren können / wenn er nicht zu schnell gelauffen / und gefährliche Fälle gehabt hätte. Wir funden an dem Fuß des Berges eine Stadt mit sechs viereckichten Gebäuden / Arkropse genannt. Sie ist sechstausend Schritt von Ombelinde abgelegen. Hier kriegten wir wieder Wagen / die uns in unsre Nacht-Herberge / so dreyzehentausend Schritte von dannen war / bringen solten. Nachdem wir nun etwas geruhet / stiegen wir auf die Wagen / und fuhren längst dem Fluß und Thal / und kamen endlich an eine Stadt Arkropsinde genannt / allda wir des andern Tages zu Schiffe gehen solten / umb das Ubrige von unserm Wege biß nach Sevarinde zu Wasser zu vollführen. Diese Stadt liegt am Ende eines breiten Thales / an dem Zusammenfluß zweyer Ströme / eben wie Sporounde. Sie hat an ihren Seiten verschiedene hohe Berge / allzumahl mit Bäumen bedeckt / und jenseit des einen ihrer Flüsse eine angenehme Fläche / in welcher man einige Städte / und sehr viel Gebäu-

Arkropse.

Arkropsinde.

de sieht. Der Fluß den wir zu erst gesehen hatten/ ist viel geringer als der ander / und verliert sich in dem Letztern bey der Zusammenflüssung/ an welcher die Stadt liegt. Er laufft von Osten nach Westen/ und der andre hergegen fleust sachte von Westen nach Osten/ wenn sie aber zusammen kommen seyn/ lauffen sie gegen Südwesten/ und machen einen grossen Schiff-reichen Strom Sevaringo genannt/ welcher drey oder vier grosse Flüsse in sich empfängt/ ehe er nach Sevarinde kommt. Brasindas der Stadthalter von Arkropsinde ein ansehnlicher Ehrwürdiger Greiß kam in Gesellschafft verschiedener von den Ansehlichsten Leuten der Stadt / und bewillkommte uns an dem Thor / bracht uns auch drauf in ein groß viereckichtes Gebäude/ da wir über Nacht unsre Herberge haben solten; Denn wir meinten / wie auch oben gemeldet worden/ des andern Tages von dannen wieder zu verreisen: wir wurden aber durch zwo ursachen daran verhindert. Die erste war der grosse Regen / welcher die gantze Nacht fiel / dadurch der Fluß dermassen erwuchs / daß es unmöglich war sich drauf zu wagen / ausser einer gar groben Unvorsichtigkeit beschuldigt zu werden. Die ander Ursache war die Begierde die wir hatten das Lager zu sehen / welches nur dreytausend Schritte von Arkropsinde lag. Wir wolten auch die Stadt/ welche sehr schön / und bey nahe so groß ist als Sporounde, gerne besichtigen. Alle diese Ursachen bewegten den Sermodas uns einige Tage zu Arkropsinde auszuruhen zu lassen/ allwo Brasindas und seine Beambten auch bezeugten/ daß sie uns sehr gerne noch etwas behalten wolten.

Unterdessen klarte das Wetter wieder auff ; und Sermodas wolte des andern Tages mit mir allein in dem Garten des Stadthalters/ welcher sehr schön und lustig ist / spatziren gehen. Wir sahen daselbst verschiedene schöne Gänge / zierliche Blumen Felder/ und etliche ungemeine Spring-Brunnen. **Was dünckt euch von diesem Lande/** sprach er zu mir/ **Findet ihr es annehmlich ?** Ich antwortete ihm/ ich könte schier vor Verwunderung kein Wort sagen / und wär es nicht möglich in der gantzen Welt ein schöner Land zu finden. **Ich erfreue mich/** sagte er darauf/ **daß es euch wohlgefällt ; ihr werdet aber zwischen diesem und** Sevarinde **noch wohl etwas anders finden ; und an der andern Seite dieser grossen Stadt / werdet ihr wohl andre Dinge sehen. Wir haben /** verfolgte er / **einen grossen Umbweg genommen ; wir kunten aber den andern Weg nicht reisen/ wiewohl er viel kürtzer ist / weil man daselbst die Wagen nicht brauchen kan / und selbiger anders nicht bequem ist / als zu Fusse und zu Pferde dadurch zu kommen / aus ursachen/ das es zwischen**

schen gewissen Bergen sehr Enge ist / da die Wagen nicht durchkönnen. Zum andern ist selbiger Weg so annehmlich nicht / als wo wir reisen / und hat benebenst auch die Gelegenheit nicht zu Wasser zu gehen. Der Fluß / den ihr da gegen Westen sehet / fuhr er fort / kommt sehr weit her; er ist überaus still und gewaltig tieff / und laufft rund umb die Insel / auf welcher die Stadt Sevarinde lieget. Ihr fangt erst an in das schöne Land zu kommen / und an dem Ufer dieses Stromes / werdet ihr ausbündig schöne Landschafften / voller Städte und Gebäude finden / an statt der Berge und Felsen / die ihr von Sevaragoundo her gesehen habt. Und wenn ihr die Wunder von Sevarinde werdet beschauet haben / werdet ihr bekennen / daß ich euch durch die Hölle / vor welcher eure Frauens-Personen so erschracken / in ein irrdisches Paradieß gebracht. Als ich nun spürte / das Sermodas so wohl aufgeraumt war / nahm ich mir die Kühnheit / nach ersuchter Erlaubnis / ihm unterschiedliche Fragen zu thun / über etlichen Sachen / die ich gesehen / und noch nicht wohl verstund. Die erste war / warumb die Nahmen fast aller der jenigen / die wir hatten kennen lernen / auf ein AS ausgiengen. Er antwortete mir: Diese Endigung sey ein Zeichen einer Würde / und würde niemand gegeben als solchen Personen / die ansehnliche Aemter bedieneten: Es sey auch noch ein ander Zeichen von hoher Würde / welches nur allein dem Unterkönige der Sonnen gegeben würde / und bestünde in dem Anfang des Nahmens von Sevarias ihrem Gesetz-Geber / wie ich sehen könnte an dem Nahmen des itzigen Unterkönigs den man Sevarminas nennte. Ferner sagte er mir: daß man auch den Anfang dieses Nahmens / den ansehnlichen Plätzen gebe / wie denn das gantze Land über dem Gebirge Sevarambe, und die Haubt-Stadt darinnen Sevarinde genennet würde: und solches zu Ehren dem grossen Sevarias, vor welchem das Land Stroukarambe geheissen / und seine Einwohner Stroukarambes. Wenn ihr unsere Sprache werdet gelernet haben / setzete er hinzu / so werdet ihr durch das Lesen der Historie von Sevarias und seiner Nachfolger / die ihr ungezweifelt sehr schön / und voll vortrefflicher Exempel finden werdet / die Warheit meiner Worte erkennen.

Zeichen von Würdigkeit unter den Sevarambes.

Alte Nahmen des Landes und Volcks.

Ich fragte ihn weiter: wie man den Berg bey Sevaragounde hätte können durchgraben / und wie viel diß Werck wohl gekostet hätte? darauf er mir zur Antwort gab: es hätte nur die Arbeit gekostet / und hätten ihre Vor-Eltern zehn Jahr-lang mit viertausend

Mann /

Mann/ die einander abgelöset / und ihr Werck Tag und Nacht fortgesetzet / ausgenommen die offentlichen Feyer-Tage/ daran gearbeitet; und wäre der grosse Nutzen den die Gemeine dadurch erlanget / indem sie den grossen Umbweg / den sie nehmen müssen / umb nach Sporounde zu gehen / vermeiden könten / die Vornehmste Ursach gewesen/ diß Werck zu unternehmen. Es hätte aber vors ander die Natur selber darzu geholffen / durch eine lange Höle / welche sie gantz ausgemacht in dem Berge gefunden hätten. Diese Arbeit/ sagte er weiter/ war zwar mühsam; aber nichts was Menschen thun können/ ist unsrer Nation unmöglich/ bey denen gemeine Leute gar nichts eigenes haben / und da die Gemein alles besitzet/ und alle grosse Unternehmungen ohne Gold oder Silber zu Ende bringt. Ihr werdet noch grössere Wercke sehen/ als alles was euch bißhero vorgekommen/ und ich glaube/ ihr werdet euch nicht weniger drüber verwundern. Wenn ihr aber Unterricht haben werdet von unser Regierung / wird eure Verwunderung aufhören / und ihr werdet gleichsam erstummet stehen über den grossen Tugenden des unvergleichlichen Sevarias, welcher derselben Urheber / und nächst GOTT / die Ursach unsrer Glückseligkeit ist.

Er sagte mir noch einige besondere Dinge betreffend die Gesetze / Sitten und Gewohnheiten der Sevarambes, davon ich in dem Fortgang dieser Historie Meldung thun will. Ich bedanckte mich vor die Gütigkeit die er gehabt/ mir dieses alles zu sagen : und bat ihn / das er mir eine Sache / drüber ich mich aufs höchste verwunderte / und die ich nicht begreiffen könne / offenbaren wolte; nehmlich wo er doch hätte lernen Holländisch reden ; und wie es käme / das ihre Gewohnheiten / so wenig von denen so bey den Völckern in Europa zu finden / unterschieden wären ? Ihr fraget mich eben dieses auch zu Sporounde, antwortete Sermodas, und wie ich euch damahls noch nicht zu Gnüge kennte / und ich zum andern Ursach hatte / das jenige zu verschweigen / was ihr von mir wissen woltet / wolt ich euch diese Sache damahls nicht erklären / die ich euch doch nun gerne will offenbahren. So beliebt denn zu wissen/ daß ich in Europa gereiset habe; denn nach dem ich etliche Jahr in Persien gewohnet / zog ich in der Kleidung/ und unter dem Nahmen eines Persianers / nach Indien. Ich besahe den Hof von dem grossen Mogol/ und von dannen verfügte ich mich nach Batavia/ und andere Holländische Plätze / allwo ich mich lang genug aufhielt / umb die Sprach zu lernen. Ich kunte schon

Sermodas erzehlt seine Reisen/ und die Einsetzung der Gesetze der Sevarambes.

te schon gut Persianisch reden/ so gar ehe ich von Sevarinde auszog/ allwo diese Sprach offentlich gelehret wird. Ich hatte zween Gesellen bey mir/ die noch im Leben sind/ welche über euch und eures Volckes Ankunfft sehr erfreuet sind: und euch ungezweiffelt alle die guten Dienste thun werden/ die man von aufrichtigen Freunden erwarten kan/ wenn ihr werdet in die grosse Stadt gekommen seyn/ allwo sie/ so wohl als ich/ wohnen. Denn ich bin zu Sporounde nicht wohnhaft/ wie ihr villeicht möget geglaubt haben/ aber ich komme gar offt dahin: und gleich/ wie ich daselbst war/ als Karchida und Benoskar den Mauritz und seine Gesellen dahin brachten/ erwehlte Albikormas mich/ euch aus eurer Beschantzung abzuholen; und seithero hat er mir befohlen/ euch nach Sevarinde zu begleiten. So viel die Gleichheit der Sitten und Gewohnheiten betrifft / die ihr zwischen uns und den Völckern von Europa angemercket/ wie auch die fremden Sprachen die wir reden so werdet ihr euch darüber nicht mehr verwundern/ wann ich euch werde gesagt haben/ das Sevarias unser erster Gesetzgeber/ der von Geburt und Ankunfft ein grosser Persianischer HErr war/ verschiedene Gegenden von Asia und Europa durchreiset hat/ wie er dann von seiner zarten Jugend an die Griechische Sprache und fast alle Wissenschafften / unter einem Venetianischen Lehrmeister Giovanni genannt/ gelernet/ der ihn in diese Länder begleitet / und Kinder unter uns nachgelassen / derer Anzahl seit seinem Tode ziemlich groß worden. Dieser Giovanni ist ein unabscheidlicher Reisegefährte des Sevarias auf allen seinen Reisen/ und sein getreuer Rath in allen seinen Unternehmungen/ insonderheit aber in Einrichtung der Gesetz und Sitten gewesen/ welche sie vor die bequemlichsten gehalten.

Zu diesem Ende zogen sie so wohl aus alten als aus neuen Büchern/ dann aus den Anmerckungen / die sie auf ihren Reisen gemacht/ und aus der Erkäntnis die sie von der Natur hatten/ die Gesetze und Regeln wohl zu leben/ die sie unter uns aufrichteten. Weil aber auch der weiseste und erleuchteste Mensch von der Welt/ nicht sehr tief ins Zukünfftige dringen kan/ und niemand bequem ist/ allein in allen Dingen Vorsehung zu thun/ machte der grosse Sevarias, der diese Warheit wohl erkannte/ ein Gesetz/ dadurch er seinen Nachfolgern die Macht gab / und sie selber anmahnete/ daß sie nach seinem Tode solche Verordnungen machen solten / wie sie es vor nothwendig urtheilen würden/ und zum Nutzen und Ehre der Nation gereichen könte. Unter andern befahl er ihnen die Er-

barkeit und Redlichkeit der Sitten/ und lud ihnen auf/ keine Gemeinschafft zu halten mit den Völckern des andern Festen Landes/ auf daß derselben Gebrechen die Sevarambes nicht verderben möchten. Indessen gleichwohl/ wie man unter den gebrechlichen Menschen oftmahls grosse Tugenden hervor blicken siehet es sey in der Staats-Wissenschafft oder in andern Wissenschafften und Künsten/ fand Sevarias sehr nachtheilig zu seyn/ daß weil man ihre Untugenden flöhe/ man auch ihre Tugenden verschmähen/ und die guten Exempel/ und schönen Erfindungen die man von den Chinesern und andern Völckern herholen kan/ verwerffen solte: Deßwegen er verordnete/ daß man offentlich die Persianische Sprache solte lehren; daß man auch von Zeit zu Zeit Leute nach Persien schicken solte/ so dieselbe Sprache schon reden könten; welche alsdann von dar nach andern Ländern gehen möchten/ umb in denselben anzumercken/ alles was anmerckens würdig wäre/ damit man aus diesen Anmerckungen heraus ziehen könte/ was gut/ und zu dem Gebrauch unsrer Nation bequem seyn könte. Diß hat man allezeit seithero der ersten Verordnung/ also gehalten/ und man hält es auch noch/ dergestalt/ das wir vermittelst der Personen die wir unter dem Nahmen und Kleidung von Persianern nach Asia und Europa senden/ stets alles vernehmen/ was unter den Vornehmsten Nationen dieser zwey Theile der Welt vorgehet. Wir können ihre Sprachen/ und nehmen von ihnen/ wo sich ein Liecht hervor thut in Wissenschafften/ Künsten und Sitten welches wir zu der Glückseligkeit unsers Staats ersprießlich zu seyn urtheilen. Seht da in wenig Worten/ was ich nöthig zu seyn vermeinet/ euch zu eurer Vergnügung wißlich zu machen/ worüber eure Verwunderung nunmehr ausser allem Zweiffel aufhören/ und eur Gemüth sich so viel diß belanget zur Ruhe geben wird.

Das

Das XXI. Cap.

Wie der Capitain Siden mit einigen seiner Leute zu der Armee dieser Süd-Länder geführet wird. Von einem Thier darauf sie reiten / so einem Hirsch nicht gar ungleich / Bandelis genannt. Beschreibung ihres Kriegs-Volcks: und was für Ordnung / Ubung und Zucht unter ihnen gehalten wird.

NAch dieser Unterredung sagte mir Sermodas, er wolte uns des andern Tages das Läger sehen lassen / welches auch eine Sache sey / so unsrer Neugierigkeit wohl würdig wäre. Drumb ließ uns Brasindas des folgenden Tages sagen / wir solten uns fertig halten ihm zu folgen. Kurtz hernach kam er selber / und führte uns mit ihm zum Frühstück. Unterdessen sagt er mir / daß ich die jenigen von meinen Officiren / die ich mit mir nehmen wolte das Lager zu besichtigen / solte holen lassen / und ihm deren Anzahl sagen / damit er Befehl vor so viel Pferde oder Bandelis gebe / als ihrer von nöthen wären. Er fügte hinzu / **daß ich wegen der Thiere zu reiten keine Sorge tragen dörffte / weil ihrer immerzu mehr als hundert bereit stünden / und er in weniger als einer Stunde / da es nöthig wäre / wohl dreymahl so viel haben könte.**

Er sagte diese Worte mit einem etwas ernstlichen Gesichte / welches zugleich den Uberfluß des Landes / und die Macht / die man über alle Dinge habe / zu erkennen gab. Und in Warheit kein Monarch kan vollkommnerer Herr seyn / als die Stadthalter von allen Städten dieser Nation / denen alle Güther und die gemeine Nothdurfften unter die Hand gegeben sind; dabey denn ihren Befehlen gantz genau gehorsamt wird / wenn sie nur nicht wieder die Gesetze streiten.

Alsbald sandte ich den Mauritz / umb allen meinen Officirern dieses zu wissen zu thun / welche nicht lange aussen blieben: sie wurden alsobald in ein ander Zimmer gebracht / da man ihnen ein Frühstück vorsetzte. Hierauf giengen wir hinab auf den Platz / allwo wir einen grossen Wagen funden / mit sechs grossen Pferden dafür / wie auch verschiedene Reit-Pferde / und eben so viel Bandelis.

Diese Bandelis sind Thiere grösser und stärcker als ein Hirsch / ihr Leib aber ist von demselben nicht viel unterschieden / der Kopff aber ist schier wie eine Geiß. Sie haben weisse durchsichtige Hörnlein / und zwi- Bandelis.

schen selbigen beyden einen grossen Buschen schwartzes Haar/ welches kurtz und kraus ist. An dem Halse haben sie gantz kein Haar/ und nur einen kurtzen dicken Schweiff. Ihr Haar ist glat und glåntzt wie an den Pferden die wohl gestriegelt sind; und man findet sie von allerhand Farben. Sie essen Graß/ Heu/ Blåtter von Båumen/ Haber / und verschiedene Arten von Wurtzeln. Ihre Fůsse sind wie der Maulesel/ und man beschlågt sie wie wir die Pferde beschlagen / welche an Munterkeit und Geschwindigkeit diesen Thieren weit weichen můssen. Man sattelt sie / und belegt sie mit einer Art Zaum / so gar leicht / und ohn Mundstůck ist : aber an statt des Mund-stůcks setzt man ihnen ein mit Zåhnen gespitztes eisen auf die Nase / welches sie sticht / wenn man den Zůgel nach sich ziehet / also das sie den Augenblick stille stehen ; denn es sind sehr handsame und gemåchliche Thiere.

Brasindas ließ den Sermodas, van de Nuits, und mich in seinen Wagen sitzen / und seine und meine Leute sassen zu Pferde / oder auf Bandelis, und so giengen wir mit einander auf das Lager zu / folgende dem Lauff des Stroms / und den Bergen die nach der Flåche zu allgemach niedriger wurden / und an deren Fuß wir das Låger funden an dem Ufer eines Bachs / der von diesen Bergen herab floß / und von dar biß an den Strom das Lager umringete. Man begunte / als wir dahin kamen / die Soldaten in Schlacht-Ordnung zu stellen / und noch eher als in einer Stunde / war das gantze Lager mit wunderbarer Geschwindigkeit in den Waffen. Es stund gantz in einer Linie / und mocht es ohngefehr 12. tausend Seelen starck seyn. Ich darf nicht sagen Mann / dieweil die Weibs-Personen mehr als einen Drittentheil desselben austragen ; es waren aber Heldinnen / und die alle Kriegs-Ubungen so hurtig und so zierlich thun kunten als einer der Månner / ja so gar wohl besser. Ihrer waren so wohl zu Fuß als zu Pferd / und das dritte Theil des Lagers bestund in Reuterey / und diese meist in Weibern und Jungfrauen. Das gantze Lager war in drey Gattungen von Leuten vertheilt / welche drey verschiedene Hauffen machten / und drey mit Pallisaden von einander gesonderte Campementen hatten. Die verheuratheten Månner waren mit ihren Frauen in der Mitten ; die Jungfrauen zur rechten / und die Jůnglinge zur lincken Hand : und diese Ordnung ward auch / als sie in den Waffen stunden / in der Linie wahrgenommen. Ich habe bereits gemeldet / das alle Jungfrauen / nach den Gesetzen der Sevaramber, so bald sie das Alter von achtzehen Jahren erreichet / und die Jůnglinge das von ein und zwantzig / schuldig sind zu heurathen. Hieraus kan man leichtlich urtheilen / das der rechte und lincke Flůgel des Lagers in Leuten bestanden / welche allzumahl in der ersten

Blůthe

Blüthe

Blüthe ihres Alters und Schönheit waren. Ich glaub auch nicht/ daß man etwas angenehmers könte zu sehen bekommen/ als diese wunderschöne Jugend/welche ausser der natürlichen Schönheit dieser Nation in Handlung der Waffen / darinnen sie allzumahl von dem siebenden Jahr ihres Alters an geübet waren / eine ungemeine Behändigkeit und Annehmlichkeit hatten. Die Jungfrauen zu Sattel/sassen allemahl auf Bandelis, und waren allein mit Pistolen und Degen gewafnet. Ihr Haupt pralte mit einem Helm/ der mit vielen Plumagen überschattet war / in deren Mitten eine hohe Feder in die Höhe stund/ welches ein sehr prächtiges Ansehn hatte/ und ihrer Schönheit einen neuen Glantz gab. Sie hatten leichte Harnische an/ von blinckendem Blech/ entweder von Eisen oder von Ertz / und von dem Gürtel ab biß ein wenig über die Knie / sahe man eine Art von einem Rock/ hinten und vornen aufgeschlitzt / welcher ihre Hosen bedeckte. An den Füssen hatten sie kurtze Stiefeln / die nicht höher als biß ans Knie giengen. Die zu Fusse waren/ führten entweder eine Picke/ oder einen Bogen/ und waren munterer/ stärcker und älter / als die auf den Bandelis sassen. Die Pikenirerinnen waren gekleidet wie die Reuterinnen/ausgenommen/daß sie keine Stiefeln/ und an statt zwey/nur ein Pistol hatten/welches sie über dem Degen an dem Gürtel hangen hatten. Die den Bogen führten / hatten weder Helm noch Harnisch/ aber an statt derselben grüne Mützen/und eine Art von langen Röcken / eben solcher Farbe/ die sie auffschürtzten / und mit einem Gürtel zubunden / da man denn ihre Hosen und Strümpffe sehen kunte / die gleichfals von einer sehr hell-grünen Farbe waren. Sie hatten zu Waffen ihren Bogen und Pfeile/ den Degen an der Seiten / und ein Pistol an dem Riemen/eben als wie die mit den Piken. Es waren nicht mehr als zwey Regimenter von diesen Jungfrauen zu Fuß/und eben so viel der jenen/die auf den Bandelis ritten.

Die Jünglinge ritten allzumal auf grossen Pferden / hatten eiserne Helmen und Harnische / wie die unsern in Europa seyn / und waren gewaffnet mit Karbinern / Pistolen und Säbeln / eben wie unsere Reuterey; und ihre Stiefeln waren auch auf solche Art gemacht / ohne einigen zu spüren habenden Unterscheid. Es war auch eine Schwadron da / gewaffnet mit Lantzen und Rundatschen / und diese wurden gebraucht / der Feinde Reuterey oder Fußvolck zu trennen / da sie sich mit ihren Schilden bedecken/ und die Glieder mit der Gewalt ihres Einfalls durchbrechen. Sie sassen auf den stärcksten Pferden / ein jeder von ihnen hatte einen Fußknecht hinter sich / allein mit einem Degen und Pistol bewaffnet; der aber / wenn es die Noth erforderte / mit einer grossen Geschwindigkeit auf das Creutz des Pferdes / und wieder herunter zu springen wuste. Ihr Fußvolck bestund

stand in Pikenierern / Hellbardirern und Musquetirern. Auch sahe man Bogenschützen unter ihnen / gewaffnet wie die Jungfrauen / ohn einigen mercklichen Unterscheid. Die verheuratheten Leute waren gleichfalls in Reuterey und Fußvolck vertheilet / und eben auf solche Weise gewaffnet / als die Ledigen. Man kunte den Unterschied an ihrem Alter / und an der Farb ihrer Kleider / die allzumal blau / roth oder grün waren / mercken. Die Männer sassen zu Pferd / und die Frauen auf Bandelis. Ein jeder hatte seine Frau an seiner Seite; und eben so war es auch mit dem Fuß-Volck.

In jedem Regiment sahe man Fähnlein und Standarten den Unsrigen sehr gleich. Die Trummeln / Trompeten / Krumhörner / Flöten und Schalmeyen / bestellten die Kriegs-Music / welche bequem war / auch den Allerverzagtesten einen Muth einzublasen. So bald das Lager in Schlacht-Ordnung gestellt war / kam Salbrontas / welcher General war / begleitet mit einigen seiner Officirer auf den Brasindas zu / dem er seine Höflichkeit bezeigte: worauf er dieselbe auch bey dem Sermodas ablegte: als er nun einige Zeit mit diesem Letzten geredet / naheten sie sich alle beyde zu uns. Salbrontas grüssete unsere gantze Gesellschafft mit einer kleinen Beugung seines Leibs / und kam darauf auf mich zu. Sermodas gab mir ein Zeichen / daß ich ihm solte entgegen reiten / welches ich that; und grüste ich ihn mit einer tieffen Beugung / biß auf den Sattel-Knopff: dann wir waren allzumal von den Wagen abgestiegen / und zu Pferde gesessen. Er sagte mir alsobald auf Spanisch: Er habe vernommen / daß ich das Haupt der Frembdlingen sey / die auf der Küst von Sporoumbe gestrandet; er hätte von uns / und von mir insonderheit gehöret; und vernommen daß ich ein Soldat sey; umb dieser Ursach / wie auch umb des Lobes willen so mir Sermodas gegeben / hätte er albereit eine grosse hochachtung gegen mir gefasset / und würde sich erfreuen / wenn ich die Ordnung ihres Lagers wolte besichtigen / umb ihm meine Gedancken darüber zu sagen; deßwegen er mich bäte an seiner lincken Seiten mit ihm zu reiten. Deßgleichen ersuchte er den Brasindas und Sermodas sich an seine rechte Hand zu verfügen; und also bracht er uns von dem einen Ende der Linie biß zum andern / und ließ uns alles sehen / wovon ich oben gemeldet habe. Er sagte mir auch / daß er sieben oder acht Jahr in Asia und Europa gereiset / und unterschiedliche Läger gesehen habe / und daß das vornehmste Theil ihrer Kriegs-Zucht aus denselben Landen herkomme.

Alle diese Truppen grüßten ihren General / als er vor ihnen vorbey ritt / und als wir ohngefähr umb die Mitte der Schlacht-Ordnung kommen waren / öffnete sich ein Batallion auf einmal / umb Platz zu machen / vor

zehen

zehen Stück Geschütz / die man lösete / ihm zum Willkommen. Die Muquetirerey thäte in ihrer Ordnung eben dergleichen. Worauf die Helffte der Trouppen sich von der andern Helffte absonderte / und eine anderwärtige Lienie machte/der ersten gegen über / eben als wären es zwey feindliche Läger gewesen. Darauf begunte man die Kriegs-Ubungen anzufangē/ und man lieferte eine ordentliche Schlacht/mit sonderbarer Behändigkeit/Hurtigkeit und Zierlichkeit. Das Geschütz war nur blind geladen; die Picken/ Hellebarden und Lantzen stiessen nur ein wenig gegen einander / und die Bogenschützen und Schützinnen schossen ihre Pfeile in die Lufft.

Ich fragte den Salbrontas, warumb sie sich der Pfeile und Lantzen bedienten / deren Gebrauch wir in Europa verlassen hätten / weil man solches für Sachen hielte / die nicht viel Nutz wären. **Ihr habt** / antwortete er mir/ **derselben Gebrauch mehr aus Eigensinnigkeit/ als aus rechten Ursachen verlassen : Denn wenn ihr den Nutzen wohl betrachtet hättet / würdet ihr sie / wo nicht gar / doch wenigst zum Theil behalten haben / wie wir auch hier gethan. Wir bedienen uns der Pfeile/umb in dem Anfang des Streits die Reuterey in Unordnung zu bringen ; und die Lantzen / umb dieselbe alsdann auf einmahl durchzubrechen / wenn unsre Bogen-Schützen einst eine Verwirrung unter sie gebracht. Gegen zwey Musqueten-Schüsse/ schiesset man zehn Pfeile ab; und diese Waffen/ welche die Pferde nicht tödten/ verwunden und verbittern dieselben dermassen / daß es nicht müglich ist sie in den Gliedern zu halten. Es dörffen nur wenig Pferde verwundet seyn / so können sie eine gantze Schwadron in Unordnung bringen; alsdenn können unsre Lantzen Wunder thun/ und trennen die jenigen mit einander/ die noch nur halb in Verwirrung sind.** Er sagte mir hierüber noch verschiedene sehr merck-würdige Dinge / daß ich mich über seinem Verstand und gesunden urtheil verwundern muste.

Rechter Gebrauch der Pfeile und Lantzen.

So bald das blinde Gefechte seine Endschafft hatte / ließ man drey Jünglinge mitten zwischen die zwo Reyhen kommen / die man bey Nacht vor dem Läger-Platz der Jungfrauen / allwo sie ihre Liebsten hatten besuchen wollen / ertappt hatte. Keinesweges wolten sie sagen / was solches vor Jungfrauen wären / umb derentwillen sie sich dessen unterfangen / was man auch vor List darzu anwendete / daß sie solches bekennen möchten / und wolten sie allein die Straffen leyden / welche die Kriegs-Zucht gegen solche Fehler verordnet/ohne ihre Liebsten zu melden / mit denen man eben so würde verfahren seyn; wenn man sie hätte erfahren können. Sie waren alle drey entwaffnet / baarfuß / und baarhäuptig / in welcher Gestalt sie durch

die

die beyden Linien hingehen musten. Drauf sonderten sich alle die Jungfrauen von dem übrigen Lager ab/ machten zwo lange Reyhen/ und hatte eine jede eine Spieß-Ruthe in der Hand. Die Missethäter musten durch diese Reyhen durchlauffen/ und kriegten indessen von jeder Jungfrau einen Streich: Dann es war nicht erlaubt/ daß jede mehr als einen Streich thun solte. Es würden aber diese arme Liebhaber gewißlich genug dran gehabt haben/ wann sie allzumal starck zugeschlagen hätten: Allein die Meisten thaten es so gelinde/ daß man wol spüren kunte/ sie stünden so hefftig nicht in Feindschafft/ als sie sich anfänglich angestellet. Die Officirer/ welche man beschuldigt/ als hätten sie ihre Pflicht nicht wahrgenommen/ wurden nicht gestrafft/ weil die Beschuldigung nicht gnugsam erwiesen war/und sie sich vors andere auf den Sevarminas beruffen hatten.

Hierauf brachte uns Salbrontas ins Lager/ und ließ uns sein Zelt beschauen/ welches sehr schön und weit war; er zeigte uns auch alle die andern/ und gab uns hernach das Mittagsmahl in einer schönen Hütten/ welche nahe bey seinem Zelte aufgerichtet war. Wir blieben in dem Lager biß gegen Abend hin/ und hatten genung zu betrachten an der guten Ordnung die man unterhielt/ insonderheit an der Klugheit und Schönheit der Jünglinge und Jungfrauen von Sevarinde; aus denen schier das gantze Lager bestund. Bey einbrechendem Abend nahmen wir Abschied von Salbrontas, welcher zu mir sagte: wir würden einander zu Sevarinde etwas besser können sprechen: und also kehrten wir wieder nach der Stadt. Wir hatten noch Zeit einige Uberbleibungen der allgemeinen Freude zu sehen/ denn es war denselben Tag ein offentlicher Feyrtag/ umb deßwillen daß der Mond war voll worden; wie dann durch das gantze gebiete der Sevarambes zu dieser Zeit/ und wenn der Mond neu ist/ ein Feyrtag gehalten wird. Diese Tage werden in lauter Lustbarkeiten zugebracht; und üben sie sich einige im Tantzen/ im Ringen/ im Lauffen/ im Fechten/ und in Handlung der Waffen: andere in verschiedenen Sinn-reichen Spielen/ darinnen sie ihre Wohl-Redenheit/ und Erkäntniß/ die sie in den freyen Künsten haben/ zu erkennen geben. Man hat zu Arkropsinde ein Spielhaus/ wie das zu Sporounde, wiewohl es so groß nicht ist/ gleich wie auch die Stadt/ die insgesammt nur acht und viertzig viereckichte Gebäude in sich enthält/ welche aber von viel besser gestalten Leuten bewohnet werden als zu Sporounde.

Feyrtag beym Voll-Mond.

Das

Das XXII. Capitel.

Wie sie über Maninde in der Haubt-Stadt Sevarinde ankommen/und daselbst tractiret worden: auch wie man sie zur Audientz vor den König Sevarminas geführt/ und von dessen Pallast.

UNterdessen war das Gewässer von dem Platzregen schier gantz vertrucknet/und weil auch der Fluß nicht mehr so angelauffen war/beschlossen wir des andern Tages zu verreisen. Brasindas ließ zu dem Ende die Schuyten fertig machen/ die uns nach Sevarinde bringen solten. Wir zogen des Morgends früh fort/ und fuhren zwerch durch ein schön Land/ welches bey nah überall eben ist ; allwo wir schöne Städte/Flecken/und an verschiedenen Orten lustige viereckichte Gebäude sahen. Es gibt daselbst auch viel Weiden/ Felder / Höltzer und Ströme/ von denen ich hier die Beschreibung nicht thun kan/ und mag genung seyn / wenn ich sage / das ich nirgend ein so wohl bebautes so fruchtbares und so angenehmes Land gesehen hab als diß. Gegen den Abend kamen wir an ein Städtlein von acht viereckichten Gebäuden/ Maninde genannt. Wir ruheten da des Nachts / und des andern Tages früh traten wir wieder in unsre Schuyten / und verfolgten unsre Reise/ vorbey fahrende vor verschiedenen schönen Städten die wir in dem Lande sahen: Denn wir sassen auf der Decke unsrer Fahrzeuge/ davon einer von unsern Leuten/ der mit allzu grosser Andacht saß und schaute/ unglücklich in das Wasser fiel/ und ertrincken muste/ eh man ihm kunte zu Hülffe kommen. Des Nachmittags umb vier Uhr kamen wir an die Spitze von einer Insul/ die mitten in dem Fluß gelegen ist/ welcher sich an diesem Ort in zween Arme vertheilt/ und diese Insul überall umbringet. Sie hat an dem Ufer hohe und dicke Mauren/ und hält fast dreyssig tausend Schritt im Umbfang. Ihre Gestalt ist schier wie ein Ey so rundhafftig/ und die Länge gehet von der Spitzen an / welche den Fluß theilet/ biß dessen zwey Arme sich wieder vereinigen. Wir fuhren an der Oestlichen Seite der Insel/und kamen des Abends ohngefehr umb 6. Uhr an die grosse Stadt/ allwo wir eine unglaubliche Menge Volcks funden / das sich daselbst versamlet hatte/um uns ans Land treten zu sehen/ welches an einem schönen Ufer-Platze geschahe/ von dannen wir durch einige noch schönere Strassen in ein viereckicht Gebäude gebracht wurden / welches man vor uns zubereitet hatte. Wir wurden daselbst von Sevarminas wegen / durch

Maninde.

Ankunfft zu Sevarinde.

einen von seinen Officirern besucht/ welcher uns grosse Freundschafft bezeigte/ und uns sagte daß wir in wenig Tagen vor ihm erscheinen solten.

Indem wir nun des Tages erwarteten / an welchem man uns vor den Sevarminas führen solte / welches der neunte war/ nach unserer Ankunfft zu Sevarinde, hielt Sermodas sich die meiste Zeit bey uns auf in dem vier-eckichten Gebäude/ welches man uns eingegeben. Es war ein neu gebautes/ in welchem niemand als etliche Sclaven wohnten/ als wir dar einquartiert wurden / und diese Sclaven waren erst etliche Tage vor unser Ankunfft hinein gebracht / bloß allein umb uns zu dienen. Wir wurden daselbst gar wohl gehalten/ und unsre Geleits-Leute unterrichteten uns auf was Manier wir uns gegen jederman / insonderheit gegen den Unterkönig / wann wir würden für ihn geführet werden/ verhalten solten. Sermodas, der ein sehr ehrlicher Mann war und uns in seine Freundschafft aufgenommen hatte/ trachtete so viel in seinem Vermögen war / uns Ergetzlichkeit zu machen; bald durch seine vernünftigen Reden/ bald durch verschiedenes angestelltes Spatzierengehen ; und allzeit durch ein gutes Tractament. Er zeigte uns seine Frau und Kinder / die allzumahl erwachsen und verheuratet/ und an der Zahl dreyzehn waren von dreyen Frauen gezeuget/ davon die eine gestorben/ die andern zwo noch im Leben waren. So viel den Karchida und Benoskar belangt / verstunden wir/ daß sie in den Insuln des grossen Sees wohnten/ und das sie so bald wir bey dem Sevarminas würden Audientz gehabt haben/ wieder nach Hause kehren würden.

Das Haus welches man uns zu unsrer Wohnung eingegeben/ lag an dem einen von den Enden der Stadt/ an den obersten Theil des Flusses/ und hatte sein Aussehen in die Felder/ die gantz voll von dichten Bäumen/ die Zeilweise gepflantzet waren/ und verschiedene dunckele sehr angenehme Gänge machten. Wir giengen daselbst offtmahls mit dem Sermodas und andern ansehnlichen Personen der Stadt spatziren/ welche uns aus Neugierigkeit kamen zubesuchen. Auff diese Weise brachten wir die Zeit zu biß auf den achten Tag ; an welchem Sermodas kam und uns ansagte / das wir des andern Tages vor dem Unterkönig und seiner gantzen Hofstatt erscheinen solten. Als der Morgen angebrochen/ ließ man uns früh auffstehen/ und wurden wir in Bäder gebracht/ die an unserm Gezirck waren / damit wir uns gehöriger massen saubern möchten. Hiernach gab man uns schön leinen Zeug und neue Kleider/ mit Blumen von allerhand Farben ausgewürckt. Das meine war das köstlichste/ und sahe man Silber drinnen/ unter die Seide gewebet; schier wie die Gülden- und Silber-Stück / welche man in Europa macht.

Man gab einem jeden einen grünen Zweig in der Hand zu tragen/ und als man uns je zween und zween zusammen gepaaret / wie zu Sporoundo, führte man uns durch lange und grade Strassen nach dem Pallast der Sonnen. Denselben Tag hatten die Bürger einen Feyrtag/ daher alle Strassen und Fenster voll Volcks waren umb uns sehen vorbey zu gehen. Nachdem wir also ohngefehr eine Stunde/ gleichsam als in einer Procession fortgegangen / kamen wir endlich zu einem weiten Platz/ in dessen Mitte wir den Pallast der Sonnen sahen/ gantz von weissem Marmor gebauet / mit verschiedenen Stücken der Bau-Kunst und mit Bildwerck von vielerley Farben gezieret. Er ist viereckicht / wie alle andre Gebäude/ und hat nicht weniger in seinem Umbfang als zweytausend Geometrische Schritte / welches eine erschreckliche Grösse vor ein Haus ist. An jeder Seite sind zwölff Thore gegen einander über gestellt/ also daß man an zwölff unterschiedlichen Orten zwerch durch den Pallast hinsehen kan. Ausser diesen zwölff Thoren/ steht ein Portal in der Mitten von einer unmäßlichen Grösse/ durch welches man uns sagte daß wir eintreten solten.

Pallast der Sonnen.

Sermodas ließ uns stillstehen bey dem ersehen dieses herrlichen Pallastes/ umb uns Zeit zu geben desselben Schönheit zu betrachten. Alle die Ordnungen der Bau-Kunst sind daselbst wunderartig wohl in acht genommen ; und dieses Gebäude/ so groß es auch / ist überall so prächtig und so herrlich / daß ich nie etwas gesehen habe / womit ichs vergleichen könte. Die genaue Beschreibung eines solchen Werckes würde gantze Bücher erfüllen/ und umb sich hierinnen recht zu bezeigen / würde man müssen Leute haben / die die Kunst vollkommlich verstünden. Darumb weil ich meine Kräfften zu gering darzu befinde / will ich umb dem Leser nicht verdrüßlich zu seyn / mich vergnügen nur dieses zu sagen / das von allen Beschreibungen/ die ich iemahls gesehen / nicht eine einige ist / die mir eine so grosse Abbildung von einem schönen Gebäude geben kan/ als das jenige ist / welches wir wesentlich zu Sevarinde sahen.

Als wir diesen prächtigen Pallast lang genung besichtigt hatten/ ließ man uns auf das grosse Portal zu gehen / durch eine Reyh von gewaffneten Leuten mit blauen Röcken gekleidet / eben wie zu Sporounde. Man ließ uns nochmalen einige Zeitlang stille stehen / grade vor diesem grossen Portal/ welches zweyhundert und vier und viertzig Metallene oder Marmorsteinerne Säulen an jeder Seite hat ; sammt verschiedenen Ordnungen von Wandpfeilern daroben auf / mit vielerley Figuren und Bildern durchmengt. Durch diß Portal tratten wir in einen weiten Hof/ mit Galerien umbgeben/ welche auf sehr hohen und schönen Mar-

morsteinernen Pfeilern ruhen / die auf verschiedene Manier gehauen sind. Weiter war allhier der Körper des Gebäudes so wol weiß als von aussen. Aus diesem Hofe ließ man uns in einen andern treten / der gantz von schwartzem Marmor war / und sahe man verschiedene Figuren und schöne Laubwerck von vielerhand Farben an dem Körper des Gebäudes / welches an diesem Ort / wie gesagt / von schwartzem sehr blinckendem und wohl polirten Marmor war. In diesem andern Hofe sahen wir etliche Männer in Waffen gekleidet mit rothen Röcken / und auf Reihen gestellt / eben wie die ersten.

Aus diesem schwartzen Hofe brachte man uns in einen andern von Marmor von allerhand Farben / geziert mit vielem Säulwerck und Metallenen Bildern / die überaus wohl gemacht / und von ungemeiner Grösse waren. Drauf ließ man uns eine breite sehr wohl gemahlte und vergüldete Stiege hinauf gehen und man bracht uns in einen grossen und schönen Saal / aus diesem in einen andern noch schönern / und endlich in eine sehr lange Galerie / die an beyden Seiten mit sehr künstlich gemachten Bildnissen von Manns und Weibs-Personen gezieret war. Aus diesem Gange traten wir in einen andern Saal / und folgends noch in einen andern / dessen Boden mit köstlichen Tapeten bedeckt war. Hier ließ man uns eine Zeit lang stille stehen; worauf wir in einen grössern und herrlichern Saal traten / als alle die wir bißhero gesehen; Man hatte Räuchwerck daselbst angezündet / und allerhand Instrumenten / machten allda eine sehr angenehme Harmonie.

Das XXIII. Capitel.

Von der Audientz / und denen darbey vorgegangenen Ceremonien. Wie der Capitain Siden zu einem Osmasiontes gemacht / und ihm all sein Volck unter seiner Aufsicht gelassen; auch dasselbe zur Arbeit gestellet wird.

Audientz beym Sevarminas unterkönig der Soñen.

WIr stunden hier einige Zeit und verwunderten uns über der Schönheit des Orts / worauf man einen Vorhang aufzog / der gegen dem Ende des Saales zu hieng / so in gestalt eines halben Kreysses zu sehen war / wie die Chöre in unsern Kirchen: und hier sahen wir den Sevarminas, auf einem hohen Helffenbeinern Thronsitzen / in einem grossen Rock von güldnem Stück. Rund umb sein Haupt hatte er eine Krone von Stra-

Stralen / die von Diamanten und andern köstlichen Steinen gantz erschütterte. An seinen Seiten sahe man zwo Reyhen von Rath-Herrn / in Purpur gekleidet / mit einer Haupt-Binde von guldenem Stück / welche ihnen auf die Schulter hinab hieng. Sie sassen zu zwölff an jeder Seite des Throns / und unter ihnen sahe man eine andre Reyhe von sechs und dreyssig Personen / eben so gekleidet / ausgenommen die güldene Binde / an deren statt sie eine von Silber hatten. Wir sahen diese prächtige Versamlung eine Zeitlang mit unaussprechlicher Verwunderung an / biß das zwo Personen von denen / die inner den Geländer waren / so an dem Eingang des gedachten Halb-Kreysses zu sehen / dem Sermodas ansagten; er solte uns lassen hinzunahen. Wir traten also drey Schritte fort / und machten eine tieffe Reverentz; worauf man uns noch drey Schritte fortgehen ließ / da wir uns biß auf die Erde hinzu bückten; und als wir biß zu einer kleinen weite von dem Geländer kamen / fielen wir wieder / und küsten den Boden dreymahl. Meine Leute lagen allzumahl in der Ordnung hinter mir / und van de Nuits, und Mauritz an meiner Seiten. Eben hatte man uns befohlen auf zu stehen / da Sermodas, sich gantz an das Geländer hinzunahend / dem Sevarminas begunte zu erzehlen / alles was uns wiederfahren war: darauf er mich ließ zu sich kommen / nahm mich bey der Hand / und sagte zu dem Unterkönige / daß ich der Befehlhaber der andern Frembdlingen wäre. Sevarminas gab mir hierauf ein Zeichen mit dem Haubt / und ließ mir sagen / **das ich und meine Leute in dem Staat der Sonne solten Willkommen seyn / und das er mit unserm bißherigen Verhalten sehr wohl zu frieden wäre; er hoffte wir würden es allzeit besser thun / und uns nach den Gesetzen des Landes schicken; alsdenn könten wir versichert seyn seiner Beschirmung / seiner Gewogenheit / und des günstigen Anblickens ihres herrlichen Königes / der alles sehe / und vor welchem nichts verborgen sey: indessen vermahne er uns / wir solten uns allezeit nach dem Einrathen des Sermodas verhalten / welchem er aufs neue befohlen eine gantz sonderbare Sorge vor uns zu tragen.**

Hierauf gab er uns Urlaub / und blieb mit seinen Raths-Herren so lang in den Sesseln sitzen / biß das wir zum Saal hinaus waren. Drauf brachte man uns durch andere Zimmer und durch andere Galerien / als die / wodurch wir im Hinkommen gegangen / und man ließ uns aus diesem unvergleichlichen Pallast treten durch das Portal so gegen diesem überstund / von welchem ich zuvor Meldung gethan. Wir würden auch durch andre Gassen zurück geführet / und kamen endlich in derselben Ordnung / als wir ausgegangen wieder nach Hause.

Noch zehen Tage blieben wir in diesem Stande / ohn daß wir etwas zu thun hatten / als uns zu erlustigen / und hier und dar spatzieren zu gehen umb die Stadt / und die seltzamkeiten der rund umbher gelegenen Plätze zu besichtigen. Aber endlich nahm Sermodas mich / van de Nuits, Deveze und Mauritz allein / und sagte zu uns: Es wäre / nach einer so langen Ruhe-Zeit / daß wir und unsre Leute uns zu einiger Arbeit begäben / umb uns von denen Gebrechen zu befreyen / darein uns der Müßiggang leiten möchte. Wenn wir nun seinem Rath folgen wolten / solten wir all unser Volck untersuchen / umb zu sehen / worzu ein jeder bequem wäre. Seine Rede rühre nicht aus einem Neid / daß er sie also leben sehe / ohn etwas zu thun / noch aus einiger Hofnung durch ihre Arbeit einigen Gewinn zu geniessen (weil doch alles zum Nutzen des gemeinen Wesens / welches sie ernähre / gedeyen müsse) : sondern es geschehe zu ihrem Nutzen und Vortheil / und aus Furcht / das ihr Müssiggang den Sevarambes, denen solcher durch die Grund-gesetze des Staats verboten sey / ein böses Exempel geben möchte.

Wir antworteten ihm so balden / daß wir nichts liebers wünschten / als ein jeglicher etwas zu thun zu haben / und in allen Dingen / gleich als wie die andern zu thun : wir baten ihn allein / unsrer Unwissenheit in etwas durch die Finger zu sehen / biß daß wir von den Gewohnheiten und Gesetzen des Landes bessern bericht haben würden : indessen könte er uns befehlen was ihm beliebte / und wolten wir trachten ihm in allen Dingen gehorsam zu seyn. Wohl an / sagte er / wir wollen euch allzumahl gebrauchen / ohn euch viel Müh zu machen / ja so gar ohn euch von einander zu trennen / und ihr / eure Weiber und Kinder / sollet / so lang es euch beliebet / unter eben der jenigen Auffsicht und Ordnung bleiben / wie ihr ietzunder seyd. Hierauf kehrte er sich zu mir / und sagte; Ich hätte mein Volck so wohl regieret / daß es Unrecht seyn würde / mich meines Ambtes zu entsetzen; dahero Servaminas, umb mich darinnen zu befestigen / mich zum Osmasionta machte / das sey so viel / als Regent über diß viereckichte Gebäude / allwo wir einquartiret wären : und möchte ich aus meinen Leuten solche Officirer erwählen / als ich begehrte / umb mir in meiner neuen Regierung behülflich zu seyn. Er fügte hinzu / daß er uns unterrichten wolte in den Gewohnheiten und Gesetzen des Landes; und würde man unterdessen Bescheidenheit genung haben die Fehler / die wir aus Unwissenheit begehen möchten / zu übersehen: Doch rathe er uns / damit wir mit mehrer Vergnü-

Capitain Siden wird zum Osmasiantes gemacht

gung

gung in dem Lande leben / und mit jederman umbgehen könnten / die Sprache zu lernen; welche wir nicht schwer befinden würden / weil sie sehr Regel-mässig wäre: und wolte er uns zu diesem Ende Lehr-Meister zur Hand bringen / die uns alle Tag zu gewissen Stunden etwas aufgeben solten: Und damit wir umb so viel mehr Zeit haben möchten / umb uns hierzu zu befleissigen / wolte er uns nicht mehr auflegen / als in den ersten Jahren sechs Stunden des Tages zu arbeiten / wiewol die Einwohner gehalten wären / alle Tage acht Stunden zur Arbeit anzuwenden. Er sagte uns auch / es wären viel Feyrtage im Jahr / an denen man Schauspiele und Ergözlichkeiten hätte / die vor die Gemeine eingesetzt wären / daß uns also die Arbeit nicht würde verdrüßlich fallen / als welche mit vielen Frölichkeiten und angenehmen Spielen vermenget wäre / dadurch der Leib und Geist beruhiget und erquicket würden.

Hierauf untersuchten wir unsre Leute / und befunden / daß einige bequem waren zu verschiedenen Handwercken / die sie in Europa gelernet / gebraucht zu werden. Alle die andern waren See-Leute / aber starck und geschickt genug umb Lasten zu tragen / oder das Feld zu bauen. Wir gaben dem Sermodas Nachricht hiervon / welcher uns antwortete: Man würde in kurzem den Grund legen von einer neuen Osmasie, hart an der unsern / und würde allda Arbeit genug seyn vor all unser Volck; indessen möchten wir sie bey Zwölffen eintheilen / und einen Hauptmann allemal über die Zwölffe setzen / der in der Arbeit die Aufsicht über sie hätte. Auch möchten wir die Haus-Sachen einrichten / ohn uns zu bekümmern umb Lebens-Mittel / Kleider oder Geräthe / was zu unserm Thun vonnöthen sey / weil uns alles nach der Maß / als wir es vonnöthen hätten / solte gegeben werden. Damit wir nun alle Dinge nach der Ordnung die im Lande eingeführet / thun könten / gab er uns eine Abschrifft von dem Regiment / das in andern Osmasien gehalten würde. Nach derselben machte ich den van de Nuits, und Deveze zu meinen Leutenanten / oder Derosmasiontas, und vertheilte alle die andern zu Zwölffen / also daß ich allemal über Zwölffe einen Hauptmann setzte. So viel die Küchen / und andere Hausbedienungen betrifft / bekümmerten wir uns mit selbigen nicht / dann weil wir die Sprach nicht kunnten / und die Gewohnheiten nicht wusten / würden wir damit nicht haben zu recht kommen können. Darumb gab uns Sermodas hierinnen einen Sevaramber zu / Namens Farika, welcher die Aufsicht über die gantze Haushaltung / und das Gebiet über unsre Sclaven hatte. Als wir unsre Sachen auf solche Weise eingerichtet / begunte man etliche Tage hernach

die

die Osmasie zu bauen / von welcher Sermodas uns Meldung gethan: und ich brachte all unser Volck gleich das erstemal dazu. Wir wurden durch den Baumeister Posterbas genannt empfangen / dem uns der Sermodas befahl. Dieser gebrauchte unsere Leute zu allerley Handarbeit / als Lasten zu tragen / Steine zu waltzen / und andern dergleichen Sachen / und giengen sie alle Tage gewisse ausgesetzte Stunden allda zu arbeiten. Was mich belangt gieng ich nicht dazu / ausser wenn ich wolte; ich sandte aber alle Tage einen von meinen Lieutenanten dahin / welcher da blieb / umb sein Volck arbeiten zu sehen / und ihnen hier und da Befehl zu ertheilen; gemeiniglich aber kam ich selber nur einmal in fünff Tagen dahin / umb durch mein Exempel die andern aufzumuntern sich wol zu verhalten.

Sein Volck wird zur Arbeit gestellt.

Das XXIV. Capitel.

Wie der Capitain Siden die Sprach des Landes lernet; und ihre Bücher lieset; samt einer Beschreibung der Stadt Sevarinde, und des umbher gelegenen Landes / wie auch von dessen Fruchtbarkeit.

UNterdessen wendete ich allen meinen Fleiß an umb die Sprache des Landes zu lernen / und weil mir dieselbe sehr leicht vorkam / wie Sermodas uns gesagt hatte / begrieff ich in drey oder vier Monaten den gantzen Grund davon; und in Jahres-Frist kunte ich meine Gedancken darinnen zimlich wol zu erkennen geben. Verschiedene von unsern Leuten lernten sie auch / aber die meisten kamen darinnen nicht gar weit / wiewol sie allzumal etwas davon begriffen / umb sich dessen in den nothwendigsten Dingen des Lebens zu bedienen. Wir hatten allzumal Frauen / und die meisten brachten Kinder zur Welt: Mir aber ward erlaubet / drey Frauen zu haben/und meinen Lieutenanten jedem zwey.

Indessen als ich die ersten Schwerigkeiten der Sprach solcher Gestalt überstiegen / kam ich mit derselben in kurtzer Zeit sehr weit / also / daß ich sie innerhalb drey Jahren fast so gut redete / als meine Mutter-Sprache: Welches mir sehr wol zu statten kam / umb dadurch einen Eingang in die Gesellschafft der Sevarambes zu bekommen / und deren Sitten und Gewonheiten zu beobachten. Sie haben / so wol als wir / gedruckte Bücher / wiewol in solchem Uberfluß nicht als bey uns: doch alle die sie haben / sind in ihrer Art sehr gut / dann sonsten dulden sie dieselben nicht. Ich laß deren etnige von ihrer Philosophie / Mathematick / Rede-Kunst / Historien / und verschiedene mehr / insonderheit aber hielt ich mich an das Lesen der Historien

Gedruckte Bücher bey den Sevarambes.

storie dieser Völcker / und von der Befestigung des Sevarias / des ersten Gesetz-Gebers der Stroukarambes, denn so wurden sie vor seiner Ankunfft bey ihnen genannt. Ich bemühete mich auch ihre Gesetze / Gottes-Dienste / und Gewonheiten zu erlernen / davon ich so viel mir immer möglich seyn wird / in der Fortsetzung dieser Historie eine Beschreibung mit anhencken will / welche ich beginnen werde mit der Geschicht von Sevarias, vor dessen Ankunfft alle diese Völcker wilde und grobe Leute gewesen / wie noch auf den heutigen Tag alle ihre benachbarte Südliche Völcker sind; ja wie ich glaube / alle von diesem festen Lande. Man hat viel Dinge von diesem grossen Mann geschrieben / aber ich will hier nur allein Meldung thun von denjenigen / so meistentheils seine Bestettigung betreffen / umb aufs beste zeigen zu können / durch was Mittel er zu dieser Staffel von Weisheit und Tugend gelanget / zu welcher er bereits gestiegen / ehe er in diesen Süd-Landen angelanget. Ungezweifelt hat das Unglück seines Hauses / seine Widerwärtigkeiten / und seine Reisen viel darzu geholffen; denn man siehet selten grosse Erkänntnuß in Weltlichen Dingen bey den jenigen / die allezeit zu Hause nach ihrer Gemächlichkeit gelebet / und die Schärffe und Unbeständigkeit des Glücks / und die Boßheit der Menschen nie gekostet. In der Person des Sevarias waren grosse Gaben der Natur; seine Auferziehung war vortrefflich und ungemein bey den Leuten seines Landes; und seine Unglücks-Fälle und Reisen trugen nicht wenig bey / zu der Wissenschafft seines Geistes; also daß man sich nicht zu verwundern hat / daß er mit allen diesen Vortheilen zu einer so hohen Staffel der Weisheit gelangen können / und daß er auf dem grossen Schauplatz / auf welchen ihn das Glück erhoben hatte / so herzliche Kennzeichen davon gegeben.

Was nun die Stadt Sevarinde belangt / welche seinen Namen führet / so kan man sagen / daß es die schönste Stadt von der Welt ist / es sey nun daß man ihre Gelegenheit / und die fruchtbare Lands-Gegend betrachtet / die umb sie her lieget / oder daß man die Schönheit der Himmels-Art / und die gesunde Lufft / darunter sie begriffen ist / oder endlich die Ordnung ihrer Gebäude / und das gute Regiment so allda gehalten wird / ansehen will.

Sie ligt auf einer Insul / welche bey nahe dreyssig tausend Schritte in dem Umbfang hat / und mitten in einem sehr grossen Fluß gelegen ist / in welchen verschiedene andere Ströme einlauffen. Diese Insul ist mit einer dicken Maur umbgeben / also daß es schier unmöglich ist / ohn Zulassung der Einwohner allda anzulanden / wann man auch die gröste Armee von der Welt hätte. Das Erdreich ist durchgehens fruchtbar / und bringt eine unglaubliche Menge von herzlichen Früchten herfür: wie dann auch die gantze Landschafft an der andern Seiten des Flusses gleichfalls mehr als

Beschreibung von Sevarinde.

zwantzig Meilen in die Runde einer wundersamen Fruchtbarkeit ist. Die Lufft ist überaus gesund / und das Clima sehr schön; und die Stadt liegt auf 42. Grad unter der Süder-Breite.

Sie ist gleich in der Mitte der Insul angelegt / und ins gevierdte gebauet; und begreifft schon / ausser dem Pallast / welcher recht in der Mitten stehet / zwey hundert und sieben und sechtzig Olmasies oder viereckichte Gebäude / so allzumal voll Einwohner sind. Eine jede von diesen Omasies ist vier Stockwerck hoch / und hat fornen und an jeder Seite (denn sie sind durchgehends viereckicht) fünfftzig Geometrische Schritte / und begreifft mehr als tausend Personen / die daselbst allzumal mit Gemächlichkeit wohnhafft sind. Sie haben alle vier grosse Pforten / eine gegen der andern über / und in der Mitten einen grossen Hof mit grünen Wasen bewachsen. Das Mauerwerck ist von einer Art von Marmor / oder weissem Stein / der sehr glat polirt werden kan.

In allen Strassen / welche sehr grad und breit sind / stehen eiserne Pfeiler / welche breite Altanen tragen / darunter man hingehet / ohne durch die Sonne oder Regen belästiget zu werden. Auf diesen Altanen siehet man vielerhand schöne irdene Geschirre voll Erde / darinnen vielerhand Blumen und Stäudlein wachsen / welche gleichsam so viel Gärtlein vor den Fenstern machen. Inwendig in den Osmasies, rund umb den Hof sind auch eben solche Altanen und Gärtlein. Man siehet auch grad in der Mitten einen Springbrunn mit schönem ausspringenden Wasser. Diß Wasser kommt oben vom Dach her / dahin man es anderwerts her leitet / umb das Feuer im Fall der Noth damit zu löschen: und von hinnen leitet man es durch allerhand Röhren / die man hier und dar zu diesem Ende aufgestellet / in die Bäder / in die Küchen / und alle Zimmer / und auch endlich in den Springbrunnen. Man wäscht die Gassen der Stadt wann man will / und man solte sie drey Schuh tieff unter Wasser setzen können / wann mans begehrte; welches man selten siehet / auf einem hohen Lande wie diß ist / und das keine Morasten hat. Oben auf den Dächern der Osmasies kan man spatzieren gehen / und daselbst auch das Wasser rund herumb lauffen lassen. In der grossen Hitze des Sommers spannt man Segel über die Strassen / so hoch als die Dächer der Häuser sind / welches dieselben kühl macht / und die Strahlen der Sonnen gantz und gar davon abhält; also daß man alsdann durch die Hitze schier gar nicht beschweret wird. Dergleichen thut man auch inwendig in den Osmasies, und zu diesem Ende sind Zug-rollen an die Mauren angemacht / durch welche man die Stricke steckt / daran die Segel-Tücher fest gemacht sind; und also ziehet man sie so hoch auf als man will / umb zu verhindern / daß die Strahlen der Sonnen nicht gegen

gegen die Mauren scheinen / dardurch die Hitze unerträglich gemacht werden würde. Alle diese Dinge verursachen / daß obgleich der Sommer in dem gantzen Lande sehr heiß ist / derselbe doch gleichwol zu Sevarinde nicht beschwerlich fällt: und kan ich sagen/daß ich nie einen Sommer in einigen Orten von Europa zugebracht/da er mir weniger beschwerlich gewesen / als in dieser Stadt/allwo man überall Wasser / Schatten / Blumen / und etwas grünes siehet.

Die vornehmste Zierrathen der Stadt sind der Pallast / der Tempel der Sonnen / das Spiel-Haus / und der Weyer / der an dem Ende der Insul liegt / welche / weil sie umb und umb mit starcken Mauren umbfangen ist / man gar leicht vor eine Stadt halten könte.

Gleichwie nun Sevarinde mitten in der Insul liegt / also liegt auch diese Insul schier mitten in den Landen / so dieser Nation zu gehören: Dann sie haben dieses vor eine feste Regel / daß sie sich nicht zerstreuen / als nur rund umb die Haupt-Stadt / nach dem Maß/daß sie sich vermehren. Es ist zwar nicht ohn / wann man von der See an rechnet / biß an die letzten Olmasies hinzu unterhalb Sevarinde, längst dem Fluß hin/daß es ein Strich von bey nah hundert und funfftzig Meilen ist; und wird das meiste Theil von diesem Lande durch die Sevarambes in einem Stücke bewohnet: wann man aber zwantzig Meilen an jeder Seite der Insul in die quäre wegnimmt / so siehet man nichts als dicke Wälder / darinnen Löwen / Tigerthiere/Erglanten/Hirschen/Bandelis / und andere wilde Thiere zu finden. Doch gehören diese Wälder den Severambes zu / schier fünfftzig Meilen weit an jeder Seite ihrer Haupt-Stadt / und noch weiter längst dem Fluß gegen der See zu; und hat man von Sporoundo biß nach Sevaragoundo zu/welches die erste Stadt von Sevarambe ist / wol viertzig Meilen. Das gantze Land jenseit der Berge gegen das Ufer der offenbaren See / allwo ehedessen die Prestarambes wohneten / ist nicht bewohnt / als biß an die kleinen Insuln des Meers / in welchem Mauritz und seine Gesellen gefangen worden; auch findet man darzu dieses nur bewohnt auf dem Wege von Sporounde nach Sevarinde. Denn als Sevarias alle diese Völcker / die in in den Wäldern zerstreuet waren / allwo sie von der Jagt / wilden Früchten / und einigen Muß-Kräutern und dergleichen Dingen lebten / zusammen gezogen / und sie das Land auf die Weise der Europeischen und andern Nationen bauen gelernet; hatten sie so viel Platz nicht vonnöthen / weil ein Morgen wolgebautes Feld ihnen mehr Frucht brachte / als fünfftzig auf ihre Weise gebaute Morgen. Darumb schlossen sie sich im Anfang rund umb Sevarinde, und von dannen haben sie sich nach und nach fast zwantzig Meilen weit in die Runde an den Ufern des Flusses ausgebreitet /

und fast dreyssig unterhalb der Stadt an der Seite der Süd-See / allwo sie lieber wohnen / als an andern Orten / wegen der Gemächlichkeit des Flusses/und der andern Ströme die darein fallen. Sie machen offtmals neue Verpflantzungen/denn sie mehren sich trefflich; und sind bereits in allen ihren Landen auf die fünff tausend Osmasies / die theils in Städten stehen/ theils in Flecken oder zerstreuet auf verschiedenen Orten des Landes / hier drey/da zwey/ wie man dann auch einige gantz allein siehet.

Alles gebaute Land ist daselbst/wie ich bereits erwehnt habe / von einer grossen Fruchtbarkeit / es sey nun solches aus Ursachen seiner Natürlichen guten Art/ oder durch den Fleiß der Einwohner / welche nichts unnützliches rund umb ihre Wohnplätze leiden können / ja weder Mühe noch Arbeit sparen / umb so gar auch die allerdürresten Oerter fruchtbar zu machen/ sonderlich umb Sevarinde. Zu diesem Ende haben sie viel Gräben hin und wider durch ihre flache Gegend her geleitet / umb die dürren Oerter überall zu wässern / und wieder andere umb die Morastichen Felder trucken zu machen. Und sind gantz nah bey Sevarinde zwey Plätze / worinn die Wirckungen ihrer Arbeit / und Eifers gar augenscheinlich hervorblicken: Der eine ist tausend Schritt oberhalb der Stadt/ und auf derselben Insul/ allwo man sehr schöne Weiden / und Gänge von sehr dichten Bäumen siehet. Vor der Ankunfft des Sevarias, war dieser nun so schöne Platz nichts anders als ein schlammichter und stinckender Morast / da nichts als Geröhricht wuchs; aber durch das Mittel der Graben / die sie allda gemacht / und wegen der grossen Menge der Erde / die sie dahin gebracht/ haben sie sehr fruchtbare und angenehme Länder daraus gemacht.

Fleiß und Arbeitsamkeit der Sevarambes.

Der ander Platz ist über dem Fluß an der West-Seite / sechs oder sieben tausend Schritte von der Stadt abgelegen. Dieses war ehmals eine grosse sandige Fläche / da gantz nichts wuchs; aber durch das Mittel der Wasser / welche sie mit Gräben dahin geleitet haben / und durch die Erfindung den Sand zu düngen und in gute Erde zu verändern / haben sie von dieser Fläche einen der schönsten und fruchtbarsten Plätze der Welt gemacht. Und was das Verwunderlichste ist / so wird dieser Sand / wann er auf diese Weise gedüngt worden / durch die Mittel / deren sie sich schier ohn einige Müh bedienen / an statt / daß er durch das viele Anbauen mager werden solte / immer fetter und fruchtbarer. In unserm Europa/ ist eine unendliche Menge von sandigen Landen / die nirgends zu dienen / welche man sehr fruchtbar und nutzlich machen könte / wenn die Kunst allda bekannt wäre. Ich befand sie so wunderartig / daß ich nicht ruhen kunte / biß ich das Geheimnuß davon zu wissen bekommen / welches mir / so bald ich die Sprache des Landes gelernet / nicht gar schwer fiel / dieweil die Sevarambes

rambes, welche von keinem sonderbaren Geitz beherscht werden/und nicht reich seyn als mit dem Staat / von dergleichen Dingen keine Geheimnussen machen / und hoffe ich diese Kunst in Europa bekannt zu machen / wann ich jemals wieder dahin kommen solte / und ich Leute finde / die vernünfftig und mächtig genung seyn solche Wercke unternehmen zu können / darvon die Kosten nicht übrig groß/ der Vortheil aber sehr trefflich vor gantze Gemeinen und besondere Haushalter.

Nachdem ich nun eine kurtze Beschreibung von der Stadt Sevarinde gethan / wie dieselbe bey unser Ankunfft uns vorkam / bedünckt mich Zeit zu seyn von den Gesetzen und Sitten der Sevarambes zu schreiben: Zu welchem Ende ich einen Anfang machen will von dem Leben des Sevarias, und seiner Nachfolger / weil ich Gelegenheit gehabt solches etliche Jahr nach einander/die ich zu Sevarinde gewohnet/ manchmal zu lesen/ und die vornehmste Dinge darinnen anzumercken.

Ende des ersten Theils.

Historia der SEVARAMBES

So Völcker / die ein Theil von dem dritten festen Lande bewohnen / ins gemein

Das SÜD-LAND genannt;

Darinnen enthalten eine genaue Beschreibung von der Regierung / Sitten / Gottes-Dienst / und Sprache / dieser biß anhero den Völckern von Europa noch unbekannten Nation,

Der Ander Theil.

Anietzo in die Hoch-teutsche Sprache gebracht.

Der Andere Theil/ von der Historie der SEVARAMBES.

Die Historie von dem SEVARIAS Dem Gesetzgeber der Sevarambes, und ersten Unter-Könige der Sonnen/ wie auch von seinen Nachfolgern.

Das I. Capitel.

Von des Sevaris Geburt/ Vaterland/ Auferziehung/ Beschaffenheiten: auch wie derselbe seinem Vater das Leben gerettet/ und deßwegen sich in die Frembde begeben müssen; und von seinen Reisen/ und Zufällen.

Es würde gar zu weitläufftig seyn / wenn ich alles erzehlen solte; was man von dem Leben dieses grossen Mannes geschrieben / dessen kluges Verhalten und wunderbahre Thaten / Gelegenheit verschiedene Bücher zu schreiben gegeben. Und mein ich es werde genung seyn die merck würdigsten Dinge und die gleichsam ein wesentliches Stück der Historie von dieser glückseligen Nation / daraus zu lesen / welche all ihr Glück dem Eyfer und der Vorsichtigkeit dieses unvergleichlichen Gesetzgebers zu

zu dancken haben. Er war ein Persianer von Geburt/und zwar aus einem sehr alten Geschlechte / dieweil er entsprungen war von den Parsis, von denen man noch verschiedene Geschlechter in Persien findet / welche durch diesen Nahmen unterschieden werden von den Tartern/ so diß Königreich / daß so viel und lange Jahr gestanden / übermeistert haben. Diese Parsis, so die rechten uhrsprünglichen Unterthanen des Landes sind / haben von ihren Vor-Eltern verschiedene Gewohnheiten behalten / und unter andern / diese / daß sie die Sonne und das Feur anbeten. Sie haben den Glauben des Mahomets nie angenommen / wie der Sophi, und seine andern Unterthanen: dahero Sevarias, weil er ein gebohrner Parsis war / von seiner zartesten Jugend an in dem Gottesdienst seiner Väter auferzogen ward. Er hieß in seinem Lande Sevaris Ambarces, und war der älteste Sohn eines Herren / Alestan Hoster Ambarces genannt / welcher unter denen von seiner Religion Groß-Priester der Sonnen war. Seine Geburt und Wohn-Platz war nicht weit abgelegen von diesem Theil Persiens / so sich längst dem Persischen Meer-Busen hin erstreckt. Sein Geschlecht hatte sich daselbst sehr rühmlich verhalten / durch alle Kriege hindurch/trotz aller Verfolgungen der obsiegenden Tartern (hier ist zu mercken / daß die Tartern das Land Persien mit Babylon eingenommen umb das Jahr Christi 1258.) biß auf die Zeit dieses Alestan, da solches durch die Boßheit der mächtigen Feinde / die der Neid gegen ihm erwecket/viel von seinem alten Glantz verlohr.

Geburts-Stadt und Ankunfft des Sevarias.

Die Sevarambes rechnen die Zeit nach der Dirnemis, welches eine Zeit von sieben Jahren/da nehmlich die Sonn ihren Lauf siebenmahl vollendet; und nach ihrer Rechnung / wenn man nehmlich dieselbe mit der unsern vergleichen will / ist Sevarias gebohren worden in dem Jahr nach der Gnaden-reichen Geburt unsers HERRN 1375. und zwey und dreissig Jahr darnach / kam er das Erstemahl in die Süder-Lande / daß ist in dem Jahr 1407. von welchem Jahr diese Völcker ihre vornehmste Zeit-Rechnung anfangen.

Zeit-Rechnung der Sevarambes.

Zeit-währender ersten sechs Jahre seines Alters / ward Sevarias, nach den Sitten und Gewohnheiten seiner Nation / bey dem Frauen-Volck in dem Pallast seines Vaters erzogen: aber Alestan, welcher ein Mann von Verstand und sehr erfahren war in der Stern-Kunst und allen andern Wissenschafften / so bey den Persiern angenommen sind / weil er in diesem Kinde alle Merck-Zeichen eines ungemeinen Verstandes verspürte in dem es auf alles merckte / und fast alles / was es andre thun sahe nachthun wolte / ja solches mit viel besserer Geschickligkeit that / als man in einer so zarten Jugend hätte verhoffen können / beschloß bey

sich / deßelben Geist sorgfältiglich zu beobachten / und diesem Sohn eine solche Auferziehung zu verschaffen / die mit seiner hervorblickenden Vernunft / welche er schon damahls an sich spüren ließ / übereinkommen möchte. Er ward auch in seinem Vornehmen umb so viel desto mehr gestärcket / weil er vermittelst eines seiner Sclaven / Giovanni genannt / welcher ein tugendhaffter / getreuer und verständiger Mann war / Gelegenheit hatte solches auszuführen.

Dieser Giovanni war von Geburt ein Italiener / und dem Glauben nach ein Christ / und hatte er bey dem Alestan allbereit drey oder vier Jahr gedienet / ehe er ihm die Auferziehung seines Sohnes anvertraute. Einige Zeit vorhero war er von den See-Räubern gefangen worden / welche ihn einigen Kaufleuten / und diese endlich dem Groß-Priester der Sonnen verkaufft. Er war von Natur verständig und tugendsam / und weil man ihn von seinen jungen Jahren an im studiren auferzogen / hatte er darinnen / ehe er das Unglück hatte die Freyheit zu verlieren / eine mehr als gemeine Wissenschafft erlangt.

Seine erste Herren / welche unverständige und tumme Leute waren / gaben nicht achtung auf seine gute Qualitäten ; aber Alestan, der wie ich bereits erwehnet / ein weiser Mann war / erkannte die Trefflichkeit seines Sclavens gar bald / und hielt ihn so wohl und so höflich / daß er ihn dadurch und durch seine kräfftige Zuneigung verpflichtete / den Dienst eines so guten Herren / der Freyheit vorzuziehen / die er ihm manchmahl angeboten ; wiewohl er ihn gerne in seinem Hause behalten hätte / umb ihm die Auferziehung seines Sohnes anzuvertrauen. Als nun Sevarias in das siebende Jahr seines Alters getreten / nahm Giovanni ihn unter seine Aufsicht / und Alestan, nach dem er ihm alle Macht hierzu gegeben / die ein Hofmeister haben soll / befahl ihm nicht allein seinen Sohn in den Wissenschafften und Künsten / sondern auch in der Tugend zu unterweisen / ohne welche alle Erleuchtung des Geistes nichts als schimmende Fehler sind.

Er stellte ihm vor / wie höflich er allezeit mit ihm umbgegangen / und was für sonderbahre Kennzeichen er ihm offtmahls in seiner Großachtung und gutem Willen gegeben. Und endlich sagte er ihm / daß er zu dem äusersten Zeichen wie hoch er ihn achte / und des Vertrauens / so er auf ihn stelle / das Köstlichste aus allen seinen Gütern / welches sein Sohn wäre / in seine kluge Zucht und Unterweisung anbefehle. Giovanni nahm diese vortheilhafftige Bezeugungen seines gütigen Herren / mit tieffster Ehrerbietigkeit an / und bemühete sich dermassen in dem Dienst und Auferziehung des jungen Sevaris, daß er ihn innerhalb wenig Jahren

ren in den Studien der freyen Künste / und in den Ubungen des Leibes insonderheit aber in Ubung der Tugend sehr weit brachte. Es ist nicht ohne / daß er einen über die massen geschickten Kopf darzu fand; denn ausser der natürlichen Gütigkeit / und ehrlichen Neigung die sich in diesem jungen Herrn befand / erblickte er gar bald einen lebendigen und durchdringenden Geist in ihm / mit einem sehr glücklichen Gedächtnis vergesellet / welches selten in einer Person beysammen gefunden wird. Diese schöne Beschaffenheiten wuste er so wohl zu befördern / das Sevaris in dem Alter seines sechzehenden Jahres / die Italienische Sprache vollkömmlich kunte / die Lateinische und Griechische ziemlich wohl verstund / und in allen diesen Sprachen die Bücher / so am dienlichsten seyn mochten / sein Gemüth auffzumuntern / und ihn in der Liebe der Gerechtigkeit und Weißheit zu stärcken / gelesen hatte. Ausser diesen trefflichen Beschaffenheiten der Seelen / waren alle Theile seines Leibes so wohl gestalt / als man es wünschen können. Er war wohlgewachsen von Person / rahn von Leibe / schön von Gesicht / und freundlich / und Majestätisch von Ansehen; deßwegen er von allen die ihn ansahen / zugleich geliebet und hochgeachtet ward. Er hatte eine starcke und gesunde Natur / einen starcken und taurhaften Leib / voller Krafft und Geschickligkeit; deßwegen er in allen Ubungen / die man ihn lernen ließ / eine vortreffliche Geschwindigkeit erlangte.

Qualitäten des Sevaris.

So viel vortreffliche Beschaffenheiten verursachten / daß er von seinen Bluts-Verwandten geliebet / von den Parsis verwundert / und umb auf ihn gestellter Hofnung willen geehret / von den Feinden seines Hauses aber sehr beneidet ward: Denn das lange Glücke seines Geschlechtes hatte seinem Vater viel Wiederwärtigen erwecket / und würde ihm deren noch mehr erwecket haben / wenn derselbe nicht durch seinen geschwinden Verstand tausend böse Anschläge / so die jenigen die über sein Glück in eyfer gerathen / wieder ihn gemacht / in ihrer Geburt erstecket. So klug aber und so sanfftmütig er war / so kunt er gleichwohl nicht verhindern / daß ein Herr aus seiner Nachbarschafft / unter dem Vorwand einiger gegen einander habender Strittigkeiten / ihme nicht solte viel Uberlast gethan haben. Und wie ihr Haß durch neue Ursachen sich täglich vermehrte / begunten sie endlich einander durch offentlichen Krieg anzugreiffen: dabey des Alestans Feind / ihm viel heimliche Fallen legte / daß er ihn tödten möchte / deren aber keine gelingen wolte.

Listigkeiten wider dem Alestan von seinem Feinde gebraucht.

Dieses übeln Ausgangs ungeachtet / unterließ er gleichwohl nicht ihm noch ferner nachzustellen / biß er endlich in eigener Person mit einer grossen Anzahl bewaffneter Männer ihm Alestan und seinem Sohn / als

als sie auf die Jagt hinaus wolten/ aufpassete. Zu allem Glück hatte sich auch ein Persischer Herr aus ihren Freunden dahin begeben/ wiewohl er nicht eingeladen gewesen; weil er aber viel Volcks mit sich genommen verstärckte er die Parthey des Alestan nicht wenig/ welche sonst in grosser Gefahr gestanden seyn würde/ durch die Menge der Feinde unterdrückt zu werden. Eine stunde nach dem sie in dem Wald gekommen/ unterliessen jene nicht/ ihn und die Seinigen anzufallen/ wiewohl sie nicht meinten/ daß er so viel Gesellschafft haben solte. Nichts desto weniger/ weil sie noch stärcker waren/ und sich mit langer Hand darzu bereitet hatten/ brachten sie des Alestans Leute gleich so bald in Unordnung; und sonder Zweiffel würde es viel ärger abgelauffen seyn/ wenn nicht der junge Sevarias, in Gesellschafft seines Hofmeisters und zweyer Diener/ als er seinen Vater in so augenscheinlicher Gefahr gesehen/ mit einem grossen Helden-Muth und sonderbahrem Glück/ sein Pferd mitten unter die Feinde getrieben/ und deren Oberhaubt mit seiner eigenen Hand das Leben genommen. Der Tod desselben Herrn/ und die Tapferkeit dieses jungen Printzen/ brachten eine solche Furcht und Schrecken unter die Mörder/ daß Alestan, welcher sein Volck geschwinde wieder zusammen bracht/ umb seinem Sohn zu Hülffe zu kommen/ nicht viel Mühe hatte durch seine Feinde durchzubrechen/ und die/ so seiner gerechten Rache entkommen kunten/ in die Flucht zu treiben.

Sevarias rettet seinem Vater das Leben.

Aber die Freude die ihm dieser Sieg verursachte/ taurte nicht lang; sondern veränderte sich bald in grosses Betrübnis/ als er an das Unglück gedachte/ darein solcher ihn und sein Haus stürtzen können. Denn sein Feind war zwar todt/ aber die Feindschafft war damit nicht ausgetilget. Derselbe hatte mächtige Freunde an dem Hofe des Sophi, und in dem Lande selbst hinter sich verlassen; welche allem Ansehen nach ihren äusersten Fleiß trachteten anzuwenden/ umb ihn und seinen Sohn aus dem Wege zu räumen. Sie waren allzumahl Mahometaner/ und folglich allzubequem einen Fürsten/ der anders kein Ansehen hatte/ als unter Leuten deren Religion verfolget/ und den Gesetzen eines grimmigen Obsiegers unterworffen war/ unterzudrücken.

Alle diese Gedancken/ und insonderheit die Furcht seinen Sohn/ den er mehr als sein Leben liebte/ zu verlieren/ bewogen ihn den Entschluß zu fassen/ und solchen weg zu senden/ umb denselben der Rachgier seiner Feinde zu entreissen. Darumb ließ er/ ohn viel Zeit zu verlieren/ den Sevaris und Giovanni in sein Cabinet kommen/ und nachdem er ihnen den kläglichen Zustand seiner Sachen/ und die Gefahr die ihnen über dem Haupte schwebte/ nachdrücklich vorgehalten/ sagte er zu dem Gio-

Giovanni: Gleich wie sein Sohn ihm seine Auferziehung zu dancken/ und gehalten wäre nach seinem Vater ihn als eine solche Person anzusehen / welcher er die meiste Ehrerbietigkeit und Erkäntlichkeit schuldig / so hätte derselbe auch von ihm mehr Gewogenheit und Treu / als von jemand anders zu erwarten. Nun hätte er in den dreyzehn oder vierzehn Jahren die er in seinem Hause gewesen/ so klare Kennzeichen seiner Zuneigung und Vorsichtigkeit von sich gegeben / daß man wider die Vernunfft und Billigkeit handeln würde / wenn man nicht ein vollkomnes Vertrauen auf ihn stellen solte : und weil er nun biß anhero die Auffsicht über seinen Sohn gehabt / so sey es billich / daß er auch die übrige Zeit seiner Jugend die Sorge über seine Person behielte: und endlich wären die Bande / damit sie einander verbunden / so groß und starck / daß nichts dieselben brechen / ja gar nicht auflösen müsse.

Rede des Alestans an den Sevarias und Giovanni.

Ihr habt / setzte er hinzu / getreuer Giovanni, diese junge Pflantze biß hieher gewartet / aber ihr habt noch nichts gethan / wenn ihr / nun sie beginnt Früchte zu tragen / und unsre Hofnung zu erfüllen / dieselbe nicht aus der Gefahr errettet / die ihr gedrohet wird. Ich stelle sie euch derhalben wieder in eure Hand / als gleichsam ein heiliges Pfand / darüber ich Rechenschafft von euch fodern will / und welches ich euch beschwere / so werth als eure Augen zu halten. Fliehet aus diesem unglücklichen Ort / allwo die Ungerechtigkeit die Unschuld unterdrückt / und bringt meinen Sohn in alle Länder von Asia und Europa / wo er in Sicherheit wird leben können / und die Gesellschafft ehrlicher Leute zu geniessen hat. Ich habe Anstalt gemacht zu alle dem / was zu eurer Reise nothwendig ist / und erwarte nichts mit grössrer Ungedult als die Stunde eures Abscheides.

Dieser unversehene Vorhalt erschreckte den jungen Sevaris gewaltig / welcher seinen Vater nicht verlassen / und alle Gefahr und Noth / darein sein unglückliches Verhängnis ihn stürtzen könte / mit demselben theilen wolte, aber seine Bitte war ohne Frucht ; Alestan wolte Gehorsam haben / und seinen Sohn vor dem Sturm / der ihm bevor stund in in Sicherheit wissen.

Sevarias nimbt mit seinen Hof-

So zogen sie denn heimlich von dannen / er nemlich und sein Hofmeister / und nahmen nur eine Person mit sich / die ihnen in ihrer Flucht

meister die Flucht.

dienen solte; und waren sie schon durch verschiedene Länder gezogen/ ehe ihre Feinde etwas von ihrer Flucht wusten.

Indessen schickte auch Alestan seine Sachen und Haus in Ordnung/ und verließ gleichfalls sein Land auf einige Zeit/ blieb auch so lange verborgen/ biß daß seine Feinde ihren Grimm durch Vertilgung seines Hauses/ und alles dessen/ was er nicht hatte wegbringen können/ gesättiget hatten. Nachdem er aber drey Jahr ausser Landes gewesen/ macht er endlich einen Vertrag mit ihnen/ und ward gegen Erlegung einer Summa Geldes wieder in den Besitz seiner Güter und Würden gelassen. Darauf wendete er alle seine Gedancken auf seinen Sohn/ und ließ ihn durch einen getreuen Boten/ an dem Hofe des Groß Türcken suchen/ allwo derselbe/ nachdem er ein gut Theil von Asien durchreiset/ seinen Aufenthalt genommen: Als aber dieser Bote alldorten ankommen/ sagten ihm die jenigen/ bey denen er Befehl hatte sich anzumelden/ daß Sevaris mit seinen Leuten weggereiset/ umb Europa zu besichtigen/ und daß man innerhalb sechs Monden/ nemlich seither sie von dar hinweg/ keine Zeitung von ihnen gehabt hätte. Nach dieser Antwort beschloß der Bote/ weil er ihn in Asia nicht finden kunte/ nach Europa zu reisen/ und ihn allda zu suchen/ sonderlich zu Venedig/ weil diese Stadt des Giovanni Vatterland war. Darumb nahm er seinen Weg nach Italien/ und fragte überall mit einem ungemeinen Eifer nach den Personen/ die er suchte. Aber nach einem langen und vergebenen Suchen/ ward er endlich genöthiget wieder in Persien zu kehren/ und seinem Herrn die üble Verrichtung/ so er auf seiner Reise gehabt/ anzuzeigen.

Alestan stirbt.

Diese verdrüßliche Zeitung/ schmertzte den Alestan über die massen: und bildete er sich ein/ daß sein Sohn todt wäre/ darüber gerieth er in solche Betrübnuß/ daß er drey Monat nach des Boten Widerkunfft/ vor lauter Hertzen-Leyd mit Tod abgieng; da er dann seine Güter und Würden seinem andern Sohn hinterließ/ welcher vier Jahr jünger war als Sevaris.

Nun wollen wir wieder zu diesem jungen Herrn kehren/ welchen die Göttliche Vorsehung zu diesen grossen Sachen aufgesparet/ worzu er hernachmals der Werckzeug war/ zu welchem Ende sie ihn auch aus unzehlichen Gefahren errettet hatte. Er hatte den Hof des Groß-Türcken verlassen/ umb Italien zu beschauen/ und war auf ein Schiff mit Wahr von Venedig beladen/ getreten/ welche Stadt das Vatterland seines Hof-Meisters des Giovanni war/ wie zuvor gemeldet worden. Sie hatten aber das Unglück/ von den Seeraubern genommen zu werden/ welche als sie ihre Beute getheilet/ sie von einander geschieden/ alles Bittens und Versprechens ungeachtet/ daß sie ihnen nemlich ein ansehnlich Lösegeld geben

wolten

wolten / wenn man sie so lange bey einander lassen würde / biß daß sie Mittel gefunden ihnen ein Genügen zu thun. Giovanni ward wieder in Asien gebracht / und Sevaris nach Napoli gesandt / einem Kauffmann / der Theil an dem Raub hatte / welchen diese Rauber bekommen / gegeben zu werden. Bey diesem Kauffmann war er nicht lange / als ein gewisser grosser Herr seine Geschicklichkeit vermerckte / und ihn kauffte / umb ihn einem jungen Sicilianischen Edelmann zu geben / welcher in kurtzem wieder in sein Vatterland reisen wolte. Derselbe Herr ließ sich die Auferziehung dieses jungen Edelmanns sehr angelegen seyn / weil derselbe sein naher Bluts-Verwandter war / und weder Vatter noch Mutter mehr hatte. Er hatte den Sevaris probirt / daß er in Wissenschafften und Sprachen wol erfahren wäre / und bey dieser Gelegenheit wahrgenommen / daß er einen ungemeinen Verstand hatte / mehr als eine Person von seinen Jahren haben könnte / samt einem durchtriebenen Geist / und unvergleichlichen Urtheil. Diese schöne Qualitäten erweckten eine grosse Hochachtung und Gewogenheit bey dem Neapolitanischen Herrn gegen ihm / also daß er so großmüthig war / ihn seinem jungen Vettern anders nicht zu überlassen / als mit diesem Beding / daß er ihm nach drey jährigen Diensten seine Freyheit schencken solte. Und also zog Sevaris mit seinem neuen Herrn nach Sicilien / welchem er auch eine Zeit / schier von zwey Jahren / mit grossem Eifer und Treu dienete: und ungezweiffelt würde er biß zu der vorgeschriebenen Zeit darinnen fortgefahren seyn / wenn nicht die Boßheit einer Frauen / welcher er nicht zu willen gewesen / ihm so viel Unheils auf den Hals gezogen / daß es ihn schier den Hals gekostet / daraus er sich auch mit grosser Mühe kaum retten kunte.

Sevaris und Giovanni werden durch die Seeräuber gefangen und von einander geschieden.

Sevaris geht mit seinen Hrn. nach Sicilien.

Sie hatte ihn fälschlich bey ihrem Manne beschuldiget / als wäre er ihr nach der Ehre gestanden / welcher der Anklag seines Weibs Glauben gab / und diesen Schimpff schwerlich zu rächen gedachte. Aber nach vielen Verfolgungen und Ungelegenheiten / die man dem Sevaris anthat / kam seine Unschuld gleichwol endlich an Tag / und begunte über die Boßheit seiner Feinde zu siegen; legte sie auch so hell und klar ans Liecht / daß ihnen nichts übrig blieb als die Schande / daß sie einen Frembdling / der weit von seinem Vatterland / Verwandten und Freunden war / unterzudrucken gesucht. So unschuldig aber er war / so würde er sich gleichwol nicht leichtlich aus diesem Handel gewickelt haben; wenn nicht der Herr der ihn gekaufft hatte / nachdem er das Unrecht und die Verfolgung / so man ihm angethan / erfahren / sich seiner angenommen / und ihm seine Freyheit zu wegen gebracht / und zwar so gar ein Jahr eher / als man schuldig gewesen / ihm dieselbe zu geben: wie er denn umb seine Gütigkeit aufs höch-

Wird fälschlich beschuldigt.

Doch folgends in Freyheit gestellt.

ste zu

ſte zu erkennen zu geben / dieſe Wohlthat noch mit Geſchencken vermehret/ damit er / ohn jemanden beſchwerlich zu ſeyn / wieder in ſein Vatterland kommen koͤnte.

Als dieſer junge Freygelaſſene Sicilien ſolcher Geſtalt verlaſſen / zog er in moͤglichſter Eil nach Italien und zwar grades Weges nach Venedig / in Hoffnung daſelbſt Zeitung von ſeinem Hofmeiſter zu erfahren / aber alle ſeine Muͤh war vergebens. Von dannen durchreiſet er ſchier gantz Italien/und beſahe uͤberall/was damals das Merckwuͤrdigſte war: darauf er wieder nach dem Tuͤrckiſchen Hofe zugieng / allwo er Freunde und Geld gelaſſen hatte.

Allhier vernahm er/ daß ſein werther Giovanni ein Sclav in Egypten waͤre / welches ihn verurſachte ſich mit allem moͤglichſten Fleiß dahin zu verfuͤgen / umb ihn aus der Knechtſchafft zu befreyen / und mit ihm weiter den Ruͤckweg in Perſien zu nehmen. Solcher Geſtalt nun kauffte er denſelben frey / und hatte mehr Gluͤck auf dieſer Reiſe / als er in der vorhergehenden gehabt: aber das Ende davon war gar traurig; denn er war kaum an den Ort gekommen / allwo er Zeitung von ſeinem Vatter vernehmen kunte / ſo erfuhr er / daß derſelbe geſtorben. Dieſer unvermuthete Todesfall ſtuͤrtzte ihn in eine unbeſchreibliche Traurigkeit / alſo daß er ſich entſchloß / noch in langer Zeit nicht wieder nach Hauſe zu kehren. Und demnach gab er dem Giovanni zuvernehmen / daß nachdem Er Griechenland/Italien/und das meiſte Theil von Aſia an der Weſt-Seite geſehen / er auch das Oeſtliche Aſien beſichtigen / und biß nach Indien reiſen wolte: zu welchem Ende er ihn bat / er moͤchte zu ſeinem Bruder ziehen / und ihm ſein Vorhaben zu wiſſen thun / auch alle zu dieſer Reiſe gehoͤrige Nothdurfften von ihme verlangen. Giovanni vollzog dieſen Befehl / und als er wieder zu ihm kommen in einer Stadt / welche ſie mit einander verlaſſen/reiſeten ſie nach Indien: von dannen nach den Japoniſchen Inſeln/ und endlich in das Koͤnigreich China. Sie hatten in allen dieſen Landen unterſchiedliche Begebenheiten / darinnen Sevaris Gelegenheit hatte ſeine Tugend zu uͤben / und dadurch er dieſe groſſe Weisheit erlangte / deren Auswirckungen man den heutigen Tag bey den Sevarambes ſieht. Er hatte ſo lange mit ſeinen Oeſtlichen Reiſen zu thun / als er mit den Weſtlichen zugebracht. Darauf begab er ſich nach ſeinem Vatterlande / allwo er die uͤbrige Zeit ſeines Lebens von aller angewendten Muͤh und Ungemach auszuruhen verhoffte; da er dann nicht wuſte / daß ihn der Himmel erkohren zu den groſſen Dingen / die er ihn hernach unternehmen und ausfuͤhren ließ. Derſelbe aber hatte ihn umb keiner andern Urſache willen mit ſo vielen ſchoͤnen Beſchaffenheiten laſſen geboren werden / und ſein

Er erloͤſt den Giovanni.

Sie ziehen mit einander nach der Oeſtlichen Seiten von Aſia.

Gemüth durch so viel Proben und Unglücks-Fälle vorbereitet / als daß er der Urheber der gerechtesten Gesetze / die jemals gemacht worden / und der Werckzeug seyn solte zu der Wolfarth des glückseeligsten Volcks / das in der Welt ist.

Das II. Capitel.

Wie Sevaris seinem Vatter in seinem Ambt nachgefolget; und Nachricht von dem Süd-Land bekommen / auch in dasselbe gezogen. Was er alldort für Völcker angetroffen / die Prestarambes genannt; und wie er vorgegeben / er sey denselben von der Sonnen / welche sie angebetet / zur Hülffe geschickt worden. Allermassen er auch deren Feinde die Stroukarambes geschlagen.

Als nun Sevaris wieder in sein Vatterland kommen / tratt er nicht allein in die Besitzung seiner Vätterlichen Güter / sondern er ward auch zum Groß-Priester der Sonnen angenommen / welcher Dienst erblich bey seinem Hause war / und von seinem Bruder Zeit seines Abwesens anders nicht war verwaltet worden / als nur umb solchen bey seiner Wiederkunfft ihm abzutretten. Weil nun dieser Dienst der Höchste war / welcher damals unter den Parsis zu finden / wurden die jenigen so demselben vorstunden vor Souverain und Oberherrscher gehalten / und war ihr Ansehen umb so viel desto stärcker befestiget / dieweil das Volck sich ihnen freywillig und gerne unterwarff / ja gar sich einbildete durch ihre Religion dazu verbunden zu seyn. Und weil die grossen Aembter nicht allein den jenigen eine Ehre sind / so dieselben bedienen / sondern auch selbst wieder einen gewissen Glantz von diesen empfangen / wann es Leute von Tugend und Verstand sind / so brachte Sevaris / welcher mit dergleichen überaus wol versehen war / sein Priesterthumb / zu einer gantz sonderbaren Staffel von Glori und Herrlichkeit. Seine ungemeine Erziehung / seine lange Reisen / und sein erlittenes Unglück / hatten die natürlichen Lichter seines Geistes sehr vermehret / und gaben ihm gewisse Vortheilhafftigkeiten / die unter den Oestlichen Völckern nicht gar gemein sind. Alle diese sonderbare Stücke samt seiner hohen Ankunfft / der Würde seines Dienstes / und die Grösse seines Glückes brachten ihm nun unter den Parsis gar bald auch zu wegen den Ruhm und Namen von Vorsichtigkeit und Weisheit / dadurch er weit höher geachtet ward als alle die jenigen / so vor ihm hergegangen. Man kan

Sevaris wird Groß-Priester der Sonnen.

von allen Orten und Enden ihn umb Rath zu fragen / über die allerverwirrtesten Sachen / und er gab jederman so klugen und billigen Bescheid / daß man damit vergnügt war.

Zwey oder drey Jahr nach seiner Wiederkunfft / fiel ein grosser Streit für zwischen einem Schiffer und Kauffmann des Landes / welchen er gleichfalls entscheiden solte. Der Kauffmann beklagte sich über den Schiffer und sein Volck das er gebraucht / sie hätten ihm Wahren nach Indien führen / und an deren Statt andere wieder zuruck bringen sollen / und wären diesem allem so gar nicht nachkommen: Vielmehr hätten sie ihm grosse Unkosten verursacht / viel seiner Kauffmannschafften verwahrloset und wären endlich wiederkommen / ohne daß sie ihre Reise vollbracht hätten / und brächten ihm nun allerhand kahle Händel für / bloß nur ihn umb seine Güter zu bringen.

Der Schiffer und seine Leute / sich über dieser Beschuldigung zu rechtfertigen / wendeten dargegen ein; Sie wären durch Sturm nach der Süd-See getrieben worden / über welcher sie ein bewohntes Land gefunden / allda sie auf die sieben oder acht Monat verbleiben müssen / eh sie wieder von dannen kommen können: Zeit währenden ihren Aufenthalts in diesem unbekannten Lande / hätten sie ein Theil ihrer Ladung verhandeln müssen / umb sich allein durchzubringen / und mit der Nothdurfft zu ihrer Ruckreise zu versehen.

Sevaris bekomt Nachricht von Süd Land.

Als Sevaris reden hörte / von einer neuen Entdeckung nach Süden zu / allwo man damals nichts glaubte als Wasser zu seyn / fragt er einen jeden von diesen Leuten absonderlich aus / über einer so wundersamen neuen Sache / und vernahm / daß sie der Sturm in der Warheit an ein gegen Süden gelegenes Land verschlagen gehabt: und als er ihnen über alles das jenige / so sie in diesem unbekannten Lande hätten können anmercken / verschiedene Fragen that / gaben sie ihm darüber folgende Nachricht.

Sie hätten daselbst Männer und Weiber von einer ungemeinen Gestalt gesehen / die aber sonsten wolgebildet / und über diß sehr freundlich wären / also / daß gar wol mit ihnen umbzugehen sey: Wie sie dann in ihrer Noth / die gantze Zeit ihres alldortigen Aufenthalts / alle bedürfftige Lebens-Mittel von ihnen bekommen / und hätte man sie / weder an ihren Gütern / noch an ihren Personen im Geringsten nicht beleidiget. Es wohneten diese Völcker in Hütten / und giengen gantz nackend / und bedeckten nichts als die Theile / so die Natur selber zu verbergen befiehlet; die Weibs-Personen wären auch ohn Behelff einiger Zierrathen / sehr schön / und hätte man sich gar lieb-

reich

reich gegen sie bewiesen / so wol mit Lebens-Mitteln / als Quartier. Die Männer hätten an statt der Waffen nichts als Bogen und Pfeile/oder grosse Prügel / mit denen sie sonderlich wol wüsten umbzugehen. Die Jagt wäre ihre gewöhnliche Ubung; das Land wäre sehr gut/und das Clima gar schön / und möchten sie darinnen wol auf ihre Weise glücklich genug leben / wenn nicht ein grimmiger Krieg / den die Einwohner eines andern / jenseit gewisser Berge gelegenen Landes mit ihnen führten / ihre Ruh verstörete. Sie setzten noch hinzu / vernommen zu haben / daß die Ursachen dieses Krieges aus einem gewissen Unterschied der Religion herrührte; und daß die jenseit des Gebürges etwas neues aufgebracht in dem Dienst der Sonnen / welche von ihnen allen angebetet werde / und daß sie die andern bekriegten / weil sie ihre Neuigkeiten nicht annehmen / noch die abergläubische Ceremonien / die sie unter den Dienst der Sonnen mengten / vor gut halten wolten.

Sevaris welcher sich durch das gleichstimmige Zeugnuß dieser Leute genugsam versichert hielt / daß ihre Erzehlung warhafftig wäre / wie wunderlich sie auch zu seyn schiene / fand eine hefftige Begierd in sich diß unbekannte Land selber zu besichtigen; verpflichtete demnach zu solchem Ende alle diese Leute mit Wolthaten und Verheissungen zu seinem Dienst / und damit der Kauffmann mit seiner Klage gestillet würde / gab er ihnen so viel / daß sie demselben seinen Schaden ersetzen kunten. Drauf wendete er alle seine Sorgen an / umb alle Nothdurfft zu dieser Reise zur Hand zu schaffen / und ließ endlich / ausser dem Schiff dieser Leute / zwey andere Schiff zurüsten. Einige Zeit hernach reisete er ab/unter ihrer Anweisung/ mit einer zimlichen Anzahl Soldaten / die er aus denen von den Parsis, so seines Glückes theilhafftig seyn wolten / erkohren hatte. Sie waren sehr lang auf der See / und musten viel Stürme ausstehen / ehe sie an das neulich entdeckte Land kommen kunten: Endlich aber warffen sie doch glücklich daselbst ihre Ancker. Ehe er selbst zu Lande stieg / schickte er diejenigen Boots-Gesellen / welche die Sprache der Einwohner am besten kunten / vor aus; und befahl ihnen / den Leuten zu sagen: daß ein getreuer Diener der Sonnen / der diesem grossen Liechte vor viel wahre Anbeter desselben / Opffer zu bringen pflege / an ihre Küste gekommen / mit genugsamer Macht / sie wider alle ihre Feinde zu verthädigen / und wiewol die Anzahl seiner Kriegs-Leute nicht groß seye / jedennoch

Sevaris zieht nach Süd-Land.

weil dieselben mit dem Blitz vom Himmel bewaffnet/ so wären sie bequäm auch die mächtigsten Kriegs-Heer zu zerstreuen.

Und in Warheit er hatte es wol ausgedacht/ daß er durch das Mittel des Geschützes/und anderer Büchsen/ damit er sich versehen/ unter allen diesen unwissenden Völckern / denen der Gebrauch derselben unbekannt war/ ja die nicht einmal davon reden hören/ einen grossen Schrecken verursachen würde; darumb hatte er derselben so viel mitgenommen / als die Anzahl und Grösse seiner Schiffe zulassen können/ wiewol er grosse Mühe gehabt sie zu bekommen/ dieweil der Gebrauch derselben damals in Persien noch nicht gemein war: Gleichwie er aber gute Freunde in dem Königreich China hatte / allwo die Erfindung des Geschützes / ob sie schon anderwerts noch neu / doch umb selbige Zeit schon alt war/so hatte er solches von dannen lassen herbringen.

Die Leute die er an das Land geschickt / allwo sie schon etwas bekannt waren / ermangelten nicht seinem Befehl nachzukommen; und als daselbst ihr Anbringen überleget ward / fand man dasselbe so vortheilhafftig / daß man es nicht auszuschlagen wuste. Drey Tage nun nach der Ankunfft der Parsis an dieser Küsten / giengen die Vornehmsten des Volcks in Begleitung vieler der ihrigen / so mit Pfeilen und Prügeln bewaffnet waren/ an das Ufer / und trugen Geschencke von ihren besten Speisen und Früchten mit sich / umb die dem Sevaris anzubieten / und ihn zu ersuchen / daß er ans Land kommen möchte. Er empfieng einige ihrer Ober-Häupter in seinen Schiffen / über deren Grösse und Gestalt sie sich sehr verwunderten: Und er empfing sie daselbst mit einer so liebreichen Art/ daß er von Stund an ihre Hochachtung und Freundschafft erlangte. Als er hiernächst verstanden / daß ein bequämer Hafen an der Küst wäre / ließ er seine kleine Flotte dahin gehen / umb gegen die Stürme / die etwan entstehen möchten/sicher zu seyn. Dieser Hafen war derselbe Meer-Busen / den wir entdeckten / und da wir unser Lager hin versetzten; also daß Sevaris eben denselben Strich hielt/als wir/ als wir nach Sporounde giengen / doch ist er an der West-Seite hinein gekommen / allwo der Mund weiter und gemächlicher ist/als an der Ost-Seite / an welcher der Mauritz in diß grosse Meer gelangte.

Eh er ans Land stieg / brauchte er alle ersinnliche Vorsichtigkeit: denn er wolte sich nicht unvorsichtiger Weise unter Leute begeben / deren Sitten und Gewonheiten ihm noch nicht bekannt waren. Damit er nun vor allerhand Gefahr beschützet seyn möchte / lagerte er sich auf eine kleine Insul / dicht bey dem festen Land / gegen Sidenburg über. Allhier empfieng er et-

er etliche Tage nach einander die Besuchung der rund umbher gelegenen Völcker/ die er sein Geschütz hören ließ / umb ihnen eine Furcht und Ehrerbietigkeit einzupflantzen / das erschröckliche Gedonner dieser unbekannten Waffen/verursachte bey ihnen eine unbeschreibliche Bestürtzung und Verwunderung; also/daß sie sich gar leichtlich die Gedancken machten/die Parsis wären von der Sonne zu ihrer Erlösung hergesandt worden / und hätten den Blitz und Donner zu Bestraffung ihrer Feinde von dannen mitgebracht.

Als nun Sevaris von den Sitten dieser Völcker gnugsame Erfahrung eingezogen/ befand er/ daß sie in Gemeinschafft lebten / und daß sie in grosse Zünffte vertheilet wären / deren jede eine Art einer sonderbaren Regierung hatte: wiewol sie nichts destoweniger / zu ihrer gemeinen Erhaltung jährlich einen Feld-Hauptmann erwehleten / welchem jede Zunfft eine gewisse Anzahl gewaffneter Männer zuschickte / die er wider ihre Feinde die jenseit des Gebürges wohnten / wenn dieselbe in die Fläche kamen bey ihnen einzufallen/ oder ihr Land zu verwüsten / in den Streit führte. Ferner befand er / wie seine Bootsgesellen ihm gesagt / daß diese Völcker gantz nackend giengen / und nur allein die natürlichen Glieder mit den Fellen derjenigen Thiere bedeckten/welche sie auf der Jagt fiengen: Daß sie vornemlich lebten von Baum-Früchten / von verschiedenen Wurtzeln die sie pflantzten/und von einem gewissen Erdgewächse / das sie baueten / und davon sie sehr grosse Einsammlungen hatten; deßgleichen daß die Fischerey und die Jagt der Hirschen und der Bandelis ihre gewöhnlichste Ubungen wären / und daß sie alle Jahr die Erstlingen aller ihrer Früchte der Sonnen opfferten.

Als er nun die Sitten dieser Völcker / die er/ mit seinen Gedancken gar wol übereinzukommen / befand also wol untersuchet / glaubte er / es würde sein Vorhaben und sein Ruhm grossen Nachtheil leiden / wenn er sich nicht je eher je lieber / durch eine Kriegs-Fahrt gegen seine Feinde einen Namen machte. Zu diesem Ende ließ er sich in die Gegenden weisen / von denen diese Lands-Verderber alle Jahr über die Berge in die Fläche kämen; daselbst ließ er Schantzen aufwerffen / hinter welche er verschiedene Stücke Geschütz auffstellte / samt einer guten Anzahl von Musquetirern. Er hatte aus Persien ungefehr sechs hundert Mann mitgebracht / allzumal tapffere und kluge Leute / die er mit Degen / Piquen und Musqueten waffnete. Jenseit seiner Wercke war ein Wald / in welchen er hundert seiner Parsis, und zwey hundert Prestarambes oder Einwohner des Landes verlegte. In einem andern Walde / der noch weiter gegen das Gebirg zu lag legte er auch eben eine solche Anzahl/ und er selber mit den Ubrigen sei-

nes Volckes enthielte sich in seiner neuen Schantze / die er an einen sehr engen Paß hatte machen lassen / damit das Geschütz desto grössere Würckung unter den Barbaren thun möchte. Alß er sein Volck also geordnet / schickte er eine grosse Parthey von den Prestarambes, die Feinde selbst in ihrem Gebirge aufzusuchen: und gebot ihnen / wenn jene auf sie zukämen / zurück zu weichen / umb dieselben in seinen Hinterhalt zu locken.

Als diese zu den Stroukarambes kommen / (denn so nennten sie ihre Feinde:) fielen sie in einige ihre Wohnungen ein / da sie alles mit Feur und Schwerdt vertilgten. Diß machte diese trotzige Nation gewaltig bestürtzt / als welche nicht gewohnt war etwas dergleichen zu leiden / wiewohl sie alle jahr den Prestarambes auf diese Weise mit fuhren. Drumb versammleten sie sich von allen Enden / umb dieser Gewalt entgegen zu gehen / und kamen endlich auf die zehen biß zwölfftausend Mann / starck auf die Parthey loß / welche sie auf solche Art beleidigt hatte / des Vorhabens / sie biß an das Ufer der See zu jagen / und von Grundaus zu vertilgen. Die andern / als sie solche sahen ankommen / beguntten / nach dem Befehl des Sevaris, die Flucht zu nehmen / und lockten sie allmählich biß vor das Geschütz / welches der Zeit so wohl wahr nahm / und einen so grausamen Mord unter ihnen that / daß die andern vor plötzlichem schrecken allzumahl Hals über Kopf die Flucht gegen das Gebirge zu nahmen. Aber ihre Bestürtzung war noch grösser / alß sie in den andern Hinterhalt verfielen: da meinten sie daß die Wetterstralen des Himmels von allen Seiten her auf sie loß geschossen würden / und sie an allen Orten verfolgten / welches sie denn vollends in lauter Unordnung brachte. In dieser Verwirrung und allgemeinem Schrecken thaten die Prestarambes, welche mit den Musquetirern der Parsis ihnen in den Rücken giengen / eine greuliche Schlacht unter ihnen / und rochen sich auf diesen Tag über alle dem Unrecht und Vergewaltigung / die sie so offt von diesen Mördern erlitten hatten. Sie erlegten ihrer über dreytausend / und nahmen schier auch so viel gefangen / worauf sie mit Sieg und Frolocken wieder nach ihren Wohnungen zogen / und dem Sevaris und seinem Volck mit schuldiger Ehrerbietigkeit ihre Danckbarkeit zu erkennen gaben / den sie nach dieser Uberwindung vor ihren Erlöser und Schutz-Gott anzusehen begunten. Er empfieng ihre Ehr-Bezeigung mit grösser Bescheidenheit / und gab ihnen zu verstehen / daß sie die Ehre von dieser That / dem grossen GOtt des Lichts / der die Parsis gesand sie zu verthädigen und zubeschirmen / zu geben hätten; und fügte darbey / daß es der Vernunfft gemäß / und

Sevaris schlägt die Straukarambes durch eine Kriegs-list.

ihre

ihre Schuldigkeit sey / ein feyrliches Opffer zu thun / und demselben zu dancken vor dieses grosse Glück und Seegen / so er ihren Waffen verliehen hätte.

Diese Gottsfürchtige Vermahnung ward von einem jeglichen angenommen / und baueten sie zur Stund einen Altar auf der Wallstat / da denn Sevaris seine Priesterliche Kleider anzog / und mit prächtigen Ceremonien die Waffen und den Raub ihrer Feinde der Sonnen opfferte. Zu diesem Opffer fügte er noch ein anders von Räuchwerck / dessen Gebrauch bey den Prestarambes damahls noch unbekannt war; welche unter währender solcher Handlung voller Ehrerbietigkeit und Verwunderung waren / indem sie ein Opffer sahen / dessen Pracht und Herrligkeit die Einfalt des ihrigen bey weitem übertraf.

Er opffert derselben Waffen der Sonnen.

Nach dieser Bezeigung seiner GOttesfurcht und Erkäntniß zog Sevaris wieder nach seinem Lager-Platz / ließ aber alle seine Sachen in wenig Tagen hernach überführen auf eine der Insulen des Meers Sporaskompsi, bey welcher der Mauritz / als er ausgefahren das Land zu erkundigen / mit seiner Pinas gefangen ward. Dieser Platz war sicherer und bequemer / als der jenige / wo er zuvor gewesen / deßgleichen auch viel näher an dem Gebirge / und doch nicht so gar weit von der See. So bald er sich nun hier etwas befestiget / sandte er zwey seiner Schiffe wieder nach Persien / unter Begleitung des Giovanni, welchem er Befehl gab so viel Parsis wieder zurück zu bringen / als er zu seinem Dienst würde bewegen können / wie auch alles das jenige / was er zu einer starcken Befestigung nöhtig zu seyn urtheilen könte: und insonderheit befahl er ihm / gegen Niemand als gegen die Parsis, die sich bequemen würden ihm zu folgen / von ihren Begebenheiten etwas zu melden. Satzte auch hinzu / er müste ihnen befehlen solches alles geheim zu halten / weil zu vermuthen wäre / daß die Eroberer von Persien / sich ihrem Vornehmen wiedersetzen / und ihnen verbieten möchten aus dem Lande zugehen / und sich in diß neue Land zu begeben / welches die Göttliche Versehung ihnen gegeben / umb daselbst den alten Ruhm der rechten Persianer / und den wahren Dienst des Erleuchters der Welt wieder zu befestigen. Giovanni lief nach erhaltenem diesem Befehl / in die See / und segelte mit gutem Winde nach Persien / allwo er in wenig Zeit glücklich ankam.

Giovanni holt mit 2. Schiffen Volck und andere Sachen aus Persien.

Alß die jenigen von den Stroukarambes, welche aus der Schlacht entflohen waren / wieder zu ihrem Volck kamen / brachten sie daselbst jederman in eine unbeschreibliche Entsetzung durch ihr Erzehlen / daß sie

von

von dem Treffen thaten / allwo das Wetter / wie sie sagten / ein greuliches Morden und Schmettern unter ihnen angerichtet. Das Gerüchte führte diese Zeitung geschwind über das Gebirge / zu der Stroukarambes die das platte Land bewohnten / wo anietzo Sevarinde liegt : und verursachte ein so ungemeiner Zufall als dieser / unter ihnen eine wunderbahre Kleinmüthigkeit ; ja sie befahrten sich auch selber einer Straffe / wie ihren Nachbarn wiederfahren / und diese Furcht machte dem Sevaris sein Vorhaben ziemlich leicht / als er mit einer neuen Hülffe von den Parsis verstärcket / seine Siegreiche Waffen biß in ihr flaches Land fortsetzte.

Das III. Capitel.

Wie der Sevaris von den Prestarâmbes zu ihrem General erkohren wird ; neue Hülffe aus Persien bekömmt ; noch ferner wider die Stroukarambes zu Felde ziehet / und dieselben besieget ; auch wie sich ihm dieselben ergeben.

Sevaris wird von den Prestarambes zu ihrem General erkohren.

ZEit-währender Abwesenheit des Giovanni, ward er von allen Prestarambes zu ihrem General-Capitain erkohren ; als er sich nun bemühete ihr Land zu erkennen / und zu erfahren wie starck ihre Nation sey / befand er / daß dieselbe in mehr als dreymahlhundert Tausend Seelen bestund / Weiber und Kinder mit eingerechnet. Weil nun diese Völcker in Gemeinschafft lebten / und sich vor dem Einfall ihrer Nachbarn / die alle Jahr kamen ihre Gräntzen zuverwüsten / stets zu fürchten hatten / beflissen sie sich auf eine gute Art von Haushaltung / und waren immer so sorgfältig / daß sie Vorrath vor zwo oder drey Jahre hatten: zu dessen Bewahrung sie grosse Gruben in die Erde gruben / welche sie hernachmahls so künstlich wieder zu bedecken wusten / daß ihre Feinde solche gar übel finden kunten. Sevaris nun ließ verschiedene dieser getreyd Gruben öfnen / und die Früchte daraus auf die Insul des Meers bringen / wohin er sein Lager verleget hatte / damit er solche / so viel als er zu seinem Gebrauch von nöthen haben möchte / desto gemächlicher bekommen könte.

Alß er vor seine Völcker diese Vorsorge gethan / gab er den Prestarambes zu verstehen / es sey ein schlechtes die Feinde an den Gräntzen geschlagen zu haben / wenn sie nicht bedacht wären / dieselben in ihrem

rem Lande selbst anzufallen / und sich in einen Stand zu stellen dieselben auf einmahl unter das Joch zu bringen / umb sich des Friedens zu versichern / und geruhlich leben zu können : wie sie denn nie eine vollkommene Ruh geniessen würden / so lang als ihre Nachbarn dieselbe verstören könten / und würde ihnen die Erfahrung von der vorigen Zeit eine gewisse Probe des jenigen seyn / was sie ins künfftig zu hoffen hätten. Uber alle diese wohlgegründete Ursachen / sagte er ihnen ferner : Wenn sie einen einigen großmüthigen Gedancken hätten über die Beleidigung / die sie so mannichmahl von ihren unversöhnlichen Feinden gelitten / so solten sie ihren äusersten Fleiß anwenden / deßwegen Rache zu suchen / und alle die Streiffereyen und Grausamkeiten / so diese verbitterte Völcker / seit langer Zeit / ihren Vor-Eltern und ihnen bewiesen / denselben wieder zu vergelten. Er satzte hinzu : er glaube vor gewiß / daß alle die Vortheilhafftigkeiten / so ihre Feinde davon getragen / ehe von ihrer Menge herkämen / als von ihrer Tapfferkeit. Es würde ihnen aber ihre grosse Anzahl hinkünfftig zu anders nichts dienen / als nur die Uberwindungen der Parsis und der Prestarambes desto herrlicher zu machen ; wie sie denn aus dem Letztern Siege mit Hülffe ihres mächtigen GOttes / der ihnen zu diesem Ende seinen Blitz und Donner geliehen / sich eines leichten Krieges / und versicherten Segens zugetrösten hätten.

Dieser Vorhalt gieng tieff ein bey den Prestarambes, bließ ihnen ein neues Feuer ein / und verdoppelte ihre ungeduldige Begierde / die sie hatten sich an ihren Feinden zu rächen. Sie baten den Sevaris mit einer allgemeinen Stimme / daß er sie in den Streit führen wolte / und versprachen ihm überall zu folgen / wo er ihnen die Anweisung thun würde ; ja sie schwuren ihm / daß sie kein hefftiger verlangen hätten / als mit ihm zu überwinden / oder zu sterben. Er lobte ihren Muth und Tapferkeit / und versicherte sie / daß so bald die Verstärckung die er alle Tage erwartet / würde ankommen seyn / er sie an den Feind anführen wolte.

Einige Zeit hernach kam Giovanni aus Persien wieder in Prestarambo, wie das Land selbiges mahl genennet ward / welches ietzo Sporombe heisset / und brachte mehr als tausend Parsis, die mit Waffen / und allen andern Nothwendigkeiten zu Kriege versehen waren / mit sich.

Giovanni komt mit einer Menge Volck zurück.

Er hatte auch so viel Steinmetzen und Zimmerleute angenommen / als er thunlich gefunden / und sich mit allen solchen Dingen versehen / die zum bauen / und das Land zuzurichten bequem sind.

Mit dieser frischen Verstärckung beschloß Sevaris, so bald als der Schnee würde geschmoltzen seyn / über das Gebirge zu ziehen / und machte derohalben alle nothwendige Zubereitungen zu diesem Feldzuge. Seithero des letzt-erlangten Sieges hatte er die muntersten Jünglinge der Prestarambes in Ubung der Waffen unterweisen lassen / des vorhabens dieselben unter seine Parsis zu mengen / und wenn er Waffen bekommen haben würde / einen stattlichen Hauffen von Fußvolck daraus zu machen. Man hatte ihm auch auf die fünfftzig gute Pferde aus Persien mit gebracht / die ihm sehr dienlich waren : umb welcher Ursach willen er seine Schiffe offt wieder dahin abschickte / umb ihrer noch mehr zu bringen / damit er in Prestarambe selbst eine Stütterey aufrichten / und Zucht davon haben könte.

So bald als die Zeit bequem war / und er sich mit allen Dingen versehen / so zu dem Unterhalt seiner Völcker von nöthen waren / gieng er mit seinem gantzen Lager zu Felde / welches acht tausend Mann starck war / darunter ihrer mehr als dreytausend waren / die Büchsen und Röhre führten. Die Gefangenen / so er in voriger Schlacht bekommen / gebrauchte er das Proviant zu tragen / und seine Artillerie die nur in kleinen Feld-Stücken bestund / fort zu führen. Und weil diese Leute mehrentheils grosse und starcke Personen waren / trugen sie die Bagage und zogen die Stücke schier so gut als die Pferde. Wie er nun dieses alles solcher Gestalt anstellet / zog er mit seinen Lager in guter Ordnung nach dem Gebirge. Das Gerücht von seinem Anzug hatte daselbst allbereit einen solchen Schrecken gemacht / das alle Einwohner der Orten / wo er durchziehen muste / ihre Wohnungen verlassen hatten: Darum zog er ohn einige Hinderung gradenweges fort / durch das Gebirge / in das flache Land von Stroukarambe. Dieses Land / welches von Natur überaus schön und sehr fruchtbar ist / stund ihm über die massen wohl an ; also daß er beschloß sich daselbst nieder zu lassen / wenn er die Völcker die solches bewohnten / eins würde unter sein Joch gebracht haben. Er satzte sich aber für / das beste Theil der Prestarambes, deren Land weder so gut / noch so annehmlich war / als dieses / darüber zu bringen.

Sevarias zieht mit seiner Armee zu Feld

Der Erschreckliche Anzug seines Lagers setzte die Einwohner des flachen Landes in eine gewaltige Furcht / welche gleichwohl nicht verhinderte / daß sie sich an verschiedenen Orthen zusammen rotteten / des Vorhabens ihn anzugreiffen. In weniger als fumffzehen Tagen versammleten

leten sie mehr als zwantzig tausend Mann / die Muths gnug hatten es mit ihm zu wagen / und die jenigen ausspotteten / die da sagten/die Persier wusten sich des Blitzes vom Himmel zu gebrauchen : sie hieltens vor Lügen/ und vor einen Listigen Vorwand / dessen sich ihre Nachbarn bedienet / umb die Schande ihrer Niederlage zu bedecken. Mit diesen Vertrauen zogen sie auf das Heer des Sevaris, welcher sich an der Seit eines Waldes/ nahe bey einem grossen Fluß gelagert / und aus Furcht in seinem Lager angegriffen zu werden/ dasselbe der Enden/ allwo die Feinde einbrechen möchten / verschantzet hatte. An der rechten Seite hatte er den grossen Fluß / den man seithero nach seinem Nahmen Sevaringo genennet : an der lincken Hand beschützte ihn der Wald vor ihrem Einfall; und von hinten ließ er einen tieffen Graben machen/längst derselben Seite von dem Fluß an biß an den Wald hinzu. Drauf ließ er verschiedene Bäume umbhauen/welche die quer über einander lagen/und den Zugang selbigen Orts gnugsam sicher machten.

So viel den Eingang oder die förderste Seite seines Lagers betrifft/verstärckte er dieselbe mit nichts als mit seinem Geschütze/und an dieser Gegend wolte er seinen Feinden nichts entgegē stellen/als allein die Geschickligkeit und Tapfferkeit seines Kriegs-Volcks. Alß er nun dieselben nahe genung sahe / umb ihnen eine Schlacht zu liefern/ stellte er alle die Prestarambes, die bloß mit Pfeilen und prügeln bewafnet waren / fornen an sein Lager hinan; und befahl ihnen / den Feinden entgegen zu ziehen / dieselben an zugreiffen / den streit einige Zeit in etwas zu unterhalten / und endlich nach und nach hinter sich zu weichen / biß daß sie dieselben dicht bey das Geschütz gelocket hätten ; welchen allem Sie auch gar fleissig und genau nachkamen.

Diese Barbaren/ welche zu erst nichts als Prestarambes sahen/ die sie gewohnt waren zu überwinden / und deren Waffen den ihrigen gleich waren / empfiengen sie mit grosser Tapfferkeit/und weil sie die kleine Anzahl ihres Hauffens gering achteten/ glaubten sie/ sie würden dieselben durch ihre grosse Menge leichtlich aufreiben können. Diese nun von der andern Seite / als sie sahen/ daß jene mit einer grossen Hefftigkeit auf sie zu kamen/ wiechen allmählich/biß daß sie dieselben nahe zu dem Geschütz gelockt hatten. Drauf öffneten sie sich auf einmahl wie Sevaris ihnen befohlen hatte / worauf das Geschütz anhub zu donnern ; und weil sich die Musquetirer auch mit drein mengten / machten sie ein solches Loch unter den Feinden/ daß von der ersten Salve deren über die fünffhundert dahin fielen. Das schreckliche Donnern der Stücke / und das greuliche Hinrichten so vieler Leute/gab dem heftigen Eifer dieser Wilden grossen Einhalt / und setzte sie zugleich in

solchen Schrecken/daß sie allzumahl die Waffen nieder wurffen/und über Hals über Kopf die Flucht nahmen; welches ihre gantze Niederlage ververursachte: denn die Prestarambes fielen tapffer auf sie hinein/ tödteten ihrer eine grosse Menge/und hörten nicht auf/ biß sie dieselben gantz und gar zerstreuet hatten. Die Rachgier/ welche sie mit scharffen Stacheln anfrischete/machte daß sie die Gräntzen einer gemeinen Empfindligkeit weit übertraten / und weit über den Befehl giengen/ welchen ihnen der Sevaris gegeben/ nemlich keine Feinde mehr zu tödten/ so bald als der Sieg versichert seyn würde. Denn dieser Vorsorge ungeachtet/ wurden ihrer fünff oder sechstausend erschlagen/ und über dreytausend gefangen genommen: die elenden Uberbleibungen eines so grossen Heers aber / musten ihr Heil in der Flucht suchen.

Und besiegt die Stroukarambes.

Nach dieser Niederlage glaubten alle Einwohner dieses flachen Landes vor gewiß / das die Parsis den Donner und Blitz vom Himmel mit sich führten/und daß der Bericht / den ihnen ihre Nachbarn gethan / wahr gewesen/ also daß sie mit lauter Furcht und Schrecken überfallen wurden. Sevaris, ermangelte nicht / in einer solchen Zeit / die seinem Vornehmen so günstig war/ sich ihrer Bestürtzung wohl zu bedienen. Nachdem er nun dem GOtt des Lichts ein neues Opfer gethan / zog er / immer dem Fluß nach / noch tieffer in ihr Land/ ohn einigen Widerstand zu finden. Weil die Feinde stets für ihm flohen/ ihre Wohnungen verliessen / und sich in den Wäldern verkrochen.

Als er nun niemanden mehr fand / der sich ihm zu widersetzen unterstund/ beschloß er diß Volck durch Gelindigkeit zu gewinnen. So bald er nun gegen die Insul über gelangte / allwo dermahlen Sevarinde gelegen ist/ machte er zu diesem Ende sein Lager allda und verschantzte solches/umb aus selbigen in aller Sicherheit mit ihnen handeln zu können / damit sie den Frieden annehmen möchten. Umb daß sie aber solchen selber suchen und erbitten möchten/ ließ er unterschiedliche seiner Gefangenen/ nach dem er sehr freundlich und höflich mit ihnen umbgegangen / auf freyen Fuß stellen/ denen er befahl ihren Lands-Leuten zu sagen; daß er nicht kommen sey / sie zu vertilgen / noch sie aus dem Lande zu verjagen; sondern allein sie zu züchtigen wegen der Grausamkeiten/welche sie gegen die Prestarambes verübet: und fügte hinzu / daß die Sonne sie hinkünfftig unter ihrer Beschirmung erhalten/und er selber sie auch darunter nehmen wolte/ wenn sie sich den Gesetzen/ dieses gemeinen GOttes aller Menschen/dessen vornehmster Diener und Priester er hier auf der Erden sey / ohne Weigerung untergeben wolten.

Die

it
hå-
an-
men
i.

men wolte / würde man mit der Zeit grosse Hülffe von den Einwohnern des Landes hierzu haben können: Unterdessen solte man so viel Arbeits-Leute/als man kriegen könte/aus Persien überkommen lassen. Umb nur einen guten Vorwand zu haben / diese Leute zu solcher Arbeit zu bringen / sagte ihnen Sevaris; Er habe Befehl von der Sonne / ihnen von ihrentwegen anzukündigen / was massen sie begehre / daß man Ihr einen Tempel im Lande bauen solte: Würden sie nun diesem Befehl mit Ehrerbietigkeit und Eifer nachkommen / so wolte sie hinkünfftig dieselbigen mit ihren gütigen Anblicken gesegnen; Im Gegentheil aber / dafern sie sich weigern würden / ihren Geboten zugehorchen / wolte sie ihr günstiges Gesichte von ihnen abwenden / und sie mit tausenderley Unglück heimsuchen. Dieser Befehl ward von allem diesem Volck mit grosser Freude und Ehrerbietigkeit angenommen / und schickte man an allen Enden aus / umb Stein-Gruben aufzusuchen / aus denen man die nothwendigsten Materialien zu diesem Gebäude nehmen könte. Man fand dergleichen an zwey oder drey Orten umb das Gebürge/und sehr nahe bey dem Fluß; aber aus Mangel von Fahrzeug würde man sie nicht weit haben bringen können; und waren hingegen die Oerter/wo man sie fand/so gut und bequemlich nicht / als die Insul / die mitten im Fluß lag.

Nun hatte man beschlossen auf dieser Insul zu bauen / so wol wegen der Schönheit des Platzes / welcher sehr annehmlich und fruchtbar war / als wegen der Stärcke und Befestigung ihrer natürlichen Gelegenheit: Allein umb dieses Vorhaben ins Werck zu richten / muste man Steine dazu verschaffen / welches sehr mühsam und beschwerlich zu seyn schiene. Gleichwol ward diese Schwerigkeit durch einen Zufall / oder vielmehr durch das Glück des Sevaris auch gehoben: Denn als er eins spatzieren gieng auf einen Berge/gegen dem einen Ende der Insul/ welches dem Lauff des Stroms entgegen liegt / und daselbsten der Kühle zu geniessen in eine Höle gegangen war / die er daselbst antraff / verspürte er / daß dieser Berg aus einem gewissen weissen Stein bestund / welcher gar bequem zuhauen war / dessen man sich zu den Gebäuden / die er in seinem Gemüth entworffen hatte / sehr wol würde bedienen können. Aus dieser Erfindung nahm er listiglich die Gelegenheit die Stroukarambes zu bereden; Die Sonne hab ihm offenbaret / daß man auf dieser Insul selbst den nothwendigen Zeug zu Erbauung ihres Tempels finden würde. Und in der That selbst befand man durch genaue Untersuchung / die man hernachmals vornahm / daß dieser Berg gantz voll wäre / von einer gewissen Art

von Marmor; wie auch / daß von denselben eine vielfärbige Art da sey; und daß auf etlichen Orten der Insul schöne Cedern / und andere hohe Bäume wüchsen / welche zu dem Zimmer-Werck / so man daselbst aufrichten wolte / sehr bequäm wären. Dermalen ist von diesem Felsen nichts mehr übrig / dieweil man ihm gantz und gar zu Erbauung der Stadt Sevarinde verbraucht hat; so daß die Insul schier überall gantz eben ist. Drauf zeichnete Sevaris den Platz selber ab / allwo man den Grund des Tempels / und der ältesten Häuser / die man daselbst heutiges Tages siehet / hinlegen solte.

Unterdessen / ob er gleich mit diesen Gebäuden beschäfftiget war / unterließ er gleichwol nicht seine Hand auch anderwerts anzuschlagen. Vors erste trug er Sorge / sich des Durchzugs über das Gebürge völlig sich zu versichern. Hernach ließ er eine Menge von Lebens-Mitteln zusammen führen; und umb vor das Künfftige einen desto grössern Uberfluß davon zu haben / befahl er den Stroukorambes, allerhand Arten von Gesäme / die er aus Persien hatte bringen lassen / auszusäen. Er ließ etliche Schiffe machen / und wiese diesen Völckern deren Gebrauch / welche vor diesem sich nur kleiner Kanóen / die aus Rinden gewisser Bäume gemacht waren / bediente. Ferner ermahnte er verschiedene von den Prestarambes ihre Wohnungen zu verlassen / umb sich mit ihm in ihr altes Vatterland nieder zu setzen: und umb dieselben desto eher darzu zu bewegen / sagte er ihnen / daß er alle Gedancken jemals wieder nach Persien zu kehren / ihm gantz und gar vergehen lassen.

Sevaris baut einen Tempel vor die Sonne.

Mitlerweilen kamen von Zeit zu Zeit auch einige von den Parsis herüber / welchen der glückliche Fortgang seines Vorhabens allbereit kunt worden / dieselben / als sie ihn in dieser Herrlichkeit / und die in ihrem Vatterlande schier erloschene Glorie ihrer Nation so blühen sahen / wurden gleichsam als neugeboren / und kamen / diesen Wiederaufrichter des Persianischen Namens ihre Dienste anzubieten.

In dem Umbgang / welchen Sevaris mit den Stroukarambes hatte / bemühete er sich aufs möglichste / auf ihre Neigungen / Sitten / Gesetze und Gewonheiten acht zu geben: Wie er denn auch allen erdencklichen Eifer anwendete / ihre Sprach zu erlernen; also / daß er derselben in gar wenig Zeit kundig war.

Leben der Stroukarambes.

Solcher Gestalt nun befand er durch genaue Untersuchung / die er in allen diesen Dingen that / daß sie von Natur vernünfftige Leute wären / und die verschiedene Kennzeichen einer zimlichen Edelmüthigkeit spüren liessen; wiewol ihre Sitten damals noch grob und ungeschliffen wären. Sie lebten schier wie die Prestarambes in grossen Innungen oder Gemeinschafften;

schafften; und wann es die Nothdurfften ihrer Sachen erforderte / erwehlten sie Ober-Häupter unter sich / so wol Gericht zu halten / als auch Krieg zu führen.

Den Diebstal straften sie sehr ernstlich / dieweil sie ihre Güter insgesamt unverschlossen und bloß so stehen hatten / also daß derselbige leichtlich begangen / und also dadurch Trennungen unter ihnen verursacht werden kunten.

So viel die Eh betrifft / brauchten sie dieselbe auf eine solche Art / die ihm überaus übel gefiel / und die er ins künfftige gedachte abzuschaffen. Denn / wie sie allzumal in grossen Zünfften lebten / so brauchten sie ins gemein nicht allein ihre Güter / sondern auch die Personen / die unter ihre Zunfft gehörten. Sie machten gantz keine Schwerigkeit ihre eigene Schwestern und Töchter zu heurathen; und diese blutschändige Vermischung ward bey ihm nicht für recht gehalten. Im Gegentheil waren sie dißfalls gantz anderer Gedancken / als wir / und glaubten / es wäre ehrlicher einige aus seiner Blutfreundschafft zur Ehe zu nehmen / als sich mit Frembden zu verbinden. Gleichwol unterliessen sie nicht sich bißweilen mit ihren Nachbarn zu befreunden / und ihre Töchter unter ihre Zunfft zu bringen: die Jünglinge aber begaben sich nie aus den Zünfften. Der jenige der ein Weib nahm / ward für ihren einigen Mann geachtet / und für den Vatter der von ihr erzeugten Kinder; er war aber nicht der einige Besitzer derselben: Denn es war einem jeden von der Zunfft / der ihr gefiel / erlaubet / sie eben so frey zu gebrauchen / als der jenige that / der sie zum Weibe genommen; welcher auch eben dasselbige Recht über die Weiber der andern hatte. Aber wenn einige dieser Frauen / sich einem Frembden überließ / hielt man solches vor eine schändliche Ubelthat / und straffte sie deßwegen am Leben: und wurden die Männer die sich mit ihrer Nachbarn Weibern vermischten / imgleichen gestrafft.

In jedweder Zunfft oder Gemeine erwehlte man von Zeit zu Zeit einen Hauptmann / und andere Ambtleute / zu der Regierung solcher Innung: nach diesen Obrigkeitlichen Personen waren die alten Leute am meisten geachtet. Der Hauptmann mit seinem Rath hatte die Macht des Lebens und des Todes / über alle die jenigen / die unter seinem Gebiet stunden / und kunte ohn Widersprechen mit den Gütern und Personen seiner Untergebenen nach Belieben handeln. Man durffte nicht aus der Zunfft gehen / noch Verwandschafft machen / man hätte dann zuvor seine Bewilligung darzu erlanget; und war ein jeder schuldig seinen Befehl zu gehorsamen. So viel die Regierung der gantzen Nation anbelanget / schickte man Abgesandten aus jedweder Zunfft zusammen / welche insgesamt

samt mit einander den grossen Rath machten / und dem General in allen gemeinen Berathschlagungen beystunden; auf solche Weise verhielt sich das Regiment dieser Völcker.

Belangend ihre Sprache/ fand Sevaris dieselbe sehr lieblich und Regelmässig / auch sehr bequäm in selbiger zu schreiben / ob sie gleich sehr eingeschrenckt war / und nicht viel Redens-Arten hatte / weil die Erkäntniß dieser Völcker nur von gemeinen Sachen war / und sie damals die Wissenschafften und Künste / noch nicht verstunden / welche sie hernach von den Parsis gelernet / sieder daß dieselben sich unter sie gemenget. Drumb wendete er/wie ich zuvor gesagt/ allen seinen Fleiß an / dieselbe zu lernen: und weil er schon unterschiedliche andre Sprachen kunte / auch dabey eines klugen und durchdringenden Geistes war / und über diß ein sehr glückliches Gedächtnuß hatte / kam er in kurtzer Zeit darinnen so weit / daß ihn die Stroukorambes und die Prestarambes, welche nur einerley Sprache hatten / obgleich die Aussprache in etwas unterschieden war / gar leicht verstehen kunten.

Diese letzten lebten schier auf eben dieselbe Weise / wie die ersten / ausgenommen die mit Blutschande befleckten Vermischungen / davon ich Meldung gethan / von denen sie einen Abscheu hatten. Sie sagten / es wäre diese Gewonheit unter ihren Feinden eingeschliechen durch das Exempel einiger ihrer Nachbarn / so die weiter nach Süden gelegene Theile dieses Landes/welches wir auf unsre Weise zu reden / nahe bey dem Polo Antarctico nennen/ bewohnen. Sie fügten dabey / dieses sey geschehen/ seithero sie sich von einander gesondert hätten / (denn vor diesem hätten sie alle mit einander nur eine Nation gemacht ;) durch das Einrathen eines grossen Betrügers/nach dessen Namen sie sich damals nenneten / welcher sie bezaubert / ihre gute Sitten und Gewonheiten verderbet und tausenderley Unheil unter allen Einwohnern dieser Lande/die vor ihm Sephirambes geheissen/ angerichtet.

Unterdessen wurden die Mauren des Tempels täglich höher / und ob sie gleich nicht alsobald alle die Zierrathen der Baukunst hatten / waren sie dannoch nichts destoweniger sehr schön und feste; und Sevaris ordnete das Werck so wol / daß sie hernachmals leichtlich auszuzieren waren. Rund umb diesen Tempel machte er den Entwurff von einer Stadt / und richtete die Gebäude ein / nach der Form der Regierung / die er sich vornahm unter diesen Völckern aufzurichten: Denn / nachdem er das Land erkundigt / auch Wissenschafft von ihren Sitten und Gewonheiten bekommen / und seithero der glückliche Fortgang seiner Waffen ihm mit Recht die Hoffnung gemacht / allein die Ober-Herrschafft über sie zu erhal-

ten / hatte er den Entwurff davon in seinem Gemüthe beginnen zu machen. Als nun der Tempel verfertiget war / lud er die Vornehmsten von der Nation auf das Fest der Einweihung desselben / und gebrauchte sich bey dieser Gelegenheit aller der Herrlichkeit und äusserlichen Pracht die er erdencken kunte/umb solcher Handlung ein desto grösser Ansehen zu geben.

Er hatte auch seine Frau und Kinder aus Persien kommen lassen / also daß er der Frauen des Landes wol hätte können entbehren: weil er aber sahe/daß mehr Weiber zu nehmen daselbst erlaubt war/ so wol als bey den Persianern/glaubte er/als ein guter Staats-Kündiger / es wäre nicht undienlich / daß er sich durch neue Verwandschafften mit den Prestarambes und mit den Stroukarambes befreundete. Zu diesem Ende nahm er die Tochter eines der Vornehmsten unter selbigen Ersthenandten / und einige Zeit hernach die Base eines der Hauptleute unter den Letzten / den er mit seinem Vertrauen und Freundschafft bißher beehret. Er verpflichtete auch seine Parsis dergleichen zu thun; und dieses alles war ihm sehr vortheilhafftig in dem/ daß es sein Ansehen überaus sehr bekräfftigte / und daß ihm diese Befreundte grosse Dienste thäten/ als er sich zum Oberhaupt aller dieser Nationen wolte erklären lassen.

Sevaris befreundet sich mit den Süd-Ländern.

Unterdessen war die Anzahl der Parsis und der Prestarambes, die ihm unterthan waren/sehr gewachsen/ und vermehrte sich noch alle Tage; also daß er sich vermittelst ihrer je länger je mehr in dem Stande sahe / sich zum Herrn über das gantze Land machen zu können. Er übete sie offtmals in der Kriegs-Kunst / und die übrige Zeit gebrauchte er sie zum Bauen / und die Erde zu arbeiten / welche als sie auf die Art der wolgeordneten Völcker zugerichtet ward/ unendlich mehr herfür brachte / als sie durch das Anbauen der Wilden that. Er hatte Schaafe / Ochsen / Camele / und allerhand andere Thiere/ die er in dem Süd-Lande nicht gefunden / aus Persien hinüber bringen lassen; allein er hatte auch viel andere daselbst gefunden / die wir in unsern Landen nicht kennen / und insonderheit die Bandelis, davon ich in dem ersten Theil dieser Historie Meldung gethan. Dasselbe ist eine Art von Hirschen / deren man damals / wie auch noch heutiges Tages/grosse Hauffen in den Wäldern lauffen sahe.

Sevaris ließ deren einige mit Netzen fangen / und als er derselben Gestalt/Stärcke und Natur wol beobachtet / glaubte er / man würde sie leichtlich zahm machen können / welches auch nach seiner Meinung also erfolgte. Darumb ließ er derselben so viel fangen als er kunte / verbot auch junge Bandelis umbzubringen / und versprach eine gewisse Vergeltung allen diesen Süd-Ländern vor ein jedes Stücke so man ihm brachte. Sie waren gewohnt diß Thier mit Pfeilen zu durchschiessen / und derselben Fleisch

zu essen/

zu essen/welches eben so gut ist als das vō Hirschen: In weniger Zeit bekam er deren eine ziemliche grosse Anzahl/die er abrichten ließ/ deren er sich hernach sehr nützlich bediente/so wol vor die Wagen/ als auch vor die Anzahl seiner Reuterey/ die er vermittelst dieser Bandelis, und der Pferde/ die man ihm aus Persien gebracht hatte/zusammen richtete.

Das V. Capitel.

Wie listiglich Sevaris die Einwohner überredet/ als begehre die Sonne einen Stadthalter/ der ihr Ober-Haupt sey: Was er für ein Gebet gegen die Sonne thut; und wie er gemacht/daß er durch eine Stimme vom Himmel zum Unter-Könige der Sonnen erkläret worden.

ALle diese Dinge verrichtete er innerhalb drey Jahren: und als er sahe daß der Tempel fast fertig war/ und er auch darüber allbereit vier grosse viereckichte Häuser bauen lassen/ die er Osmasies, das ist Gemeinschafften nannte/ deren jedes beyläufftig tausend Personen enthalten kunte: darbenebenst er auch die Insul/ und das umbherliegende Land hatte lassen anbauen/ also daß er einen grossen Uberfluß von Lebens-Mitteln daher bekam/ seine Böden und Speicher damit zu füllen/ vermeinte er/ es sey nicht mehr ausser der Zeit/ daß er sich zum Ober-Haupt von den Nationen/ die er unter sich gebracht/erwehlen liesse.

In dieser Meinung stellte er ein grosses Fest an/ der Sonne zu Ehren/ und begehrte/ daß man solches alle Jahr mit Opffern/ Gastereyen/ und offentlichen Freuden-Bezeugungen feyren solte. Er lud darzu die Vornehmsten von den Prestarambes und Stroukarambes, und als er sie allzumal in einem guten Laun/ und über der Herrlichkeit dieses Festes voll Verwunderung sahe/ ließ er ihnen durch einen ihrer Befehlhaber/ Hostrebas genannt/ vorstellen/ es wolle sich gebühren ein Ober-Haupt über diese beyde Nationen zu erwehlen/ welchem man eine vollkommene Macht geben müsse sie zu regieren/und zu beschützen.

Gleichwie nun dieser Hostrebas ein grosses Ansehen hatte/ und verstärckt war mit allen denjenigen/ die sich mit den Parsis befreundet/ so ward sein Vorschlag wol angenommen/ und trug man mit einer allgemeinen Bewilligung die Ehre ihr König zu seyn/ dem Sevaris auf. Er wegerte

solches zu erst / und sagte / er könne eine solche hohe und grosse Würde nicht annehmen / ehe er sich mit der Sonne / als deren Priester er sey / und nach deren Willen er alle seine Sachen richten müsse / darüber berathen. Zu diesem Ende / wenn sie es würden für rathsam finden / wolte er ein Opffer von Räuchwerck offern / umb dieses allsehende Liecht zu bitten / sie in einer so wichtigen Sache zu regieren / und zu leiten / und ihnen zu erkennen zu geben / wie sie sich bey dieser Gelegenheit zu verhalten hätten. Sie willigten allesamt in diese demütige und vernünfftige Gedancken / und folgten ihm in den Tempel / in welchem er der Sonnen ein Räuchwerck opferte / und mit einer lauten Stimmme vor der gantzen Versammlung diß Gebet / oder vielmehr diesen Lobspruch an dieselbe richtete.

Die Redens-Art ist etwas Politisch ; und kan man an verschiedenen Orthen einen und andern Abfall / und gewisse Stellungen anmercken / so nirgend als in Versen gedultet werden : Weil aber solches nicht ohn Vorsatz geschehen / und zum andern ein solcher Lauf von Worten bey einer dergleichen Sache das Gemüth viel kräfftiger angreifft / als manche Platte und weitläufftige ungebundne Rede / hab ich geglaubt ich müsse es so lassen bleiben.

Und kan wohl seyn / daß diese Art zu schreiben nicht jederman gefallen wird / und daß die gantzen Verse / mit den vielfältigen verblümungen / die man schier überall darinnen finden wird / den Splitter-Richtern Gelegenheit geben dorfften / ihr Kläubeln darüber zu üben ; aber Leute von Verstand / welche wissen was die Tugend der Tichtkunst ist / werden gewißlich gantz anders davon urtheilen / und sonderlich wenn sie werden berichtet seyn / das Sevaris, welcher in Griechischen und Lateinischen Poeten sehr erfahren gewesen / über die massen viel von der Poesy gehalten.

Ein grosser Poet Kodamias genannt / daß ist so viel als / Göttlicher Geist / hat diese Lob-Rede hernachmahls in Verse gesetzt: und wird man gegen das Ende dieses Wercks die Historie von diesem berühmten Tichter finden / welcher durch verschiedene andere vortreffliche Wercke sich bey den Sevarambes bey nah einen solchen Nahmen erworben / als Homerus und Virgilius ehe dessen bey den Griechen und Römern erlanget. Unter allen seinen Schrifften aber ist keine / welche von diesen Völckern höher und werther gehalten wird / als das Gebet an die Sonne ; weil solches in der Kürtze alles in sich enthält was das Wesentliche in ihrer Religion ist / und vors andere / dieser vortreffliche Poet die Gedancken des Sevaris, welcher diß

Ge-

Gebet/wir zuvor gemeldet / auf nachfolgende Weise / überlaut vor dem Volck gethan / in seinen Versen so wohl getroffen / als immer seine Kunst hat zulassen können.

Das Gebet
Des
SEVARIS
an die
Sonne.

O Fruchtbarer Brunn des Liechts und des Lebens / O schönes Gestirn / daß mit einem unvergleichlichen Glantz / dessen Göttliche Blicke von unsern schwachen Augen nicht können vertragen werden / schimmert; wir sehen nichts so herrlich als dich / auch nichts / welches unsere Verwunderung so wohl verdienet / wann wir das Gesicht gleich auf alle Seiten wenden auf diejenigen Dinge / welche du uns allein sichtbar machest. Du bist vor dich selbst vollkommlich schön / du machst auch alle Dinge schön / und nichts kan dich schön machen. Alles / was die leuchtenden Körper / die unter deinem gebiete stehen / herrliches und blinckendes haben / entlehnen sie von deinen Stralen. Dieses sind die schönen Stralen / die das Gewölbe des Himmels und die Wolcken der Lufft mit tausend verschiedenen Farben bemahlen: sie sind es / die die Spitzen der Berge / und die weiterstreckten Flächen vergülden; sie sind es / die die schwartzen Schatten der Nacht vertreiben / und allen Thieren zu Wegweisern dienen; ja sie sind es endlich / welche dieselben alles was ihnen vorkommt / so von dir erleuchtet wird / sehen lassen. Du bist unendlich Liebens-werth / und nichts ist Liebens-werth ohne dich; denn nichts kan seine Lieblichkeiten vorstellen / ohn die Hülffe deiner Klarheit. Wenn du über unserm Horizont beginnest zu erscheinen / erfreuen sich alle Dinge über deiner Ankunfft / und brechen ihr tödtliches Stillliegen umb dich bey ihrem erwachen zu grüssen. Du reissest die Menschen aus den Armen von

dem Bruder des Todes / ihnen gleichsam ein neues Leben anzu- kündigen: wenn du ihnen aber des Abends dein Liecht entziehest / umb solches an andre Oerter hinzubringen / werden sie alsobald umb- fangen mit dicken Finsternissen / so des Todes Bildnissen sind / wel- che ihnen unerträglich seyn würden / wenn sie sich nicht mit der süssen Hofnung deiner Wiederkunfft zu trösten hätten. Wenn dein leuchtender Körper sich mitten im Tage verfinstert / erblassen die Sterblichen darüber / eben wie du / und ihre Hertzen sind mit Angst und Furcht umbfangen. Es folget aber auf ihre Furcht alsobald wieder eine Freude und Lust / / wenn sie dich ausser der Arbeit sehen. Du durchläuffst das unermeßliche Gewölbe des Himmels mit einem schnellen Lauf / und fährest alle Jahr fort in diesem deinem grossen Lauff / umb uns mit einer unfehlbaren und wohlgeordneten Bewegung die Zeiten anzuweisen.

Wenn du dich zu uns nahest / verneuren sich alle Dinge / und be- kommen einen neuen Glantz. Die Natur / so gleichsam lahm wor- den durch den Schnee und das Eiß / zerbricht ihre Bande und Ket- ten / durch Hülffe deiner lebendigmachenden Wärme. Dañ öffnet sich die Erde mit grünen Kräutern / und du übersäest sie mit Blumen / und erfüllest sie mit Früchten / die du durch deine lieblichen Anblicke reif ma- chest / umb die Thiere auf Erden / die Vogel des Himmels / und die Fische des Wassers damit zu ernehren. Deine Göttliche Gütigkeit ist es / von welcher sie allen ihren Unterhalt nehmen / gleich wie sie auch das Leben davon empfangen haben. Du bist die Seele der Welt / dieweil du alle Dinge beseelest / und sich ohne dich nichts bewegen kan. Wenn deine Göttliche Wärme uns verläst / erfolgen augenblicklich die kalten Erstarrungen des Todes ; und alle Thiere hören auf zu leben / wenn sie aufhören dich zu fühlen. Ihre Seele ist nicht anders als ein Stral deines unvergänglichen Lichts ; und wenn du diesen Stral aus dem irrdischen Leichnam / darinn er eingeschlossen ist / weg- nimmest / so verdirbt solcher Körper ; er verschwindet / und geht wie- der zurück in sein Nichts. Wann du dich / nach der Ordnung der Zeiten / von uns wegwendest / empfindet alles die verdrüßlichen Wür- ckungen deiner Entfernung ; alles verwelckt ; alles wird traurig / und die Erde beginnt im Leide zu gehen. Du theilest deine Wohltha-

ten aus/ über alle ihre Einwohner/aber du begünstigest nicht alle Völcker und alle Lande auf einerley Weise. Denn etliche haben nur einen geringen Antheil/ von deiner Wärme und von deinem Liecht zu gebrauchen/und finden sich die meiste Zeit vertieffet/ in die Beschwerligkeiten der langen und schwartzen Finsternussen / und in die Strengigkeit des Winters/ Zeit währender Thaurung desselben sie immer schmachten/ und nach deiner Widerkunfft mit Seuffzen verlangen. Diese haben gar eine wahrscheinliche Meinung / daß du der Brunn alles Gutes/ oder zum wenigsten die gnadenreiche Röhre seyst / dadurch die Wohlthaten und Begnadigungen desselben grossen Wesens / welches dich erhält/und dessen herrlicher Diener du bist zu ihnen herab fliessen. Aber die jenigen / welche gleich als wir / einen lieblichen Anblick von deinen Augen geniessen/ sehen ihre Länder allezeit mit Blumen und Früchten bedeckt/ und sind dir deßhalben auch mehr Liebe und mehr Erkäntnis schuldig. Du gibst uns alle Morgen das Liecht wieder/ welches du uns alle Abend benimmst ; und wenn du bißweilen aus einigen feuchten Dämpffen der See dicke Wolcken machest/die uns dein glänzendes Angesicht verbergen/geschiehet solches nur/ umb dieselben in erfrischenden Regen/ und liebliche Tauen/ die unsere Flächen und Hügel fett und fruchtbar machen / zerschmeltzen zu lassen.

Ist aber nun deine Gutthätigkeit Anbetens würdig / und breitet sich selbige dermassen überall aus ; so ist dein Zorn nicht weniger zu fürchten/und lässet sich gleichfalls an allen Orten spüren. Denn wenn unsre Undanckbarkeiten/ und unsre Missethaten dich gegen uns verreitzet haben/ so hast du tausend Ruthen umb uns zu züchtigen/ und uns die Würckungen deine Gerechtigkeit empfinden zu lassen. Bißweilen verkehrest du deine gütige Wärme / die uns unsre Früchte wachsen und reif werden / läst in ein brennendes Feur/welches dieselben schwartz macht und in einen Brand verkehret. Bißweilen veränderst du/ den lieblichen Thau des Himmels in hefftige Regen/und zerschmetterden Hagelsteine/welche den Reichthum unsrer Bäume und unsrer Aecker vertilgen. Du verkehrest das liebliche Sausen der West-Winde in Sturm und schreckliches Ungewitter. Du häuffest die finstern Wolcken immer eine über die ander : du erhebest dicke

Nebel umb uns dein Licht zu entziehen / und an stat deines gnädigen Anschauens / schickest du erschreckliches Wetterleuchten / und lässest den grausamen Donner Knallen / umb uns unsre Missethaten zu verweisen / und uns deines Grimmes zu versichern. Offtmahls wirffst du deine entsetzliche Wetterstralen / und schlägest damit in die hochmüthigen Bäume / und in die stoltzen Berge / ümb die Sterblichen sehen zu lassen / daß du alles / was sich erhebet / und in seiner Erhebung trotzig und aufgeblasen ist / niederfällen kanst: und wenn deine Gütigkeit die Hefftigkeit deines Zornes nicht aufhielte / so würdest du die Gottlosen und Widerspänstigen / die deine Gottheit nicht anbeten / gäntzlich vertilgen.

Was nun uns belanget / die wir in deinem Tempel versamlet seyn / umb dir unsere Ehrerbietigkeit zu bezeigen / und auf deinen Altaren ein Räuchwerck anzuzünden / so bekennē wir / daß wir von dir allein / wie alle andre Menschen / das Wesen und das Leben / und alle Güter die wir besitzen / empfangen haben: aber wir vermeinen / daß wir gehalten seyn / dich auf eine gantz besondere Manier zu ehren / dieweil du uns viel Hulden und Gnaden erwiesen / und noch täglich erweisest / die du andern Völckern des Erdbodens nicht erzeigest. Du hast uns deine Schrecken-volle Blitzen geliehen / umb unsere Feinde zu überwinden / und giebst uns nützliche und annehmliche Erkäntnissen in dem Leben / die du niemanden als uns verliehen hast. Du unterrichtest uns in unsern wichtigsten Sachen / wenn wir Zuflucht zu deinen heiligen Orakeln nehmen / und läst uns unsere Anschläge / der allerschweresten Hindernissen ungeachtet gelingen. Endlich lässest du uns wissen / wie wir unsre Anbetung / und die äuserlichen Zeichen unsrer Andacht und Gottesdienstes müssen einrichten / auf daß wir nichts thun / was dir mißfalle / oder was dem rechten Dienst deiner Gottheit zu wider wäre. Zu diesem Ende leitest du uns als gleichsam mit der Hand auf deinen leichten und sichern Wegen / da indessen andre Menschen / auf den finstern und unsichern Pfaden ihrer eitelen Einbildungen irrgehen. Denn einige machen sich schwache und ohnmächtig Abgötter / und andere eitele Figuren / um in denselben die thörichten Gedancken ihres Geistes anzubeten. Aber wir / die wir durch einfältigere / reinere / und natürlichere Lichter geführet werden /

beten

beten einen sichtbaren und herrlichen GOTT an/ dessen Macht wir kennen/ und dessen Gnaden und Gütigkeiten wir alle Tage empfinden.

Diese wollestu/ O Göttliches Licht/ allezeit über uns ausstreuen/ und die Wolcken der Finsternissen/ die unseren Verstand möchten verdüstern und verführen können/ vertreiben. Und weil derselbe vor sich selbst allzuschwach und zu gering ist/ nehmen wir in der Erwehlung/ eines Oberhaubts und Gebieters/ welcher bequem sey/ umb uns nach deinem Willen zu regieren/ Zuflucht zu deiner Göttlichen Klarheit. Wenn es dein Belieben ist/ uns einen zu geben/ so mache O schönes Gestirne/ daß er alle die Beschaffenheiten habe/ welche ein so hohes Ambt erfodert/ auf daß er uns leite/ und uns in allem unserm Thun zu einem Vorbilde diene/ daß er uns beschirme wider unsre Feinde; daß er mache damit Friede/ Gerechtigkeit/ und alle Tugenden unter uns blühen: endlich daß er uns in dem Dienst und Ehrerbietigkeit/ die wir dir beweisen müssen/ wisse zu unterrichten/ damit wir dir allezeit gefällig seyn/ und nichts thun/ daß deinen Zorn könne erwecken/ auch in Ewigkeit deine lieblichen Anschauungen/ und Zeugnissen deiner sonderbahren Gütigkeit geniessen mögen.

Dieses Gebet/ welches Sevaris, mit einem grossen Eyfer aussprach/ traf das Hertz der Umbstehenden sehr empfindlich/ und machte/ daß in ihnen eine grosse Hochachtung von der Gottesfurcht dieses Fürsten entstund: sie erstaunten aber auf eine sehr artige Manier/ als sie/ so bald er aufgehöret hatte zu reden/ umb die Gegend des Gewölbes oben am Tempel eine angenehme Music hörten/ welche schien von ferne zu kommen/ und sich allgemach heran zu nahen. Als sie nun nahe genung war/ hörte man die lieblichste Stimme/ einer Jungfrau/ oder eines Knaben/ welche/ nach dem Sie einige Zeit auf eine sehr angenehme Weise gesungen/ zu der gantzen Versammlung also sagte: Er wäre von der Sonne gesandt/ ihnen anzukündigen/ daß dieser herrliche GOtt ihr Gebet erhöret/ ihr Opffer angenommen/ und so gar das Auge auf einen aus ihnen geworffen habe/ umb solchen in Würde über die andern zu erheben: Sie begehre aber nicht/ daß solches unter dem Nahmen eines Königes seyn solle/ in dem kein Mensch würdig wäre/ ob er herrlich über ein Volck zu gebieten/ welches sie aus allen Völckern der Welt auserlesen/ daß sie ihre Unterthanen und ware Anbeter wären: Sie selbst wolt ihr Monarch seyn/ gleich wie sie allbereit ihr GOtt wäre/ auf

daß sie sich vollkömmlich nach ihren Gesetzen möchten richten. Diese wolte sie ihnen nur durch die Hand des jenigen/ den sie nun zu ihrem Stadthalter in der Monarchie erkohren habe/ gleich wie sie denselben schon zuvor zu der höchsten Staffel des Priesterthums erhoben/ also geben lassen / daß sie dieselben vor sehr billich und deutlich erkennen würden. Die Person aber/welche sie erwählet/sey ihr Groß Priester Sevaris, welchen sie offentlich erklärte vor ihren Lieutenant erkohren zu haben: und endlich befähle sie ihnen/ denselben in dieser Qualität anzunehmen/und ihm/und seinen Nachfolgern/ nach den Göttlichen Gesetzen/ welche sie diesem Diener / als dem Ausleger ihres Willens/und dem austheiler ihrer Gnaden/ selbst eingeben wolte zu gehorsamen.

Nach diesem Vortrag hörte man eine noch lieblichere Music / als die erste war/welche allmählich schien wegzu weichen/biß daß man sie nicht mehr hören kunte. Unterdessen war das Volck in einer tieffen Verwunderung/ und glaubte in der That / daß es eine Stimme aus dem Himmel gewesen/ die ihnen den Willen ihres Gottes angekündiget habe. Sie gehorchten denselben Augenblick / und zwar umb so viel lieber/ dieweil sie sahen/ daß dieser grosse König den jenigen zu seinem Stadhalter genommen/welchen sie zu ihrem Oberherren hatten erwählen wollen ; und daß derselbe nebst dieser Gnade ihnen noch die Ehre anthat/daß er sie selbst regieren/ und eine gantz sonderbare Sorge vor ihre Nation tragen wolte.

Sevarias wird zum Unterkönig der Sonnen angenomen

So ward nun Sevaris von dem Volck zu einem Unter-Könige der Sonnen aegenommen/ und die Vornehmsten seiner Unterthanen leisteten ihm Huldigung/ und schwuren ihm den Eyd der Treu. Ich bin der Meinung daß sein Verhalten bey dieser Gelegenheit wohl zu mercken / und seine Klugheit und Vorsichtigkeit gar denckwürdig sey: Denn er that nicht allein was viel andre grosse Gesetzgeber gethan haben/ welche umb ihre Gesetze zu bekräfftigen/ das Volck überredet/als hätten sie dieselben von einiger Gottheit bekommen: sondern er ließ auch überdiß dem Volck durch eine Stimme aus dem Himmel (oder zum wenigsten die vor eine solche geachtet ward) sagen/was der Will ihres Gottes wäre. Er glaubte auch / wenn er die Oberherrschafft anzunehmen wegerte/und dieselbe gantz und gar der Sonnen zueignete so würde die Regierung die er vor hätte unter diesen Völckern zu stifften/desto fester und ansehnlicher seyn/ und mit desto mehrer Ehrerbietigkeit angenommen werden; auch würde er selbst / wenn man ihn vor den Stadhalter und Ausleger dieses herlichen Monarchen hielte/vielmehr geehret werden/und bessern Gehorsam haben/als wenn er sein Ansehen bloß von

Tag der Nahm von dieser gantzen Nation ist.

sterblichen Menschen herhätte. Er war ein grosser Liebhaber der Music und verstund dieselbe gar wohl; welches mir die Gedancken macht/ daß als er den Tempel gebauet/er in dem Gewölbe einigen heimlichen Platz gemacht/ umb die Music/davon ich anitzo Meldung gethan/ darein zu stellen/ dabey er denn einige Kunst gebraucht/daß der Klang geschienen als nahete er sich von fernen her/ und wiche auch wieder so zurücke. Nichts destoweniger glaubt das gemeine Volck der Sevarambes, noch auf den heutigen Tag/ daß die Stimme/die den Willen der Sonne ihren Vor-Eltern angekündiget/ von derselben hergekommen/und daß Sevaris aus Befehl dieses grossen Gestirnes erwählet worden. Aber fast alle Leute von Verstand/mit denen ich zu Sevarinde Gemeinschafft gehabt/ und umbgegangen/ bekennten mir daß sie glaubten/ es sey nur eine List von ihrem Gesetzgeber gewesen/umb seinem Regiment destomehr Kraft und Ansehens zu wege zu bringen. Dieses erscheinet auch noch aus dem Verhalten der Parsis von dieser Zeit / welche die Südländer überredeten/die Sonne hätte sie die Künste/ die sie dahin gebracht/ gelehret/ und pflege sie mit einiger sonderbaren Offenbarung zubeehren. Sevaris sagt auch eben diß in seinem Gebete an diese Gottheit/wenn er sich bedanckt vor die Gaben und Gnaden welche/ wie er sagt/sie niemanden verliehen habe/als allein ihm und seinen Unterthanen.

Das VI. Capitel.

Wie des Sevaris und des Landes Nahmen verändert worden; und derselbe umb eine gute Regierungs-Art besorget gewesen/ auch endlich eine ausgefunden / so den dreyen Haubt-Quellen alles Unglücks/nehmlich dem Hochmuth/Geitz und Müssiggang/ nicht unterworffen.

DJe Stroukarambes, nannten/ nach der Art ihrer Sprache/ welche dem Nahmen solcher Personen die zu einiger Würde erhoben seyn die Endigung AS ansetzet/den Sevaris SEVARIAS. Sie veränderten auch den Nahmen ihres Landes/welches die Prestarambes damahls Stroukarambe nannten/und hiessen es Sevarambe, fügten also die ersten Sylben des Nahmens dieses Fürsten zu dem Wort Arambe. welches in ihrer Sprache so viel ist als Land /Gegend oder Vaterland. Eben dieses hatten sie auch gethan mit dem Nahmen Stroukaras, welches so viel ist als Verführer oder Betrüger/ aus Haß gegen diesem alten Feinde ihrer Nation. Aber die jenigen/so ihn zu ihrem Oberhaubt angenommen/und ihm hernach Göttliche Ehre anthaten; nannte ihn Onugas,und sich selbst nach seinem Nahmen Onugarambes. Doch als diese zwey Völcker unter der Regierung des Sevaris wieder vereiniget wurden. nannten sie sich Sevarambes; welches noch auf den heutigen Tag der Nahm von dieser gantzen Nation ist.

Veränderung der Nahmen.

Sevarias nun/als er seinen vornehmsten Zweck erlanget/und sich in das höchste Ansehen gesetzet befand/ befleissigte sich Tag und Nacht das Land bauen und auszieren zu lassen/wie auch zugleich Gesetze zu machen/ die seine neuen unterthanen hernachmahls annehmen möchten. Er stund einige Zeit im zweifel was er unter den verschiedenen Arten von Regierungen/ welche er und Giovanni sich vorgestellet hatten/vor eine auslesen solte.

Der erste Entwurff den sie machten / war/ daß sie das Volck in unterschiedliche Gattungen oder Stände vertheileten/ in dem sie zu erst der Meinung waren die Ländereyen zu vertheilen/ und das Eigenthum davon einem jeden insonderheit zu überlassen/nach dem Exempel schier aller Nationen unser Lande. Es hielten es auch alle Parsis mit dieser Vertheilung; und man war an dem/daß man die Nation in sieben unter einander gestellete Stände unterscheiden wolte.

Der erste solte bestehen aus Bauren / und allen den jenigen / die das Feld baueten: Der ander aus Handwercks-Leuten/ als Maurern/ Zimmerleuten/Webern und dergleichen: Der dritte aus denen die Kunst arbeit könten/ als da sind Mahler/ Seiden-Sticker / Kunst - Schreiner/ und andre solche Künstler: der vierdte von Kaufleuten/ und Kramern/ die Allerhand Waaren und Kaufmanschafften feil hätten. Die reichen Bürger/und dem Studiren zugethane Leute/ und alle die jenigen/ so die freyen Künste übeten/ solten den fünfften Stand machen. Die Edel-Leute/ die nichts mehr als ihren Adel hätten/solten in den sechsten gestellet werden: und endlich der siebende und der Geehrteste solte seyn von allerhand Herren von Qualitäten. In der Vertheilung des Landes/ solte man ein gut Theil behalten/zu dem gewöhnlichen Unterhalt des Staats: und bey den Extraordinar-Vorfallenheiten/ solte ein jeder Stand/ nach seiner Ordnung und Mitteln etwas beytragen/ ohne daß jemand einige Freyheit/ oder sonderbaren Vorzug solte geniessen können; dieweil es Unrecht zu seyn scheinet / und wider die wahre Vernunft streitet / daß die jenigen so Glieder von einem Staat seyn/die durch die Gesetze beschützet werden/und die des Vortheils der Gemeine geniessen/zu Unterhaltung derselben Gemeine nichts geben solten; da die andern durch Steuren und Auflagen gedruckt wurden. Bloß allein solten die Güter des Fürsten frey seyn. Weiter solten alle Unterthanen/ ohn einige Ausnahm/ein jeder nach seinem Stand und Vermögen/in einer gleichen Austheilung/ die gemeine Lasten helffen tragen. Damit sie aber in Ewigkeit den Fürsten vor ihren Herrn erkennen/ und sich sämbtlich in die Gewohnheit stellen möchten/demselben eine Schatzung zu entrichten/so war man vorhabens/auf jedere Person / welche das Alter von zwantzig Jahren erreichet haben würde/ eine mäßige Jährliche Steur zu legen/ welche man Haubt-Geld nennen wolte. Uberdiß solten alle die jenigen/ die zu einer rechtmässi-

Erste Regierungs Form/ welche aber nit angenommen

mässigen Besitzung gewisser Güter und Mittel nach einem sichern durch die Gesetze geordneten Werth/ würden gelanget seyn/ wenn sie auf eine hohe Staffel zu steigen gedächten/ gehalten seyn / dem Staat eine Summe Geldes zu bezahlen/nach der Einrichtung die man hierüber machen würde. Jedweder Stand solte durch unterschiedliche Kleidung von dem andern unterschieden werden; damit die Niederen / sich der Ehr und Hoheit/die den Höheren zukäme/ nicht anmassen könten/und also ein jeglicher seine Stelle und Würde behielte. Auch solten noch mehr andre Verordnungen in dieser Regierungs-Art/davon wie ich glaube der Giovanni der rechte Angeber war/ gemacht werden. Als aber Sevarias dieses Modell eines Regiments/sambt einigen andern die man ihm vorgestellet hatte/ überleget/ verwarf er sie allzumahl/ und machte selbst eines welches unvergleichlich billiger und vortreflicher war als alle die jenigen / die biß anhero im Brauch gewesen. Denn wie er eine sonderbahre Vorsichtigkeit und Weißheit hatte/so befließ er sich dahin/ daß er die Ursachen alles Zwiespalts/Krieges/ und andern Elendes/ dadurch die Menschen gemeiniglich geplaget werden / ja welche gantze Völcker und Nationen vertilgen ergründen / und ausfindig machen möchte. In dieser Untersuchung befand er / daß die Unglückseligkeiten der Reiche und Regimenter vornehmlich aus dreyerley Brunnquellen entspringen/ nehmlich aus Hochmuth / aus Geitz/ und aus Müssiggang.

Dreyerley Ursprünge davon alles Unglück in der Regierung herkommt.

Der Hochmut und Ehrgeitz reitzen die meisten Menschen/ daß sie sich über andre erheben wollen/ umb über dieselben zu herrschen; und nichts befördert diese Begierde so sehr / an denen Orten wo der Adel erblich ist/ als der Vortheil eines Durchläuchtigen Geschlechtes: Denn der Glantz einer hohen Geburt verblendet die jenigen/ welche das Glück darein gesetzet / dermassen / daß sie ihrer natürlichen Beschaffenheit gantz vergessen/ und ihren Geist an nichts anders binden/ als allein an dieses äuserliche Gut/welches sie ihren Vor-Eltern/und nicht ihrer eignen Tugend schuldig seyn. Sie bilden sich mehrentheils ein/daß die andre Menschen ihnen in allen Dingen unterthänig seyn müssen / und daß sie gebohren seyn zu gebieten/ ohn daß sie bedencken/ die Natur hab uns allzumahl gleich gemacht/ und zwischen dem Edelmann und Betler keinen Unterscheid gestellt: ich sage / sie bedencken nicht / daß sie uns alle miteinander einerley schwachheiten unterworffen/ daß wir/ einer eben wie der ander / ins Leben eintreten/ das Reichthum und hoher Stand niemanden sein Leben umb einen

Augenblick verlängere / er mag seyn wer er wolle / Fürst oder Unterthan / arm oder reich; und endlich / daß der beste Unterscheid / der unter den Menschen seyn kan / kein ander sey / als den ein jeder von dem Vorzuge der Tugend erlanget. Umb nun die Unordnungen / so die Ungleichheit der Geburt hervor bringt zuvermeiden / wolte Sevaris nicht / daß ein ander Unterscheid unter seinem Volcke seyn solte / als der so sich zwischen Obrigkeiten und gemeinen Leuten befindet; und daß bey diesen letzten die Ungleichheit des Alters allein die Regel ihrer Ordnung seyn solte.

Und weil auch der Reichthum und Eigenthum der Güter in der Bürgerlichen Gesellschafft einen grossen Unterscheid machen / und daraus der Geitz / der Neid / Unterdrückung / und tausend andere Ungelegenheiten entspringen / verwarff er auch den Eigenthumb der Güter / nahm solchen dem gemeinen Mann gantz hinweg / und wolte haben / das alle Ländereyen und Reichthümer der Nation dem Staat solten zugehören / welcher allein vollkömmlich darüber solte zu schalten und zu walten haben / ohn daß die Unterthanen etwas davon solten erheben / als was der Obrigkeit beliebte denselben zu geben. Also verbannte er auf einmahl weg die Begierde nach Reichthum / die Schatzungen / Auflagen / die Dürfftigkeit / und Armuth / welche so viel Unheils in der Welt verursachen. Sieder der Einführung dieser Gesetze sind alle Sevarambes reich gewesen / wiewohl sie nichts eignes haben.

Alle die Güter des Staats gehören ihnen zu; und ein jeder von ihnen kan sich so glücklich achten / als der reichste Monarch der Welt. Wenn ein Unterthan von dieser Nation / etwas so ihm zum Leben nothwendig ist, von Nöthen hat / so hat er nur die Obrigkeit deßwegen anzusprechen / und ist versichert / daß er es ohn einige Mühe erlanget. Nichts darf er sich durch alle Stafeln seines Alters hindurch / umb seine Kost / umb seine Kleidung / umb seine Wohnung bekümmern; auch nicht einmahl von den Unterhalt seiner Frauen und Kinder / wann er deren gleich hundert und tausend hätte. Der Staat thut in diesem allem die Versehung ohn Steuren und Anflagen abzufodern; und das gantze Volck lebet unter dem Gebiet eines Oberhaubtes in einem Glückseligen Überfluß / und in einer sicheren Ruhe. Weil aber die Obrigkeit / die das Haubt von dem Körper des Staats ist / andre Glieder von nöthen hat / umb de-

rer

ren Hülff und Beystandes zu geniessen/und das es vors andere gut ist/ dieselben zu üben/ damit sie in der Wollust und Ergötzlichkeit nicht widerspänstig/ oder in dem Müssiggang liederlich werden/ wolte Sevarias allen seinen Unterthanen etwas zu thun geben/ und sie durch eine nützliche und mässige Arbeit/ stets in der Bewegung halten.

Zu diesem Ende theilte er den Tag ab in drey gleiche Theile/und verordnete den ersten dieser dreyer Theile zu der Arbeit/den andern zur Ergötzligkeit und den dritten zu der Ruh. Er wolte haben/ daß alle die jenigen/ die zu einem gewissen Alter gekommen/ und nicht durch Kranckheit/ hohe Jahre, oder andere Zufälle von der Verbindligkeit der Gesetze könten befreyet seyn/ ein jeder acht Stunden des Tages arbeiten und die übrige Zeit entweder in ehrlicher und zugelassener Ergötzligkeit/ oder mit Schlaff und Ruhe zubringen solte. Auf diese Weise führen sie ein süsses Leben/ der Leichnam wird durch eine mässige Arbeit geübet/ und durch keine unmässige Wercke abgemattet/ auch werden die Geister durch eine billiche Ubung in annehmlicher Beschäfftigung gehalten/ ohn von Sorgen/ Beschwerligkeiten/ und Bekümmernissen gedruckt zu werden. Die Ergötzligkeiten und Vergnügungen/ so auf die Arbeit folgen/ erlustigen den Leib und den Geist/ und hernach erfrischet alles die Ruh. Wenn die Menschen nun mit etwas nützliches beschäfftiget seyn/ haben sie keine Zeit auf etwas Böses zu dencken/ und fallen selten in die Laster/ darein sie der Müssiggang stürtzen würde/wenn sie solchen nicht durch ehrliche Geschäffte vertrieben. Der Neid/ welcher aus diesen dreyen Brunnen fliesset/ von denen ich oben Meldung gethan/ übet seine Raserey gar selten aus bey diesen Völckern; und ihr Hertz wird gemeiniglich nicht erhitzet/ als durch den edlen Eyfer/ welcher seinen Ursprung hat aus der Liebe/ aus der Tugend/ und aus der rechtmässigen Begierde des Lobes/ welches gute Thaten verdienen.

Sevarias hatte nicht viel Mühe seine neue Unterthanen zu Annehmung dieser Gesetze zu bewegen/ denn ausser dem daß sie durch die Gottheit bekräfftiget waren/ wichen sie auch nicht gar weit ab von ihren Gewohnheiten; sintemahlen wie ich allbereit Meldung gethan/ diese Völcker in Gemeinschafften lebten/ und schier nichts vor eigen für sich selbst hatten. Wenn ich werde zu reden kommen/von der Regierung der heu-

tigen

tigen Sevarambes, will ich eine gemeine Erzehlung davon machen / und mich unterdessen Vergnügen / daß ich nur ins gemein etwas davon gemeldet. Denn ob gleich dieser grosse Gesetzgeber den Grund der Gesetze und der Regierung selbst geleget / so hat er gleichwohl nicht alle Verordnungen gemacht / die man numehr unter den Sevarambes siehet / sondern seinen Nachfolgern die Macht gelassen / nach gegebener Gelegenheit eines und das andere zu verändern / zu vermehren / und zu vermindern; was sie nehmlich zum Nutzen der Nation dienlich zu seyn urtheilen würden.

Das VII. Capitel.

Die Gesetze des Sevarias von der Regierung: von der Reichsfolge / von Eigenthum der Güter; von den Ehrenstellen; von Müssiggang; von edlen Künsten; von Unmässigkeit: von der Ehe; von Auferziehung der Kinder; von Ubung der Jugend; und von der Religion / wie auch von etlichen absonderlichen Thaten des Sevarias.

Gesetze des Sevarias.

Er hat ihnen aber gar ausdrücklich verboten etwas zu verordnen / was strittig wäre gegen das natürliche Recht / oder gegen die Grund-Regeln des Staats: und bestehen dieselben in nachfolgendem.

Vor allen Dingen eine Heliocratische Regierung zu erhalten / daß ist / kein ander Oberhaubt zu erkennen als die Sonne / und keine andre Gesetze anzunehmen / als welche dieselbe ihrem Stadthalter / und seinem Rath würde eingegeben haben.

Niemanden zu dem Ambt eines Unter-Königs zu zulassen / als den jenigen / welchen die Sonne aus den vornehmsten bedienten des Staats erwählen würde; welches durch das Loß geschiehet / wie wir hernach mit mehrem anführen werden.

Nicht zu dulden / daß das Eigenthum der Güter auf einigerley Weise in die Hände sonderbarer Personen verfalle. Sondern derselben gantze Besitzung dem Staat vorzubehalten / umb darüber vollkömmlich zu schalten.

Nicht

Nicht zuzulassen / daß einige Ehren-Stell oder Würde erblich sey; sondern die Gleichheit der Geburt sorgfältiglich zu unterhalten / damit der Verdienst allein die Glieder zu offentlichen Bedienungen erhebe.

Das Alter in Ehren halten zu lassen / und die Jugend bey guter Zeit zu gewöhnen / daß sie denen / so sie an Jahren und Erfahrung ubertroffen / Ehr anthun.

Den Müssiggang aus der gantzen Nation zu verbannen / weil derselbe der Pfleg-Vater aller Laster / und der Brunnquell aller Strittigkeiten und Widerspänstigkeiten sey; und die Kinder zur Arbeit und zum Fleiß zu gewöhnen.

Dieselben nicht anzuhalten zu unnützen und eitelen Künsten die zu nichts dienen / als zur Hoffart und Eitelkeit / dadurch der Ehrgeitz genähret / der Neid und Zwietracht fortgepflantzet / und die Gemüther von der Liebe zur Tugend abgewendet werden.

Die Unmässigkeit in allen Dingen zu straffen / dieweil selbige Leib und Seel verderbet / und das lautere Gegentheil der ihr gegenüberstehenden Tugend (der Mässigkeit) verübet / welche selbige allebeyde in einem ruhigen und wohlgeordneten Stande erhält.

Die Gesetze der Ehe gelten zu lassen / und mannbare Personen darzu anzuhalten / so wohl zu Fortpflantzung des Geschlechtes / und Vermehrung der Nation / als auch umb Hurerey / Ehbruch / Blutschande und andere grobe Laster zu vermeiden; welche die Gerechtigkeit über einen Hauffen werffen / und die gemeine Ruh zerstören.

Eine gantz absonderliche Sorge vor die Auferziehung der Kinder zu tragen / und dieselben / so bald sie das siebende Jahr ihres Alters erreichet haben / durch den Staat annehmen zu lassen / umb sie bey guter Zeit den Gehorsam zu lehren / den sie den Gesetzen; und die Unterthänigkeit / welche sie den Obrigkeiten / als den rechten Vätern des Vater-Landes / schuldig seyn.

Die Jugend so wohl des einen als des andern Geschlechtes in Ubung der Waffen zu unterweisen / um zu allen Zeiten bequeme Leute zu haben / die den Feinden dürffen unter Augen sehen / und den Staat wider dieselben können vertheidigen.

Endlich die Religion hoch zu halten / umb die Menschen durch

das Gewissen zuverbinden/ welches in ihnen bezeuge/ daß nichts vor der Gottheit verborgen sey/ und daß diese nicht allein in diesem Leben/ sondern auch nach dem Tode den guten Belohnungen/ und den bösen Bestraffungen verordnet habe.

Dieses sind in kurtzem die fürnehmsten Artickel der Gesetze des Sevarias, welche fünff Jahr nach seiner Ankunfft in dem Süder-Lande offentlich angenommen wurden; und darüber seine Nachfolger allezeit heiliglich gehalten. Nachdem er dieselben abkündigen lassen/ bemühete er sich mit allem Fleiß/ daß denselben nachgelebet würde/ so wohl durch Liebe / als durch die Furcht seiner Waffen. Er hatte auch seine Sachen so wohl angestellt/ umb zu seinem Zwecke zu gelangen/ daß ihm sehr wenig Hindernissen vorfielen / und war schier niemand / der sich durffte dargegen stellen. Dann ob gleich seine Gesetze den Bösen nicht angenehm waren/ so wurden sie doch von allen Frommen vor gut befunden und vor billich und recht gehalten. Es ist nicht ohn/ daß die Parsis einige Mühe hatten/ sich zu der Gemeinschafft der Güter zu gewöhnen/ aber gleich wie sie allzumahl Frembdlinge waren/ und ihr Glücke vollkömmlich von dem Glücke ihres Oberhaubtes herhieng / bequemten sie sich endlich unter seinen Willen/und zwar umb so viel desto leichter/ dieweil sie sahen/ daß die Stroukarambes, welche schon gewohnt waren/ in Gemeinschafften zu lebē/ sich ohne Widerstreben denselben unterwarffen. Die jenigen so allezeit in Müssiggang gelebet hatten/ kunten sich nicht wohl zu einer ordentlichen Arbeit begeben/ daher man mit diesem Artickel ihnen nicht gar strenge war : aber die junge Leute musten demselben gantz genau nachkommen/ also daß in weniger als zwantzig Jahren solcher durchgehends beobachtet ward/ und sahe man keine Müssiggänger mehr/ als unter Leuten/ die zu einem hohen Alter kommen waren.

Sevarias herrschte also acht und dreyssig Jahr in einem stetigen Glück / und sahe in allen Landen seines Gebietes/ daß man seinen Gesetzen vollkommlichen Gehorsam leistete / ohn daß jemahlen sich einiger Mensch erkühnen dörffen / seinem Willen zu widerleben. Zeit währender dieser langen Regierung / vermehrte sich sein Volck unglaublich sehr/ so gar / daß die Anzahl seiner Unterthanen / welche er alle sieben Jahr auffschreiben ließ über die zwantzig mahl hundert Tausend hinaus lieff/ ob ihrer gleich in dem Anfang seiner Regierung nicht über achthundert tausend waren. Er vertheilte sie allzumahl in Osmasies, oder grosse viereckichte Gebäude / in welchen sie gemeinschafftlich lebten/ worinnen ihre Nachkommen ihnen seithero allezeit nachgefolget haben.

noch einige absonderliche Thaten des Sevaris

Die Stadt Sevarinde ward zu seiner Zeit sehr vergrössert/ und er selbst

legte

legte den Grund von viertzig Osmasies, und ließ viel andre bauen/ biß nach Sporounde zu/ deren Erbauer er auch gewesen. Er ließ in den Flächen von Sevarambe unterschiedliche Wassergräben graben umb dieselben Fruchtbarer zu machen/ wiewohl sie von Natur sehr fruchtbar waren/ und er verfassete den Entwurff von etlichen gemeinen Wercken/ welche seine Nachfolger nach der Hand aufgeführet haben.

Von zehn oder zwölff Frauen/ so er in seinem Leben gehabt hatte/ zeugte er viel Kinder/ deren Nachkömmlinge sich sehr vermehret/und unter den Sevarambes in grossen Ehren gehalten werden. Sie geniessen so gar gewisse Freyheiten/ so den andern Unterthanen nicht zukommen/ und unter andern auch diese/ daß sie drey Jahr früher/ als die aus andern Geschlechtern zu Obrigkeitlichen Aembtern angenommen werden.

Einige Jahr aneinander bemühte sich Sevarias sehr/ die Sprache des Landes auszuputzen und reicher zu machen; und sein Fleiß hatte dißfalls so glücklichen fortgang/ daß dieselbe zu seiner Zeit über alle Oestliche Sprachen an Reinigkeit und Lieblichkeit in die Höhe stieg. Er machte so artige Anmerckungen/ und ordnete die Gründ Stücke dermassen umb die jenigen so nach ihm kommen würden zu üben/ daß sie unter der fünfften Regierung zierlicher und überflüßiger von Worten war als iemahls die Lateinische/ oder gar selbst die Griechische gewesen ist.

Das VIII. Capitel.

Wie Sevarias sich entschlossen die Regierung abzulegen; auch an seine Statt der Khomedas zum Unter-Könige der Sonnen erwählet worden; wie Sevarias demselben die Regierung übergeben/ und ein privat Leben geführet/ auch endlich verstorben.

ENdlich nach dem er gantzer acht und dreyssig Jahr in der Regierung gewesen/ und numehr in seinem siebentzigsten Jahr war/begunte er die Ungemächligkeiten des Alters zu empfinden / und beschloß das Reich einem andern zu übergeben/und seine übrige Lebens-Zeit in Ruh und in einem Bürgerlichen Leben hinzu bringen. Zu diesem Ende / berief er alle Osmasiontes von der Nation/ das ist alle Regenten der Osmasies,

welche noch auf den heutigen Tag den allgemeinen Rath machen/und gab ihnen sein Vorhaben zu erkennen. Darauf ermahnte er sie einen neuen Unterkönig zu erwählen/ und die Sonne darüber umb Rath zu fragen/ nach deren Willen sie sich in einer so wichtigen Sache richten müsten/ sie dabey versichrende/ daß dieser Großmächtige König ihnen durch das Loß gewiß den jenigen anweisen würde/ welchen er zu seinem Nachfolger verordnet/ wenn sie dasselbe nach der Ordnung werffen würden/ die er ihnen allbereit vorgeschrieben.

Als er aber sahe/ daß dieser Vortrag alle die also versammlet waren/ betrübte/ hielt er ihnen für/ daß er numehr zu einem sehr hohen Alter kommen/ und weil seine Kräffte beginnten abzunehmen und er nicht länger bequem seyn würde den Zügel der Regierung zu führen/ so wär das beste vor die gemeine/ eine jüngere und hurtigere Person als er sey/ zum Oberhaubt/ und Führung des Staats zu erkiesen: und wie er nun acht und dreyßig Jahr vor das Beste und die Glückseligkeit der Nation gearbeitet/ so wäre es billich/ daß er endlich auf seine eigene Ruh anfinge zu gedencken. Er satzte hinzu/ daß er/ ausser diesen wichtigen Ursachen/ geheime Warnungen von der Sonnen her habe/ sich der Regierung zu entschlagen/ und das bißher getragne Regiement/ nebenst dem Ambt des Groß-Priesters/ welches bey dem Dienst des Unter-Königs unabscheidlich bleiben müsse/ einem andern zu übergeben. Alß er dieses dermassen vorgebracht/ worüber alle die so es angehöret/ gewaltig betrübet wurden/ baten ihn die Glieder des Raths/ nach dem sie ihm ihre Ehrerbietigkeit und Erkäntniß zuerkennen gegeben/ und dabey bezeuget/ wie leid es ihnen sey/ daß sie von einem andern als ihm regieret werden solten/ er möchte doch die Würde/ die er so lange Zeit besessen und mit solcher Glorie getragen/ biß an das Ende seiner Tage behalten/ oder ihnen aufs wenigste einen seiner Söhne geben/ umb an stat seiner zu herrschen/ wenn er ja des beharrlichen Entschlusses bleibe das Reich einem andern zu überlassen.

Sie fügten hinzu/ weil die gantze Nation/ Zeit währender seiner gantzen Regierung so merckliche Kennzeichen von seiner Vorsichtigkeit/ von seiner Tugend/ und von der Liebe die er zu seinem Volck getragen/ gespüret/ so würde sich dieselbe über seinem Verlust nicht trösten lassen: das einige Mittel aber wider diese Traurigkeit/ die er bey allen seinen Unterthanen verursachen würde/ könte dieses seyn/ daß er den jenigen aus

seinen Kindern / welchen er selbst am würdigsten darzu urtheilte / auf den Thron setzte / auf daß man in dessen Person / und in seinen Nachkömmlingen das lebendige Bild ihres Durchläuchtigsten Vorgängers allzeit sehen / und in denselben ehren könte die tieffe Weißheit und die unvergleichlichen Tugenden eines Fürsten / welchem dieses Volck alle seine Glückseligkeit schuldig wäre. Zu diesem Ende boten sie ihm an / seine gehabte Würde auf sein Geschlecht erblich zu machen ; und so ein Durchläuchtiges Geblüt als das seine / über alle Menschen des Erdbodens zu erheben. Zu diesen dringenden Ursachen fügten sie noch andre mehr / und gebrauchten sich aller ihrer Wohlredenheit / und aller Mitel die sie erdencken kunten / ihn zu bewegen / daß er das von ihnen gethane Anbot annehmen möchte. Aber nichts kunte diesen grossen Mann bewegen / er widerstund ihren Gründen / und ihrem Bitten hertzhafftig / und seine Tugend siegete bey dieser Gelegenheit über alle Schwachheiten eines Menschlichen Geistes. Drumb sagte er:

Weil der Staat einmahl Helioeratisch sey / so könte er das Anbieten / daß sie ihm thäten / nicht annehmen / weil man sich in der Erwählung eines Unter-Königs / vermöge der Gesetze / gantz und gar richten müste nach dem Willen der Sonne / welche ihnen durch das Loß zu erkennen geben würde / welcher unter ihren Unterthanen ihr der angenehmste / und der Würdigste wäre / umb über sein Volck zu herrschen. Er bedanckte sich gleichwohl nichts desto weniger vor ihren Eyfer und Zuneigung und sagte: Ob er gleich so grosse Liebe zu seinen Kindern trüge / als ein Vater je haben könte / so würde er doch nimmermehr abweichen von dem Gehorsam / welchen er dem Hoch-herrlichen Könige / der ihn auf den Thron erhoben / beweisen müsse: wie man denn / wenn es das gemeine Beste angehe / die Väterliche Liebe auf die Seite setzen / und alle sonderbare Angelegenheiten / derjenigen so den Staat belange weit nachstellen müsse / als dessen rechter Vater allein zu seyn ein Fürst allezeit zu bezeugen habe. Auch setzte er hinzu: Er habe in dergleichen Begebenheiten die Hoffnung zu der Tugend seiner Nachfolger / daß sie seinem Vorbilde folgen / und den Nachkömmlingen darstellen würden / daß die Glorie der Fürsten einig und allein in dem bestehe / wenn sie ihren eusersten Fleiß anwenden / umb die Völcker / darüber ihnen der Himmel die Regierung anvertrauet / glückselig zu machen.

Die Omasiontes nun / als sie aus dieser Antwort spüreten / daß es eine unvermeidliche Nothwendigkeit sey ihren Unterkönig zuverändern erwählten vier Personen aus ihrem Mittel / und das Loß fiel auf einen derselben Nahmens Khomedas, welchem sie hernach Sevarkhomedas nennten / und seinem Nahmen die zwo ersten Sylben des Nahmens Sevarias vorsetzten / welches man seithero bey allen seinen Nachfolgern also gethan.

Khomedas wird Unter-König.

Drey Tage nach dieser Erwählung führte Sevarias, in Gesellschafft aller grossen Staats-Bedienten den Khomedas in den Tempel / umb allda die Ceremonien seiner Huldigung vorgehen zu lassen / welche er gar herrlich angestellet hatte / so wohl seinem Nachfolger zu ehren / als auch dem Volck durch sein Exempel zu zeigen / was man einem Fürsten für Ehrerbietigkeit zu beweisen habe.

Er opfferte auf dem Altar dem GOtt des Liechts ein Opffer / und that zum andern mahl das Gebet / welches er gethan / als er durch eine Stimme vom Himmel zum Unter-König erkohren worden / an welches er nur dieses noch anfügte;

Diß schöne Gestirne möchte belieben den neuen Stadthalter / der von ihm erwählet sey / umb sein Volck nach ihm zu regieren / wohl zu erleuchten und zu führen.

Darauf kehrte er sich zu dem / welcher sein Nachfolger seyn solte / und redte ihn mit lauter Stimme vor allem Volck / fast also an.

Ehe ich dir die jenige Macht völlig zu Handen stelle / die mir noch übrig ist / befind ich mich verpflichtet / O Khomedas, einige Vermahnung an dich zu thun: und solches zwar von wegen der Glorie unsers Göttlichen Monarchen / zum besten seines Volckes / und zu deiner sonderbahren Unterrichtung.

Rede des Sevarias an den neuen Unter-König.

Die Ursache so uns in diesen Tempel bringt / hat etwas gar Frembdes in sich: gestern warst du mein Unterthan / und heut beginnestu mein Fürst zu werden. Ich trette gutwillig von dem Thron / welchen du ohn Hinderniß wirst können besteigen / und durch diese That / wollen wir den Nachkommen ein so merckliches Exempel nachlassen / als jemahls ein Fürst wird gethan haben.

Gar wenig dergleichen Veränderungen begeben sich in einem Staat / wann nicht eine Väterliche Liebe / oder der Fürsten Schwachheit / die bewegende Ursach darzu ist / oder jemand durch

das Gesetz seines Obsiegers darzu getrieben wird. Hier ist es auf solche Weise nicht beschaffen ; es ist weder das Geblüte/ noch die Natur/ die mich bewegen so vortheihafftig vor dich zu reden: es ist weder deine Macht/ noch meine Schwachheit die mich verpflichten den Scepter und die Krone der Sonnen dir zu übergeben : allein ist es der Will dieses glorwürdigen Königes/ und der Gehorsam/ den ich seinen Heiligen befehlen beweise/ so dich zu dieser hohen Würde erheben / auff welche du hinauf steigest. Die Wahl/ so dieselbe an deiner Person gethan/ umb ihr Stadthalter und mein Nachfolger im Reich zu seyn/ kan billich dein Gemüth mit hohen Gedancken erfüllen/ sie muß dir aber gleichwohl keinen Hochmuth einblasen/ noch machen/ daß du deines natürlichen Standes vergessest.

Gedenck daß du ein Mensch seyst ; daß du durch die Gesetze der Geburt keinen Vortheil über die andern hast ; daß du so wohl als sie/ den Schwachheiten der Natur/ und der Unbeständigkeit des Glückes unterworffen bist/ und zugleich daß die festgestellte Zeit/ welche ihr Glück und Unglück endiget/ daß deine auch endigen wird.

Uberlege ernstlich/ wie schwer eine Krone wägt / von wem du sie haben wirst/ und wem du Rechenschafft deßwegen geben must.

Bedenck das Glück der vorhergegangenen Regierung/ sieh an was vor einem Exempel du zu folgen/ und was du vor eines zu geben hast.

Die Dienste ein Unter-König zu seyn/ zu denen du berufsen worden/ sind allzumahl groß und hoch ; sie erfordern eine ernstliche Beobachtung/ ein rechtschaffen Gemüth/ einen unerschrocknen Geist/ eine unbewegliche Standhafftigkeit und eine treffliche Vorsichtigkeit.

Ich zweifle nicht du werdest alle diese Beschaffenheiten haben dieweil der leuchtende GOtt/ der uns erleuchtet/ der alle Dinge weiß und siehet/ dich über alle seine Unterthanen gesetzet hat/ dich zu seinem höchsten Diener zu machen. Laß dir aber gleichwohl sagen

sagen / daß in der Regierung eines Staats zween Wege seyn / welche zu einem zwiefachen Ende führen.

Der erste ist / welchen die guten Fürsten betreten ; und der ander ist / den die Tyrannen gehen. Der eine führet recht zu der Glorie / und der andre zu der Schande.

Die Tyrannen lassen ihren Begierden den völligen Zaum / und übergeben sich den bösen Neigungen ihres Hertzens / und damit stossen sie allezeit die Wercke ihrer Vorsichtigkeit durch ihre Gebrechen über einen Hauffen.

Sie gedencken selten an den Urheber ihrer Macht ; sie dencken wenig auf die Rechnung / die sie demselben zu thun haben / und sie erwegen nie / daß je langsamer die Würckungen seiner Gerechtigkeit seyn / je schrecklicher hernach seine Urtheile fallen. Daher kommt es / daß ihre Regierung verhasst / ihr Ende meistentheil traurig / und ihr Gedächtniß allzeit verflucht ist.

Die guten Fürsten hingegen lassen sich durch nichts regieren / als durch die Lichter der wahren Vernunfft sie machen sich eine unverbrechliche Regel von ihrer Pflicht / und weil sie in allen Dingen dem Einrathen einer rechtschaffenen Vorsichtigkeit folgen / so befestigen sie ihren Thron auff solchen Grundfesten / die durch einig Ding nicht können beweget werden.

Man liebet sie Zeit währenden ihres Lebens ; man beweinet sie nach ihrem Tode / und das Gedächtnis ihrer Regierung ist bey den Nachkommen allezeit werth und köstlich.

Wie ich nun keines Weges glaube / daß du nicht einen von diesen zweyen Wegen zuerwählen vor nöthig erachtest / also bin ich versichert / daß du bereits den großmüthigen Vorsatz werdest genommen haben / dem Wege der guten Printzen zu folgen / und zwar mit eben so grosser Sorgfalt / als du beschlossen die Thaten der Tyrannen zu fliehen. Deine Pflicht / deine Ehre / und dein besonderer Vortheil verbinden dich unvermeidlich darzu / und ich ermahne dich auch dazu im Nahmen des jenigen / dessen lebendiges Bildniß du in diesem Staat seyn must.

Er hat uns die Gesetze gegeben/ worüber er dich nun zu einem Ausleger und zu einem Ausführer macht. Diese Gesetze sind der Entschluß von einer Weißheit / welche keiner Veränderung unterworffen ist/ und deßwegen auch in den Grund-Geboten dieses Reichs keine dulden kan.

Verehre den Ursprung davon sie kommen / hüte dich wohl/ daß du nicht etwas darinnen veränderst / und unterlaß nicht den Muthwillen der jenigen zu bestraffen/ so durch die unreinen Fehler ihrer Einbildungen die Heil. Befehle der Sonnen solten trachten zu entehren.

Gebrauch dich der vollkommenen Macht / welche diese Gesetze dir geben / damit die Gerechtigkeit gehandhabet ; Die Mässigkeit geübet / und der Friede im blühen erhalten werde. In dem Friede wird die Ruh und das Glück der Völcker gefunden ; aber solchen unter ihnen zu erhalten / mustu die Erbarkeit und Unschuld aufs sorgfältigste befödern / und die muthwilligen Laster der strenge nach straffen.

Man herrschet mit guter Gemächligkeit über die Guten; aber über die Bösen zu herrschen fällt es schwer ; und das einige Mittel mit Ruhm zu regieren / ist daß man die Belohnungen und die Straffen nach Billigkeit austheile.

Zu diesem Ende muß ein Fürst allzeit gewaffnet seyn/ so wol im Friede / als im Kriege / damit er zu allen Zeiten die ausländischen Anfälle abkehren / und die inländischen Aufruhren stillen möge/ also daß man an allen Orten die Macht seiner Waffen/und die Heiligkeit seiner Gesetze auf gleiche Weise fürchten und verehren möge.

Ich habe durch meine vormahlige Thaten getrachtet / die Warheit dieser Regeln zu bestätigen / gleich wie ich sie dir heutiges Tages offentlich durch meine Worte / vor dem GOtt / der uns erleuchtet / und vor dem Volck / daß mich höret / vorstelle ; Es liegt nun an dir deinen Vortheil mit meinen Vermahnungen zu machen.

Hierauf übergeb ich dir die Kron und den Scepter der Sonnen als die höchsten Zeichen von der Macht/die ich dir aus ihrem

Befehl zu Handen stelle. Bekräfftige du durch dein Verhalten die Meinung dieses Göttlichen Monarchen; erfülle unser Erwünschen/ und unser Erwarten/ und endlich halt dieses vor eine feste Regel/ daß die Glorie eines rechtschaffenen Fürsten nicht so sehr schimmert durch den glantz seiner Krone/ als durch die Glückseligkeit seiner Unterthanen.

Als er diesen Vortrag geendiget hatte/ nahm er den Khomedas bey der Hand/ bracht ihn zu einem Altar und ließ ihn schweren bey dem Unsichtbaren/ ewigen/ und unendlichen GOtte/ bey der sichtbaren und glorwürdigen Sonne/ und bey der Liebe des Vaterlandes/ daß er die Grund-Gesetze des Staats heiliglich halten/ und nichts darvon oder darzu thun wolle. Hernach ließ er ihn auf den Thron sitzen/ setzte ihm die Kron auf das Haubt/ gab ihm den Scepter in die Hand/ und begrüste ihn mit dem Nahmen eines Unter-Königs der Sonne/ und that ihm die erste Huldigung. Drauf ermahnte er alle Bedienten des Staats die gegenwärtig da waren/ seinem Exempel zu folgen; und kehrte sich endlich zu dem Volck/ und that ihnen viel schöne vermahnungen.

Krönung des Khomedas.

Er stellte ihnen überalle Dinge vor Augen/ daß die gröste Pflicht der Unterthanen in Ehrerbietigkeit/ Gehorsam/ und Treu bestehe/ so man der obersten Macht beweisen müsse: und ob gleich ihre Beystimmung und Einwilligung/ nothwendig wäre dieselbe zu bekräfftigen; so müssen sie sich doch gleichwohl nicht einbilden/ daß ihr Wille die vornehmste Ursache derselben sey: sintemahl die Providentz bey Auffstellung der Fürsten vielmehr Theil hätte/ als die Verordnungen der Menschen; wie man dann dieselben hieniden ansehen müsse als die lebendigsten Bildnissen der Göttlichkeit.

Vermahnungen des Sevarias an das Volck.

Wenn nun gleich auch dieselben ihrer Pflicht nicht gar zu wohl nachkämen/ so müsten doch gleichwohl die Unterthanen darumb von der ihrigen nicht abweichen: Wie denn der Himmel offtmahls selber die Ungerechten thaten der Fürsten bekräfftige/ umb die Völcker/ wenn sie sich durch ihre Ubertretungen die Würckungen seiner Gerechtigkeit über den Hals gezogen zu straffen.

Drumb müsten sie dessen Züchtigungen ohne Murren/ und ohn jemahls widerspänstigen Rathschlägen Gehör zu geben/ leiden und

vertragen: Denn die Widerspänstigkeit sey nicht allein die Verfluchteste von allen Ubelthaten, sondern auch die gröste von allen Thorheiten / dieweil sie an stat den jenigen so ihr nachhiengen die Freyheit zu verschaffen / dieselben mehrentheils / der Sieg lencke sich wohin er wolle / in viel härtere Sclaverey stürtze. Und sey es endlich nicht allein die Pflicht der Unterthanen / sich der rechtmässigen Obrigkeit zu unterwerffen / sondern auch ihr gröster Nutz und Vortheil.

Nach dieser Ubergebung des Reichs zog Sevarias mit seinen Haußgenossen in eine Osmasie, welche er eine Tagereise von Sevarinde auf einem sehr angenehmen Platz / allwo die Lufft überaus gesund war / hatte bauen lassen. Da lebte er als ein Bürgersmann / ohne sich im geringsten mit den Regierungs-Sachen zu bemühen / ausgenommen wenn man kam ihn umb Rath zu fragen / welches man allezeit / so lange er lebte / in allen wichtigen Vorfallenheiten zu thun pflegte so wohl ihm die Ehre / so man seiner Person bezeigen wolte / anzuthun; als auch zuerkennen zu geben / wie hoch man seine Gedancken jederzeit schätzte.

Er lebte noch sechzehen Jahr / nach dem er die Regierung aus den Händen gegeben / ohne daß sein Geist der Schwachheiten seines Alters einiger massen theilhafftig worden. Denn er behielt sein Urtheil / und so gar sein Gedächtnis / biß auf den letzten Athem seines Lebens. Als er aber letzlich empfand / daß sich seine letzte Stunde herzu nahete / vermahnte er alle seine Kinder zu der Tugend / und zu der Liebe des Vaterlandes / und lehrte sie / daß die wahre Glorie in dem Gehorsam der Gesetze / und in Ubung der Gerechtigkeit und Mässigkeit bestehe. Er satzte hinzu: daß ob gleich sein Leib sterblich sey / seine Seele doch nicht sterben könne / und daß / so bald sie aus ihrem irrdischen Gefängniß würde getreten seyn / sie sich verfügen würde nach dem glorwürdigen Gestirne / von wannen sie ihren Ursprung her genommen / umb alldar mit einer neuen Gestalt / so viel schöner und vollkommener als die erste gewesen / bekleidet zu werden: eben also würde es auch gehen mit allen den jenigen / deren Leben und Sitten sauber und gerecht wären / und die mit gutem Hertzen den Geboten Gottes / welcher alle Dinge siehet / und welchem alles thun / ja so gar alle Gedancken der Menschen / bekannt sind / gehorsamten: Dahingegen würden die Bösen und Gottlo-

letzte Reden des Sevarias an seine Kinder.

sen/ die dessen Gesetzen nicht gehorchten / noch in der Unschuld gelebet hätten / nach ihrem Tode hefftig gestrafft / und ihre Seelen mit verächtlichern und schwächern Leibern / als die ersten gewesen bekleidet werden ; und endlich würden sie an Oerter / so weit von dem leuchtenden anscheinen der Sonnen gelegen geworffen worden / umb allda die Ungemächligkeiten und den Frost des Winters zu fühlen / und in die schwartzen Finsternissen einer tieffen Nacht begraben zu werden / umb daselbst vor ihre Ubelthaten zu büssen.

Nach diesen Ermahnungen gab er den Geist auf / und hinterließ ein allgemeines Betrübniß über seinem Verlust bey der gantzen Nation / welche funfftzig Tage Leid über ihn trugen / und ein sehr schmertzliches Hertzenleid über seinem Abwesen und Absterben bezeugten. Sie hielten ihn vor den Vater des Vaterlandes / und den Ursprung aller der Glückseligkeit / welche sie genossen: also daß das Gedächtniß von diesem grossen Mann noch biß auf den heutigen Tag so angenehm / und in solcher Ehre bey den Sevarambes ist / und allezeit bleiben wird / daß sie ihm Altare aufgerichtet / und Göttliche Ehre bewiesen haben würden / wenn er nicht selbst / wie er sich dessen denn befahrete / deßwegen / (weil er ein Tod-Feind der Abgötterey war /) vor seinem Tode Befehl hinterlassen.

Das IX. Capitel.

Von den Nachfolgern des Sevarias ; als da sind : Khomedas ; Brontas ; Dumistas ; Sevaristas ; Kemas ; Kimpsas ; und Minas.

MAnn hielt ihm ein Königliches Begräbniß ; man opfferte gantz ungewöhnliche Opffer / und sein Nachfolger sparte nichts umb sein Gedächtniß zu verehren / und der gantzen Nation sein empfindliches Trauren zu bezeigen / welches er über seinen Tode hatte.

KHOMEDAS
Der andere Unter-König der Sonnen.

DJese fromme Art/ und diß kluge verhalten vermehrte auch sehr die Liebe und Hochachtung die man gegen ihm bezeugte/ und gab seiner Regierung einen neuen Glantz/ also daß man ihn ansahe vor einen würdigen Nachfolger des Sevarias.

Er regierte noch sechs Jahr nach dem Absterben dieses Fürsten/ nachdem er aber von einer hefftigen Kranckheit angegriffen ward/ trat er ab von dem Reich/ wie sein Vorfahr gethan hatte/ allermassen er sich auch bemühet hatte/ demselben in allem seinem Thun und Lassen nachzufolgen.

Todt des Khomedas.

Zeitwährender seiner Regierung ließ er unterschiedliche Osmasies bauen/ und brachte alle Künste in den Flor/ so zur Zeit des Sevarias daselbst eingeführet waren; welchem er auch vor seinem Tode ein herrliches Grabmahl ließ aufrichten/ so noch biß auf den heutigen Tag in dem Tempel zu Sevarinde zu sehen ist.

Er ließ an jeder Seite der Jnsel grosse Brücken machen/ da man sich vorhin der Fahr-Schiffe muste bedienen/ umb an das andre Ufer des Flusses zu gelangen/ welches numehr vermittelst der gedachten Brücken viel gemächlicher geschehen kan. Er machte auch den Entwurff selbige Jnsel mit einer starcken Maur einzufangen; weil er aber nicht lang genug darzu lebte/ überließ er die Sorge vor solches Werck seinem Nachfolger.

seine Thaten.

BRONTAS
Der dritte Unter-König der Sonnen.

DEr jenige welcher an seine Stat erwehlet ward hieß Brontas; welchen man nach seiner Wahl Sevarbrontas nannte/ der Gewohnheit nach. Er folgte den Fußstapfen seiner Vorfahren; Ließ das flache Land/ wie auch so gar das Gebirge an unterschiedlichen Orten bebauen/ und insonderheit auf dem Wege nach Sporounde, welchen er viel bequemer machte als er zuvor war/ in dem er daselbst den Grund legte

von verschiedenen Städten / welche seithero ziemlich vermehret worden.

Unter seiner Regierung begunte man / nach dem Entwurff des Sevarkhomedas, rund umb die Insul eine Maur zu machen / und ward er durch fleissiges Nachsinnen / und durch die Ubung so künstlich in der Bau-Kunst / daß er alle Gebäude / so seine Vorfahren hatten bauen lassen / überaus schön zierte. Zu seiner Zeit entstunden einige Uneinigkeiten unter den Sevarambes, so durch einige neu-angekommene Parsis verursacht wurden / welche wieder die Grund-Regeln des Staats das Eigenthum der Güter wolten einführen / wodurch ihm grosse Mühe gemacht ward: doch endlich ward er deren Meister / und damit hinkünftig dergleichen Unordnungen nicht vorgiengen / verbot er mit unserm festen Lande keine Gemeinschafft zu haben / und wolte niemanden von diesen aufrührischen Geistern mehr annehmen.

Er war seiner Abkunfft nach von den Prestarambes; und diß war die Ursache / daß er Sporounde und andre Oerter auf dem Gebirge tapfer vergrössern ließ / umb die Gemeinschafft mit denselben umb so viel gemächlicher zu machen. Er regierte vier und dreissig Jahr / und übergab endlich nach dem Exempel seiner Vorfahren das Reich einem andern.

DUMISTAS,
Der vierdte Unter-König der Sonnen.

Auf den Sevarbrontas folgte der Sevardumistas ein Stroukaramber von Geburt. Dieser wolte seine Gräntzen erweitern / und eine Nation / so an den untersten Theilen des Flusses wohnte / auf die achtzig Meilen unterhalb Sevarinde unterwürffig machen: aber der Rath setzte sich dargegen / und wolte nicht zulassen daß man ohne Noth neue Länder bekriegete / wieder die Regeln des Sevarias, welcher befohlen hatte / daß man das Land rund umb Sevarinde wohl besetzen solte / ehe man sich an weiter abgelegne Länder machte / es wäre denn dem Wege nach Sporounde nach. Weil er nun sahe / daß sein Vornehmen nicht vor genehm gehalten wurde / befließ er sich das Bauen auf dem Lande fortzusetzen / und neue Osmasies an unterschiedlichen Orten / und insonderheit in der Stadt Arkropsinde aus welcher er gebürtig war / aufzurichten.

Er hat auch in dem Gottesdienst / doch nur vor die äusserliche Pracht / wie auch in dem Olsparenibon neue Ceremonien eingeführet. Zu diesem allem that er verschiedene Ordnungen / die offentlichen Frölig-keiten betreffend / und brachte neue Täntze auf in dem Erimbasion oder dem Fest der Sonnen / so noch heutiges Tages gehalten werden. Man vermeinte / weil ihm sein Vorhaben wegen des vorgenommen Krieges nicht angegangen / daß er derenthalben gantz einen andern Weg gegangen / und sich beflissen allerhand Ceremonien einzuführen. Seine Regierung war nur von eilf Jahren; und er war der erste / welcher das Reich biß ans Ende seiner Tage behielt / wiewohl ein gewisser Zufall die Ursach hierzu gab / denn er starb plötzlich an einem Fall / worauf die Regierung funffzehn Tage ohne Fürsten stund.

SEVARISTAS
Der fünffte Unter-König der Sonnen.

AN seine Statt ward Sevaristas erwählet / welcher von Sevarias entsprossen war / in dessen Person / das Geblüte des ersten Unter-Königs wieder auf den Thron kam. Die Tugenden und die Annehmlig-keiten / die in ihm hervorleuchteten / gaben grosse Hoffnung von seiner Regierung und man glaubte / daß er den Platz des durchlauchtigen Fürsten / von dem er die Ehre hatte herzustammen / würdiglich dörffte ersetzen. Man betrog sich auch nicht in diesen Gedancken / denn er war desselben lebendiges Ebenbild und vollkommener Nachfolger. Er war nicht älter als dreyßig Jahr / als ihm der Reichs-Stab zu Handen gestellet ward / aber er hatte bey diesem Alter eine ungemeine Vorsichtigkeit und Weißheit.

Das Volck hatte sich zu seiner Zeit starck vermehret / und der Friede und Uberfluß blüheten überall; also daß seine Regierung bald von ihrem Anfang an / glückselig war.

Und wie er nun viel Unterthanen hatte / welche nach den Regeln des Staats in Arbeit und Geschäfften musten gehalten werden / so nahm er Wercke vor die Hand von grosser Arbeit / und fast von unüberwindlicher Schwerigkeit.

Zum ersten ließ er den Pallast zu Sevarinde, und die Mauren rund umb die Insul vollführen; so ließ er auch das grosse Spiel-Hauß bauen /

Bauen/und den Berg/ davon wir im ersten Theil Meldung gethan/durch-
graben. Er ließ auch die Gemeinschfft wieder zu mit Persien und den
andern Ländern / welche Sevar-brontas verboten hatte : aber er verän-
derte die Manier / und verordnete bloß allein/ daß einige der Sevaram-
bes in unsere Gegenden reisen solten / umb alle Wissenschfften und Kün-
ste / welche sie urtheilen würden zu der Glückseligkeit und Glorie ihrer
Nation dienlich zu seyn / zu lernen ; dagegen ihnen nicht erlaubt war
uns etwas von ihrem Lande zuerkennen zu geben.

Seine Sorgfalt machte diese Völcker äusserst polit / und wur-
den unter ihm die guten Wissenschafften/ die freyen Künste und die gros-
sen offenbaren Schau-Spiele bestetiget. Er satzte das Fest ein, Kho-
dimbaßion genannt / daß ist / das Fest von dem grossen GOtt/ von wel-
chem Sevarias zu allererst die Gedancken gehabt ; welches aber seine
Nachfolger nicht hatten wollen einführen / aus Furcht / sie möchten den
Sinn dieses Gesetzgebers nicht wohl begriffen haben. Aber dieser / ent-
weder aus Vorwand des Geblütes zu seyn/ oder daß er die Meinung
von seinem Durchläuchtigen Vorfahrer besser als die andern begriffen
hatte / überstieg alle diese Schwerigkeiten / und verordnete / nachdem er
die Ceremonien davon gebührend angegeben / daß es gefeyret werden
solte / in dem Anfang von jeder Dirnemis, daß ist von sieben zu sieben
Jahren. Sechsmahl ließ er es feyren/ dann er regierte sieben und
viertzig Jahr/ worauf er Kron und Scepter übergab / und noch zwölf
Jahr lebte.

KHEMAS
Der sechste Unter-König der Sonnen.

NAch diesem Durchlauchtigen Fürsten / folgte Sevarkhemas, welcher ein
grosser Naturkündiger war / und sich mit allem Fleiß bemühete di
Erkäntnis der Simplicien als der Kräuter und Gewächse / und der Me-
tallen einzuführen/ wie er denn allerhand Bergwercke entdeckte / und s
gar reiche Gold-Bergwercke / deren er sich bediente den Tempel de
Sonnen/und den Pallast zu Sevarinde auszuzieren. Denn man schläg
hier zu Lande keine Müntze davon / weil solche nicht von nöthen/ ja ga
durch die Gründ-Gesetze des Staats zu brauchen verboten ist.

Er war auch der jenige / welcher umb die grosse leuchtende Kugel des Tempels zu Sevarinde, so die Sonne vorbildet / die grosse güldene Platte legen ließ / in Strahlen zerschnitten und ausgestochen / die man dermahlen umb selbige siehet. Er regierte drey und viertzig Jahr/ und danckte hernach freywillig ab.

KIMPSAS
Der siebende Unter-König der Sonnen.

Auf den Sevarkhemas folgte der Sevarkimpsas. Dieser reisete gern in seinem Lande hin / und her / wovon er biß auf die kleinste Osmasie alles besichtigte. Er hielt sehr viel von Gärten und Lust-Gärten / ließ die Wege eben machen / und überall Pfäle setzen / zur Gemächligkeit der Reisenden. Denn Er ließ messen wie weit ein Ort vom andern gelegen / und solches überall zeichnen / und befahl das man in allen Städten / zum Dienst der hier und her reisenden / Sclavinnen halten solte. Er bekriegte die Südlichere Stroukarambes, welches hochmüthige wilde Völcker waren / und den Sevarias nie für ihren Herren erkennt hatten / welcher sie auch nicht begehrte unter sein Joch zu bringen / ja so gar seinen Nachfolger vermahnt hatte sie nicht zu erst anzugreiffen / sondern sich zu vergnügen mit den Landen so er ihnen übergeben / welche wenn sie wohl gebaut würden / bequem wären sechsmahl so viel Volcks zu ernähren / als er hatte.

Seit selbiger Zeit hatte man diese Barbarische Völcker nicht geachtet / und ihnen nichts gethan / so lang sie sich in der Erbarkeit gehalten: als sie sich aber erkühnet / in die Lande des Sevarkimpsas einen Einfall zu thun / zog er mit gewaffneter Hand auf sie zu / schlug sie in unterschiedlichen Treffen / und legte ihnen eine Jährliche Schatzuug auff von Jungfrauen und Jünglingen / umb der Sevarambes Sclaven und Sclavinnen zu seyn ; und weil man in ihren Gebirgen sehr gute Bergwercke fand / ließ er Festungen daselbst bauen / und legte Besatzungen drein ; wie denn die Jugend der Sevarambes daselbst annoch auf eine gesetzte Zeit / eine Parthey umb die ander in die Besatzungen ziehen und liegen muß. Er regierte acht und zwantzig Jahr / und übergab sein Reich an den

MINAS So der achte Unter-König der Sonnen.

DIeser ist der jenige / welcher nunmehr auf dem Thron sitzt / und aus dessen Befehl wir nach Sevarinde gebracht wurden. Dieser Sevarminas hat nun schon lange Zeit regieret/ und als ich aus dem Lande zog/ mich nach Persien zu verfügen/ gieng die Rede / daß er willens wäre die Regierung abzulegen ; weil er schon zu einem hohen Alter kommen war / und seine Schultern zu schwach befand / eine solche Last länger zu tragen.

Er hat verschiedene Dinge gethan / und unter andern die grosse Wasser-Leitung machen lassen / welche zu Sevarinde alles Wasser aus einem gewissen Fluß bringt; der sechs oder siebentausend Schritte / oberhalb der Stadt von einem Berge herab kommt. Sein Vorfahr hatte diß Werck angefangen / und er brachte es in den zwölff ersten Jahren seiner Regierung zum Ende.

Er ist ein sehr gerechter und sehr strenger Mann/ und erfodert grossen gehorsam : da hingegen er die Nation sehr liebet / von welcher er auch aufs äuserste geliebet wird. Ich habe dreyzehen Jahr unter seiner Regierung gelebt/ und unterschiedliche Dinge gesehen/ die zu seiner Zeit ausgeführet worden ; wie ich denn auf alles sehr genau Achtung gegeben.

Und nun will ich weiter einen Anfang machen von den Gesetzen und Sitten dieser Völcker absonderlicher zu reden / und eigentlicher als ich biß anhero gethan ; weil mich bedünckt / daß die Materie billich auf die Historie von Sevarias, und seinen Nachfolgern folgen müsse.

Das X. Capitel.

Von den Gesetzen / Sitten und Gewohnheiten der heutigen Sevarambes ; auch deren Ober- und Unter-Bedienten; Proviant-Häusern und dergleichen.

IN der Historie von dem Sevarias und seinen Nachfolgern hab ich einen kurtzen Entwurff von den Gesetzen dieser Völcker gemacht/ und

gewie

gewiesen / welches die vornehmsten Grund-Regeln ihrer Regierung gewesen. Ich könte in dieser Materie weitläufftiger seyn / und alle die Verordnungen / welche durch die Unter-Könige der Sonnen / von Sevarias her / biß auf den ietztherschenden Sevarminas zu / gemacht worden beschreiben: weil aber eine solche Erzehlung allzu lang und verdrießlich fallen würde / will ich mich vergnügen / nur das merckwürdigste davon zu melden.

So ist denn diese Regierung Monarchisch / Despotisch / und Heliocratisch / in ihrem Obersten Haubt: daß ist zu sagen / daß die Oberste Macht und Authorität bey einem einigen Monarchen stehet; wie auch daß dieser Regent allein Herr und Eigenthümer ist von allen Gütern des gantzen Volckes; und das man daselbst die Sonne vor den Ober-König und vollkommenen Herren erkennt. Wenn man aber anderseits das Auge auff die Regierung des Staats wendet / so viel nemlich die Menschen betriefft so wird man befinden / daß dieser Staat eine in gewisser Nachfolge bestehende Despotische Monarchie ist / mit Aristokratie / und Demokratie vermenget.

Diß erscheinet daraus / daß der Unter-König / welcher der einige Mensch ist / so den Monarchen und Herrn vorstellet / zu dieser Würde nicht allein durch die Wahl der Sonnen / sondern auch die Erwählung des grossen Raths / und des Volcks erhaben wird. Denn wann ein Unter-König gesetzet werden soll / so erwählet der Rath aus seinem eignen Mittel vieler Personen / über welche das Loß geworffen wird; und der jenige dem das Bildniß der Sonnen zufällt / wird dadurch gleichsam als durch die Wahl dieses schönen Gestirnes zum Ober-Haubt erkläret.

Alle die jenigen aber / die zu Aembtern erhoben seyn / werden zu erst durch die Erwählung des Volcks in jeder Osmasie, zum Ambt der Osmasionten erkohren; und wenn jemand zu dieser Würde kommen / so ist er ein Glied des allgemeinen Raths / und hat vor die Osmasie, welche er vertritt / eine Stimme etwas zu berathschlagen / und etwas zu wider sprechen. In dem Anfang als die Nation noch klein war / waren diese Osmasiontes Glieder von dem gewöhnlichen Rath: aber als deren Anzahl sich ziemlich vermehrte / so machte man sie allzumahl zu Gliedern des allgemeinen Raths; und man nahm darauß zu dem gewöhnlichen Rath einen / der vier Osmasies zu vertreten hatte: hernach vertrat ein solcher selchs; und numehro acht derselben.

Aus diesen Acht-Männern / welche Brosmasiontes genennt werden / erwählt man die jenigen / die man zu Rathsherren machen will / nach

der Zeit ihrer Annehmung; und also erfüllt der Aelteste von ihnen die Stelle des letzt verstorbnen Rathsherrn. Ich verstehe aber den Aeltesten seinem Ambt nach; dann man siehet hier nicht auf die Jahre des Alters. Dieser Rathsherren sind dermahlen an der Zahl vier und zwantzig/ welche dem Unter-Könige in allen grossen Sachen helffen/ und den grossen Rath des Staats ausmachen. Mann nennt sie Sevarobastas, daß ist so viel als Helffer des Sevarias, oder seiner Nachfolger.

Sevarobastes.

Es ist noch einander niedrigerer Rath in Brasmasiontes bestehend/ deren sechs und dreyßig an der Zahl/ daraus man Leute nimmt/ umb sie/ wenn irgend ein lediger Platz ist / zu der Würde der Sevarobastes zu erheben/ oder Stadthalter in den Land-Städten aus ihnen zu machen: ausgenommen von Sporounde, und Arkropsinde, welche regiert werden von einem Sevarabaste, wie Albikormas, und Brasindas waren; weil diese Staathalterschafften von einem sehr grossen Ansehen seyn.

Niedrigere Bediente.

Ausser dem Dienst dem Unter-König mit Rath beyzustehen/ haben bey nah alle Sevarobastes einig besonder Ambt/ und zwar von den wichtigsten des Etaats: als/ General über das Feld Lager/ Admiral, Auffseher über die Gebäude/ über die Victualien / über die Opffer/ über die Schulen/ über die öffentlichen Feste und dergleichen: und hat ein jeder zu Ubung dieser Aembter seinen besondern Rath.

Ein jeglicher Gouverneur von einer Stadt hat gleichfals seinen absonderlichen Rath zu der Regierung seines Orts oder Provintz; wie wir gleich so bald zu Sporounde sahen/ welches das erste und ansehnlichste Gouvernement des gantzen Staats ist/ und alle Städte jenseit des Gebirges begreifft/ wie auch alles was von den Prestarambes über geblieben ist/ welche sonst meistentheils ihr Vaterland verlassen haben/ umb sich in Sevarambe nieder zu lassen. Man sendet an ihren Ort alle die jenigen/ die an Leib oder Gemüthe Gebrechlich seyn; und daher kommt es/ daß man das Land Sporombe nennt/ gleich wie schon allbereit gemeldet worden.

Ausser diesen Obrigkeiten und Bedienten/ die ich gleich itzo benennet/ sind noch unterschiedliche andre Niedrige/ unter denen die jenigen/ welche die Auffsicht über die Jugend haben in grosser Achtung sind; dieweil die Wohlfarth des Staats und der gantzen Nation an der guten Auferziehung der Kinder liegt.

Die Auffseher über allerhand Künste/ sind imgleichen sehr geachtet/ und insonderheit die jenigen so die Auffsicht auf den Land-Bau/ und auf die Gebäude haben/ dieweil diese zwey Dinge die nützlichsten seyn/ und darinnen die Nation sich am meisten übet.

Und

Und wie nun die Obrigkeiten über das Volck erhaben seyn / und ihre Verrichtungen edler sind als der gemeinen Leute ihre / und dahero auch grössere Vergeltung verdienen / so empfangen sie dergleichen auch nach dem Maß ihrer Stellen die sie in der Republick bekleiden. Denn erstlich haben sie die Ehre daß sie gebieten / und die Ergötzlichkeit daß man ihnen gehorchen muß.

Die Gesetze erlauben ihnen mehr Frauen zu nehmen / als die andern Unterthanen thun dörffen/und mag ein jeder eine gewisse Anzahl Sclaven haben / umb ihnen zu dienen. Sie haben gemeiniglich bessere Wohnungen/ werden besser gespeiset / und besser gekleidet als der gemeine Mann ; und jederman erzeigt ihnen seine Unterthänigkeit / und ehret sie nach ihrem Stande. Zum andern / so bald als jemand in eine Oberkeitliche Stelle getretten ist/ kan er nach der Obersten Macht trachten / und durch verschiedene Staffeln / dadurch man zu derselben hinauf steigen muß dazu gelangen. Denn alle Unter-Könige von dem Sevarias an sind auf diese Weise darzu gekommen / und ist auch keine andre verhanden.

Diß ist die Ursache / warumb alle die jenigen / so gute Qualitäten und einige Ehrsucht haben / dahin trachten/ wie sie die Liebe und Gewogenheit ihrer mitbürger erlangen mögen/ umb/ wenn einige Wahl geschehen soll/ ihre Stimme zu haben. Wenn man nun diese Gewohnheiten und Manieren der Sevarambes mit Ernst bedenckt / so wird man befinden / daß wir / wenn wir besorget sind unsern Stand zu verbessern/ und der Gemächlichkeiten des Lebens zu geniessen/ im Grund eben solche Begierden/ und eben denselben Zweck haben als sie.

Aber dieser Unterscheid ist zwischen ihnen und uns/ daß die Mittel deren sie sich bedienen/ umb sich zu erheben / allzumahl ehrlich und rechtmässig sind : und daß wir dargegen meistentheils Ubelthaten und Laster vornehmen/ umb uns aus der Niedrigkeit und aus dem Elend zu reissen / und wenn wir durch billiche oder unbilliche Wege zu Reichthumb und Ehre gelangen / wir solche gemeiniglich mißbrauchen / oder sie unsern Kindern hinterlassen / mit einer vollkommenen Macht/ mit denselben also umb zu gehen als ihnen beliebet. Aber die Sevarambes die nicht anders als etwas Gutes thun dörffen/ können ihre Güter und Würden nicht behalten/ als durch eine beständige Ubung der Tugend / und lassen ihren Kindern nichts anders nach / als ihr gutes Exempel umb solchem zu folgen.

Wenn sichs begeben solte/ daß der Unter-König mit Tod abgienge/ ohne daß er die Regierung selber abgeleget / würde der Aelteste unter

den Sevarobasten so lang an statt seiner regieren / biß der grosse Rath einen neuen Nachfolger erwählet hätte.

Ceremonien welche gleich nach Erwählung des Unter-Königs gebräuchlich sind.

Das erste / was ein neuer Lieutenant oder Unter-König thut / ist dieses / daß er den allgemeinen Rath von der gantzen Nation zusammen beruffet / allwo sich denn alle Osmasiontes, und mit einem Wort alle die grosse Bedienten einfinden. Drauf eröffnet er ihnen die Wahl / so die Sonne an seiner Person gethan / und fraget ob sie sich nicht williglich dem Gutachten ihres Gottes und Königes unterwerffen / und ihn vor desselben Stadthalter erkennen wollen. Darauf ruffen sie alle mit lauter Stimme Erimbas imanto, welches so viel ist / als dem Könige des Liechts werde gehorsamet. Wornach man ihm in den Tempel folget / allwo er der Sonnen Räuchwerck opfert / und sich bedancket vor die sonderbare Gnade / so ihm dieselbe bewiesen / sich darauf zu deren Dienst heiliget / und ihr die Treu / dem Volck aber Gerechtigkeit und Schutz gelobet.

Hierauf setzt er sich auf den Thron / auf welchem wir den Sevarminas sahen sitzen / als er uns Audientz verliehe. Alle die Sevarobastes folgen ihm / und der Aelteste unter denselben setzt ihm den Strahlen-Krantz / von welchen ich oben Meldung gethan / auf das Haubt: da dann ein jeder Rathsherr ihm Hülffe und Treu verspricht / die andern aber Unterthänigkeit und Gehorsam ihm und seinem Rath geloben. Wenn er nun einig Gesetz vorzutragen hat / eröffnet er vor allen Umbstehenden die Ursachen / so ihn darzu bewogen / läst allen Osmasiontes Abschriften davon geben / und ersucht sie / solches wohl zu erwegen / und ihm ihre Meinung drüber zu sagen.

Einführung neuer Gesetze.

Neun Tage hernach wird das Gesetz in einer eben solchen Versammlung vor jederman bekräfftiget / und ein jeder nimmt eine Abschrifft davon / worauf der Unter-König sie allzumahl beurlaubet / und selbst nach seinem Pallast gehet.

So offt als ein neues Gesetz eingeführt werden soll / berufft man auf solche Weise den allgemeinen Rath / und gehet alles in solcher Maß zu als oben gemeldet ist.

Die Bedienungen und Aemter tauren nicht länger / als es dem Unter-König und seinem Rath beliebet; aber es begiebt sich selten / daß man sie denen jenigen / die einmahl damit versehen worden / wieder nimt; es sey denn daß sie entweder selber abdancken / (welches sie gemeiniglich thun / wenn sie das Alter von sechtzig oder siebentzig Jahren erreichet haben /) oder auch wann sie ihre Pflicht nicht wohl wahr nehmen; welches sich sehr selten ereignet. Wenn es aber zufälliger Weise geschehen solte /

solte / daß ein Unter-König böser Art / Gottlose / und ein Tyrann wä-
re / und die Grund-Gesetze übertreten wolte / so würde man alles thun
was müglich wäre / umb ihn wieder zu gesunder Vernunfft zu bringen:
und wenn dieses nicht gelingen wolte; so würde der älteste Sevarobaste
den allgemeinen Rath beruffen / und ihnen die Ursache dessen entdecken/
umb ihre Gedancken von sich zu geben/und zu vernehmen/ob sie nit vor rath-
sam hielten die Sonne umb einen Vormund vor ihren Unter-König zu
bitten / damit derselbe ihre Gesetze vollziehe / und nach dem Verlangen
des Sevarias und seiner Nachfolger Handhabe.

Hierauf würden die andern ihre Stimmen mit ja geben; und
also würden sie alle mit einander nach dem Tempel gehen / der Sonnen
Weyrauch opfern / ein Gebet gegen sie ablassen / und das Loß unter den
Sevarobastes werffen; da denn der jenige welchem das Bildniß der Son-
nen zufiele / zu einem Vormund des Unter-Königs erkläret werden
würde; und würde man bey solcher Gelegenheit denselben vor eine
Person halten / welche ihren Verstand verlohren.

Hernach würde er nicht mehr in den Rath eingelassen / und in
einem sonderbaren Pallaste bewahret / doch gleichwohl daselbst mit aller
Höfligkeit tractiret werden / biß daß es der Gottheit beliebte seinen ver-
irrten Sinnen wieder zu rechte zu helffen: und wenn sichs ansehen lies-
se / als wolte er seiner Pflicht wahrnehmen / so würde er offentlich in
sein Ansehen / und in die Ubung seines Ambtes / auf eben dieselbe Weise/
wie er dessen beraubet worden / wieder eingesetzet werden.

Diß ist ein Anhang der Gesetze des Sevarias, auf den Fall sich et-
was dergleichen zutrüge; aber biß noch anhero hat sichs nicht begeben /
und wird auch vielleicht nimmermehr geschehen. Derselbe Anhang be-
trifft auch die jenigen/die in der That möchten können von Sinnen kom-
men / und die gutwillig ihre Regierung ablegen wolten.

Sevarias hat formularien vor alle diese Dinge nachgelassen/ wie auch
einiger gewisser gebete / die man bey unterschiedlichen Gelegenheiten an
die Sonne thun muß; und insonderheit das jenige welches wir oben
gesetzt haben / welches jedesmahl / wenn man zu der Wahl eines Unter-
Königs schreiten will muß gethan werden.

Nun vermein ich solle es nicht gar ungereimt seyn/zu zeigen / wie
dieser grosse Staat im Stande verbleibt / und auf was weise daselbst
gemeine Proviant-Häuser sind / und die Austheilungen geschehen.

Es ist allbereit angedeutet / daß eine der vornehmsten Grund-Re-
geln der Regierung allhier sey / den Unterthanen das Eigenthum der
Güter zu benehmen / und dieselben gantz und gar dem Fürsten zu lassen.

Diß hat man von dem Sevarias her allezeit gethan; umb nun die Leute unterhalten zu können / damit gleichwohl ein jeder derselben nach seiner Gemächligkeit leben möchte / hat man von allen zu dem Leben nothwendigen und nützlichen Sachen gemeine Vorrath-Häuser gemacht / und zugleich auch so gar von denen Dingen / so zu ehrlichen Ergötzlichkeiten dienen.

Eine jedwedere Osmasie hat ihr eigen Vorrath-Hauß / welches von Zeit zu Zeit aus den allgemeinen Magasinen versehen wird / damit man einem jeden austheilen könne / was er von nöthen hat; es sey zu seinem Unterhalt / oder zu der Ubung seiner Kunst oder Handwercks. In den Osmasien, so auf dem platten Lande stehen / legt man sich vornehmlich auf den Feld-Bau / und man speiset das Volck mit denen Früchten / die man davon ersamlet.

Vors erste nimmt eine jedwede Land-Osmasie so viel Korn / Wein / Oel / und andre Früchte / als sie von Nöthen hat den Feld-Bau im Schwunge zu erhalten / und alle die Leute / so darinnen ihre Wohnung haben / zu ernähren / zu sich. Das übrige wird nach den allgemeinen Magasinen gesandt. Eben so hält man es auch mit dem Vieh / an denen Orten wo es in der Menge gehalten wird.

Man hat Aufseher über die Jagt / über die Fischerey / und über alle Manufacturen / welche die nothwendigen Materialien an denen Orten wo dieselben wachsen / versammlen / und an die jenigen führen lassen wo sie verarbeitet werden. Wie dann zum Exempel gewisse Orte sind / allwo man Baum-Wolle / Flachs / Hanf / und Seide zurichtet. Die nun Aufsicht über diese Dinge haben / lassen sie einbringen / und senden sie nach den Städten / wo man Zeuge davon macht; und aus diesen Städten schicket man die Zeuge in alle die Land-Plätze / wo man dieselbigen von Nöthen hat.

Eben also hält man es auch mit der Wolle / mit dem Leder / mit den Metallen / und allen andern Dingen deren man sich im gemeinen Leben bedienet.

Belangend die Materialien / die zu dem Bauen gebrauchet werden / so läst auch der Aufseher über die Gebäude seine Vorrath-Häuser mit selbigen füllen / aus welchen er alles heraus nimmt / was er zu dem Erbauen neuer Häuser / oder zum Außbessern und Unterhalten der älteren von Nöthen hat.

Auch gehet es also mit denen Dingen / die zu öffentlichen Frölig-keiten / zu den Ceremonien / und zu den Schau-Spielen gehören / über welches alles gewisse Aufseher seyn / und andere Bediente unter ihnen / die

die über eine gewisse Anzahl von Personen zu befehlen haben welche an diesen Sachen Arbeiten. Man hat verschiedene Osmasies, darinnen die Kinder von einem oder dem andern Geschlecht auferzogen werden / doch jeder Geschlecht besonders / nehmlich Knaben bey Knaben / und Mägdlein bey Mägdlein ; und in diesen sind allerhand Lehrmeister verordnet umb die Jugend zu unterweisen.

Solche hat man auch / darinnen man sie Künste und Handwercker lehret ; und eine jedwedere von diesen Osmasien, hat ihre absonderliche Vorrath-Häuser / ihre Bedienten und Ambtleute / und eine Anzahl Sclaven / umb die gröbsten Arbeiten zu thun. Aus diesen absonderlichen Vorrath-Plätzen nimmt man / was zu eines jeden Unterhalt von nöthen ist.

Das XI. Cap.

Vergleichung zwischen dem Leben der Sevarambes und dem unserigen.

WEnn man andrer Nationen Lebens-Arten besiehet / wird man zwar auch befinden / daß man überall gewisse Magasinen hat ; das die Städte ihre Nahrung von dem Lande ziehen / und das platte Land wieder von den Städten ; daß einige mit ihren Händen arbeiten / und andere mit ihrem Kopffe ; daß etliche gebohren seyn zu gehorchen / und andre zu gebieten ; daß man Schulen zu erziehung der Jugend hat / und Lehrmeister / bey denen sie Handwercker lernen : daß in allen Lebens-Handlungen einige geschehen / bloß zum Seyn und zum Bestehen / andre umb gemächlich zu leben / und endlich andre bloß und allein umb Ergötzligkeit zu geniessen.

Die Sachen sind im Grunde einerley / aber die Art und Weise / sie auszutheilen ist unterschiedlich. Wir haben unter uns Leute / welche grossen Uberfluß an Gütern haben / und biß an den Ellbogen in das Geld greiffen ; und wieder andere / die Nichts als überall Mangel haben.

Wir haben einige / die ihr Leben in Müssiggang und in Wollust zubringen ; und andere die unaufhörlich über blut saurer Arbeit liegen / nur ein Stück Brodt umb das ander zugewinnen. Wir haben Leute die zu hohen Würden erhaben seyn / und doch weder Verdienste noch Geschickligkeit haben / die Aembter / welche sie besitzen / zu verwalten : und endlich haben wir wieder andere / die von gutem Verstande sind / und

gleichwohl / weil sie das Glück nicht haben wie andere / elendiglich im Koth sitzen / und zu einer ewigen Niedrigkeit verdammt sind.

Aber bey den Sevarambes ist niemand arm; niemand hat Mangel an einigen Dingen / welche zum Leben nothwendig und nützlich seyn; und ein jeglicher hat Theil an den offentlichen Ergötzligkeiten / ohne daß er / umb dieses alles zu geniessen / seinen Leib oder Gemüthe durch eine harte und saure Arbeit abmartern darf. Eine geringe Bemühung von täglichen acht Stunden / schafft nicht allein ihm / sondern auch den Seinigen / nemlich Weib und Kindern / solt er ihrer gleich tausend haben / alle diese Vortheilhafftigkeiten.

Niemand bekümmert sich daß er Steuren und Auflagen bezahlen muß / oder wie er summen Geldes versammlen möge / umb seine Kinder reich zu machen / oder seine Töchter auszusteuren / oder liegende Güter zu kauffen.

Sie sind befreyt von allen diesen Sorgen / und reich so bald sie zur Welt kommen. Und ob gleich nicht allzumahl zu den Ehren-Aembtern erhaben werden / so haben sie doch aufs wenigste diesen Trost / daß sie niemanden zu denselben gelangen sehen / als welchen seine Verdienste und die Tüchtig-Achtung seiner Mit-Bürger darzu gezogen.

Allzumahl sind sie Edel-Leute / und allzumahl schlechte Leute / und niemand kan dem andern die Niedrigkeit seiner Geburt vorwerffen / noch auf die Hoheit der Seinigen pochen. Niemand hat den Verdruß / daß er einen andern in Müßiggang leben siehet / da unterdessen er arbeiten muß / umb der andern Hochmuth und aufgeblasenen Stoltz zu unterhalten.

Und endlich wann man die Glückseligkeit dieses Volckes wohl betrachtet / so wird man befinden / daß dieselbe so vollkommen ist / als sie in der Welt seyn kan / und das alle andere Nationen gegen sie zu rechnen vor Elend zu halten sind.

Wenn man auch die Glückseligkeit der Könige / der Fürsten und andern grossen / mit der Glückseligkeit des Unter-Königs der Sonnen vergleicht / so wird man befinden / daß zwischen beyden ein grosser Unterschied ist. Jene haben gemeiniglich grosse Mühe die zu Erhaltung ihres Staats nothwendige Mittel aus zu finden / und müssen offtmahls tausend listige Anschläge ins Werck richten / umb zu ihrem Zweck zu gelangen. Dieser hingegen hat alle diese Mittel nicht von nöthen: Dann er ist allbereit vollkommer Meister und Herr aller Güter seiner Nation; und niemand

seiner Unterthanen kan ihm den schuldigen Gehorsam weigern/ noch einige sonderbahre Freyheit vorschützen. Er giebt / er nimmt/ wie es ihm beliebt ; er macht Fried und Krieg/ wenn er es für rathsam urtheilet : jederman gehorchet ihm / und niemand darf sich seinem Willen widersetzen. Er hat sich keiner Widerspänstigkeit noch Aufruhr des Volcks zu befahren : niemand zweifelt an seiner Autorität und ein jeder unterwirfft sich derselben : er ist niemanden schuldig Ehre zu bezeigen und niemand darf sich unterstehen ihm solche zu weigern. Denn wer solte so ruchlose seyn / und sich wieder die Sonne und derselben Diener suchen zu setzen ? wer solte so hochmüthig seyn / und sich würdiger achten zu herrschen/ als der jenige / den dieser erleuchtende König zu seinem Staathalter erwehlet hat ? und wenn ja iemand so unsinnig wäre und mit Gewalt die Herrschafft an sich ziehen wolte / wie würde der es thun können ? und wo würde er Leute finden / die seiner Dollheit würden beypflichten und Sclaven werden/umb ihn auf den Thron zu heben ? worzu noch auch dieses kommt / das die Religion die Sevarambes sehr starck zu dem Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten verbindet : Denn sie erkennen die Sonne nicht allein vor ihren König / sondern sie beten sie auch an als ihren Gott / und glauben / daß sie der Brunnquell und Ursprung ist von allen Dingen die sie besitzen ; also daß sie eine grosse Ehrerbietigkeit bezeigen nicht nur ihren Gesetzen / sondern auch der Herrschafft / welche wie sie glauben / sie die Sonne selber / durch den Dienst des Sevarias unter ihnen eingesetzet.

Zum andern ist ihre Aufferziehung so gut / und sie werden so früh zu dem Gehorsam deroselben Gesetze gewöhnet / daß ihnen dieser Gehorsam fast wie angebohren ist ; und unterwerffen sie sich auch denselben umb so viel gutwilliger / dieweil jemehr sie denselben nachsinnen / je billicher und vernünftiger sie solche befinden.

Das XII. Capitel.

Von der Auferziehung der Sevarambes; wie auch von ihrer Art zu freyen / und von ihrem Ehestande; und Reisen.

IHr weiser Gesetzgeber / welcher so schöne Gesetze vor seine Völcker gemacht / vergaß dabey keines Weges die Sorge vor die Aufferziehung der Jugend / weil er wohl wuste / daß von solcher Auferziehung die Bestetigung oder die Verwerffung derselben Gesetze herrühren würde / und daß verdorbene Sitten gemeiniglich grosse Unordnungen in einem Staat verursachen.

Denn es ist schier unmöglich / daß ein übelgezogner Mensch immermehr entweder eine gute Obrigkeit / oder ein guter Unterthan seyn könne: dann einerseits ziehet ihn die Gewalt seiner Begierden zu der Untugend / und zum andern läst ihm seine Unwissenheit nicht zu einen rechten Unterscheid zu machen / zwischen dem Guten und Bösen / und zwischen dem was wahr und falsch ist.

Die Menschen haben von Natur eine kräfftige Neigung zu der Boßheit / und wenn nicht die guten Gesetze / die guten Exempel / und die gute Auferziehung dieselben davon abwenden / so wächset der böse Saamen / der in ihnen ist / gar starck und vermehret sich überaus; und gemeiniglich erstöcket er hernach den Samen der Tugend / den die Natur ihnen auch eingepflantzet hat.

Alsdenn übergeben sie sich gantz und gar ihren unordentlichen Begierden / und weil sie ihre Vernunfft beherrschen lassen von ihren gewaltsamen und verwilderten Begierden / so ist keine Art von bösen Händeln / darein dieselben sie nicht stürtzen.

Hieraus entspringen Vergewaltigung / Raub / Neid / Haß / Hochmut und Begierde zu herrschen / Aufruhr / Krieg / Mord / Brand / Kirchen-Raub und alles andere Unheil / damit das Welt-Volck gemeiniglich geplaget wird.

Eine gute Auferziehung aber verbessert gemeiniglich den bösen Samen / den die Menschen in sich haben / und erstecket solchen bißweilen gar / und bringt den jenigen empor / welcher zur Tugend in sie geleget ist.

Dieses verstund der grosse Sevarias gar wohl / und umb dieser Ursache willen machte er unterschiedliche Verordnungen / wegen Auferziehung

hung der Kinder. Denn weil er zum ersten angemerckt / daß die Väter und Mütter dieselben mehrentheils verderben / entweder in dem sie ihnen thörichter Weise allzuviel nachgeben / oder im gegentheil allzustrenge seyn; so wolte er diese junge Pflantzen in den Händen solcher Leute nicht lassen / die so wenig bequem wären dieselben aufzubringen.

Zu diesem Ende verordnete er gemeine Schulen / in denen sie bey ihres gleichen aufferzogen werden solten unter Auffsicht gewisser ausgesuchter und bequemer Männer / welche weil sie weder durch Liebe / noch durch Haß voreingenommen wären / alle Kinder ohne Unterschied durch unterweisen und Exempel zur Besserung bringen / und ihnen den Haß der Laster / und die Liebe zur Tugend einpflantzen könnten.

Gemeine Schulen zu Auferziehung der Jugend.

Damit aber die Eltern ihnen in der Ubung ihres Ambtes nicht widerstehen könten / so begehrte er / daß wenn sie an ihre Kinder die erste Sorge angewendet / und diesen Früchten ihrer Liebe ihre erste Gewogenheit gnugsam bezeuget haben würden / sie sich alsdann ihrer väterlichen und mütterlichen Gewalt begeben / und solche dem Staat und der Obrigkeit welche die politische Väter des Vaterlandes sind / überlassen solten.

Dieser Verordnung zu Folge sind die Eltern schuldig / so bald als die Kinder das siebende Jahr ihres Alters erlanget haben (an gewissen gesetzten Tagen und viermahl des Jahres /) dieselben in den Tempel der Sonne zu bringen: allwo man ihnen die weissen Kleider / die sie von ihrer Geburt an getragen haben ausziehet / sie wäschet / ihnen das Haubt bescheret / sie mit Oel bestreicht / und ihnen einen gelben Rock anlegt / und endlich der Gottheit heiliget.

Die Väter und Mütter verzeihen sich alsdenn gantz und gar derjenigen macht / die ihnen die Natur über dieselbigen gegeben und behalten nichts als die Liebe und Zuneigung; und von selbigem Augenblick an werden sie Kinder des Staats. Stracks drauf schickt man sie in die gemeine Schulen / allwo man sie vier gantzer Jahr zu dem Gehorsam der Gesetze angewöhnt / und sie lesen / schreiben / tantzen und fechten lehrt.

Wenn sie diese vier Jahr in diesen Schulen zugebracht / und ihr Leib etwas stärcker worden / schicket man sie auf das Land / allwo sie drey Jahr lang das Land lernen bauen / daran sie vier Stunden des Tages arbeiten müssen; in den andern vier Stunden aber werden sie in denen Dingen geübet / die sie allbereit in den Schulen gelernet haben. Die Mägdlein werden schier auf eben solche Manier auferzogen als die Knaben / doch an abgesonderten Orten. Denn man hat Osmasies vor beyderley Geschlechte / und gemeiniglich sind die auf dem Lande eine von der andern abgelegen.

Von dem zweyten Alter.

Wenn sie nun zu ihrem vierzehenden Jahr kommen / verändert man ihnen abermahl die Kleider und die Wohnungen. Man lässt sie die gelben Kleider ablegen und grüne anziehen; und alsdenn werden sie in der Sprache des Landes Edirnai genannt; daß ist / die in der dritten Siebenjährigkeit ihres Alters leben. Denn die in den ersten sieben Jahren heißen Adirnai; die in der andern / Gadirnai.

Sonsten nennt man sie nach der Farbe ihrer Kleider Aliftai (das ist die weissen;) Erimbai, (dis ist die Sonnfärbigen oder gelben.) und Fourruai, (das ist die grünen.) Was die Mägdlein belanget / so wird bey denen die Endung ai verändert in ei, und heissen dieselben Adirnei, Aliftei, und so fort.

Drauf lehrt man sie den Grund der Grammatic oder Sprach-Kunst / und man läst sie ein Handwerck erwählen: wenn sie nun solches eine Zeitlang probiret haben / und man siehet / daß sie bequem darzu seyn / werden sie gewissen Lehr-Meistern untergeben / welche sie mit aller Sorgfalt darinnen unterweisen: wenn sie aber keine grosse Lust darzu haben / läst man ihnen die Wahl / ob sie Bau Leute vor das Feld / oder Stein-Metzen werden wollen / welches die zwey meisten Arbeits-Arten des Volckes sind.

Belangend die Töchter / so ziehet man dieselben auf zu Hand-Arbeiten / die ihrem Geschlecht gemäß sind / und so schwer nicht fallen als der Knaben ihre. Sie lernen Spinnen / nähen / weben / und allerhand andre Dinge / darzu so viel Stärcke nicht erfodert wird.

Wenn sie ihr sechzehendes Jahr erreichet haben / und die Jünglinge ihr neunzehendes / so ist ihnen erlaubet auf Freyerey und Heyrath zu gedencken / welches auf nachfolgende Weise geschiehet.

Manier von Freyen.

Wenn sie zu diesem Alter kommen / erlaubet man ihnen im spatziren gehen / im Tantzen / auf der Jagt / und bey allen öffegtlichen Ceremonien in Gegenwart ihrer Begleiter zusammen zu kommen. Bey diesen Gelegenheiten mögen die Jünglinge sich zu den Jungfrauen verfügen / und ihnen mit deutlichen Worten sagen: Ich hab dich lieb / oder / mein Aug ist auf dich gefallen; und dergleichen: und die Jungfrauen mögen ihre Erklärung ohne Schande annehmen.

Die Geburt / der Reichthum / die Aembter / und alle andre gaben des Glückes machen keinen Unterscheid unter ihnen; sintemahl sie darinnen allzumahl einander gleich / und bloß dem Geschlechte nach / und in dreyen Jahren ihres Alters / welche die Jünglige mehr haben als die Jungfrauen / von einander unterschieden seyn: denn die ungleichen Heyrathen werden nicht zugelassen / als nur den jenigen / welche keinen Mann

vor

vor sich allein bekommen können / und gehalten sind einige Oberkeitliche Personen zu erwehlen / umb sie aus der Zahl der Jungfrauen zu ziehen. Dafern einige sind / die durch einige natürliche Schwachheit / oder einigen Zufall von der Verbindligkeit zu heyrathen befreyet werden / die werden nach Sporombe gesandt ; denn man will solche Leute in Sevarambe nicht leiden.

In den Zusammenkunfften der Jünglinge nun und der Jungfrauen / spielet die Liebe ihr Spiel / und bezeigt grosse Besitzungen über die Hertzen. Ein jeder trachtet / daß er möchte geliebet werden / theils wegen der Schönheit seiner Gestalt / theils wegen der Annehmligkeit seines Geistes.

Die jenigen aus denen man diese Beschaffenheiten am meisten blicken siehet / und die zugleich einigen Ruhm von Frömmigkeit und Tugend haben / werden mehrentheils den andern vorgezogen : und die vorsichtigen Jungfrauen sehen wohl / daß sie leichtlich werden zu Aembtern gelangen / und daß sie auf solche Weise an der Ehr und Würde ihr Ehgenossen werden Theil haben.

Gleichwohl findet man auch einige / deren Vorsichtigkeit gantz einen andern Zweck vor sich hat. Denn weil ein Mann von guten Qualitäten / wenn er zu einem oder dem andern Ambte erhaben wird / zugleich damit die Freyheit bekommt / daß er mehr als eine Frau nehmen mag wenn es ihm beliebet ; so wollen sie lieber einen Unverständigen heyrathen / als sich mit jemanden verbinden / welcher durch Verbesserung seines Standes sein Hertz würde theilen können / das sie gern allein besitzen möchten. Also richtet eine jedwedere ihren Anschlag nach ihrer Neigung / etliche haben Lust zu Ergötzligkeiten / andere zu Ehre / und hat jede ihren absonderlichen Trieb.

Gleich wie nun die Sevarambes von Natur eine gute Vernunfft haben / dabey sie wohl auferzogen werden und einander sehr auffmuntern / so unterlassen die Liebhaber nicht / wenn sie Gelegenheit darzu haben / mit Geschencken von Blumen und Früchten / mit allerhand Kurtzweil / mit Liedern / und mit verliebten Gesprächen sich angenehm zu machen / umb ihre Liebe gegen ihren Liebsten zu bezeugen. Diß alles ist ihnen erlaubet / und niemand hat nichts darwider zu sagen. Hingegen verachtet man die jenigen / die man durch die Liebe nicht gerühret zu seyn befindet / man hält sie vor Leute von einer bösen Natur / und vor Bürger welche der Gunst ihres Vaterlandes nicht würdig seyn.

Aber bey allen diesen Gelegenheiten weichen sie sehr selten von den Regeln der Sittsamkeit / und sagen und thun nichts / was die Schamhafftig-

hafftigkeit verletzen kan : Denn solches ist ausdrücklich verboten ; und dörffen so gar die unverschämtesten nichts wider den Wohlstand anheben/ weil sie mit den Jungfrauen nicht zu reden kommen als offentlich/ und in der Gegenwart ihrer Gebieterinnen und Aufseherinnen.

Gantzer achtzehn Monden haben die Manbare Jungfrauen/ welche man Enibei nennt/ und die Jünglinge / die man Sparai heißt / die Freyheit einander zu sehen/ einander kennen zu lernen/ und zu lieben ohn etwas zu beschlüssen : wenn aber diese Zeit verstrichen ist/ so ist die Gewohnheit / daß sie sich mit einander verloben : da denn die Mitbuhler abgewiesen werden und sich zu enthalten haben/und die Jungfrau nimt von niemand das Wort mehr an/ als von ihrem Liebsten/ welcher ihr seine Treu versprochen hat.

Wenn nun das Osparenibon oder das Heyrath-Fest kommen ist/ gehen sie in den Tempel / und werden daselbst getrauet / auf Art und Weise / wie ich solches in dem ersten Theil dieser Historie beschrieben.

Wenn sie getrauet sind/ giebt man den Jungen Männern blaue Kleider/ zum Zeichen ihres ein und zwantzigsten Jahres. Dergleichen Kleider giebt man auch den Weibsbildern / so viel die Farbe betrifft/ dieweil sie nun mit einander vereiniget sind : aber zu zeigen daß die Weibs-Personen noch nicht in ihre vierdte Dirnemis oder Siebenjährigkeit getreten sind/ daß ist/ daß sie noch nicht über ein und zwantzig Jahr gekommen / so tragen sie grüne Ermel an ihren blauen Kleidern / biß daß die gedachte Zeit erfüllet ist. Drauf setzen sie eine Haube auf das Haubt/ und verbergen das Haar/ welches sie biß auf dieses Alter hinzu bloß tragen.

Einige Particularia den Ehestand betreffend.

Des Abends an dem Trauungs-Tag wird eine Mahlzeit gegeben/ dabey sich sehr viel Leute von allerhand Jahren/ so Weibs als Manns-Personen/ lassen finden ; wobey es denn an Music und Tantzen nicht ermangelt. Dieses geschiehet in einem von den Sälen der jenigen Osmasie, darinnen sie wohnen sollen ; allwo man ihnen zwey Zimmer unten auf der Erde zubereitet hat/ eins daß auf die Gasse hinaus siehet / und das andere daß in den Hof gehet : und hier ist es / da sie ihre Heyrath vollziehen. Aber unter den dreyen ersten Jahren ihres Ehstandes läst man sie nicht anders beysammen schlaffen/ als stets nur über die dritte Nacht/ und von solcher Zeit an biß in ihr acht und zwantzigstes Jahr / in zwo Nächten einmahl : wornach sie frey seyn / und bey einander schlaffen können wenn es ihnen beliebet. Die gröste Ehre der Frauen ist / ihre Männer zu lieben/ und viel Kinder vor das Vaterland auf zu ziehen.

Unter

Unter den Weibern der gemeinen Leute / sind die jenigen / die deren am meisten haben am meisten geachtet; aber wenn sie Bediente zu Männern haben siehet man auf den Mann.

Die unfruchtbare Weiber sind sehr verachtet; und wenn jemand eine solche Frau fünff Jahr gehabt hat / steht es ihm frey / eine Witwe oder eine Jungfrau die keinen Mann bekommen kan / zu nehmen / oder eine Sclavin als eine Beyschläfferin zu halten.

Daß einige Mittel / welches die Unfruchtbaren haben umb ihre Schande auszuwischen / ist / daß sie die Krancken warten / oder / wenn sie darzu bequem seyn / sich zur Auferziehung der Jugend lassen gebrauchen. Eine jedwede Mutter ist gehalten ihr Kind zu säugen / es sey denn daß sie so schwach wäre / daß sie es nicht träncken könte / ohne ihre Gesundheit in eine Augenscheinliche Gefahr zu stellen: Denn in solchem Fall wird ihr eine Säug Amme gegeben / von denen die ihre Kinder verlohren haben; welche in einer grossen Achtung sind / wenn sie nehmlich / aus Mangel ihrer eigenen Frucht / einer andern ihre ernähren / und ein Kind vor das Vaterland aufziehen.

Dieses ist die gemeine Art die Jugend bey den Sevarambes aufzuziehen und zu regieren. Aber die Kinder welche einen ungemeinen Geist haben / und zu guten Wissenschafften und den freyen Künsten bequem sind / werden auf solche Weise nicht erzogen: denn man befreyet sie von der Arbeit des Leibes / umb sie zu der Arbeit des Gemüths zugebrauchen.

Aussonderung der Kinder die guten Verstand haben

Zu diesem Ende sind gewisse eigentliche Collegien zu derselben auferziehung verordnet; und aus der Anzahl von dieser Gattung nimmt man alle sieben Jahr gewisse Personen / die unsere Länder durchreisen / und daselbst alles lernen müssen / was wir absonderliches haben; welches sie von dieser Zeit an / daß Sevaristas diese Gemeinschafft wieder öffnete / und diese Reisen verordnete / immer unterhalten haben.

Diese Leute dörffen nicht aus dem Lande gehen / es sey denn daß sie zum wenigsten drey Kinder zu einer Versicherung ihrer Wiederkunfft hinterlassen.

Und weiß ich nicht ob dieses die Ursach ist / warumb sie / wenn es ihnen nur immer müglich ist / allzeit wieder in ihr Vaterland ziehen: ich hab aber nie hören sagen / daß jemand / seithero diese Gewohnheit eingeführet worden / sein Vaterland verlassen habe / umb sich anderswo niederzüsetzen; und haben die jenigen / so nicht auff ihren Reisen gestorben seyn / nie ermangelt / sich nach ihrem Lande zuverfügen.

Diese Reisen sind die Ursache/ daß viele Personen zu Sevarinde und in den umbligenden Städten seyn / welche unterschiedliche Sprachen von Asia und Europa reden können / die sie gemeiniglich die jenigen lehren / so sich zu den Reisen zu schicken haben / ehe sie aus dem Lande ziehen: und daß ist die Ursach warumb Sermodas, Karchida, und andere / alsobald mit uns zu reden wusten / weil sie allbereit etliche von unsern Sprachen kunten / und gantze Jahre unter den Asiatischen und Europäischen Völckern gelebet hatten/ ohn daß man gewust aus was Lande sie kommen: denn sie geben sich gemeiniglich aus vor Persianer oder Armenier.

Ende des Andern Theils.

Historia der SEVARAMBES

So Völcker / die ein Theil von dem dritten festen Lande bewohnen / ins gemein

Das

Süd-Land

genannt;

Darinnen enthalten eine genaue Beschreibung von der Regierung / Sitten / Gottes-Dienst / und Sprache / dieser biß anhero den Völckern von Europa noch unbekannten Nation,

Der

Dritte Theil.

Aniezo in die Hoch-teutsche Sprache gebracht.

Der Historie von den SEVARAMBES Der Dritte Theil/

Von den sonderbaren Sitten und Gewohnheiten der SEVARAMBES.

Das I. Capitel.

Das die Sevaramber zur Ehr und Lob-Sucht geneigt sind; die Leichtfertigkeit hassen; wie auch das üble Nachreden/ und die Lügen wie die Ubelthäter bey ihnen gestrafft werden: und warumb sie so starcker und gesunder Natur sind.

Die Regierung unter welcher die Sevarambes leben/und die Aufferziehung/so sie geniessen/können anders nicht als grossen Eindruck in ihre Gemüther machen/ und dieselben auf das Gute zuwenden/ weil sie schon durchgehends einige natürliche Neigung darzu haben. Sevarias merckte alsobald/ daß die Natur dieser Völcker ein wenig zum Hochmuth geneiget wäre/ wie sie auch heutiges Tages noch ist.

Natur der Sevaramber.

Doch ists nicht ohne/daß ihre Auferziehung diesen Hochmuth in eine Edle Ehrsucht verändert/dadurch sie begierig werden Guts zu thun/und sich in eine Hochachtung zu bringen; also daß das jenige/ welches in einem andern Staat eine Neigung zu der Untugend seyn würde/ ihnen hier ein Sporn zur Tugend ist. Sie sind gewaltig Lob-süchtig/ und wenn jemand von

von ihren Oberen sie in Gegenwart ihres gleichen rühmet / daß sie sich wohl verhalten / und das Ihre redlich gethan / oder einige edelmüthige That verrichtet / sind sie damit besser vergnüget / als wir seynd / wenn man uns vortreffliche Geschencke giebt.

Die Weibs-Personen sind nicht minder nach Lob begierig als die Männer ; welches man insonderheit an denen spüret / die viel Kinder aufgezogen / und sich allezeit ehrlich und keusch verhalten haben. Hierüber bekommen sie einen gewissen Stoltz / den man aus ihren Gebärden erkennen kan / ungeacht sie denselben mit aller Sittsamkeit zu bekleiden trachten. Es ist unter ihnen nichts abscheulichers als der Nahm von einer Leichtfertigkeit ; und hielten sie es schon vor eine grosse Ubelthat / wenn sie nur mit jemand reden solten / der keinen guten Nahmen hätte / oder der etwas geredet / so wider die Schamhafftigkeit ihres Geschlechtes liesse.

Bey diesem allem sind sie doch sonst nicht sehr blöde ; denn weil sie alle Tage / so wohl in der Arbeit / als über dem Essen mit ihren Mit-Bürgern und Mit-Bürgerinnen umbgehen / so sind sie gar vertreulich / und sagen ihre Gedancken frey heraus / doch allezeit mit grosser Bescheidenheit.

Die Männer halten sich darinn gleichfals eben so eingezogen / und würde man gar übele Gedancken von einem schöpffen / wenn er in beyseyn der Weibs-Personen etwas garstiges oder unsauberes thun oder reden solte.

Sie sind sehr sorgfältig / die Wohlgewogenheit und Hochachtung von jederman zu erlangen / weil solches das Mittel ist zu Aembtern zu kommen / also daß man unter denjenigen / welche nach Bedienungen trachten / eine ehrliche Ehrsucht siehet / welche macht / daß sie auf all ihr Thun sehr genau Achtung geben / aus Furcht sie möchten sich einige Verachtung auf den Halß ziehen / an statt daß sie ein Ansehen erlangen solten.

Das üble Nachreden und Schmähen wird bey ihnen schwerlich gestrafft / und wenn sichs begiebt / daß jemand einen oder den andern seiner Mitbürger beschuldiget / und seine Bezüchtigung nicht beweisen kan / so bekömmt er nicht allein dadurch einen Schandfleck / sondern wird auch von der Obrigkeit nach den Gesetzen schwerlich gestrafft.

Alle mit einander haben sie die Natur / daß sie die Warheit sagen / oder lieber schweigen ; und man strafft die Kinder sehr scharff / wenn man sie auf Lügen ertapt / dieselben mögen seyn wie sie wollen ; wodurch sie sich von Jugend auf angewöhnen die Warheit zu reden / oder gantz nichts

zu sagen. Wenn man sie etwas fragt / so sie nicht gerne haben wollen daß man wisse / so schweigen sie stockstille / und wenn man beharrt sie auf eine Antwort zu dringen / reden sie sehr verdrüßlich/ und verweisen es denen/ die sie also dringen/ daß sie so überlästig seyn. Man darff sich nicht verwundern/ daß unter Leuten/ welche so auferzogen werden wie sie/ und die unter einer solchen Regierung leben/ so wenig gefunden werden/ die sich mit Lügen behelffen/ denn sie haben solche Ursachen nicht darzu/ dergleichen andre Völcker haben. Denn sie werden durch die Armuth nicht darzugedrungen/ noch durch die Hoffnung von Gewinst darzu verreitzet/ noch durch Furcht oder Hoffnung jemanden mehr zu gefallen oder zu mißfallen darzu getrieben.

Straffe der Bösewichter.

Zum andern/ wenn die Exempel in einer Nation allgemein sind/ müssen es nur Gemüther von böser Art seyn/ die sich von dem gemeinen Wege abwenden/ und Dinge thun wollen/ so wider die Gewohnheiten / und wider die von jederman vor gut befundenen Regeln streiten. Bey den Sevarambes nun ist das Exempel der Halsstarrigen Bösewichter/ die sich nicht bessern wollen / nie gar weit: denn man strafft sie mit grosser Schärffe: und wenn man sieht/ daß sie zu keiner Besserung zu bringen / werden sie in die Bergwercke gesand/ weit von der Gesellschafft der ehrlichen Leute.

So viel das Fluchen Schweren und Gotteslästern betrifft/ so wissen sie nicht einmahl was es sey; und kan man von ihnen sagen/ daß sie ob sie gleich das Evangelium nie gesehen haben selbiges doch in diesem Punct besser halten/ als die Christen; denn alle ihre Reden sind weit davon entfernt/ und haben sie nichts als Ja / umb etwas zu bekräfftigen/ und Nein umb etwas zu verneinen.

Die Trunckenheit ist bey ihnen durchgehends unbekandt/ und kan auch keine Statt bey ihnen haben : denn zugeschweigen daß sie deßwegen würden scharff gestrafft werden/ so würden sie schwerlich auch was bekommen können/ wovon sie sich vollsauffen könten ; weil sie weder Wein- noch Wirths-Häuser haben/ und ein jedweder/ weil sie allzumahl mit einander essen/ nur so viel bekommt/ als er von Nöthen hat / ohne die Gräntzen der Mässigkeit zuüberschreiten. Zum andern ist ihnen nicht erlaubt Wein/ oder einig starckes Geträncke zu trincken/ ehe sie verehlicht seyn ; also daß sie zu der Nüchterkeit auferzogen werden/ und eine Gewohnheit davon bekommen/ ehe sie daraus schreiten können.

Die Gebrechen dazu sie von Natur am meisten geneigt seyn/ sind die Liebe/ und die Rachgier ; aber die Gesetze haben wider die Ubermaß der ersten schon gute Versehung gethan/ weil sie der Jugend / so bald sie dieser Neigung fähig ist/ das Heyrathen auferleget. So viel die andere belanget/ wird solche durch ihre Auferziehung sehr verbessert : denn weil sie mit

eine

einander auferzogen werden/ so gewöhnen sie sich von jugend auf viel Dinge von ihren Mitgesellen zu leiden / entweder aus Noth/ weil sie nicht anders thun können; oder aus Gehorsam / den sie ihren Aufsehern beweisen/ welche sie/ so bald einiger wichtiger Streit unter ihnen entstehet/ den Augenblick wieder versöhnen. Sie sind von Natur frölich / und erlustigen sich gerne / wenn sie von ihrer täglichen Arbeit kommen: Tantzen/ Singen/ Lauffen/ Ringen/ und allerhand Spiele die sie unter einander haben/ sind ihre gewöhnlichste Lustbarkeiten.

Ferner sind sie durchgehends sehr starck / und von dauerhafftiger Gesundheit/ welches zum Theil herkommt von ihrer Geburt/ zum Theil von ihrer Art zu leben/ und zum Theil von ihrer Fröligkeit. Ihre Geburt belangend/ so sind ihre Eltern solche Leute welche die Liebe vereinigt/ daher sie einander viel feuriger lieb haben als die jenigen thun/ die sich umb anderer Ursachen willen in den Ehelichen Stand begeben. Und weil sie ein grosses Absehen auf die Kinderzeugung haben erkennen sie einander nur selten: und daher kommt es/ daß sie stärckere und müntrere Kinder zeugen als man an denen Orten thut/ da man diese Absehen nicht hat. Und gleich wie die Eheweiber alsdenn sehr hoch geachtet werden/ wenn sie viel Kinder aufziehen/ so machen sie eine Tugend daraus/ daß sie ihre Männer nicht allzu offt lassen zu sich kommen/ weil solches dem Kinder-Zeugen entgegen stehet/ und verursacht daß mehrentheils die Kinder schwach und kräncklich sind/ und in ihrer zarten Jugend dahin sterben : oder wann sie gleich dem Tod entkommen/ doch selten starcke und rüstige Männer draus werden.

Die Art zu leben thut auch viel dabey/ daß diese Völcker von so starckem Leibe sind: Dann sie leben in Mäßigkeit/ ohne daß sie jemahls einigen Hunger oder Durst fühlen. Sie haben viel Ubung/ welche aber gar mäßig ist; und weil sie keinen Unordnungen unterworffen sind/ so siehet man bey ihnen weder Leute die das Zipperlein/ noch die den Stein/ noch andre garstige und schändliche Kranckheiten haben/ welche man vor Scham nicht nennen darf. Ihre Ergötzlichkeiten und ihre Fröligkeit trägt auch viel bey/ zu ihrer Leibs-Gesundheit/ weil sie derselben keinen Schaden thun mit Kummer und Sorgen/ davon das Gemüth der jenigen/ die täglich sich mit ihrer gegenwärtigen Noth schleppen/ und wider die künfftige waffnen müssen/ durchnaget wird. Sie haben weder Kummer noch Armuth; niemahls fehlet ihnen etwas; und ihre gröste Sorge ist/ die zugelassene Ergötzligkeit des Lebens mit Maß zugeniessen. Dieses ist nicht allein die Ursach/ daß sie insgemein sehr starck und rüstig seyn; sondern auch daß sie lange leben: und ist es eine gemeine Sache bey ihnen/ Leute von Hundert und Hundert und zwantzig Jahren zu sehen. Durchgehends sind sie groß/ und von einer angenehmen Gestalt; und die Mittelmässigen allda würden bey uns vor ungemein groß gelten.

Ursach von der Stärcke und Gesundheit der Sevarambes.

Man

Man siehet verschiedene Männer die zwischen sechs und sieben Schuh lang sind/und unter den Weibern nach Proportion. Nicht daß ihrer auch nicht viel kleiner sind; sondern es ist nichts n:ues/daß man Leute daselbst siehet von 7. Schuhen hoch/welche man bey uns vor Riesen halten dörffte.

Alles was ihnen zu ihrer Gesundheit vorträglich ist das befördert nicht weniger die Schönheit von einem und dem andern Geschlechte: Denn ob man ihrer gleich nicht viel siehet von der feinen und zarten Schönheit/ die wie wächsene Bilder aussehen/so siehet man gleichwol Manns und Weibs-Personen/deren Lineamenten schön und wohlgeordnet sind/ mit einer zarten und glatten Haut/ am Leibe fett und fleischicht / von Farbe ziemlich roth und lebendig/und eines männlichen und wackerm Ansehens; welches man bey uns sehr selten findet. Sie haben insgemein schwartz Haar / und Augen von eben dieser Farbe. Es giebt ihrer auch/ deren Haar helle Kastanien-braun ist/ aber man siehet gar wenig Licht-Harige.

Das II. Capitel.

Von ihren Kleidungen; Haußrath; Mahlzeiten; Baden; Jagen; Krancken; und von ihrer Art von Grüssen.

Ihre Kleider sind sehr nett/ aber sehr einfältig/ und gemacht von Leinwand/oder von Baumwolle/ oder von Wolle/ oder von Seide/ davon sie dreyerley Sorten haben. Die erste wird gemacht aus einem gewissen Kraut/ welches man säet wie Flachs: die andre von der inwendigen Rinde eines Baums/den man in diesem Lande in grosser Menge hat: und die dritte von Seiden-Würmern/ wie bey uns. Sie gebrauchen auch gülden und silbern Stück/aber diese gehören nur für die grosse Bedienten; das Gold und die Edelgesteine vor den Unter-König; die binden von güldenem Stück allein vor die Sevarobastes; und die von Silberstück vor die Osmasiontes, und Brosmasiontes. Die geringern Bedienten und ihre Frauen/tragen die Seide: die Zeuge von Flachs/Hanf/Woll und Baumwolle aber sind vor das gemeine Volck. Ferner sind die Kleider von unterschiedlichen Farben/ nach dem Unterschied des Alters/und werden diese Farben alle sieben Jahr verwechselt. Die Farbe der Kleinen Kinder ist weiß/wie wir allbereit gesagt haben / auf die Weissen folgen die Gelben: auf die Gelben die Grünen; auf die Grünen die Blauen: auf die Blauen die Rothen/welche von zweyerley Art sind/die eine bleich und heller/und die andre tunckel: aufs roth folgen zweyerley Grau; aufs Graue/das Nägeleinbraun; und endlich das Schwartze/womit alle alte Leute bekleidet sind. Purpur/Gold und Silber wird den Obrigkeiten vorbehalten: und durch diese unterschiedlichen Farben von Kleidern siehet man den Unterscheid der Jahre und der Stände.

Dreyerley Seide.

Unterscheid in Kleidern.

Vielleicht möchten etliche hierüber spötteln; wenn sie aber bedencken werden/ daß ausserhalb der Aembter/ der übrige meiste Theil dieser Völcker seine Ordnung dem Alter nach führet/ und diese Farben nothwendig seyn/ einen von dem andern zu unterscheiden/ damit man einem jeden seine Ehre geben könne/ die ihm seiner Ordnung nach zukommt/ so glaub ich/ werden sie mit ihrem Spotten wol nachlassen. Die gestreiffte oder vielfärbige Zeuge sind vor die Sclaven/ und vor die Frembden: und diß war die Ursache/warumb die Kleider/ die man uns gab/ allzumal von dieser Gattung waren.

Kleidung der Mäñer.

Die Männer decken ihr Haupt mit Mützen und Hüten/ von eben der Farbe als ihre Kleider sind. Vor ihrer Verheurathung lassen sie das Haar wachsen: Wenn sie aber verehlicht sind/ schneiden sie es ab biß an die Ohren. Sie tragen Hosen/ lange Röcke/und andere Röcke/die ihnen biß mitten auf die Beine hangen. Sie gürten sich mit einem Gürtel/ und tragen Binden von gemahlter Leinwand umb den Hals/ wie unsere Halstücher. Sie gebrauchen auch Handschuh/ Strümpfe/ Schuh von Leder/ und Schuhbänder gleich als wir/ und sie machen auch einige von den Rinden eines Baums/ welcher uns unbekannt ist.

Die Frauen sind auf unterschiedliche Art verhüllt/ nach ihrem Alter. Die Jungfrauen flechten ihr Haar auf allerhand Manieren/ und setzen nichts aufs Haupt/ als wann sie auf den Gassen gehen; denn alsdann bedecken sie sich mit gewissen Sonnenschirmen oder Hüten/ von einem Kraut gemacht/ aus welchem man die eine Art von Seiden bekommt; und bedienen sich dessen alle Frauens-Personen bey solcher Gelegenheit. Die Verheuratheten sind allezeit bedeckt mit gewissen Kappen von Leinwand/oder von Seide/von eben der Farbe wie die Kleider sind.

Welche Kinder gehabt haben/ tragen so viel purpurfärbige seidene Binden/ als sie deren zu dem Alter von sieben Jahren aufgebracht; denn diejenigen/ so unter diesem Alter gestorben sind/ werden nicht gerechnet/ und die Mutter nicht weiter deßwegen geehret; welches sie sehr sorgfältig macht dieselben auffzubringen. Das übrige ihrer Kleider ist nicht unterschieden von den Männer-Kleidern/ als nur daß ihre Röcke länger/ und fornen am Busen offen sind.

Man gibt ihnen alle Jahr zwey neue Kleider/ eins von Leinwand und Baumwolle/ und das andere von Wolle. Die Männer kriegen ihrer auch so viel/ und die Kinder deßgleichen/ also daß man sie allzeit sauber und wol gekleidet siehet. Alle drey Jahr gibt man einem jeden die Nothdurfft von leinen Zeug: ihr Hausrath aber wird nur erneuert/ wenn es vonnöthen ist. Aller dieser Hausrath bestehet in Betten/ Tischen/ Stülen/ und einigen

Hausrath.

einigen Gefässen; denn sie haben anders nichts vonnöthen / weil sie ihre Speisen nicht zurichten / und ihnen alles / was sie vonnöthen haben / zuvor bereitet wird / wie man denn in allen Olmasien ins gemein mit einander isset.

Mahlzeite. Sie essen ins gemein dreymal des Tages / nemlich / ein Frühstück / zu Mittag / und des Abends. Die zwey erstenmal geschiehet es offentlich / und das letzte absonderlich; denn es stehet einem jeden frey / des Abends mit seinem Weib und Kindern / oder mit einem von seinen Freunden / der ihm beliebet / besonders und in seinem eignen Zimmer zu essen.

Offtmals machen sie kleine absonderliche Gesellschafften / und erlustigen sich mit einander / entweder in ihren Zimmern oder offentlich / aber nicht anders / als wenn sie ihre Arbeit verrichtet haben. Durch dieses Mittel erwehlet ein jeder die Gesellschafft derjenigen / die ihm am besten anstehen / und thut also seiner Zuneigung ein Genügen.

Das Baden ist bey ihnen sehr gebräuchlich: des Winters baden sie sich in warmen Bädern / die man in jeder Olmasie zurichtet / wenigst in zehen Tagen einmal. Des Sommers verfügen sie sich des Abends nach den Flüssen / und die verheuratheten Männer und Weiber lauffen da frey durch einander: aber die Jünglinge und Jungfrauen baden sich jedes besonders: Zu welchem Ende unterschiedliche Plätze darzu verordnet sind.

Die Gemeine macht offtmals Anstalten zur Jagt / da bekommen denn Männer und Weiber Erlaubnuß sich darbey zu befinden / bald bey dieser / bald bey jener Gesellschafft; also daß sie es gleichsam der Reihe nach lassen fortgehen. Dergleichen hält man es auch mit der Fischerey; und zu diesem Ende hat man Leute / welche gemeiniglich zu diesen Ubungen gebraucht werden.

Die Arbeits-Stunden sind ordentlich abgetheilt / und läutet man eine Glocke umb das Volck zu wecken / und sie ihrer Pflicht zu erinnern. Des Sommers stehen sie sehr früh auf / wegen der langen Tage: des Winters aber später / weil solche alsdenn kürtzer: und sind diese Stunden länger oder kürtzer nach dem Unterschied der Zeiten.

Die Krancken sind Zeit währender Kranckheit frey vom arbeiten / gleichwie auch alle die jenigen / deren Alter sich über die sechtzig Jahr erstrecket / wenn sie sich ihres Rechtes wollen bedienen: Aber die grosse Gewonheit von Arbeiten / und daß man sich schämt müssig zu gehen / låst es bey ihnen selten zu / sich deren zu entschütten / wenn sie gesund und frisch seyn. Die schwangern Weiber und Säugammen sind auch davon befreyet;

freyet; wenn sie aber bey feyrenden Stunden einige Arbeit können verrichten/wollen sie lieber arbeiten/als stille sitzen/und sich umbsehen.

Die Grüssung der Sevarambes ist unterschiedlich / das ist zu sagen nach der Würde der Personen. Wenn sie bey jemanden von Obrigkeitlichen Personen vorbey gehen/nehmen sie den Hut ab / und machen ein Bückung mit dem Leibe / welche mehr oder weniger nach der tieffe gehet / nachdem sein Stand ist den er hat. Vor den alten Leuten entblössen sie nur das Haupt/ ohn sich einigermassen zu bücken. Vor ihres gleichen machen sie nur eine Geberde mit der Hand / welche sie auf die Brust legen / und sie hernach gegen die Seite hinab fallen lassen. Die Weiber thun dergleichen / ausgenommen die Jungfrauen / welche an statt das Haupt zu blössen / die lincke Hand darauf legen/wenn sie einen Bedienten / oder die betagten Leute grüssen. Die Obrigkeitlichen Personen grüssen die Jugend mit einem Zeichen der Hand / und wenn sie jemand ein Zeichen ihrer Gunst wollen zu erkennen geben/so küssen sie ihn auf die Stirne.

Ihre Begrüssung.

Es ist hier nicht die Gewonheit die Frauen oder Jungfrauen in dem Grüssen zu küssen / noch auch sie anzurühren: gar wenig giebt es von diesem Geschlecht / die jemals geküsset werden / ausser etwan von ihren Eltern in ihrer zartesten Jugend: Und der erste Mund-Kuß / welchen sie von einer Manns-Person empfangen / ist der / welchen ihr Bräutigam ihnen an dem Hochzeit-Tage in dem Tempel giebet. Nicht / daß es den Jungfrauen nicht erlaubet wäre ihre Hand jemanden von ihren Liebhabern zu küssen zu geben; aber diß geschiehet sehr selten / und aus einer gantz besonderen Gunst-Gewogenheit. Im Tantzen/ und sonst nirgends / haben die Jünglinge die Freyheit dieselben bey der Hand zu fassen; Aber Leute einerley Geschlechtes mögen die einander zum Zeichen der Freundschafft geben.

Belangend die Complimenten oder Ceremonien/ die sie thun / wann sie einander grüssen / so sind dieselben unterschiedlich: Und ist die gewöhnlichste diese: Erimbas erman; das ist: die Sonne hab dich lieb.

Das III. Cap.

Einige seltsame Liebs-Geschichten/von zweyen Jünglingen Bemistar und Pansona; und von zweyen Jungfrauen Bemiste und Simmade genannt; und von deren Bestraffung.

ES geschicht gar selten/ daß die Weibs-Bilder ihre Ehre beflecken/ wiewol es dennoch bißweilen geschiehet / wie der Leser wird angemerckt haben/in der Bestraffung der Ulisbe,und ihrer Gesellinen/ und an der Straffe der Jünglinge in dem Läger/ davon wir oben Meldung gethan: Woraus zu sehen/daß ihrer zwar sind/ die ihre Begierden etwan geren vollbringen möchten: Es sind aber drey Sachen/ welche sie gemeiniglich daran verhindern; nemlich die Schärffe der Gesetze / die Seltsamkeit der Gelegenheit; und die Vorsorge so man trägt/ die junge Leute bey Zeiten heurathen zu lassen/ wie wir anderswo gesagt haben. Gleichwol sind diese Ursachen bißweilen so kräfftig nicht/ als ihre verliebte Ungedult/ wie zu sehen war drey Jahr nach unser Ankunfft zu Sevarinde, in den Personen einiger jungen Verliebten/welche von der Liebe gar zu starck eingenommen waren/ daß sie ihr Osparenibon, welches ihnen gar zu lange schien aussen zu bleiben/mit Gedult nicht erwarten kunten.

Es waren zween Jünglinge/ davon der eine Bemistar, und der ander Pansona hieß. Der erste hatte eine Schwester Bemiste genannt/ die ihm vollkommen ähnlich/ und nur ein Jahr jünger war als er. Sie waren beyde von einerley Gestalt/ sie hätten einerley Stimme/ und mögen wol nie zwo Personen einander ähnlicher gewesen seyn. In der Osmasie der Bemiste wohnte eine sehr schöne Jungfrau Simmade genannt/ in welche der Bemistar schmertzlich verliebet war/ gleichwie auch sie in ihn. Die Liebe dieser zwo Personen verursachte/ daß eine grosse Freundschafft zwischen der Bemiste und Simmade entstund / indem diese sich darumb mit jener also verband/dieweil sie die Schwester von ihrem Liebhaber; und jene mit dieser/dieweil sie ihres Bruders Liebste war: also daß sie schier stets beysammen waren/ und insonderheit des Nachts; denn weil sie so gute Freundinnen waren/ haben sie es so artig wissen zu schicken / daß sie in einer Kammer wohnten/ und in einem Bette lagen. Bemiste ward hingegen geliebt von dem Pansona, und liebte ihn auch an ihrer Seiten/ und eben dieselbe Ursach hatte ihren Liebhaber verpflichtet/ eine so innige Freundschafft mit

mit ihrem Bruder zu machen / als Simmade mit ihr gemacht hatte; also daß sie gleichermassen beysammen wohnten und schlieffen / und ihre Liebschafften einander vertrauten. Durch das Mittel des Bemistar, welcher frey mit seiner Schwester reden mochte / hatte Pansona offtmals das Glück seine werthe Bemiste zu sehen / und ihr in Gegenwart ihres Bruders alles zu sagen / was er wolte: Und dieser Bemistar hatte gleichfalls ein grosses Gefallen an der Gesellschafft der Liebhaberin seiner Schwester / sintemal / wann derselbe mit seiner Schwester beysammen saß / und seine Liebes-Gespräche hielt / er auch zugleich Gelegenheit fand seine liebe Simmade zu unterhalten. Sie genossen diese liebreiche Gesellschafften / so offt es ihnen möglich war; und fühlten ihre Liebe alle Tage zunehmen / durch die gegen einander gegebene Zeugnussen / und dieses verursachte in ihnen solche ungedultige Schmertzen / welche sie gar beschwerlich bezwingen und in Ordnung halten kunten. Sie wünschten zwar offt und viel / daß dieser glückliche Tag endlich ankommen möchte / welcher durch Erfüllung ihrer Begierden / ein Ende ihrer Pein und Leydens mit sich bringen würde / aber dieser Tag blieb gar zu lang aussen / vor solche Verliebten / deren junge Hertzen durch einen so hefftigen Leydens-Trieb eingenommen waren.

Bemistar war der Hitzigste / und am meisten verliebt unter allen / und dem gab seine Ungedult diß Mittel ein / daß er seinem Leyden nicht besser Rath schaffen würde / als wann er die Wachsamkeit der Auffseher über die jenige Oimasie, worinn seine Liebste wohnete / betriegen könte. Er bildete sich ein / daß wann er seine Schwester so weit bringen könte / daß sie Kleider mit ihm wechselte / und sich zu dem Pansona legte / er ihren Platz in dem Bette der Simmade gar leichtlich würde einnehmen können. In diesen Gedancken stellete er seinen Anschlag gedachtem seinem Freunde für / welcher / weil er nicht klüger war / als er / und weniger zu wagen hatte / ihn so sehr darzu anreitzte / als es immer möglich war. So waren sie denn nun zwar einerley Sinnes / aber die gröste Schwerigkeit war / wie man die Jungfrauen darzu würde überreden. Diß funden sie sehr mühsam / doch endlich beschlossen sie gleichwol die Sache zu unternehmen / und auch auszuführen / so fern es nur immer möglich geschehen könte.

Nach diesem Entschluß wendeten sie allen ihren Fleiß an / umb diese unschuldige Mägdlein zu verführen / und brachten mit ihren listigen Vorbildungen und Einrathungen so viel zu wegen / daß sie innerhalb Monatszeit in ihrer Verliebten Anschlag einwilligten. Solcher Gestalt nun nahmen sie ihrer Zeit war / auf einen Feyertag / als jederman mit Feyrung des Fests beschäfftigt war / daß der Bruder und die Schwester ihre Kleider verwechselten / und durch diß Mittel auch ihr Zimmer und Bette.

Also bekam Pansona den vollkommnen Genuß von der Bemiste, und Bemistar die Besitzung von seiner werthen Simmade. Worauf als das Fest welches sieben Tage tauerte / zu Ende kommen war / sie ihre Kleider wieder wechselten; und also begab sich jedweder wieder in sein Zimmer / sehr wol vergnügt/und voller Freuden/daß sie nach ihrem Verlangen die Früchte ihrer Liebe dergestalt genossen.

Aber gleichwie die Dinge / so man mit Gewalt treibet / selten grosse Tauerhafftigkeit haben / also ward das Feuer / des so hitzig-verliebten Bemistar durch die Geniessung gantz getäubet / und durch neue Flammen ausgelöscht. Denn weil er bey seiner Liebsten seinen Aufenthalt gehabt / hatte er mit verschiednen andern Jungfrauen von der Osmasie frey umbgehen dörffen / darunter ihm eine vorkommen war Kralipse genannt / in welcher er sich einbildete vielmehr Annehmlichkeiten gefunden zu haben / als in Simmade, über welche er / nachdem er derselben drey Tag lang genossen / bereits einen Eckel spürete. Er verbarg gleichwol seine Gedancken / und ließ bey allen den Gelegenheiten / die er haben kunte mit Kralipse zu reden; gegen seine Liebste nicht die geringste Kaltsinnigkeit spüren: und trachtete indessen sich in ihre Gunst einzuflechten / ehe er aus dem Ort / wo sie wohnte/wieder wegmuste.

Unterdessen erfuhr er gantz listiger Weise / wer die Liebhaber dieser Jungfrau wären / und vernahm / daß sie deren drey oder vier hätte / darunter einer war/welchen sie allen den andern vorzoge. Mit diesem machte er Bekanntschafft / so bald es ihm möglich war / erzehlte ihm seine Liebes-Händel mit der Simmade, (ohne ihm gleichwol etwas zu sagen von denjenigen / was insonderheit zwischen ihnen vorgefallen war:) und gab ihm zuverstehen / daß er vermittelst seiner Schwester seine Sachen nicht wenig würde befördern können. Der ander / welcher nichts bessers begehrte / erfaßte ihn beym Worte / und bat ihn / die Bemiste zu seinem Vortheil auf seine Seite zu kriegen / damit sie ihm bey der Kralipse einige gute Dienste thun möchte. So bald als Bemistar diese Vollmacht bekommen / die er selbst verlanget / unterließ er nicht seine Sachen seiner Schwester anzuvertrauen/und sie zu verpflichten mit Kralipse davon zu reden.

Diese nahm alles gar gerne an / was man ihr sagte von einem Jüngling / welchen sie vorher schon liebte; also daß sie die Bemiste sehr lieb gewan. Stets waren sie bey einander; und Simmade würde dadurch in Eifersucht haben gerathen können / wenn sie nicht hätte Theil gehabt an der Vertreulichkeit. Und wie es die Gewonheit ist bey den Jungfrauen dieses Alters / wenn sie einander lieb haben / und in einerley Osmasie wohnen / daß sie offt bey einander schlaffen / so wolte Kralipse bißweilen diß

Glück

Glück mit der Simmade theilen / und das Bett mit ihr verwechseln / damit sie desto gemächlicher mit der Bemiste von ihrer Liebe reden könte: Welche unterdessen ihrem Bruder alles entdeckte / was da vor gieng / umb solches dem Liebhaber ihrer Gespielin zu erkennen zu geben.

Der lose Bemistar war froh / daß die Sache so weit kommen war / wie er zwar schon vorher gesehen / daß sie kommen würde / und ermahnte seine Schwester sie solte nur fein offt bey der Kralipse schlaffen / sehr tieff in ihre Freundschafft eindringen / und ihr alle möglichste Dienste beweisen. Sie / die ihres Bruders Anschläge nicht durchgründete / that bey dieser Gelegenheit alles / was ihr möglich war / umb den jenigen / dessen Sache er ihr anbefahl / zu dienen; und es glückte ihr so wol / daß Kralipse eine sehr aufrichtige / aber auch gar keusche und reine Liebe gegen denselben in sich empfand / des Vorhabens / sich durch das ehliche Band mit ihm zu verknüpffen. Der Jüngling / welcher bald merckte / was Bemistar und seine Schwester ihm für gute Dienste gethan / kunte ihm seine Danckbarkeit nicht genugsam ausdrucken / und bestätigte seine Liebste je länger je mehr in der Freundschafft / welche sie gegen die Bemiste trug.

Unterdessen erwarteten die vier glückseelige Verliebten mit Ungedult ein ander Fest / umb noch eine andermalige Zusamenkunfft zu geniessen: Und weil das Fest des Ofparenibons, welches zu Sevarinda fünff gantzer Tage nach einander währet / nicht mehr weit war / verhofften sie / es würde dasselbe zu ihrem Anschlag so wol dienen / als das vergangene Fest gethan hätte. Allein die Hoffnungen / welche ihnen durch die Gelegenheit dieses Feyertages an die Hand gegeben wurden / hatten gar unterschiedliche Absehen. Denn der listige Bemistar erwartete davon nicht weniger als die Geniessung der Kralipse, und brauchte die Besitzung der Simmade zu nichts anders / als zu einem Mittel / umb zu dem Zweck seiner Begierden zu gelangen.

Damit er nun desto gewisser darzu gelangen möchte / verpflichtete er seine Schwester / sie möchte doch die Kralipse entweder durch Bitten / oder durch Bedrohen überreden / ihren Liebhaber zu ihr einzulassen; welcher / so sagte er / ein unfehlbares Mittel ausgefunden / bey Nacht in ihre Kammer zu kommen / ohne daselbst / so lange das Fest tauren würde / gesehen / oder in Verdacht gezogen zu werden. Bemiste ermangelte nicht / dem Befehl ihres Bruders zu Folge / die beste Gelegenheit in acht zu nehmen / so sie finden kunte: Denn nachdem sie der Kralipse einen Brieff von ihrem Liebsten zu Handen gestellt / welcher sehr Hertz-brechend und verliebt war / und dabey wahrgenommen / daß ihr Hertz dadurch gewaltig gerühret worden / glaubte sie / nun sey es die rechte Zeit / derselben den Vorschlag zu

thun/

thun/umb ihn zu ihr einzulassen. Und dieses that sie zwar mit aller mög- sten List/die sie nur erdencken kunte; aber ohn einigen Nutzen.

Denn Kealipse bezeugte ihr so balden einen Abscheu vor diesem Anschlage/ und sprach: Sie gedächte ihre Ehre nimmermehr einer solchen thörichten Liebe aufzuopffern; und wenn sie ihren Liebsten nicht durch rechtmässige Mittel besitzen könte/ so wolte sie sich der Hoffnung ihn zu erlangen gar begeben. Kurtz hernach stellte sie ihr vor/ was für einen traurigen Erfolg eine so ruchlose Unternehmung haben könte/und setzte hinzu: wenn eine andere als sie / ihr dergleichen Vorschlag gethan hätte/ so wolte sie dieselbe so lang sie lebte/ drumb hassen. Auch sagte sie ferner / sie beginne an der Aufrichtigkeit ihres Liebsten gar hart zu zweiffeln / weil er ihre Tugend hätte können in Zweiffel ziehen/und daß sie daraus erkennen müste / er sey bey weitem kein so ehrlicher Mensch/als sie bißher von ihm vermeinet.

Bemiste, als sie sahe/ daß sich diese Jungfrau darüber so erzürnte / vermeinte ihre Schuldigkeit zu seyn / die Sache geschwinde zu verdrehen / damit sie mit ihrer Freundin nicht zerfallen dörffte: Dahero sie ein gantz ander Wesen annahm / fieng an zu lachen / küste sie darauf / und fiel ihr umb den Hals/und sprach: Nach diesem Beweiß/ den sie ihr von ihrer Tugend gegeben / hätte sie Ursach sie mehr als jemals zu lieben: sie hätte diesen Vorschlag zu keinem andern Ende gethan / als nur sie zu probiren; Ihr Liebster habe keine Wissenschafft davon; und rathe sie ihr/ sie solte in diesen edelmüthigen Gedancken beharren / ohn jemalen etwas anzuhören/was wider ihre Ehre/ oder wider ihre Pflicht streiten möchte. Und hiezu setzte sie noch auch dieses; Wenn ihr Liebster auch die Gedancken gehabt hätte / sie zu einem so unrechtmässigen Anschlage zu gebrauchen / so würde sie ihm solche Beleidigung nimmermehr vergeben können. Diese listige Worte befriedigten die einfältige Kealipse gantz und gar; und die Unterredung endigte sich mit neuen Versicherungen ihrer Großachtung und Freundschafft.

Wenig Tag hernach that Bemiste ihrem Bruder zu wissen / was zwischen ihr und der Kealipse vorgegangen / und setzte ihn damit in das Hertzenleid / daß sein Anschlag nicht gelungen / und seine Hoffnung schier gar zu Grunde gangen: Denn dessen Vornehmen war / des Nachts in das Bette der Kealipse zu kommen / unter dem Namen ihres Liebhabers / und also dieses unschuldige tugendsame Mägdlein zu betriegen. Dieses übeln Erfolges aber ungeachtet / verlohr er gleichwol die Hoffnung nicht gantz/ durch

durch einig ander Mittel gleichwol zu seinem Zwecke noch zu gelangen. Drumb plagte er seine Schwester nicht mehr / als daß er ihr nur befahl eine beständige und genaue Freundschafft mit der Kralipse zu unterhalten; und erwartete mit solcher Gedult als ihm möglich war die Herannahung des Festes. So bald dasselbe nun kommen / verwechselte er mit seiner Schwester abermal die Kleidung / und begab sich darauf mit der Simmade zu Bette: Die Liebkosung aber / die er ihr bezeigte / waren alle nur falsch und verstellet / und wann sie etwas genauer Achtung darauf gegeben hätte / würde sie es leichtlich haben mercken können / daß eine andere Schönheit als die ihrige / das Hertz ihres Liebsten gefangen hielte. Aber weil sie ihn in keinem Verdacht hatte / und er seine Begierden überaus wol zu verbergen wuste / hielt sie ihn allezeit vor treu.

Unterdessen fragte er sie; wie er es mit der Kralipse machen müste / welche / weil sie ihn für seine Schwester hielt / nun schon ein oder zweymal verlanget hätte / daß er kommen solte bey ihr zu schlaffen / dessen er sich / wenn sie noch länger anhielte / gar schwerlich entschlagen können. Simmade fing an zu lachen / daß ihr Liebster in diese Noth gerathen sey / und einen so schönen Mägdlein eine solche Bitte abschlagen müsse: Und er stellte sich / als ob er auch darüber lachte; aber die dritte Nacht / als Simmade nun fast in den Schlaf gerathen / nahm er seiner Zeit war / und steckte ihr etwas von einem gewissen hier zu Lande gar gemeinen Kraute in die Nasen-Löcher / dadurch sie ein sehr tieffer Schlaf überfiel: Als er dieses merckte / stund er auf / gieng zur Kammer hinaus / und klopffte bey der Kralipse an / deren Kammer nahe dabey war. Diese Jungfrau hielt seine Stimme für der Bemiste ihre / und macht ihn alsobald die Thür auf: wie nun Bemistar hinein tratt / bat er sie / sie möchte doch ihrer Gespielen sagen / daß sie ihren Platz in dem Bette der Simmade einnehmen wolte / weil sie ohn jemands Beyseyn etwas mit ihr zu reden hätte. Wie sie nun bey dergleichen Gelegenheit schon öffters gewohnet war / solches zu thun / so befand er sich nunmehr bey der Kralipse allein / und in ihrer Kammer / und in ihrem Bette.

Als er nun sahe / daß ihm sein Anschlag angegangen / und er an einem solchen Ort wäre / der zur Vergnügung seiner Begierden nicht bequemer seyn können / wolte er sich zu einem Besitzer dieser Schönheit machen: Aber so bald sie gewahr ward / daß sie eine Manns-Person in ihren Armen hatte / bildete sie sich gleich eine er müste der Bemiste Stimme nachgemacht haben / umb ihr also ihr liebstes Pfand zu rauben / und fieng so erschröcklich an aufzuschreyen / daß sie die gantze Osmasie in einem Augenblick in Lermen und Aufruhr brachte. Man lieff eilends herbey ihr zu helffen; ehe

aber jemand noch so nahe gekommen war / hatte Bemistar die Kammer schon verlassen / und sich unter die Menge der Weibes-Leute / die von allen Seiten / einige mit Fackeln / andere mit Waffen in der Hand herbey gelauffen kamen / versteckt. Man fragte die Kralipse, was die Ursach ihres Geschreyes wäre / und warumb sie so verwildert aussehe?

Unterdessen war auch ihre Gespielin aus der Simmade Kammer / welche allein von der gantzen Osmasie noch in einem tieffen Schlaff lag / wieder zu ihr kommen / die fassete sie bey der Hand; Mein liebstes Kind / sagte sie / was ist dir widerfahren / seiter ich dich verlassen? Woher entstehet dieser grosse Aufruhr / und dieser frembde Lermen / den ich hier sehe? sag mir / mein Hertz / und entdeck uns die Ursach deines Unglücks / und deines Schreckens. Auf alle diese Fragen antwortete Kralipse kein Wort: und schwärmeten ihr tausend verschiedene Gedancken durch ihren Kopff.

Sie erinnerte sich nun des Vorschlages / den ihr Bemiste vor einiger Zeit gethan / umb ihren Liebhaber / wenn er käme sich in ihrer Kammer einzufinden / aufzunehmen: Sie bildete sich ein / weil er ihre Einwilligung zu diesem Anschlage nicht hätte können erlangen / er würde denselben ins Werck gerichtet haben / ohne ihr etwas davon wissen zu lassen / in Meinung / er würde sie / wenn er sie in seinen Armen hätte / wol erweichen können. Das Andencken eines so ruchlosen Unterfangens erweckte zu erst einen grossen Schrecken in ihr; aber die Zuneigung und das Mitleiden fand sich bald darnach auch mit herbey / dadurch sie diese That anzusehen begunte / als eine Wirckung seiner hefftigen Liebe / so ihr Liebster zu ihr trüge: Also daß es sie nun anfieng zu reuen / daß sie einen solchen Auffstand gemacht / und sich auf keine andere Weise / als mit ihrem Geschrey vertheidigt hätte. Die Bekümmernüß / welche sie darüber empfand / war desto grösser / dieweil sie sahe / daß ihr Unstern einen erschröcklichen Lermen in der Osmasie verursacht hatte / wodurch ihr Liebster in die Gefahr einer sehr strengen Straff verfallen / und sie der gantzen Nation zu einem Spott und Gelächter werden würde.

Diese Uberlegungen hatte guten Grund / aber sie kamen ein wenig zu spat / und muste sie endlich die Ursach ihres Geschreyes offenbaren. Ihre Gespielin fragte sie / wo denn die Bemiste hin sey / und erzehlte weiter der gantzen Gesellschafft / wie sie mit Betten gewechselt. Drauf suchte man dieselbe in der Kammer der Simmade, welche noch fest in dem Schlaf lag / doch gantz allein war / und nichts antwortete auf die Fragen / so man an sie thät: Man rieff ihr / man rüttelte sie / man zwickte sie / umb sie aufzumuntern;

muntern; aber sie schlief immer fort; darauff fiengen etliche Mägdlein an zu schreyen; Sie wäre todt; und diß machte einen neuen Lermen / der noch ärger war als der erste. Man fühlte ihr den Puls / man legt ihr die Hand aufs Hertz / und man befand sie voller Lebens / aber in einem tieffen Schlaff. Eine fragte die andere / was doch die Ursach seyn möchte / und man fand endlich in ihren Nasenlöchern die Specerey / so ihr Bemistar drein gestecket. Diß gab eine neue Ursach zur Verwunderung / und niemand wuste / was er draus urtheilen solte: biß man unterdessen einen gewissen Spiritum brachte / von dem sie / als sie ihn kaum gerochen / aus ihrem Schlafe auffsprang.

Man kan sich leicht einbilden / wie groß der Schrecken dieses Mägdleins gewesen / als sie bey ihrem Auffwachen / an statt ihres Liebsten / so viel Weiber und Jungfrauen umb sich her sahe / welche sie hunderterley fragten / und hundert Dinge sagten / davon sie nicht das Geringste begreiffen kunte. Sie bildete sich gleich ein / es müsse ihr gantzer Handel entdeckt seyn / und müsse man ihren Liebsten in ihrem Bette gefunden haben. Diese Gedancken / und die Neigung ihres Gewissens / neben der Schwachheit / so die Specerey bey ihr verursachet / erweckte in ihr eine so empfindliche Traurigkeit / daß sie darüber in eine tieffe und gefährliche Ohnmacht fiel. Dieser neue Zufall erschröckte sie allzumal sehr häfftig / und gab Gelegenheit zu neuen Schwätzereyen.

Weil man aber indessen Mittel anwendete / sie wieder auffzulaben / so wollen wir uns wieder zu der unschuldigen Kralipse wenden; Diese kunte nun länger nicht schweigen und dachte endlich / es wäre besser / ihren Liebhaber / als ihre Ehre in Gefahr zu stellen / und sagte offentlich heraus: **Es wäre eine Manns-Person / welche sie nicht kennete / unter dem Namen der Bemiste / deren Stimme derselbe nachgemacht / in ihre Kammer kommen / und hätte ihr Gewalt wollen anthun / welches sie verursacht hätte / umb Hülffe zu ruffen.** Diese Bekantnuß / welche sie vor der Auffseherin der Osmalie that / verursachte alsobald / daß man die Wacht der Thore verdoppelte / und die Bemiste ruffen ließ. Man suchte sie an allen Enden / man machte / daß die gantze Olmasie von ihrem Namen erhallete / aber sie ward nicht gefunden. Man fand zwar ihre Kleider / allein ihre Person kunte man nicht finden / was man auch für Fleiß darumb anwendete.

Nachdem man nun eine lange Zeit vergebens gesucht hatte / ließ man alle Mägdlein vorforden / und befühlete sie allezumal / man fand aber keinen Jüngling unter ihnen. Diß verursachte / daß man allerhand Urtheile von

se von der Kralipse gab / und daß man zweiffelte / ob dieses auch wahr wäre / was sie gesagt hätte: Aber sie blieb bey ihren Worten / und versicherte mit allem Ernst / daß ein Mannsbild sie in ihrem Bette hätte nothzüchtigen wollen. Hierauf ward aufs neu in allen Winckeln der Olmasie gesucht / ohn einigen Platz / groß oder klein zu vergessen: aber vergebens / man fand keine Manns-Person / noch auch die Bemiste. Als nun unterdessen der Tag angebrochen / giengen etliche Jungfrauen / die sich baden wolten / in das Bad / und funden daselbst die vermeinte Bemiste; welche sich zwar einige Zeit unter das Wasser tauchte / endlich aber bezwungen ward Lufft zu schöpffen / und sich von ihnen sehen zu lassen. Die Mägdlein giengen alsobald hin / und sagten dieses der Auffseherin / welche sich seiner Person versicherte / und ohn grosse Mühe verspürte / was Geschlechtes dieser Täucher war / den man stracks vor der Bemiste Bruder erkennte.

Immittelst war Simmade auch wieder zu sich selber kommen: und als Kralipse vernahm / daß es Bemistar wäre / welcher gemeint hatte / sie mit Betrug / ihres werthtesten Pfandes zu berauben / entdeckte sie die Listigkeit seiner Schwester / und sagte der Auffseherin / wie dieselbe sich bemühet sie zu überreden / umb ihren Liebsten in ihr Bette zu lassen; ohne Zweiffel des Vorhabens / ihren Bruder drein zu bringen.

Hierauf tratt man in die rechte Vermuthung von dem gantzen Handel / und obwol der Gefangene nichts bekennen wolte / sandte man doch in seine Kammer / die zu besichtigen / allwo man die wahre Bemiste in ihres Liebsten Armen liegen fand. Man fragte sie alle drey wegen der Simmade, aber sie wolten sie keinesweges beschuldigen / und würde als unschuldig haben frey ausgehen können / wenn sie sich nicht selber schuldig gegeben / und ihre Missethat / denen / so sie befragten / bekennet hätte. Man schickte nach dem Gerichte / aber ehe Bemistar demselben in die Hände geliefert ward / schmiessen die Jungfrauen der Olmasie mit Ruthen ihm die gantze Haut zu lauter Striemen.

Dieser Handel machte ein grosses Gerichte zu Sevarinde, und man erfuhr alsobald die geringsten Umbstände davon. Kurtz hernach wurden diese unglückseelige Verliebten offentlich umb den Pallast herumb gestäupet: und Kralipse ward besichtiget / aber man fand sie unberühret / welches ihrem Liebsten eine grosse Freude verursachte / der sie auch eine Zeitlang hernach heurathete / und noch / wie ich glaube / glücklich mit ihr lebet.

Hieraus siehet man / wie die Liebe bißweilen Spott treibet mit der Wachtsamkeit der Wächter / und die Liebhaber zu den gefährlichsten Unternehmungen anreitzet. Denn nicht jederman gehorcht den Gesetzen in

einerley Ernst / wie vernünfftig und rechtmässig dieselben auch seyn mögen: und findet man überall Leute / die deren Strengigkeit so sehr nicht fürchten / als sie ihrem blinden Triebe folgen / welcher sie entzündet solche zu übertretten / ohne die scharffen Züchtigungen / welche sie verordnen / zu achten.

Das IV. Capitel.

Wie die Sevarambes die Zeiten und Jahre abtheilen: Von ihrer Music / Wasser-Orgeln / Poesie / Mahlen und dergleichen Künsten; auch Doctorn / Apothe- ckern / Wund-Aertzten; und Be- gräbnüssen.

Die Sevarambes theilen die Zeit ein nach Jahren / das Sonn-Umblauffen / und diese Jahre in Monden / oder Monds-Umbläuffe / und halbe Monden: Denn sie rechnen nicht nach Wochen. Die drey ersten Tage des Neuen Monds / und die drey ersten nachdem er voll worden ist / sind Feyertäge; an denen arbeiten sie nicht länger als drey Stunden des Morgens; das übrige des Tages wird mit Lust und Ergetzung zugebracht.

Abtheilung der Zeiten und Jahre.

Man findet bey ihnen fast alle Instrumenten der Music / welche wir haben / und noch einige andere / die wir nicht kennen / Sie haben die Wasser-Orgeln / welche die Griechen und Römer ehmals hatten / und die bey uns verloren seyn / wieder gefunden; und rühmen sich so gar noch viel darzu gethan zu haben. Damit aber sey es wie es wolle / so ist gewiß / daß ihre Wasser-Orgeln unvergleichlich besser seyn / als die jenigen so bloß der Wind treibt. Ihre Melodeyen und Lieder haben etwas so grosses und zugleich so annehmliches in sich / daß Mauritz nicht ohne Ursach ihren Gesang vor viel besser hält / als den Unsern: worzu auch kommt / weil sie stärcker und frischer sind / als wir / daß sie auch männlichere und durchdringendere Stimmen haben. Uber diß folgen sie den Regeln von der angenehmsten Poesie / welche viel kräfftiger ist / als unsere barbarische reimende Verse / wie wir anderswo sagen werden. Zu allen diesen Vortheilen kan man auch noch diesen setzen / daß wenn man einig Kind findet / welches eine schöne Stimme hat / sie solches von den siebenden Jahr seines Alters an / unterweisen / und der Sonne widmen / auf daß es mit von den Singern sey / so die Lobgesänge singen / die man derselben zu Ehren gemacht.

Wasser-Orgeln und dergleichen.

Mahlen / Sticken uñ dergleichen Künste.

So viel das Mahlen betrifft / wie auch das Bildhauen / das Sticken und alle die andere Künste / so mehr zur Zier als zum Nutzen gehören; so werden dieselben von dem Volck nicht getrieben / man hat aber Oerter/ allwo gewisse ausgesuchte Leute / und die in allen diesen freyen Künsten berühmt sind/vor die gemeine Zierrathen arbeiten.

Gutschen und dergleichen.

Man siehet bey ihnen weder Karossen / noch Kaleschen / noch Senfften/als allein vor die Krancken/oder vor die Bedienten / so zu einem hohen Alter kommen sind. Der Krancken gibt es gar eine geringe Anzahl; und werden wenig Leute mit Unpäßlichkeit befallen / ausser etwan mit einigen Fieber/oder Seitenstechen / so durch allzugrossen Uberfluß von Blut / oder durch allzuhefftige Ubung entspringen.

Kranckheiten.

Ihre Häuser sind so lufftig/ und werden so reinlich gehalten / daß solches nicht ein geringes zu ihrer Gesundheit beyträget / wie auch ihre nüchterne und wolgeordnete Art zu leben / ihre mittelmässige Ubungen / die frische Lufft/die sie einziehen/und die Speisen thun / davon sie ihren Unterhalt haben. Sie werden auch nicht viel beschweret mit Doctorn und Apotheckern / wiewol deren einige durch die Obrigkeit bestellt seyn: aber von den Wund-Aertzten halten sie viel. Diese werden vornemlich gebraucht / die abgeleibte Cörper der vornehmen Obrigkeitlichen Personen / so sich wol umb das gemeine Beste verdient haben / zu balsamiren; und sind darinnen so hurtig und sicher / daß ich einige dieser balsamirten Leiber gesehen/ so mehr als hundert Jahr also gelegen / welche noch schienen zu leben / ohne daß die Lufft sie im geringsten beschädigte / wann man die Kisten / darinnen sie verschlossen seyn / öffnete. Belangend die übrigen des Volcks / deren Leiber werden verbrennet / wenn sie verstorben / und man sammlet die Aschen von etlichen in gewisse Krüge/ auf die Weise der alten Römer.

Von Doctorn/Apotheckern uñ Wund-Aertzten.

Von Verbrennung der Todten.

Wenn sie einen Cörper verbrennen / so glauben sie / daß der Rauch die subtilsten Theile nach der Sonnen führet / und nur die allergröbsten in der Asche bleiben.

Das

Das V. Cap.

Von der Art und Weise / wie das Gericht bey den Sevarambes gehalten wird.

GLeichwie sie nichts eigenthumlich besitzen / so haben sie auch keine Bürgerliche Processen. Und gibt es nichts als Malefitz-Händel / welche abgethan werden durch die Osmasiontes, wann die That in ihrem Gebiete begangen worden. Ein jeder Richter hat seine zwey Lieutenanten / und noch drey von den Aeltesten des Orts / welche der Beschuldigte erwehlen mag. Wenn die Missethat begangen worden / durch oder gegen solche Personen / die in unterschiedlichen Osmasien wohnen / so wird die Sache gebracht vor einen Brosmasionte, und vor die mit intressirte Osmasionten; die zusammen ein unwidertreibliches Urtheil fällen / dafern es geringe Ubelthaten sind. Die grösten aber werden gerichtet / durch einen Brosmasionte, und seine Ampts-Genossen; und in wichtigen Sachen kan man auch an dieselben appelliren.

In den Ubelthaten so den Staat angehen / werden die Sachen gebracht vor einen Sevarobaste und zwölff Beysitzer / so allzumal Brosmasiontes sind; und wann die That gantz ungemein ist / wird sie vor den Unter-König selbst / und seinem Rath verhandelt. Die Ankläger und die Beschuldigten mögen selbst ihr Wort reden / oder jemand von ihren Freunden / der besser reden kan als sie darzu gebrauchen.

Ich bin offtmals in den Gerichts-Orten gewesen / umb die Ausführung der Sachen / und die Manier / wie sie das Urtheil fällen / mit anzusehen / welche gewiß sehr lobwürdig ist / so wol wegen der Gedult und Gerechtigkeit der Richter / als wegen der Ehrerbietigkeit / die ihnen bewiesen wird. Man höret da kein solches Geschrey / und Gezäncke / wie man es in Europa macht / an und bey den Gerichten: Alles geschiehet hier mit einer wunderbaren Stille / und Ordnung; und geschiehet es selten / daß man ungerechte Urtheile fället / wie man sehr offt bey uns erfähret / allwo die Richter sich ihren Geist durch Ehrsucht / Geitz / und andere Begierden verdrehen lassen / und deßwegen Urtheile fällen / so wider das augenscheinliche Recht / und wider alle Vernunfft lauffen. Nichts destoweniger herrschet doch die Passion oder die Neigung überall wo Menschen seyn; und ist der Unterschied nur / daß solches hier mehr / dort minder geschiehet; und muß die Gerechtigkeit und Unschuld sich offtmals durch die Gunst und List überwinden lassen.

Das

Das VI. Cap.

Historia von einem Richter / der ein ungerechtes Urtheil gesprochen; zwischen einem Mahler oder Zeichner / und Mathemathico; und von dessen Bestraffung.

DIeses sah ich einsmals in der Stadt Arkropsinde, bey Gelegenheit eines Urtheils/welches ein Richter / Namens Nirelias fällte / in einer Sache die ihm fürgebracht ward.

Ein junger gar ehrlicher Mann / wolerfahren in der Mathematic und insonderheit in diesem Theile derselben Kunst / so die Mechanica genannt wird / und etwas zu machen oder zu würcken fürhat / hatte etwas erfunden / wie man das Wasser in eine sehr grosse Höhe hinauf treiben könte / vermittelst eines gewissen Werckzeuges / welchen er ersonnen / welches seiner Meinung nach / gewißlich angehen solte. Weil er aber nicht wolte / daß dieses jemand wisse / biß daß er solches zu der Zeit / wann man gewisse Belohnungen austheilet für den jenigen / so ein Meisterstück gemacht / der Gemeine überreichet / machte er sich an einen gewissen / ihm bekannten Mann / der im Zeichnen vollkömmlich wolgeübt war. Diesem gab er zu erkennen / was massen er seiner Hand unumbgänglich bedürfftig wäre / umb das Werckzeug / welches er erfunden / auf dem Papier vorzustellen / und ersuchte ihn anbey / er möchte es doch vor ihn zeichnen. Der ander nahm das Werck ohne einige Schwerigkeit an / und versprach ihm / er wolte ihm alles / ohn Ausnahm / getreulich zeichnen / wie das Modell / welches er ihme zur Hand stellen würde / mit sich brächte.

Als der Mathematicus diß Versprechen erhalten / gab er dem Zeichner ein Theil der Figuren / die er mit seiner eignen Hand nur so grob hin entworffen / und bat ihn / er möchte solche ins Reine bringen / ehe das Fest herbey käme / da man die Belohnungen austheilen würde. Nach dieser Handlung verlief eine geraume Zeit / in welcher der Zeichner an dem Werck / welches er angenommen / entweder aus Unwillen / oder aus Faulheit / schier gar nichts gemacht hatte; welches die Gedult des Methematici auf eine harte Probe stellte / daß er seine Modellen wieder forderte / und sehr übel zu frieden war / daß er ihn verursacht / die Zeit und das Mittel zu verlieren / dadurch er vermeinet hatte den Preiß unter denen von seiner Kunst zuerlangen. Allein der Zeichner lachte und trieb das Gespötte mit seinem Klagen / und sagte ihm endlich / nachdem er ihn lange Zeit mit lauter Verheissungen

Treulosigkeit eines Zeichners.

Trei
keit
Zeic

heissungen aufgehalten/ er würde ihm seine Originalien nicht wieder geben/ es wäre dann/ daß er einen von seinen Feinden von der Brücken zu Arkropfinde in den Fluß hinab würffe. Daß er aber dieses von ihm f.rderte/geschahe darumb/weil er wol wuste/ daß dieser Mathematicus ein Mann von ungemeiner Stärcke war.

Dieser entsatzte sich darüber/ weil sein Verlangen unrechtmässig und zimlich frembd war. Nichtsdestoweniger/ weil er sich fürchtete/ er möchte sein Werck auf die bestimmte Zeit der erheischenden Nothdurfft nach/ nicht fertig bekommen/ gab er dem Zeichner sein Wort/ wenn er nur die übernommene Arbeit in zehen Tagen vollendete. Der ander war damit zufrieden/ und die Begierde seinem Feind/ vermittelst einer dritten Person/ohne sich in Gefahr zu stellen/ einen Schimpff anzuthun/ machte/ daß er unausgesetzlich an dem Werck zu arbeiten begunte/ also/daß er es an dem bestimmten Tage fertig hatte.

Dieses that er dem Mathematico alsobald zu wissen/ und erbot sich ihm alles/ was er vor ihn gemacht hätte/ einzuliefern/ wenn er sein gethanes Versprechen/ nemlich seinen Feind in das Wasser zu werffen/ vollziehen wolle. Wiewol nun der Mathematicus sein übels Gemüth/ und verzagte Weise genugsam sahe/ unterließ er gleichwol nicht/ sein Wort/ so er einmal von sich gegeben/ zu halten/ und verlangte nur dieses/ er möchte ein Mittel ausfinden/ die Person/ so er in den Fluß werffen solte/ auf die Brucke zu bringen. Der Zeichner wuste schon Gelegenheit hierzu zu suchen und als er solche gefunden/ brachte er seinen Vorfechter auf die Brücke/allwo sein Feind sich auch befand/ umb einige Dinge/ so im Wasser gethan würden/mit anzuschauen.

Er zeigte diesen dem Mathematico, und dieser ergrieff ihn mitten beym Leibe/ nachdem er ihm zuvor die Ursach seines Vorhabens eröffnet/ und warff ihn damit/ ungeachtet alles gethanen Widerstandes/ in den Strom. Darauf forderte er seine Papier von dem Zeichner/ welcher sie ihm auch den Augenblick zu Handen stellte. So bald er solche nur in den Sack gesteckt/ sagte er zu ihm: Weil er ihm so lange mit guten Worten das Maul aufgesperret/ und endlich einen solchen Dienst von ihm gefodert/ dadurch er zum Werckzeuge seiner unbillichen Rache werden müssen/ so sey es der Billigkeit gemäß/ daß er sich eben derseben Stärcke bediene/ umb ihm seinen rechtmässigen Unwillen darüber zu erweisen. Hierauf ergrieff er/ ohne ferners Wort-Wechseln/ den Zeichner/ und warff ihn auch ins Wasser/ mit diesen Worten: Er solte dem andern/der dieses weniger verdiente/als er/Gesellschafft leisten.

Der Fluß Sevaringo ist sehr weit / und gewaltig tieff / und die Brücken von Arkropsinde sind nicht sehr hoch; dahero diese zwey / welche der Mathematicus darein geworffen hatte / keinen Schaden nahmen: und würden sie / weil sie alle beyde wol schwimmen kunten / in keiner Gefahr des Ertrinckens gewesen seyn / wenn sie nicht einander im Wasser selbst beym Kopffe kriegt / wie sie dann schier zu gleicher Zeit / und an einerley Ort hinein geworffen worden. Da entstund nun ein sehr ungemeines Gefechte / zwischen ihnen; und wenn nicht einige Leute mit Schuyten darzu kommen wären / sie zu scheiden / und aus dem Wasser zu ziehen / würde gewiß wenigst einer von ihnen ertruncken seyn.

Der Feind des Zeichners / hatte denselben allbereit bey dem Haar gefasset / und ihm etliche Streich ins Gesicht gegeben; und nun gedachte er ihn gar unter das Wasser zu tauchen: als eben die in gemeldten Schifflein kamen / und ihm diesen armen Tropffen aus den Händen rückten; sie auch alle beyde nach dem Lande zu schlepten / umb sie darauf ins Gefängnuß zu bringen / biß das Gericht ihren Handel rechtlich würde ausgetragen haben.

Der Mathematicus, der sich / so bald er sie ins Wasser gestürtzet / an das Ufer begeben hatte / als er sahe / daß man sie vor den Richter brachte / gieng auch auf denselben zu / und ward zugleich mit diesen zweyen Wasser-Kämpffern ins Gefängnuß verwiesen.

Ungerechtes Urtheil.

Einige Zeit hernach wurden diese drey Beklagten vor den Nerelias gebracht / dessen wir oben Erwehnung gethan: Welcher / weil er sich vorher lassen einnehmen / den Mathematicum, und den derselbe zu erst ins Wasser geworffen / zu einer sechs Monatlichen Gefängnuß verdammete / und den Zeichner vor unschuldig erklärte / ob er gleich der Schuldigste von allen war.

Als er nun dieses Urtheil fällte / mochte der Mathematicus sagen / und ihm die Warheit der Sache vorstellen / auch des Zeichners Feind / welcher doch gantz unschuldig war / sich rechtfertigen / wie er wolte / so hörte er doch nicht weiter / weder sie / noch auch so gar die Zeugen / so den Handel mit angesehen hatten.

Sonsten war der Nerelias ein Mann von ziemlichem Verstande / und ein guter Richter / wenn er sich nicht vorher hatte lassen einnehmen: Aber der Geringste / der zu ihm gieng / und ihm seine Sache vor dem Proceß wol anbefahl / ward besser gehört / als hernach sein Gegentheil. Uberdiß hatte er eine sehr üble Gewonheit bey seinem Urtheilen / nemlich / daß er den Sclaven und nichtsnutzigen Leuten lieber beyfiel / als Leuten von Verdiensten: Welches man in verschiedenen Urtheilen die er gefället / wahr-

wahrgenommen; gleichwie aber solches nicht in so ruchtbaren Sachen geschehen / als diese war / so war er wegen seines Unrecht Richtens eben nie gestrafft worden. Uber diß war er zimlich eigensinnig / und hatte seinen Kopff vor sich / also / daß er umb die geringste Ursache willen / die jenigen verdammte/welche das Unglück hatten/ihm zu mißfallen/ ihre Sache mochte so gerecht seyn/als sie wolte.

Der Mathematicus, welcher ein behertzter und zugleich ehrlicher Mann war / erzürnte sich gewaltig über das Unrecht / das man ihm anthät / und ließ allen seinen Zorn aus / gegen seinen ungerechten Richter / in Hoffnung sich über kurtz oder lang an demselben zu rächen / so bald er nur Gelegenheit darzu finden könte. Indessen war er gezwungen dem Bescheid zu gehorsamen / weil er von solchem nicht appelliren kunte / als an die Zuchtmeister / wenn sie ihren Umbgang halten würden / welches ins gemein alle drey Jahr geschicht: und alsdenn ist es nicht allein einem jeden/der Ursach hat sich über der Ungerechtigkeit seines Richters / zu beklagen / erlaubt seine Beschwerden anzubringen / sondern es wird ihnen solches ausdrücklich befohlen. Darumb vermeinte er / es wäre besser eine zu seinem Zweck so bequeme Zeit abzuwarten / als ein groß Geschrey zu machen / und viel fruchtloses Klagen anzuheben.

Die Zeit solcher Untersuchung war nicht mehr gar weit; und weil dieselbe durch die Sevarobastes geschicht / so wol in den Städten / als in allen Gerichten auf dem platten Lande/ so zweiffelte er nicht / diese grosse Bedienten würden seine Sachen mit mehrer Gerechtigkeit und genauer überlegen / als Nerelias gethan hatte / welcher sich durch einige von des Zeichners Freunden hatte lassen einnehmen / und ihn nicht einmal hatte wollen anhören / zu geschweigen / daß er ihn auch sonsten schimpfflich tractirt / und seine Ehrerbietigkeit und Unterthänigkeit / die er ihm bey seiner Verhör bezeiget / mit nichts anders beantwortet / als mit einem trotzigen Gesichte/und gewissen darbey gebrauchten Drohworten.

Zu seinem Glück ward dieses Jahr ein Sevarobastes in die Stadt Arkropsinde gesandt / der ein grosser Liebhaber der Wissenschaffen und freyen Künste war / umb allda das Zuchtmeister-Ampt zu führen. Der Mathematicus brachte bey demselben seine Klag an / wider den Nerelias, erlangte auch gar günstiges Gehör / also daß er demselben so gar einige Stücke von seinem Werck vorlegte / welche der Sevarobastes vor sehr gut befand / wiewol ihn Nerelias, ohn ihn jemals examinirt zu haben / vor einen Praler und Auffschneider ausgegeben.

Als nun verschiedene andre Personen mehr ihre Klagen neben dem Mathematico mit vorbrachten / wurden die Zuchtmeister wider diesen unbillichen

billichen Richter gewaltig erbittert / daß er so unredlich gewesen / und keinte verurtheilet / ehe er ihre Sache überwogen / und sie nach Nothdurfft reden lassen; welches bey diesen Völckern vor die gröste Ungerechtigkeit gehalten wird; also daß ein Richter umb deßwillen mehr / als umb einige andre Sachen gestrafft wird. Drumb ward nun Nerelias vor die Zuchtmeister gefodert / und der Mathematicus, der ein sehr ehrlicher Mann war / und an Beredsamkeit keinen Mangel hatte / bewieß in ihrer Gegenwart alles / was er ihm zu viel gethan hatte: Dannenhero Nerelias, so wol wegen des ungerechten Urtheils / so er in dieser Sache gefället / also auch wegen unterschiedlicher anderer Ungerechtigkeiten seines Ampts entsetzt ward / und als ein gemeiner Bürgerlicher Mann leben muste; dadurch er denn bey jederman in grossen Haß und Verachtung gerieth.

Verzweifflung eines ungerechtē Richters.

Er lebte aber nicht lang in diesem Zustande / dann weil er seinen Kummer und die Schande wegen seiner Absetzung nicht länger ertragen kunte / verlohr er darüber vor grosser Unruh allen Verstand / und stürtzte sich endlich aus lauter Verzweifflung von der Brücke zu Arkropsinde in den Fluß / an demselben Orte / da der Mathematicus den Zeichner und desselben Feind darein geworffen hatte. Er kam aber nicht lebendig wieder heraus / wie die andern / sondern er muste / weil er sich den Strom forttreiben ließ / in demselben ersauffen / ehe man ihm zu Hülffe kommen kunte / und endigte also sein Leben.

Daraus man siehet / wie der Himmel die Mißhandlungen der ungerechten Richter strafft / und durch scharffe Züchtigungen zu erkennen gibt / daß ihm nichts auf Erden so übel gefällt / als die Thaten der jenigen / die ihre Macht und Ansehen mißbrauchen / umb die Unschuldigen zu unterdrücken. Ich war in der Stadt Arkropsinde als die Zuchtmeister das Urtheil dieses Nerelias examinirtirn; und kurtz hernach hört ich zu Sevarinde erzehlen / was er für ein unglückseliges Ende genommen.

Das VII. Cap.

Daß niemand bey ihnen am Leben gestrafft wird / und warumb: und wie sie es mit den Malefitz-Personen halten.

Man strafft niemanden am Leben / es müsse dann die Ubelthat sehr abscheulich seyn; aber man verdammet wol in eine Gefängnuß von vielen Jahren / nachdem die Sache beschaffen ist. In diesen Gefängnussen müssen die Ubelthäter sehr schwer arbeiten / und werden gar offt gegeisselt:

seit: über welches alles sie zu gewissen Zeiten heraus geführet / und rund umb den Pallast her gestäupet werden. Und dieses taurt so lange / biß die Zeit/die man zu ihrer Bestraffung verordnet hat / verstrichen ist.

Harte Gefängnussen.

Als ich die Sevarambes fragte / warumb man die Ubelthäter nicht mit dem Tode straffte/ antworteten sie mir; daß solches eine Grausamkeit und Thorheit seyn würde: Grausam und unmenschlich wäre es / wenn man einen Mit-Bürger tödtete / und ihm das jenige nehmen wolte / was man ihm nicht geben kan: Eine Thorheit aber deßwegen / daß man einen solchen umbs Leben bringen wolte / der seine Ubelthat mit gewissen Diensten abbüssen kan / so der Gemein ersprießlich seyn können. Sie setzten auch dieses hinzu / es wäre ein solcher armer Sünder genug gestrafft / wenn er eine lange Zeit in dem Gefängnuß arbeiten müste / allwo er einen langen Tod leide / und da man ihn mehrmals herausführe / umb andern ein Beyspiel zu seyn/und ihnen die Straffe/ so man vor die Verbrechen leyden muß / zum öfftern vor Augen zu stellen. Sie sagten auch weiter / man habe durch die Erfahrung befunden / daß die Menschen diese lange Straffen mehr fürchteten / als einen geschwinden Tod / welcher sie auf einmal aus ihrem Elend erlösen könne. Man schickt auch die Maleficz-Personen offtmals in die Bergwerck zu arbeiten; oder man setzt sie in Zucht-Häuser/ nachdem man ihrer vonnöthen hat.

Ein jeglicher mag den jenigen / den er beschuldiget / bey der Obrigkeit verklagen/wenn derselbe nur eine gemeine Person ist / und sich mit ihm ins Gefängnuß begeben: Wenn nun der Beschuldigte nicht folgen will / und er nicht starck genug ist / ihn darzu zu zwingen / so ist ein jeder gehalten ihm die Hand zu bieten / so bald er rufft: Sevariastei somes antai; welches so viel heisset: Man schändet oder übertritt die Gesetze der Sevarias. Wenn man diese Wort höret / so laufft man von allen Enden zu umb den Beschuldigten beym Kopff zu kriegen / welcher durch diesen Ungehorsam seine Sache viel ärger macht/als sie zuvor war.

Dieses ist nun die kurtze Erzehlung / wie man Gericht bey diesen Völckern hält / allwo man nicht lange viel Wesens macht / mit Proceß führen / alldieweilen aus deren Langwirigkeit kein Gewinn zu hoffen ist.

Das VIII. Capitel.

Von der Kriegs-Macht der Sevarambes.

Wiewol diese Nation nie Krieg führet / so hat sie doch allzeit Volck auf den Beinen / und werden die Leute stets in den Waffen geübet / so daß dieses eine von ihren vornehmsten Verrichtungen ist. Von dem Tage an / daß ein Knab oder Mägdlein von dem Staat angenommen wird / welches geschiehet/wenn sie das Alter von sieben Jahren erreichet haben / wie oben bereits gemeldet worden / lehret man sie schon mit Waffen umbgehen / und dieses ist biß in ihr Alter von vierzehen Jahren / eine von ihren täglichen Ubungen. Drauf schreiten sie zu einem Handwerck; unterdessen aber müssen sie alle Feyertage / derer sechs in jedem Monat einfallen / die verschiedene hohe Feste ungerechnet / so auch des Jahrs über gefeyret werden / etliche Stunden mit Ubungen in den Waffen zu bringen. An den gewöhnlichen Feyertagen werden sie nur in ihren Osmasien exercirt; Aber an den grossen Festen hält man allgemeine Musterungen / und ist alsdann ein jeder schuldig mit seiner gantzen Rüstung zu erscheinen; wo er anders keine rechtmässige Entschuldigung hat/ sich davon zu entschütten.

Es üben sich aber nicht allein die Männer in den Waffen / sondern auch die Weibs-Personen werden dazu angehalten / von dem vierzehenden Jahr ihres Alters an/ biß an das neun und viertzigste hinzu; nach welcher Zeit sie allzumal von der Pflicht der Kriegs-Handlungen befreyt seyn. Uberdiß ist die gantze Nation in zwölff Theile getheilet / davon allezeit einer in Waffen ist / und eine Zeit von drey Monden lang im Lager dienet / denn dieses gehet nach der Ordnung umb / also / daß alle die jenigen / so des Dienstes noch nicht frey seyn / von drey Jahren zu drey Jahren schuldig seyn / drey Monat im Lager zu dienen; welches sich auf dem platten Land enthält/ und bald hier/ bald dar niederläst / eben als ob sie den Feind vor sich und im Anzuge hätten.

Abtheilung der Nation.

Man wird im ersten Theil dieser Beschreibung / da ich von dieser Materie weitläufftig genug gehandelt haben sehen können / wie die Ordnung ihrer Lager beschaffen ist. Allhier will ich noch hinzu setzen / daß allezeit vier Feld-Läger in Sevaramber-Land / und zwey in Sporombe seyn: deren allezeit zwey gegen einander liegen / und einander trachten zu überrumpeln oder einigen Vortheil abzugewinnen / eben als wenn sie würcklich Feinde gegen einander wären; und wird daselbst so scharffe Kriegs-Zucht gehalten/als ob es in einem recht ordentlichen Kriege wäre.

Anzahl der Armee.

Uber-

Uber diß nimmt man aus jedweder Stadt eine gewisse Anzahl von Soldaten / umb nach den Bergwercken zu gehen / und in die Vestungen als Besatzung zu liegen / die man zur Zeit des Sevarokimpsas gebauet; als derselbe ein Volck aus den Stroukarambes, welches sich unterstanden Einfälle in seine Länder zu thun / unter sich gebracht. Die jenigen / so zu Bewahrung dieser Vestungen abgeschickt werden / bleiben allzeit sechs Monat daselbst / darnach werden sie abgelöset / und dörffen wieder nach Hause kehren. Diese Ordnung kömmt in zwölff Jahren nur einmal herumb. Wenn aber ein wahrhafftiger Krieg wäre / würden einige von den Lagern auszuziehen/oder zu marchiren/schuldig seyn.

Noch sind alle Tage drey tausend Mann vorhanden / welche die Wacht an dem Pallast des Unter-Königs haben; nemlich zwey tausend zu Fuß/und tausend zu Pferd. Aber die Frauens-Personen / sind von diesem Dienst befreyet / wie sie denn auch nicht in die Bergwercke dürffen. Ein jeder Gouverneur hat auch seine absonderliche Wacht / so nach der Grösse seines Landes eingerichtet ist / und also ist der zwölffte Theil der jenigen / die von den Kriegs-Handlungen nicht befreyet / alle Tage würcklich in den Waffen / zu Unterhaltung dieser Läger hat man gewisse Wagen / Proviant / Munition / Geschütz / und alles was bey solchen Gelegenheiten vonnöthen ist; und werden die / so in Kriegs-Diensten sind so sehr und ernstlich gebraucht/als ob es im warhafftigen Kriege wäre.

Vertheilung der Soldaten.

Alle Generals-Personen sind Glieder von dem grossen Rath des Staats; und wenn einer kein Sevarobaste ist / so kan er kein Befehlhaber über ein Läger seyn. Die General-Leutenanten sind allzumal Brosmasiontes, was aber die andern Officirs belangt / so werden dieselben ohn Unterscheid aus dem Volck genommen. Sie haben ein Kriegs-Recht; aber die hohen Officirs mögen in gewissen Sachen von dem Urtheil des Generals an den Unter-König appelliren.

Ihre Macht vertheilen sie in drey Körper / nemlich also / daß der eine aus lauter verheuratheten Leuten / die sich zusammen halten; der andere aus Jungfrauen / und der dritte aus Jünglingen bestehet; wie wir allbereit angewiesen haben. Diese Körper sind abgetheilt in Regimenter von zwölff Compagnien / jede von hundert Köpffen; und die Compagnien haben ihre Rotten von zwölff Köpffen / deren jede ihren Rottmeister hat. In jeder Compagnie sind auch zwey Fünfftziger / das ist / die über fünfftzig Mann zu befehlen haben / und dieses sind die Unter-Officier. Die Ober-Officiers sind zween Fähnriche/zween Lieutenanten/ und zween Capitaine/ deren immer einer unter dem andern stehet; hernach sind die Obristen/ deren

und des gantzen Lägers.

deren auch zween in einem Regiment seyn / und endlich die Generals-Personen.

So viel die See-Macht betrifft / so haben sie auch Schiffe von unterschiedlicher Grösse / davon immerdar einige ausgerüstet seyn. In dem Meer Sporaskompse halten sie dreyssig oder viertzig so Schiffe als Galeen in Bereitschafft / umb damit in die See zu fahren / wann es den Admiral / welcher allezeit aus der Zahl der Sevarobasten ist / nur beliebet. Es sind aber der Admiralen zween / einer auf dem Fluß Sevaringo, und der ander auf der See von Sporonde. Auf dem Fluß siehet man fast ein unendliche Anzahl von grossen und kleinen Fahrzeugen / die allzumal dem Admiral zu Gebot stehen. Sie dienen zur Fischerey / so auch die Waaren an alle Gegenden des Flusses / welcher sehr lang und gar tieff ist / und verschiedene Schiffreiche Ströme / eh er das Meer erreicht in sich empfängt / zu verführen.

Das IX. Cap.

Von dem grossen inländischen Meer / welches sich biß unter den Antarctischen Pol erstrecket: und von den Völckern die daran liegen.

Absonderliche Particulariteten von der See so tieff im Südlande biß an selbigen Pol liegt.

Fast hundert Meilen unterhalb Sevarinde fällt dieser Fluß Sevaringo ins Meer / und dieses ist ein Innländisches Meer / welches / wie man dafür hält / keine Gemeinschafft oder Zusammenfluß hat mit den Ocean, und sich biß unter den Antarctischen Pol erstreckt; uns aber biß anhero unbekannt gewesen. Ich hab einige Sevaramber, welche sehr tieff darinnen gewesen / und viel Dinge davon erzehlten / offtmals davon reden hören. Zum ersten / sagten sie / ergiesse sich der Fluß Sevaringo in einen Arm / oder in eine Enge dieses Meeres / welcher sich mehr als hundert und zwantzig Meilen lang durch die Länder hin erstrecke / und an etlichen Orten nicht mehr als vier oder fünff Meilen weit sey: Derselbe aber werde immerzu breiter / je weiter er auf das grosse Meer zugehe / biß an eine sichere Gegend / allwo er sich wieder verengere / und zwar zwischen zweyen hohen Gebürgen / allwo er nicht über zwo Meilen breit sey. Sie setzten hinzu / daß sie in dieser Enge eine gewisse Art von Ebbe und Fluth gespüret / eben als wie im Ocean, nur daß sie so starck nicht sey: Jenseit dieser Enge aber werde das Meer an allen Orten gewaltig weit / und hätten sie daselbst unterschiedliche Insulen gesehen / so voller Bäume wären: Diese Insulen / wie auch die Ufer des Meeres und des engen Arms wären an verschiedenen Orten bewohnet mit wilden Völckern / welche zwar in der That / die

Sonne/ den Mond / und die Sternen anbeteten / doch daß darunter ihrer viel den Irthümern des Stroukaras anhiengen. Wir werden von diesem in denen allhiesigen Welt-Gegenden sehr berühmten Betrüger mit mehrern handeln / wenn wir zu dem Hauptstück von dem Gottes-Dienst der Sevaramber werden kommen seyn. Noch sagten sie auch / daß man in diesem Meer See-Wunder und Fische finde / so von denen die im Ocean, sehr viel unterschieden wären: und habe die Meer-Enge eine unglaubliche Menge von diesen Fischen / von denen einige an selbigen Ufern befindliche Einwohner meistentheils lebten: und wäre derselben Land sonsten sehr gut / und voll fetten Erdbodens / also daß es ihnen viel Früchte herfür bringen würde / wenn sie den Fleiß und die Wissenschafft hätten denselben zu bauen.

Das erstemal als die Sevarambes zu der Entdeckung dieses Meeres auszogen / welches gegen das Ende von der Regierung des Sevarias geschehen / wurden sie angegriffen durch eine sehr grosse Menge von diesen Wilden / welche mit ihren Kanöen auf sie zukamen / und ihre Schiffe zu überwältigen gedachten: als aber die Stücke und die Musqueten unter sie zu spielen begunten / wurden sie dadurch so gewaltig erschröckt / daß sie sich allzumal auf die Flucht begaben / und sich seithero niemals mehr dörffen anmelden. Hingegen kommen sie und bezeigen ihre Unterthänigkeit allen den Schiffen / die sie bey ihren Küsten sehen vorbey fahren / und bringen ihnen Geschencke. Sie gehen gantz nackend / doch des Winters bedecken sie sich mit den Häuten der Thiere / welche sie auf der Jagt umbbringen / und wissen dieselben mit dem Gehirn eben derselbigen Thiere / so sie zu Zurichtung solcher Felle gebrauchen / sehr lind und weich zu machen. Sie werden freundlicher und wilder befunden / nachdem sie näher oder weiter von der Sonnen gelegen seyn; und auf den entlegensten Insuln / gibt es sehr wilde Einwohner / mit welchen die Sevaramber nie einige sichere Gemeinschafft machen können.

Dieser Insuln sind sehr viel an der Zahl / und liegen einander schier im Gesichte / und erstrecken sich in der Länge gegen den Pol zu / mehr als hundert Meilen weit von dem Ufer. Einige seyn zimlich groß / aber die meisten sind nicht mehr als neun oder zehen Meilen breit / und andre noch viel kleiner. Zur Zeit des Sevarias begab man sich sehr weit in dieses Meer / und gar biß zimlich nahe an den Pol / ohn einiges Eiß zu finden / weilwol es an den Ufern an Oertern gesehen wird / so viel näher bey der Sonnen gelegen. Nach selbiger Zeit ist man so gar bey dem Pol vorbey gesegelt / ohn einige Gefahr zu spüren: und hat man befunden / daß die See daselbst viel ebener ist / als gegen die Ufer zu / wiewol sie eine Art von Ebbe und Fluth

hat / und etlicher Orten einen sehr schnellen Strom / welcher doch nicht gefährlich / sondern im Gegentheil zu gewisser Zeit sehr nutzlich zu der Schifffarth ist.

Die Neugierigkeit allein hat die Sevarambes zur Entdeckung dieses Meeres getrieben; denn sie haben keinen grossen Vortheil davon / dieweil ihre Regierung so beschaffen ist / daß sie sich mit andern Nationen keinesweges viel bemühen dörffen; darumb sie auch diese Fahrten zu keinem andern Ende unternommen / als nur ihrem Geist und dessen Begierd ein Genügen zu thun. Gleichwol haben sie viel Berg-Christall dorten her / wie auch sehr schöne Perlen / so in der Gegend einiger alldortiger Insuln gefischet werden. Ein Steuermann Chikodon genannt / mit welchem ich Freundschafft gemacht hatte / und der mir viel von seinen Reisen zu erzehlen pflag / wieß mir verschiedene Perlen / die er von diesen Landen / allwo sie gemein sind / mit sich gebracht hatte / und gab mir deren sieben / gar ungemein grosse und feine / welche ich hernach in Asia vor ansehnliche Summen Geldes verkaufft habe. Und doch machte der jenige / der sie mir verehrte / kein weiter und grösser Wesen davon / als wir in Europa mit gläsernen Corallen thun möchten.

Vor meiner Abreise von Sevarinde, war Sevarminas des Vorhabens / etliche Schiffe auszusenden / zu einer vollkommenen Entdeckung dieses Meeres / welches sehr groß ist / und welches man gantz keine Gemeinschafft mit dem Ocean zu haben glaubet / es wäre denn vielleicht durch unterirrdische Gänge. Diese Fahrt nun zu erleichtern / haben sie an unterschiedlichen Orten des Canals / und so gar auf einigen von selbigen Insulen / welche sehr tieff in dem Meer liegen / Vestungen aufgeworffen / und an denen Orten / wo die Kälte gar starck ist / sehr dicke Häuser unter der Erde gemacht / und dieselben oben auf gewölbet / also daß die Sclaven oder Ubelthäter / die sie dahin senden / die Ungemächlichkeit der Kälte schier gar nicht fühlen / obgleich ihre Häuser offtmals gantz und gar mit Schnee bedeckt seyn; denn unter diesen Gewölben hat man so gar mitten im Winter eine gemässigte Wärme. Und ist zu glauben / weil sie so wol versehen seyn mit allen Nothwendigkeiten / so zu einer Entdeckung gehören / daß sie mit der Zeit diese gantze See entdecken werden.

Ich habe die Sevarambes manchmal gefragt; **Warumb sie sich nicht aller Ufer des Flusses und der Enge biß an das Meer zu bemächtigen?** Worauf sie mir antworteten: **Daß sie leicht Meister darüber seyn könten / wenn sie es nur begehrten / wie es denn auch vermittelst ihrer Fregatten / Galiotten / und einigen Vestungen / so sie**

an dem Ufer haben/ allbereit wären: So viel aber das Land beträffe/ bekümmerten sie sich nicht viel darumb/ weil sie dessen noch nicht vonnöthen hätten: Doch glaubten sie/ daß wenn sich ihre Nation vermehren würde/wie denn täglich geschehe/ sie endlich wol die Noth treiben würde/ ihre Colonien weiter gegen dieses Meer zu/ auszubreiten/ und nach und nach alle die Ufer des Flusses an sich zu ziehen: Doch würde dieses erst mit langer Hand geschehen/ wenn sie die Noth dringen möchte: Sonsten aber würden sie es keines weges thun/ weil dieses eine von den vornehmsten Staats-Regeln ihrer Regierung sey/ einem andern sein Gut nicht zu nehmen/ sondern dasselbe lieber zu kauffen/ gleichwie sie mit denen Plätzen gethan haben/ allwo sie ihre Vestungen hin gebauet haben/ welche die Eingebornen selbiges Landes ihnen vor Wein/ vor Zeuge und andere Wahren verkaufft haben.

Der Fluß Sevaringo.

Der Fluß Sevaringo ist so groß/und so tieff/ daß von Arkropsinde biß an das Meer zu kein Platz ist/ wo man nicht mehr als fünffzehen Schuh Wassers hat/ wenn solches gleich am allerfeuchtesten ist. Sein Lauff ist so träge und so langsam/ daß man an verschiedenen Orten kaum spüren kan/ wohin derselbe seinen Strom kehret. Diß kommt daher/ weil er durch eine Fläche laufft/ welche mehr als hundert Meilen lang/ und längst dem Flusse durchaus sehr eben ist/ ob man gleich an andern Orten unterschiedliche Hügel siehet. Drey Meilen unterhalb der Insul/ auf welcher Sevarinde gelegen ist/ ergiesset sich ein grosser Fluß/ der von dem Gebürge/ so gegen Osten lieget/ herab kommt/ in den Fluß Sevaringo, welcher demnach/ auf geschehene Zusammenflüssung dieses Wassers sehr weit und sehr tieff ist. Ich habe hören sagen/ daß ehe er in das Meer einlaufft/ viel andere Flüsse in ihn flüssen/ und daß er bey seinem Auslauff weiter ist als sechs Meilen. Man sagt/ daß umb selbige Gegend grosse Schlangen seyn/ so die armen Süd-Länder/ wenn sie sich nicht mit grosser Sorgfalt davor wahrnehmen/ bißweilen aus ihren Schifflein herausziehen.

Das X. Capitel.

Von dem Hofe des Unter-Königs der Sonnen; von dessen Frauen; Tafel-halten/und schönen Garten/und dessen Wasser-Berge.

Dieser Fürst wohnet in einem herrlichen Pallast / davon wir oben schon Meldung gethan / und alle Sevarobasten haben daselbst auch ihre Wohnungen / umb auf alle Vorfallenheit bey der Hand zu seyn. Die Anzahl seiner Bedienten und Hausgenossen ist mittelmässig; aber so man darunter begreifft alle Haushaltungen der Rathsherren/ darvon die Vornehmsten alle von seinem Hof seyn / wird man dieselbe sehr groß befinden. Alle die Brosmasiontes warten ihm in ihrer gewissen Ordnung nach einander auf; und halten solches vor eine grosse Ehre.

Alle Beambten des Staats haben eine gewisse Anzahl von Frauen und Hausgenossen; allein der Unter-König ist gar nicht eingeschränckt. Gleichwol ist es seine Gewonheit/ nicht mehr als zwölff Frauen zu nehmen/ nach dem Exempel des Sevarias, der ihrer nie mehr gehabt. Die jenige / mit der er sich zum ersten vermählet / nachdem er in die Regierung erhoben worden / wird am meisten geachtet / und man hält diese vor die rechte Unter-Königin/ wenn ich so sagen darff. Sie muß aus dem Geblüte des Sevarias entsprossen seyn / denn man hat diesem grossen Mann die Ehre geben wollen / daß allzeit einige Frau aus seinem Geschlecht auf den Thron erhaben seyn solte / weil er das Reich seinen Männlichen Nachkommen nicht erblich machen wollen.

Veränderung der Weiber Nahmen.

Alle die andern Weiber behalten den Namen/den sie vor ihrem Hochzeit-Tage getragen / nur bloß daß die Sylbe es hinten dran gefüget wird/ oder der Buchstab S allein / wann ihr Nam auf ein E ausgehet. Aber diese führet des Unter-Königs Namen/und heisset die jetzt-regierende / nach dieser Gewonheit / dieweil sie die Gemahlin des Sevarminas ist / Sevarmines. Die Frauen aller andern Bedienten haben auch ihre Namen auf ein es ausgehend; aber die erste die sie genommen haben / führet allein ihres Mannes Namen; und wenn die mit Tod abgehet nimmt die andere denselben an/ und so fort.

Wann einige Jungfrau von einer ungemeinen Schönheit unter der Nation ist/zeigt man dieselbe dem Unter-Könige / welcher sie vor sich nimt/ wenn er will: wenn er sie aber nicht begehrt / so gibt er sie jemanden seiner Rathsherren / welchen er etwan durch dieses Geschenck verpflichten will/

wenn

wenn nur derselbe die Zahl seiner Frauen nicht schon völlig hat. Ein jeder dieser Rathsherren / oder Sevarobastes mag ihrer acht haben; ein Brosmasionte fünff; und ein Osmasionte drey. So mögen sie auch so viel Sclavinnen zum Beyschlaff halten / als verehlichte Weiber: doch siehet man dieses selten. Die niedrigern Bedienten mögen zwo Frauen / und so viel Sclavinnen haben; aber die gemeine Leute nicht mehr als eine Frau / und eine Sclavin / auf den Fall die Frau unfruchtbar wäre; und wenn dieselbe auch unfruchtbar ist / so können sie dieselbe mit einer andern austauschen.

Anzahl der Frauen.

Es ist auch allen Männern erlaubet / daß sie mit ihren Mit-Bürgern die Weiber vertauschen mögen / wenn sie alle beyde damit zu frieden seyn / und die Frauen auch drein verwilligen; und diß geschicht vielmals / wenn sie nicht wol mit einander übereinkomen können; doch anders nicht als zwischen Leuten die einerley Standes sind / denn die Weiber wollen sich dißfalls keineswegs erniedrigen. Wenn sie vor ihrer Scheidung Kinder gezeuget haben / die noch unter dem siebenden Jahr ihres Alters sind / so nimmt die Frau dieselben mit sich / und ziehet sie auf / biß daß der Staat denselben annimmt. Aber es geschicht selten / daß die jenigen / so Kinder mit einander gezeugt haben / sich also scheiden / wiewol es ihnen durch die Gesetze erlaubet ist. Es geschiehet solches auch nie / ohne daß man es etlichermassen vor eine Schande hält / denn jederman hält es solchen Leuten vor übel / die ein so starckes Band / als zwischen Mann und Weib ist / so Kinder gezeuget / gegen einander brechen.

Ehescheidung.

Diese Arten von Ehescheidungen geschehen gleichwol vielmehr unter den Beambten / als unter dem gemeinen Volck / sintemalen umb deßwillen / daß sie verschiedene Frauen haben / ihre Lieb mehr vertheilt / und so kräfftig nicht ist / als wenn sie gegen eine Person allein ergehet. Es wird den Jungfrauen nicht erlaubet vor dem achtzehenden Jahr ihres Alters zu heurathen; noch den Jünglingen vor dem ein und zwantzigsten / wie zuvor bereits gemeldet worden: Auch ists hinwiederumb den Wittwen / die das Alter von sechtzig Jahren erreichet / und den Männern / welche über ihr siebentzigstes gekommen / verbotten wieder zu heurathen; Wenn aber ein Mann von diesem Alter noch frisch / und von einer solchen Natur ist / daß er eines Weibes nicht entrathen kan / gibt man ihm eine Sclavin zur Beyschläfferin.

Particularitäten von Ehesachen betreffend.

Umb nun eine solche Menge von Sclavinnen als vonnöthen ist / zu bekommen / hat man einigen benachbarten Nationen einen Tribut von Kindern aufgeleget; auch kaufft man einige von andern Völckern / welche bißweilen froh sind / insonderheit wenn sie mehr Kinder haben / als sie

ernähren können / daß sie deren ein Stück zwey oder drey loß werden.

Von des Unter-Königs Speiß-Saal/und Weiß Tafel zu halten.

Sevarminas hält alle die Feyertage eines jeglichen Monats / wie auch auf alle grosse Feste / offene Tafel in einem grossen Saal / welcher oben an allen Enden mit grossen Stücken Crystall ausgezieret ist / so nicht anders als wie Spiegel / alle Dinge vervielfältigen / und eine wunderliche Wirckung machen. Er sitzt mit seiner Gemahlin Sevarmines an dem Ende von einer langen Tafel; da denn an den Seiten derselben Tafel die Sevarobastes Platz nehmen/denen von den Brosmasiontes aufgewartet wird / welchen die Olmasiontes helffen / so sich hinter ihnen befinden / und ihnen die Speisen/ so sie auf die Tafel setzen müssen/zubringen. Alle Gefässe / die man zu den Speisen braucht / sind von lauterem Golde; und weil der Unter-König speiset / höret man allerhand Instrumenten / umb ihn zu erlustigen. Er gehet auch bißweilen öffentlich aus spatzieren; entweder auf den Strassen zu Sevarinde, oder in den umbliegenden Ländereyen / allwo er nahe bey dem Fluß einen sehr schönen Garten hat.

Desselben vortrefflicher Garte.

Dieser Garten ist einer der annehmlichsten von der gantzen Welt / so wol wegen der schönen Himmels-Gegend / als auch wegen der Fruchtbarkeit des Erdbodens / wie auch wegen der Wasser / damit derselbe besprenget und gezieret wird. Er ist von Figur viereckicht / und nicht mit Mauren / sondern mit einem sehr tieffen Graben voll helles Wassers umbgeben / darinnen man eine unbeschreibliche Menge von allerhand Fluß- und See-Fischen gehen siehet. Dieser Graben endiget sich an dem Fluß / welcher an der einen Seite längst dem Garten hinlaufft / gegen eine lange Höhe welche unterbauet ist mit einer starcken Mauer / die die jenige ist / so sich sich rund umb die gantze Insul erstrecket. Der gantze Garten/ hat bey nahe eine Italiänische Meil nach der Breite / und zum wenigsten drey dergleichen in dem Umbfang / die Graben mit drein gerechnet. Seine Abtheilung aber verhält sich also:

Zum ersten / wenn man von Sevarinde drauf zu gehet / kommt man durch lange Gänge von sehr dichten Bäumen/ darunter die längste / so die mittelste ist/ sich an der Pforte des Gartens endiget. An jeder Seite dieses Thores / sicht man ein Gebäu von ungefehr dreyssig Schuhen hoch/ hundert und zwantzig breit / und hundert Schritt lang / auf dessen Altanen oder platten Dächern man ein sehr schönes Geländer sihet / gantz von Marmor gemacht / von allerhand Farben / und von einer gewissen Weite zur andern mit schönen Bildern / so auf ihren Gestellen stehen / gezieret. An der Seite des Gartens gibt es auch ein solches Geländer / welches dem ersten gar nichts nachgibt.

Zwischen diesen zweyen Geländern sihet man einen sehr weiten flachen Platz / mit grossen Steinen gepflastert / an etlichen Orten aber mit grünen Wasen besetzt / und an andern mit Sand beschüttet: Alles dieses ist in Felder abgetheilet / welche mit allerhand Kisten gezieret sind / darinnen kleine Bäumlein stehen / wie auch mit einer grossen Menge von Scherben / darinnen allerley Arten von schönen Blumen wachsen. Von Ort zu Ort erzeigen sich auch schöne Bilder / und künstlich gemachte Spring-Brunnen / welche diesen Blumen-Garten wässern / und demselben eine sonderbare Annehmlichkeit beylegen.

Es ist daselbst eine Art von einem Belvedere oder lustigen Aussehen / so auf den Garten zu gehet / und ein sehr bequemer Platz ist alle desselben Schönheit mit guter Gemächlichkeit zu entdecken. Unter diesem Belvedere sind allerhand Grotten und kühle gemächer / da das Wasser / wenn mans begehrt von allen Orten herbey lauffen kan. Unter dem Geländer / davon wir Meldung gethan / siehet man von innen und von aussen grosse Gallerien / darunter man zu allen Stunden des Tages im Schatten gehen kan; denn wenn die Sonne an der einen Seite scheinet / so ist die andre Seite von derselben Strahlen befreyet.

So viel den Garten vor sich betrifft / so ist derselbe gantz eingetheilet in lange Gänge / und viereckichte Bette / zwischen welchen sich hier und dar sehr schöne Bilder und Spring-Brunnen hervor thun. Es ist auch ein über die massen künstlicher Irr-Garten drinnen / und gegen das Ende allerhand Wäldlein von Cedern- Palm- Lorbeer- Pomerantzen und vielerley andern Bäumen / welche zusammen ein sehr dichtes und überaus angenehmes Gebüsche machen. Das Allerwunderbareste aber / und worüber ich am weitläufftigsten seyn muß / ohne mich mit Beschreibung anderer sonderbaren Stücke aufzuhalten / ist der Wasser-Berg / welchen man grade mitten im Garten zu sehen bekommt.

Wunderbarer Wasserberg.

Dieser Berg ist hundert und funfftzig Ellen hoch / und funfftzig Ellen weit / und ist gestalt wie ein Zucker-Hut. Er ist inwendig hohl / und in dieser Höhe siehet man mächtige Röhren / welche dienen das Wasser auf die Höhe des Berges / und an alle Seiten desselben hinzuleiten. Von aussen rund umb den Berg sind verschiedene flache Plätze / einer was höher als der ander / mit Fleiß also gemacht / umb dem Wasser entgegen zu stehen / und schöne Abfälle zu machen. Oben auf der Spitze siehet man ein Becken / darein alles Wasser fällt / welches man vermittelst der Röhren sehr hoch führet / allwo es endlich in der Dicke von dreyen Männern / zehen oder zwölff Schuh hoch in die Lufft getrieben wird. Von dannen fällt es in das Becken / und vertheilet sich zugleich an alle Seiten des Berges / also

daß es denselben mit seinem bewegenden Crystall so artig bedecket / daß man nichts von dem Gebäude siehet / und alles ein Berg von Wasser zu seyn scheinet. Ausser denen Röhren / so sich an der Spitze des Berges endigen / giebt es eine unendliche Menge dergleichen kleinere; so auf die Seiten desselben zugehen / und durch deren Mittel man den Berg gantz voller Wassersprützungen macht / so man theils hoch auf / theils herab / auf die Seiten und überall hin richtet / wie man will: Welches eine über die massen grosse Belustigung des Gesichtes ist.

Sevarminas, welcher nunmehr auf dem Thron sitzet / hat dieses schöne Werck machen lassen / welches nach meinem Urtheil in seiner Art das Wunderbarlichste ist / als in der Welt kan gefunden werden. Der Nutzen ist hier auch mit der Lust vermenget; denn von diesem hohen Berg / auf welchen er das Wasser aus einem Fluß geleitet hat / so an jener Seiten des Stromes gelegen ist / und zwar über einige hohe Gegenden / geniesset er nicht allein alle diese Wasser-Künste / welche seinen Garten wässern und auszieren; sondern er hat auch ein gut Theil davon nach Sevarinde leiten lassen zu der Einwohner Gemächlichkeit.

An dem Fuß dieses Berges hat man einen schönen Canal gemacht / welcher dienet / die Wasser so da herab fallen / biß in den grossen Wasser-Behalter zu führen / welcher an dem Ende der Insul ist / und darinnen die Schiffs-Ubungen gethan werden. Die Röhren / die man braucht / das Wasser biß an den Berg zu leiten / sind weder von Bley / noch von Kupffer / sondern von einem andern Metall / welches etwas Mittels von beyden und uns in Europa unbekannt ist / wiewol es zu Sevarinde gar gemein zu finden. Die Bilder und die Säulen / so wir zu erst vor Ertz hielten / sind von diesem Metall / wie es denn schier eine solche Farbe hat / doch ist es bey weitem nicht so hart / und gleichwol viel härter als Bley / auch viel besser und nutzlicher zu gebrauchen. Denn es rostet nicht / und ausserhalb des Goldes / ist kein Metall / welches so lange tauret. Man nennet es in der Land-Sprache Plokasto, und man gebraucht es mit grossem Nutzen zu vielerley Dingen.

Frembdes Metall.

Wenn der Unter-König in diesem Garten sich offentlich erlustiget / läst er sich dahin führen auf einem von Gold und Edelgesteinen gantz blinckenden Wagen / welchem verschiedene andere Wagen / wie auch ein Theil seiner Leib-Wacht auf Pferden und Bandelis reitende / folgen. Bißweilen reitet er selbst zu Pferde / und insonderheit / wenn er ausserhalb der Stadt seyn will: aber wenn er in das Spiel-Haus will / wird er gemeiniglich unter einem sehr kostbaren Himmel auf den Schultern dahin getragen.

Das

Das XI. Capitel.

Von dem unvergleichlichen Amphitheatro zu Sevarinde. Wie auch von Streit-Spielen zu Wasser; und von andern Lustbarkeiten/ und der grossen Glückseeligkeit dieses Königes.

Diß Spiel-Haus ist eine Italiänische Meile weit oberhalb Sevarinde gelegen und dicht bey dem Ort/ wo man die Steine/ von welchen es gebauet ist/ gebrochen. Es ist das Risenhafftigste Gebäude/ als vielleicht in der gantzen Welt gefunden werden mag: und hat sehr starcke Mauren/ als welche von unbeschreiblich grossen Steinen gemacht seyn. Es ist rund von Figur von aussen zwey hundert Schritt in dem Umbfang/ und inwendig fünfftzig in der Mittel-Linie habend. Rund umb das inwendige Gemäuer stehen Säulen von einer erschröcklichen Höhe und Dicke/ umb das Gewölbe zu tragen/ welches sehr hoch/ und an unterschiedlichen Orten mit grossen Fenstern/ dardurch ein sehr starck Liecht hinein fällt/ versehen ist. Rund umb dieses Säulwerck ist ein ander sehr weitersträcktes Gewölb/ so auf niedrigern Säulen ruhet/ und noch ein ander niedriger Gewölb umb dieses. Alle diese Gewölbe bekommen ihr Liecht durch grosse Fenster/ deren einige etwas höher stehen/ als die andern. Auswendig auf diesen Gewölben ist ein grosser flacher Platz/ zu welchem man rund umb das Spielhaus einen grossen und zimlichen Weg hinauf steigen muß: Hernach hat man biß an die Spitze hinauf einen gepflasterten Weg/ mit vielen Treppen durchschnitten/ so sich bey einem grossen Altan/ welcher rund umbher mit einem schönen Geländer besetzt ist/ endigen.

Spielhaus oberhalb Sevarinde.

Dieser Altan ist so hoch/ daß man von dar/ als ob man auf einem Berge wäre/ sehr weit in die Fläche sehen kan. Recht in der Mitte ist eine Kugel von Crystall aufgestellet/ welche nicht weniger als zwölff Schuhe mitten durch hat: dieselbe ist inwendig hohl/ und oben und unten offen; und ist das unterste Loch so groß/ daß ein Mensch durchkriechen kan: Denn des Abends an allen grossen Festen wird eine grosse Latern darinnen angezündet/ umb die Kugel hell zu machen; welche/ wenn sie auf solche Weise erleuchtet ist/ gar starck von weitem her gesehen wird/ nicht anders als ob es der Mond wäre/ wenn er voll ist. Ich verwunderte mich gewaltig über dieser Kugel/ welche gantz von einem Stück ist; und kunte nicht begreiffen/ weil sie von Crystall ist/ wie man dieselbe so groß hätte machen können: Aber man sagte mir/ daß man zu Sevarinde das Geheimnuß habe

wie man Crystall schmeltzen könne / eben wie wir mit dem Glase thun / ja daß man solches noch bequemlicher zu arbeiten wisse.

Man gehet in das Spiel-Haus durch vier grosse Thore: Inwendig drinnen sind verschiedene Bäncke / und drey Gallerien / eine über der andern/also/daß eine unendliche Menge von Menschen hinein können. Man siehet daselbst mancherley schöne Bilder / und andere Zierrathen der Bau-Kunst/deren Beschreibung all zu lang fallen und zu verdrüßlich seyn würde; darumb ich mich auch damit nicht einlassen will. Zehn oder zwölff Schritte von dieser Schau-Burg ist ein Umbfang von Mauren / ohngefehr zwantzig Schuh hoch / darinnen an unterschiedlichen Orten gewisse Wincke' sind / in denen man allerhand wilde Thiere aufbehält / die man durch gewisse Gänge / welche zu diesem Ende also gemacht seyn / biß auf den inwendigen Platz des Spiel-Hauses hinein lässt / wenn man sie allda will streiten lassen; welches auf alle hohe Feste geschiehet.

Allerhand Ubungen so darinnen getrieben werden.

Die Jugend übet sich auch daselbst im Ringen / Tantzen/ Fechten und vielerhand andern Dingen / dazu die Hurtigkeit des Leibs erfordert wird. Man spielet auch Comödien daselbst; man sagt Wercke her von Wolredenheit und Poësie; auch spielet man auf allen Instrumenten: und hat man Belohnungen gesetzt für die jenigen / so darinnen die anderen übertreffen. Diese Preisen bestehen in Blumen von Gold/ Silber / oder einigen andern Metall/gemahlt oder geschmeltzt; deßgleichen in Degen / in Schau-Pfenningen / und Musicalischen Instrumenten. Wenn diese Ubungen geendiget seyn / bringt man die jenigen / so den Preiß gewonnen haben / auf Triumph-Wägen in den Tempel der Sonnen/ allwo sie / zum Zeichen der Danckbarkeit/ diesem schönen Gestirn ein Räuch-Opffer anzünden.

Wasser-Ubungen.

Ausser den gemeldten Ubungen/die auf dem Lande und in der Schau-Burg gethan werden / gibt es noch andere / die auf dem Wasser / und an einem darzu ausdrücklich gemachten Orte geschehen; nemlich an dem untersten Ende der Insul/da man einen grossen Wasser-Behalter / wie einen See gemacht hat / mit einer sehr dicken Mauer umbfangen / wie die jenige ist / so sich rund umb die gantze Insul erstrecket. An diesem See / welcher sehr groß und länglicht rund ist wie ein Ey / hat man drey Reihen von Gallerien gebauet/so auf sehr hohem Säul-Werck ruhen / dessen unterste Theile im Wasser stehen / also daß die Schiffe und Schuyten bequemlich darunter stehen können.

Man übet sich hier in Schiff-Streiten / und hab ich daselbst auf Fest-Tagen über die drey hundert so grosse als kleine Fahr-Zeuge an jeder Seite gesehen / die sich in Ordnung stellten / und einander eine Schlacht lieferten / deren Vorstellung sehr annehmlich war. Die Fregaten und die

grossen

grossen Barcken / so Geschütz von Canonen und Musqueten auf sich hatten/schossen eben wie wir auf der See thun / und mangelte nichts als Kugeln / umb ein warhafftiges Gefecht daraus zu machen. Die kleinen Schifflein und Schuyten / deren eine grosse Anzahl / haben eine andere Art von Streiten: Denn weil sie sehr leicht sind / so können sie kein Gewichte tragen. Daher man keine Stücke drinnen siehet / sondern Jünglinge in Unter-Kleidern / die an dem lincken Arm grosse Rondatschen / und in der rechten Hand plumpe / und vornen sehr dicke Lantzen haben. Mit diesen Lantzen trachten sie einander ins Wasser zu stossen; welches nicht geschiehet / ohn grosse Lust und Ergötzlichkeit der Zuschauer. Die / so ins Wasser gestossen werden / dörffen nicht wieder in die Schifflein steigen / sondern müssen davon gehen / und ihre Niederlage bekennen. Bißweilen springen diese Kämpffer von einer Schuyte in die ander / jagen ihren Widerpart heraus/und nehmen das Schiff ein / oder bohren es in den Grund / welches vor die äusserste Tapfferkeit gehalten wird.

Es gibt auch Ruderer / die mit einander in die wette rudern / da denn diejenigen / so zu erst an das Ende ihres bestimmten Platzes gelangen können/den Preiß erhalten. Die Schwimer üben sich auch auf ihre Manier; und wer am besten schwimmt / briegt die Belohnung / so vor den Obsieger bestimmet ist. Niemals hab ich Leute so wol und mit solcher Hurtigkeit schwimmen sehen/als die Schwimer / denen ich in diesem Meer zugeschauet. Sie schiessen schier so schnell fort als eine Schuyte / die durch zween starcke Ruderer fortgetrieben wird / und wenn ichs nicht mit meinen Augen gesehen hätte/würd ichs schwerlich glauben können. Jedoch / wenn man die natürliche Stärcke und Geschwindigkeit der Sevarambes, die Wärme des Landes / die bequäme Gelegenheit von Sevarinde; und die aufgestellten Preise/die man den Uberwindern gibt; ich sage / wenn man alle diese Dinge betrachtet / so wird man es nicht frembd finden / dieweil sie sich mit allem Eifer auf diese Ubungen legen / daß man solche gute Schwimmer allhier findet.

Zwischen dem gemeldten Kunst-See und der Stadt / sind verschiedne Reihen von dichten Bäumen / welche breite Gänge machen / darinnen die junge Leute der Sevarambes sich offt im Lauffen üben. Durch die gantze Insul / und schier in allen umbliegenden Ländereyen hat man solche Gänge mit Bäumen besetzt/unter welchen man zu allen Stunden in dem Schatten spatzieren kan. Dergleichen gibt es auch auf allen Wegen / also daß man überall hin kan reisen / ohn durch die Hitze belästiget zu werden / wie in den andern Landen/allwo man diese Gemächlichkeiten nicht findet. Die Flächen werden auch gewässert durch verschiedene Canalen / so man vom

Schöne Gänge.

Gebürge abgeleitet hat / und weil das Wasser / so man daher führet / sich überall / wo man es hin begehret / ausbreitet / macht es das gantze Land fruchtbar / und unterhält es in einem steten Grünen / ungeachtet der grossen Hitze der Sonne / welche sehr hefftig allda zu stechen pflegt.

Sevarminas erlustiget sich auch bißweilen mit der Jagt der Löwen / Tigerthiere / Leoparden / Bären / Erglanten / Abrouften / Hirschen / Bandelis, und allerhand andern Thiere / die wir in Europa nicht haben. Diese Lustbarkeiten der Jagt / geschehen in Wäldern / die nicht gar weit von Sevarinde, nach der See-Gegend zu / und längst des gantzen Flusses gelegen seyn; wie man denn offtmals zu Wasser auf die Jagt ausfähret. Man stellet auch Ergötzlichkeit an mit Fischerey / und wenn solches geschiehet zur Zeit eines offentlichen Festes / so siehet man daselbst eine grosse Menge von Menschen / so wol Weibes- als Mannes-Personen / die ihre Lust dabey suchen.

Belustigung von Jagt- und Fischereyen.

So viel die übrige Zeit belanget / so vertreibet der Unter-König dieselbe mit seinen Geschäfften / oder mit seinen besondern Ergötzlichkeiten / etwan mit seinen Frauen und Freunden. Wenn er Kinder hat / wie es denn selten fehlet / werden dieselben ins gemein auferzogen / eben wie die andern. Sie trachten keinesweges nach ihres Vatters Erb-Folge / und werden nicht geachtet von einer bessern Geburt zu seyn / als die Geringsten unter dem Volck / wiewol es bey ihnen eine grosse Ehre ist / einen Unter-König in ihrem Geschlecht gehabt zu haben. Unterdessen haben sie gleichwol keinen Vortheil vor den andern / ausgenommen die Nachkömmlinge des Sevarias allein.

Im übrigen ist der Unter-König der glückseeligste Fürst / und dem der beste Gehorsam geleistet wird / als einer in der Welt seyn kan: und wird man kein Volck finden / welches eine aufrichtigere Eherbietigkeit gegen seinem Ober-Haupt hat / als die Sevarambes dem Stadthalter der Sonnen beweisen. Niemand redet übel von ihm / niemand murret wider denselben / und niemand hat Ursach sich über ihn zu beklagen / weil man weiß / daß alles was er thut / vor das gemeine Beste geschiehet / und daß er nichts unternimmet / ohn mit Bewilligung seines Raths / und ohn Befehl der Sonnen / wie man das Volck überredet.

Von der Glückseeligkeit des Unter-Königs.

Das

Das XII. Cap.

Beschreibung von dem Tempel der Sonnen / und von dem Gottes-Dienst der Sevarambes.

Dieser Tempel stehet mitten in dem grossen Pallast / davon wir geredet haben: und ist gebauet worden von dem Sevarias, jedoch nicht grösser als eine von unsern grösten Kirchen in Europa. In den drey ersten Jahren wurden nur die Mauren fertig / wornach er noch einige Zierrathen hinanfügte / und ihn endlich in so weit zurichtete / daß er seinen Nachfolgern noch Gelegenheit ließ / das jenige zu verherzlichen und zu vollenden / welches er nur bloß so roh und der Nothdurfft nach aufgeführet.

Sevarbrontas der dritte Unter-König / welcher ein grosser Baumeister war / schmückte diesen Tempel aus mit allen Zierrathen der Bau-Kunst / und machte ihn viel schöner als er zuvor gewesen; doch waren alle Auszierungen / die er daran thun ließ / nur bloß von Stein / indem die Metallen zu seiner Zeit hier zu Lande noch sehr seltzam waren. Er ließ eine gegitterte Unterscheidung machen von Marmelstein / umb das Chor von dem übrigen Theil abzusondern: und an der einen Seiten des Altars ließ er auch eine Abbildung der Sonne von gelbem Marmor hinstellen / an der andern Seiten aber ein groß Bild von weissem Marmor / umb das Vatterland auszubilden / gleichwie das jenige ist / welches wir zu Sporounde sahen / davon auch die Beschreibung oben schon zu finden. Er ließ auch drey Reihen von Galerien machen / eine über die andere / umb ein Theil des Volcks darauf zu stellen. Diesem allem fügte er noch verschiedene Dinge bey / davon man heutiges Tages noch ein Theil siehet; wiewol die meisten seithero verändert worden.

Sevarkhemas, welcher der sechste Unter-König / und ein grosser Natur-Kündiger war / zierte diesen Tempel sehr herzlich aus / durch das Mittel der Berg-Wercke / die er zu seiner Zeit fand / und daraus er viel schöne Metallen überkam. Er ließ die Marmelsteinerne Unterscheidung / so den Chor von dem übrigen Theil des Tempels absonderte / wegnehmen / und eine vom lautern Silber an deren statt setzen. Er ließ auch rund umb die leuchtende Crystalline Kugel / welche Sevaristas, an statt der obgedachten von gelben Marmor gemachten Abbildung der Sonnen / an der einen Seite des Altars auffstellen lassen / eine grosse güldene Platte legen / Strahlen-weiß ausgeschnitten / und mit Diamanten besetzt / und andern Edelgesteinen / von einem unschätzbaren Preiß / welche einen wunderbaren Glantz

von sich geben. Die Crystallene Kugel des Tempels zu Sevarinde ist viel grösser und viel herzlicher / als die zu Spouronde, und wirfft viel ein stärcker und heller Liecht von sich. An der einen Seite des Altars siehet man das Bild des Sevarias von lauterem Golde / und an der andern Seite das von dem Serarkhomedas seinem Nachfolger. Zur Seite von diesen zweyen siehet man die Bildnussen von allen den andern Unter-Königen / welche seithero regieret haben / jedes nach seiner Ordnung / und alle diese Bilder sind in Lebens-Grösse von lauterm Golde gemacht. Recht oberhalb des Altars / zwischen der leuchtenden Kugel / und dem Bilde des Vatterlandes / siehet man nichts anders als einen schwartzen Vorhang / eben wie in dem Tempel zu Sporounde. An den Mauren rund umb das Chor her / ersiehet man etliche grosse Gemählde / darein alle die Unter-Könige mit ihren denckwürdigsten Thaten gemahlet seyn / und sind diese Thaten theils durch Sinn-Bilder / theils durch natürliche Abbildung vorgestellet.

Güldene Bilder.

In dem ersten Stücke siehet man den Sevarias, wie er aus der Hand der Sonnen die himmlische Blitzen / und das Buch der Gesetze empfänget / welche er seithero den Sevarambes hinterlassen hat. Man siehet auch die Abbildung der zwo Feld-Schlachten / die er den Stroukarambes abgewonnen / und die Manier / wie er durch Befehl des Himmels zu der Regierung erhoben worden / und benebenst noch einige andere merckwürdige Dinge von seinem Leben.

Künstliche Gemählde.

In dem andern wird vorgestellt der Sevarkhomedas, wie er das Gesetz-Buch aus der Hand des Sevarias empfängt. Hernach siehet man ihn / wie er das Grabmahl von diesem grossen Fürsten stifftet / welches an der einen Seite des Tempels stehet. An der andern Seite siehet man / wie er beschäfftiget ist / die Brücken von Sevarinde bauen zu lassen / Osmasies aufzurichten / und allerhand Sachen mehr / so zu seiner Zeit gethan worden / anzuordnen.

In dem dritten Stücke siehet man den Sevarbrontas mit einem blossen Schwerdt in der Rechten / und einem Winckelmaß und Circkel in der lincken Hand / umb den Krieg / welchen er mit den aufrühriscben Persianern führte / und seine grosse Wissenschafft in der Bau-Kunst / auszubilden. Man siehet auch in demselben Stücke die Vorstellung unterschiedlicher anderer merckwürdigen Sachen / welche dieser Fürst gethan.

In dem vierdten Stücke wird Sevardumistas vorgestellet / welcher sein Schwerdt halb aus der Scheide ziehet / dabey eine von dem Himmel-kommende Hand / die ihm den Arm fest hält; dadurch sein Vorhaben angedeutet wird / so er gehabt einige benachbarte Lande zu erobern / woran er

aber durch die Göttliche Gesetze des Sevarias verhindert worden. Man siehet auch wie er Opffer bringet/und neue Festtage einsetzet.

In dem fünfften stehet Sevaristas jünger und schöner/ als einer von seinen Vorfahren. An der einen Seite siehet man das grosse Spiel-Haus/welches er bauen/und an der andern Seite den Pallast/ welchen er vollführen ließ.

Man siehet auch noch mehr andre Vorbildungen von herzlichen Sachen/so er Zeit währender seiner Regierung gethan/ und unter andern das Bildnuß einer überausschönen Jungfrauen / die er bey der Hand hat/ und an seinen Füssen einen Jüngling zur Erden liegen mit einem in der Brust steckenden Dolch. Ich fragte was dieses Bild bedeuten solte/ und man erzehlte mir die nachfolgende Historie/ die ich hernachmals weitläufftig in dem Leben dieses Fürsten gelesen habe.

Das XIII. Capitel.

Eine wunderbare Historie von zweyen Verliebten Foristan,und Kalenis; und wie der Unter-König Sevaristas sich in diese verliebet; selbige aber hernach ihrem ersten Bräutigam überlassen.

ZUr Zeit des Sevaristas war zu Sevarinde ein Jüngling/ Foristan genannt/ welcher sich in eine Jungfrau verliebte mit Namen Kalenis. Von ihrem vierzehenden Jahr an ließ sie eine gantz ungemeine Schönheit an ihr spüren/so daß alle diejenigen / welche sie ansahen / sich über ihr verwundern müssen.

Man kan sich wol einbilden / daß es ihr bey so vielen Annehmlichkeiten an Liebhabern nicht gemangelt / aber dieser Foristan war der erste / der von Lieben mit ihr redete / und ihr sein Hertz schenckte. Er hatte unterschiedliche Mit-Buhler / welche nach der hand eben dergleichen thaten; nichts destoweniger / weil er sie zum ersten angesprochen / und zugleich einer von den Wolgestaltesten und Verliebtesten war / so besaß er auch den besten Platz in dem Hertzen von seiner schönen Beherzscherin.

Als nun ihre Liebe und Schönheit mit den Jahren zunahm / begunten alle Liebhaber der Kalenis mit dem Foristan zu eifern; welcher / ob er sich gleich in allen Dingen sehr bescheidentlich verhielt / dennoch eine heimliche Freude hatte / als er sich allen seinen Mit-Buhlern vorgezogen befand. Er erwartete mit Ungedult des glückseeligen Tages / welcher durch die

die Besitzung des schönen Wesens / das so tieff in ihn gedrungen / ein Ende von allem seinen Leyden machen solte: Er gedachte aber gar wenig an die unglückliche Zufälle / die sich der Ruhe seines Lebens entgegen setzten / und schier den Garaus mit ihm gemacht / ehe er zu dem glückseeligen Augenblick gelangen kunte / welcher hernach alle seine ausgestandene Plagen und Widerwärtigkeiten so wol belohnete.

An einem gewissen Feyertage / an welchem eine grosse Jagt zur Lust gehalten ward / begleitete er seine Liebste und ihre Gespielinen in den Wald. Sie saß auf einem Bandelis, welches so weiß war wie der Schnee / und blinckte in ihrem Jäger-Schmuck wie die Sonne selbst. Alle ihre Liebhaber waren gantz erstaunet darüber / und befanden sich deßwegen je länger je verliebter: Sie fühlten aber zu gleicher Zeit / daß sich auch der Eifer in ihnen verdoppelte / als sie sahen / daß sie den glückseeligen Foristan mit ihren liebreichen Blicken begünstigte.

Unter ihnen allen war einer Kambuna genannt / ein wackerer Jüngling / welcher das Glück seines Mit-Buhlers nicht anders als mit grosser Müh vertragen kunte: Dieser war stets bey ihr / theils dem Foristan einiges Unvergnügen zu verursachen / theils auch der Kalenis seine Liebe zu bezeugen. Die Jäger funden denselben Tag an einer Gegend des Waldes einen Hauffen Erglanten / welches eine Art von weissen Bären / aber viel geschwinder als die gemeine sind. Diß war die Ursache / daß sich die Jagt auf selbige Seite zu wendete / und daß ein jeglicher daselbst hin trachtete / und unter andern auch die annehmliche Kalenis, welcher auch ihre Liebhaber nachfolgten.

Man jagte die Erglanten mit einer grossen Hitzigkeit / und wurden viel derselben mit Pfeilen verwundet / von denen ihrer etliche zur Erden fielen: die aber so nur leidentlich verwundet worden / wurden durch ihre Wunden nur viel grimmiger / und zerrissen schier alles / was ihnen vorkam: Einer unter diesen sprang auch auf den Hauffen zu / darunter Kalenis und ihre Liebhaber waren / und warff alles über einen Hauffen / was ihm in Weg kam / würde auch allem Ansehen nach / diese Schöne unvermeidlich erwürget haben / wenn nicht Kambuna, welcher sich zu gutem Glück an einem vortheilhafftigen Ort befand / mit seinem Pferd auf ihn loß gesprenget / und also den Grimm dieses Thieres vor etliche Augenblicke aufgehalten. Er war aber in diesem Streit so unglücklich / daß sein Roß mit ihm zu Boden stürtzte; und wolte der Erglante eben auf die Kalenis zuspringen / welche von ihrem Bandelis auch war abgeworffen worden / da eben der Foristan, welcher sich stets bey ihr befand / demselben seinen Degen biß an das Gefäß in den Leib stieß / daß er ohne Leben vor seinen Füssen nieder-

fiel.

fiel. Denn er war / so bald er die Gefahr gemercket / darinnen sich seine Liebste befand/von seinem Pferde gesprungen; und diese Vorsichtigkeit erhielt derselben und dem Kambuna das Leben. Aber Foristan kam so gelinde nicht davon / als diese beyde: Denn weil er dem Erglanten etwas zu nahe kommen / gab dieses ergrimmte Thier / so gleichsam alle seine noch übrig habende Kräfften zusammen raffte / ihm einen Hieb mit seiner Pfoten / wodurch er eine grosse Wunde in die Hüffte bekam / und sich starck verblutete.

Unterdessen befand sich Kalenis diesen ihren zweyen Aufwärtern sehr verpflichtet: und obgleich Foristan sich nicht zum ersten in die Gefahr gestellet / dieweil er so vortheilhafftig nicht gestanden / so hatte er gleichwol einen nicht geringern Eifer zu ihrem Dienst bezeiget: So war auch seine Vorsichtigkeit bey dieser Gelegenheit grösser gewesen / als der Kambuna gehabt; ja so gar hatte er selber sein Blut vergossen / umb seiner Gebieterin das Leben zu erhalten. Diese tapfere That / welche die so sein Mit-Buhler erwiesen/ weit übertraff/ nebenst der Wolgewogenheit / damit ihm Kalenis von Hertzen zugethan war/ verpflichteten dieselbe / daß sie ihrem geliebsten Foristan absonderliche Kenn-Zeichen ihrer Erkenntlichkeit erwieß; worüber der Kambuna in Verzweifflung hätte gerathen mögen. Gleichwol verbieß er für dießesmal seinen Verdruß / und als die Jagt solchermassen geendiget war/begab sich ein jeglicher wieder nach Sevarinde.

Einige Zeit hernach fiel Kalenis in eine gefährliche Kranckheit / dadurch sie in wenig Tagen ihren Glantz und Farbe gäntzlich verlohr; und weil ihr diese Unpäßlichkeit gantzer sechs oder sieben Monden anhieng/ daß man so gar vermeinte / es würde darüber das Grab nach ihr schnappen / so wichen alle ihre Liebhaber von ihr ab / ausgenommen der einige Foristan,welcher in seiner Liebe verharrete / und die gegen sie tragende Zuneigung nicht im geringsten in sich abnehmen ließ. Dann Zeit währender ihrer Kranckheit / bezeigte er ihr so viel / und mehr Aufwartungen als vorhin: Er gab ihr tausend Kenn-Zeichen von seiner Innigkeit / und trachtete ihr in allen Dingen / so viel ihm nur müglich war / Vergnügung zu geben; er betrübte sich selbsten/ aus Liebe gegen ihr / gantz ängstiglich / und beraubte sich gutwilliglich aller Ergötzlichkeiten des Lebens.

Nach sieben oder acht Monaten aber dieser ihrer Kranckheit / ward dieses schöne Kind endlich zu voriger Gesundheit gebracht / durch das Mittel eines gewissen Trunckes / den sie hatte einnehmen müssen; kriegte auch innerhalb wenig Tagen ihre Farbe und Gestalt so gäntzlich wieder / daß sie vor schöner gehalten ward / als sie vorhin jemals gewesen. Als nun ihre treulose Aufwärter sie wieder in diesem Zustande sahen / empfanden

sie / daß ihre Flammen / die ihre Kranckheit schier gantz erstecket hatte / sich wieder erhuben; die Schaam aber / die sie fühlten wegen ihrer bezeigten Verlassung / verhinderte die meisten / bey ihr aufs neu etwas anzubringen. Gleichwol waren einige verwegen genug / derselben ihr Leyden zu entdecken: Sie aber begegnete ihnen / wie sie es verdient hatten / und sagte ihnen rund heraus; weil sie abgelassen hätten sie zu lieben / so bald sie aufgehöret hätte lieblich zu scheinen / so hätte sie auch abgelassen sie zu achten / so bald sie aufgehört ihr treu zu seyn: Der Foristan allein wäre in seiner Liebe/und in seiner Bedienung standhafft gewesen / und derohalben sey auch Er Foristan allein ihrer Achtung und Erkänntnuß würdig; und möchten sie hinfüro ihr nicht mehr beschwerlich fallen / auch sie vor so unbillich nicht halten / daß sie ein vertheiltes Hertz hinwieder schencken solte einem so treuen Liebhaber/der das seine gantz und gar vor sie behalten hätte.

Mit diesen Worten entschlug sich Kalenis dieser ihrer verdrießlichen Liebhaber ziemlich bald / und ließ sie empfindlich mercken / daß sie sich gantz und allein vor ihren getreuen Foristan aufbehalten wolte. Dieses brachte sie in eine lautere Verzweifflung / und insonderheit den hitzigen Kambuna, welchem das Glück seines Mit-Buhlers allzuhefftig zu Hertzen drang/ so daß er bey dieser Verwirrung sein eigen Leben gerne würde aufgeopffert haben / wenn er ihm damit die Besitzung der Kalenis hätte benehmen können.

Die Sevarambes tragen nie keine Waffen / ausser wenn sie in Kriegs-Ubungen/in dem Lager/auf der Wacht des Unter-Königes / oder eines der vornehmsten Bedienten seyn. Kambuna nun/welcher vermeinte / er müsse den Foristan todt haben / und gleichwol im Gegentheil ein tapfferer Kerl/ und gar nicht bequem war etwas Meuchelmörderisches zu begehen / suchte mit allem ersinnlichen Eifer Gelegenheit / sich neben demselben in den Waffen zu finden. Zu diesem Ende vertauschte er seinen Wacht-Tag mit einem seiner Freunde / welcher allzeit zugleich mit dem Foristan die Wacht bey dem Unter-König hatte.

Solcher Gestalt nun traffen sie einander gewaffnet an / und ehe man sichs versah begunte Kambuna seinen Mit-Buhler mit sehr schneidenden Worten anzugreiffen: Weil aber dieser sich wol in acht nahm / entweder aus Furcht für den Gesetzen / oder aus Ehrerbietigkeit wegen des Ortes / zog er von Leder/und nöthigte den Foristan, den Degen auch zu entblössen/ umb sich zu wehren. Sie giengen verwegen auf einander loß / und wurden beyde an mehr als einem Ort verwundet; Foristan ward durch den Arm gestossen; und Kambuna hatte einen Stich durch den gantzen Leib hindurch: Aber ihre Wunden/ob sie gleich sehr groß waren / wurden doch

nicht vor tödtlich befunden. Diß Gefechte macht ein groß Gerüchte in dem Pallast; die Kämpffer nahm man bey dem Kopffe / und brachte sie an einen versicherten Ort; und weil ihre Vermessenheit gar zu weit über die Schnur gegangen / kunte man nicht anders / als dem Unter-Könige solches anzumelden. Dieser erzürnte sich gewaltig darüber / so wol / daß sie den Respect verloren vor dem Pallast der Sonnen / als auch / daß sie der Ehrerbietigkeit / so sie seiner hohen Person schuldig waren / vergessen / und befahl man solte sie nach der Schärffe der Gesetze bestraffen.

Unterdessen nahm ein dritter Liebhaber der Kalenis, diese Zeit / die er zu seinem Anschlage vortheilhafftig genug zu seyn vermeinte / dermassen wahr / und brachte bey einem Sevarobaste, welcher sein Befreundter / so viel zu wegen / daß derselbe den König ansprach / die Kalenis diesem zur Ehe zu geben: Welcher ihm solches auch verwilligte / doch mit diesem Bedinge / wenn sie drein verwilligen würde. Alsobalden nun wendete dieser Liebhaber allen möglichsten Fleiß an / umb ihre Gunst zu gewinnen; und umb so viel desto gemächlicher zu seinem Zweck zu gerathen / stellte er ihr nicht allein seine übermässige Liebe für / sondern auch die hohe Gunst / so er bey dem Unter-Könige hatte: Und umb ihr die Hoffnung zu benehmen / den Foristan jemals zu besitzen / ermangelte er nicht / Ihr den kläglichen Zustand vor Augen zu stellen / in welchen denselben sein Verfahren gestürtzet hätte.

Aber alle diese Ursachen waren nicht kräfftig genug die Standhafftigkeit der Kalenis ins Wancken zu bringen. Sie war ihrem werthen Foristan allzeit / einmal so treu als das ander / und beschloß bey ihr / es möchte daraus entstehen was da wolte / nimmermehr keinen andern als ihn zu ehlichen. Unterdessen war dieser arme Liebhaber schier an seinen Wunden genesen / und umb sein Verfahren zu entschuldigen / und der Straffe zu entgehen / darein ihn seine Verwegenheit / daß er nemlich den Degen im Pallast gezücket / gestürtzet / must er bedacht seyn / die Nothwehr / und daß er nicht anders gekunt / als sein Leben gegen seinen Mit-Buhler zu vertheidigen / zu beweisen.

Nach langer Mühe hatte er endlich das Glück sich aus dem Handel heraus zu winden / nachdem er zuvor durch gnugsame Zeugen bewiesen / daß Kambuna ihn mit Vorsatz angetastet; daß er an seiner Seiten das Gefechte zu vermeiden / getrachtet; und daß er den Degen nicht eher ausgezogen / als da er genöthiget gewesen / sich zu vertheidigen. Diese Ursachen brachten ihm seine Freyheit zu wegen / und dadurch auch das Mittel die Kalenis wieder zu sehen / welche die inwendige Regung ihrer Freude so sie durch das Anblicken ihres Liebsten empfand / mit genauer Müh ver-

bergen kunte. Aber sie genossen diese Ergötzlichkeit einander zu sehen / nicht lange: Dann wenig Tage hernach war Foristan verbunden sich nach dem Lager zu verfügen / welches zu Felde zu ziehen begunte. Dieses stürtzte die arme Verliebten in eine unbegreiffliche Betrübnuß; und ihr Unfall war umb so viel desto schmertzlicher / dieweil sie kein Hülffs-Mittel dargegen anzuwenden wusten. Solchem nach nun musten sie sich entschlüssen zu scheiden / welches auch mit Vergüssung vieler Thränen zu beyden Seiten also geschahe. Sie versprachen einander eine ewige Treu / und weil die Zeit von ihrem Osparenibon zimlich nahe herbey kam / trösteten sie sich mit der Hoffnung / daß sie durch ihre offentliche Vermählung mit ehistem auf den Gipffel ihrer Glückseeligkeit würden steigen können.

Und so zog demnach der Foristan dahin / und entfernte sich auf drey Monat von seiner schönen Gebieterin: Unter welcher Zeit der jenige / der sie bey dem Unter-Könige für sich ausbitten lassen / durch allerhand Mittel trachtete sie von ihrer Treu ins Wancken zu bringen. Nachdem er aber alles Bitten und Einrathen vergebens ins Werck gestellet / nahm er endlich seine Zuflucht zu der List / zu der Gewalt / und zu dem Ansehen / umb den Zweck seines Vorhabens dadurch zu erlangen.

Ein Hertz daß weniger Beständigkeit gehabt hätte / als die Kalenis, würde ungezweiffelt vor so mächtigen Anstössen haben weichen müssen; allein dieses alles kunte nicht allein auch nicht den geringsten Eindruck in ihr Gemüth zu wegen bringen / sondern es diente vielmehr selbst sie in der Zuneigung / so sie gegen den Foristan hatte / zu stärcken. Weil sie aber vorher sehen kunte / daß es ihr sehr schwer fallen würde / allein dergleichen Leuten zu widerstehen / die sich des Unter-Königs Gunst bedienten / gebrauchte sie einen von ihren Freunden / daß er dem Fürsten eine Bitt-Schrifft von ihrentwegen überreichen möchte. In dieser Schrifft bat sie denselben / daß er die Verschenckung so er mit ihrer Person gethan hätte / wieder aufheben / und ihr erlauben wolte / daß sie ihm einen Fußfall / und über die Gewalt klagen dörffte / welche man an ihrer Freyheit zu verüben vermeinte.

Er bewilligte in ihr Ansuchen / und ward also dieses schöne Mägdlein vor ihn gebracht / allwo sie ihm ihre Klagen auf die beweglichste Manier von der Welt mit vielen Thränen vorzubringen wuste. Sevaristas ward anfänglich gantz verblendet durch die Lieblichkeit ihrer schönen Gestalt / und hernach sehr empfindlich durch ihr Betrübnuß gerühret: Er bezeugte mit Ernst / wie hefftig er erzürnet sey / wider die jenigen / so ihr hätten Gewalt anthun wollen; er tröstete sie mit den freundlichsten Worten / er versprach ihr sie zu beschützen / und ließ sie zu diesem Ende in seinem Pallast bey der Frauen von einem Sevarobaste, ihre Wohnung nehmen. Da kam er offtmals

offtmals hin sie zu besuchen / und nach einigen Unterredungen / fand er in ihrer Person so viel Annehmlichkeiten / daß er sich in sie verliebte / und ihr solches mit unterschiedlichen Bezeugungen zu verstehen gab. Sie war anfänglich darüber sehr betrübt / weil sie schon vorher sehen kunte / daß sie einem so hohen Liebhaber nicht würde widerstehen können / und endlich wider ihren Willen dem Foristan müste untreu werden; sie kunte aber dem Unglück/so ihr vorstund nicht entgehen.

Einige Tage nach diesem Ansuchen / bekam die Gemahlin des Sevarobaste, bey der sie im Hause war / Befehl / mit ihr von des Unter-Königs Liebe zu reden / und ihr sein Vorhaben / daß er nemlich Willens sey sie zu ehelichen/bekannt zu machen: Welches sie zwar mit der beweglichsten Art von der Welt vollbrachte; weil sie aber von Seiten der Jungfrau einige Gegenheit fand/stellte sie ihr die Sache mit solcher Beredsamkeit für / welche bequem war die allergröste Beständigkeit / so in einiger Weibs-Person immermehr gefunden werden kan/umbzustossen.

Wo gedenckest du hin / du Unbesonnene? sagte sie zu ihr: Wilst du eine so vornehme Heurath verschlagen / welche die schönsten und Durchleuchtigsten Weibs-Personen von der Welt vor ihre gröste Ehre halten würden? Bedencke doch mit rechtem Ernst / das gute und das Böse / was du aus Wol- oder Ubelverhalten zugewarten hast. Nimmst du den Foristan zur Ehe / so muß ich zwar bekennen / du kanst an demselben einen Mann haben / dessen Alter besser mit dem deinen übereinkommt / als das / worinnen Sevaristas ist: Und du kanst ihn / so lang er zu keiner Ehren-Stell erhaben seyn wird / allein besitzen; und also der Liebe / und der Erkänntnuß / so dich an ihn verbinden/ein Genügen thun. Allein wie wenig ist das / gegen den jenigen Vortheilen gerechnet / die du erlangen kanst / wenn du dich mit dem Sevaristas vermählest?

Denn zum ersten wirst du in seiner Person den mächtigsten und schönsten Mann unsrer gantzen Nation besitzen. Es ist zwar nicht ohn / daß er nicht einer von den Jüngsten ist; er ist aber auch nicht sehr alt. In dem Alter / darinnen er sich dermalen befindet / die Hochheit seines Standes auf die Seite gestellet / ist er holdseeliger als alle Jünglinge von Sevarinde. Die Vortheile der Jugend sind allen Menschen gemein / ja so gar auch den Thieren; aber die von der Schönheit des Leibes und der Seelen herkommen / sind nur et-

lichen wenigen Menschen verliehen: und offtmals / wenn die Natur gleich dieselben jemanden gegeben hat / sind doch die Gaben des Glückes nicht dabey / welche dieselben mit einem neuen Glantz bekleiden. Diß alles aber findet sich in dem höchsten Grad in der Person unsers Unter-Königs. Er ist so schön als ein Manns-Bild je seyn kan; und unter allen den Sevarambes siehet man niemanden / der diese Holdseeligkeit / diese annehmliche Geberden / und diese herrliche und schier Göttliche Bildung hat / so von ihm herausblicket.

Was seine grosse Tugenden / seinen hohen Verstand / und seine vortreffliche Natur betrifft / ist nicht nöthig dir davon etwas zu melden: die gantze Welt weiß es / daß wir seithero dem grossen Sevarias, von welchem er entsprungen ist / keinen Unter-König gehabt haben / der eines so grossen Gemüthes gewesen / und der besser verdient hätte den Thron der Sonnen zu bekleiden. Sein Glück hat ihn so hoch erhoben / als es einen Menschen jemals erheben kan; und er kan machen / daß auch du auf eine Staffel der Hoheit und der Ehren / über alle andere Frauens-Personen hinaufsteigen kanst. Er wird es auch ungezweifelt thun / dieweil er dich liebet; und an statt / daß du sonst eine Hausfrau eines gemeinen Burgers wärest / kanst du das Glück haben den jenigen zu besitzen / welcher Herr ist über das gantze Volck / und der niemand über sich erkennet / als allein die Gottheit. Das hat gantz keinen Grund / daß du mir entgegen setzen wilst / du habest deine Treu deinem Liebhaber verpfändet / und seyst demselben durch Lieb und Erkänntlichkeit verbunden. Diß alles wäre schon recht / jemanden aus dem gemeinem Hauffen entgegen zu setzen: Aber gegen den Unter-König sind diese Entschuldigungen nicht rechtmässig.

Denn erstlich stehest du in seiner Macht / nach den Gesetzen des Landes / und ehe du den Foristan lieb hattest / kunte Sevaristas dich vor sich selber nehmen / oder dich einem andern geben. Nach eben denselben Gesetzen / gehörest du ihm auch gantz zu; und du hast / zu seinem Nachtheil / mit deiner Person nicht nach Gefallen thun und lassen können. Du weist wol / daß solches den mannbaren Töchtern / so allzumal Kinder des Staats seyn / darüber er der Politische Vatter / ausdrücklich verboten ist. Aber / wenn er diß Recht auch gleich

nicht hätte / so bitt ich dich doch / wen würdest du können finden / der deiner Liebe besser würdig ist / und den du vernünfftiger Weise ihm soltest können vorziehen? Weil du den Foristan lieb gehabt hast / ist solches nicht umb dieser Ursache willen geschehen / daß er dir liebens-werther vorkommen ist/als alle diejenigen/die dich bedienet? Du hast ihn gewißlich anders nicht geliebet / als aus Liebe gegen dir selbst/ indem du grössere Vortheile aus seiner Besitzung vermuthet hast/ als aus der Besitzung deiner andern Liebhaber. Wolan! laß denn diese Eigen-Liebe numehr mit eben denselben Grund-Vorstellungen in dir handeln. Wenn du dieselbe zu Rath ziehest / wird sie dir sagen / weil Sevaristas unendlich mehr Liebens-würdig ist / als alle andere Menschen/und er dich schon bereits hertz-inniglich liebet/ so must du ihn auch über alle andere lieben / umb eben derselben Ursach willen/umb welcher willen du den Foristan allen andern Liebhabern vorgezogen.

Belangend die Ursachen der Erkänntnuß und Danckbarkeit / die du vorwenden kanst / so sind dieselben sehr schwach: und bist du dem Unter-Könige mehr verbunden / weil er seine günstigen Anblicke auf dich geworffen hat / als du dem Foristan seyn kanst / vor alle die Bedienungen / die er dir erwiesen. Wenn nun auch das jenige Gut/so man zukünfftig empfangen kan/in obacht zu nehmen / so siehe doch/ich bitte dich / was vor einen Unterschied du machen must / zwischen den Diensten / die ein Mannsbild aus dem gemeinen Volck dir erzeiget hat/ und zwischen den Vortheilhafftigkeiten / so der Herr des gantzen Staats dir verschaffen kan.

Erwege das / fuhr sie fort / was ich dir sage / und wegere dich nicht eine blinckende Ehre / einer tunckeln Neigung vorzuziehen. Wilst du mir aber entgegen stellen / du werdest den Fürsten nicht allein besitzen / wie du den Foristan würdest haben können? So geb ich dir darauff zur Antwort: daß du der vollkommenen Besitzung dieses letzten/auch nicht länger versichert bist / als nur / so lang er ein gemeiner Mann bleiben wird: Denn wenn er zu offentlichen Diensten gelangt/wird er andere Frauen nehmen können / die er vielleicht mehr lieben wird / als dich: Und wenn dir diß widerfähret / so must du das einige Glück / wornach du strebest / verlieren. Von Seiten des

des Unter-Königs wird es so nicht gehen/ denn gesetzt / daß auch seine Flammen begünten zu erlöschen / so köntest du dich aufs wenigste vergnügen mit den herzlichen Nutzbarkeiten / so du durch seine Vermählung gleichwol bekommen hättest. Und wann du demnach nur etwas empfindest was Ehre sey / so wirst du erkennen / daß die Liebe eines Fürsten/ unendlich herzlicher ist / als von einem Unterthanen geliebet werden.

Diese starcke Gründe verursachten/ daß die Standhafftigkeit der Kalenis überaus begunte zu wackeln / je mehr sie dieselben überlegte / je mehr sie ihnen Beyfall gab: und ob sie sich gleich gewaltig darüber bekümmerte / so ließ sie doch den Sevaristas mit seiner Liebe allgemach den Platz des Foristan einnehmen. Wenig Tag hernach kam ihr neuer Liebhaber / sie zu besuchen / und diese Besuchung machte / daß sie endlich sich mit einander drein ergab. Sie verwunderte sich über seiner Person / und über allen seinen trefflichen Qualitäten / ja sie hielt nunmehr die Vorstellung / welche man ihr von ihm gemacht / nur für einen groben Entwurff / gegen demjenigen / was sie mit ihren eigenen Augen sahe. So gar überwältigte die Ehrsucht ihr Hertz / und diese starcke Neigung wischte in demselben das Bildnuß des unglückseeligen Foristans / welches die Liebe da hinein gegraben/ schier mehrentheils aus.

Diese Wanckelbare empfieng die Besuchungen des Fürsten nunmehr mit Freuden / und weil sie nach und nach besser bekannt mit ihm ward/ mochte sie seine freundliche Blicke wol leyden / sie begunte so gar wieder dergleichen zu thun / und ließ sich vermercken / daß sie nicht unempfindlich gegen seinem Leyden wäre. Endlich / nach Verfliessung eines Monats / bewilligte sie/ihn zu ehlichen/und aus Liebe zu ihm aller Menschen in der Welt zu vergessen.

Da siehet man/ wie gekrönte Häupter ihr Vorhaben so schnell wissen fortzusetzen / und wie leicht es ihnen fället / die widersinnigen Hertzen zu gewinnen. Man darff sich aber nicht verwundern / daß Kalenis sich durch einen solchen Bestreiter überwinden ließ / dieweil Sevaristas in seiner Person einer der liebreichsten und edelmüthigsten Männer der Welt war / und sich hätte unterstehen dörffen durch seine eigene Geschicklichkeit die allergröste Standhafftigkeit zu bewegen / wenn er auch gleich den Glantz eines so hohen Glückes/und solcher Herlichkeit die ihn umringte/ nicht gehabt hätte.

Unterdessen / weil doch die Thaten der Grossen von jederman gleich ausgebracht werden / auch der Unter-König weder die Liebe / die er gegen die

die Kalenis zu tragen begunte/noch auch sein Vorhaben / sie zu ehlichen / zu verbergen suchte/so ward dieser Handel durch die gantze Nation ruchtbar; und der unglückseelige Foristan erfuhr nur gar zu geschwind / was für einen Furcht-erweckenden Mit-Buler sein Unglück ihm erwecket hatte. Er empfand alle Betrübnuß darüber / die jemand in dergleichen Begebenheit je kan empfinden / und wuste weder Trost noch Hoffnung zu finden/als in der Verzweifflung.

Das gemeine Gerüchte machte ihm den Tag bekannt / welcher zu der Vermählung dieser unbeständigen Liebhaberin verordnet war; und sein Hertz sagte ihm alsobald / daß dieser der letzte von seinem Leben seyn müste. Er stärckte sich in diesem Vorhaben / und begab sich gantz voll von diesen Gedancken auf Seravinde zu / ohne Erlaubnuß hiezu von seinem Obersten zu erbitten / und kam auf den bestimmten Tag dahin. Die Ceremonien der Vermählung wurden angefangen; und er tratt in den Tempel / und versteckte sich hinter eine Säule/dicht bey dem Ort/allwo Kalenis dem Unter-König die Hand geben muste.

Als er nun die Zeit beobachtete / daß sie demselben solche reichen wolte; begunte er aufzuschreyen: **Halt innen du Treulose / und schände / Zeit meines annoch währenden Lebens / die jenige Treu nicht / welche meiner Dienste / und deines Eides wegen unverbrüchlich seyn solte: Erwarte meines Tods / welcher diesen Augenblick deiner Unbeständigkeit folgen/und deine Handlung / die du / so lang als ich lebe/ ohn eine Ubelthat zu begehen / nicht thun kanst / rechtfertigen wird.** So bald er diese Worte gesprochen / tratt er auf sie zu / und stieß sich vor den Augen des Unter-Königs einen Dolch in die Brust.

Diese unvermuthete und gantz ungemeine That machte den Sevaristas und die gantze Versammlung über allemassen bestürtzt / und die elende Kalenis ward dadurch biß in den Grund ihres Hertzens getroffen. In einem Augenblick stellte sich das Bild ihrer Unbeständigkeit / so abscheulich vor ihr Gesichte / daß die Verzweifflung Meister über ihre Seele zu werden begunte/also daß sie auf ihren Unglückseeligen Liebhaber hinzu lieff / des Vorhabens ihm den Dolch aus der Hand zu winden / und ihr treuloses Hertz damit zu durchboren / umb dadurch ihre Reue zu bezeugen / und einerley Todes mit ihm zu sterben. Ihr Thun und ihr Gesicht / in welchem die Verzweifflung lebendig abgemahlet stund / gaben denen / so sie ansahen ihre Gedancken zu erkennen / und bewegten sie / ihrem Mörderlichen Vorsatz vorzukommen.

Unterdessen kam man / selbst aus Befehl des Sevaristas, dem armseeligen

ligen Foriſtan zu Hülffe/ welcher noch nicht verſchieden war / und deſſen Wund im Ausgang nicht tödtlich gefunden ward: Sie hätte es aber wol seyn können/ wenn nicht das Verſprechen/ ſo der Unter-König ihm heiliglich that/ daß er ihm nemlich die Kalenis überlaſſen wolte/ die Traurigkeit ſeines Gemüthes geſtillet/ und in dieſem armen Liebhaber wieder eine Begierde zu leben erwecket hätte/damit er dieſelbe beſitzen möchte.

Edelmüthige That des Sevariſtas, gegen zwey Verliebte.

Solcher Geſtalt nun ließ er ſeine Wunde verbinden/ und in wenig Tagen fand er ſich zimlich beſſer/ und empfand / daß ſeine ſchier ausgelöſchte Hoffnung vergnüglich wieder zu leben begunte. Der Unter-König beſuchte ihn zum öfftern/ erneuete ihm ſein Verſprechen/ und überließ ihm endlich die Kalenis gar/ wiewol er eine ſehr innigliche Liebe zu ihr trug/ und eine recht brünſtige Begierde in ſich fühlte/ ſie zu beſitzen. Aber ſeine Tugend rückte ſeine Liebe in die Schrancken/ und die Gerechtigkeit und das Mitleyden wurden Meiſter über dieſelbige.

Dieſe Edelmüthige That erwarb ihm nun einen groſſen Ruhm und und Zuneigung bey ſeinen Unterthanen; und ſeine Nachfolger funden dieſelbe ſo ungemein herrlich/ daß ſie ſie würdig achteten in ſeinen Gemählde mit abbilden zu laſſen. Die beängſtigte Kalenis aber/ nachdem ſie ihrem Liebhaber eine ſonder groſſe Reu bezeuget/ daß ſie ſich durch die Vortrefflichkeit des Sevariſtas hätte laſſen verblenden/ ehlichte darauf ihren werthen Foriſtan, ſo gar auf Befehl dieſes großmüthigen Fürſten/ und wurden ſie beyde durch das Band der Ehe/ nach Gewonheit des Landes mit einander verknüpffet.

Dieſe Hiſtorie iſt in dem Leben des Sevariſtas der Länge nach beſchrieben/und hab ich ſolche daraus gezogen.

Das XIV. Capitel.

Die übrige Beſchreibung des gedachten Tempels.

DAmit ich aber wieder zu dem gelange/ wovon ich abgeſchritten/ ſo komm ich zu den ſechſten Stück/ in welchem man den Sevarkhemas ſiehet/ mit einem güldenen Scepter in der Rechten/ und einer Hand voll Kräuter und Blumen in der lincken Hand; umb ſeine Erkänntnuß in natürlichen Sachen/ und inſonderheit in den Pflantzen und Metallen/ davon er unterſchiedliche ſehr reiche und nützliche Bergwercke entdeckt/ anzuzeigen. Rund umb ihn/ ſiehet man viel Werck von Gold und Silber gemahlet/ damit er den Tempel/ und den Pallaſt der Sonnen ausgezieret/

und

und unter andern die köstlichen Strahlen / mit denen er die leuchtende Kugel umbringen ließ.

In dem siebenden und letzten Stück wird Sevarokimpsas vorgestellet / ein blosses Schwerdt in der Hand haltend / und mit Ketten gebundene Sclaven hinter sich her schleppend / welches die Uberwindung der Südlichen Völcker bedeutet/die sich unterstehen durfften / Einfälle in sein Land zu thun. Man siehet auch die Abbildung der Merck-Pfähle / die er au allen Wegen setzen ließ / und allerhand Gärten / damit er das flache Land auszierte: und zugleich eine Reihe von jungen Sclaven und Sclavinnen / womit der Tribut der jenigen Kinder abgebildet wird/den er den Uberwundenen aufgeleget.

Dieses sind alle die Gemählde der sieben Unter-Könige/welche vor diesem jetzt-herrschenden regieret haben. Man siehet auch ferner ihre Grab-mahle bey des Sevarias seinem / allzumal mit Marmor / auch güldenem oder silbernem Bild-Werck sehr köstlich und künstlich ausgearbeitet und gezieret. Mitten im Tempel/und nächst an der einen Galerie / findet man eine Orgel von ungemeiner Grösse / deren Pfeifen allzumal von verguldetem Silber seyn; und grad gegen dieser Orgel über ist der Platz vor die Musicanten und Sänger.

Grabstätte der Unter-Könige un̄ mehr andere Zierrathen.

Das Gewölb des Tempels ist sehr hoch/ und überall sehr herrlich ausgezieret mit Vergüldung und Mahlwerck / wordurch derselbe überaus prächtig aussiehet. Es gibt auch daselbst noch verschiedene andere köstliche Zierrathen / die ich mit Stillschweigen vorbey gehen muß: Und will ich euch vergnügen / mit wenig Worten zu sagen / daß dieser Tempel sehr schön und herrlich ist / eben wie auch der Pallast / und das Spiel-Haus / und daß einer / der die Bau-Kunst verstünde / wunderbare Beschreibungen davon würde machen können: Was aber mich belanget / der ich mich auf solche nie geleget/will ich mich bey dieser Materie nicht länger aufhalten/ aus Furcht / dem Leser mit vieler Weitläufftigkeit verdrüßlich zu fallen. Und glaub ich/es werde genug seyn / wenn ich zu dem / was ich bereits davon gemeldet/ nur noch dieses setze / daß ich an keinem Ort etwas gesehen / das mit diesen grossen Gebäuden könnte vergliechen werden; wiewol ich schier durch gantz Europa gereiset bin / und alles was darinnen das Seltzamste und Merckwürdigste gesehen habe.

Das XV. Capitel.

Von der Religion der jetztmaligen Sevarambes.

Es gibt in dieser Nation / eben so wol / als unter den andern / unterschiedliche Meinungen / die GOttheit betreffend: Doch ist nur ein erlaubter äusserlicher Gottes-Dienst / obgleich alle die jenigen / die sonderbare Meinungen haben / vollkommene Freyheit des Gewissens geniessen / und denselben so gar nicht verbotten ist / mit den andern sich darüber in Wort-Wechsel einzulassen / wenn solches nur geschiehet mit Ehrerbietigkeit / und unter dem Gehorsam / welchen man den Gesetzen und der Obrigkeit schuldig ist. So gar hat man daselbst Collegia, allwo man zu gewissen Zeiten des Jahres offentliche Disputationen hält / allwo ein jeder seine Gedancken frey heraus sagen / und seine Meinung bewähren mag / ohn einige Gefahr / daß ihn deßwegen jemand / wer es auch seyn möchte / schimpffen oder übel halten solte.

Freyheit des Gewissens uñ der Religion.

Dann die Sevarambes halten dieses vor eine unverbrüchliche Regel / daß man niemanden umb seiner sonderbaren Meinungen willen / beschwerlich seyn solle / wenn er nur äusserlich den Gesetzen gehorsam ist / und sich in den Dingen / so das gemeine Beste betreffen / nach der Gewonheit des Landes richten. Wenn man nun jemanden das Recht mittheilen / oder derselbe zu einigen Bedienungen oder Würde gelangen soll / so fragt man nicht nach seinen Meinungen / die er in der Religions-Sache hat; sondern nach seinen Sitten und nach seiner Frömmigkeit. Man schliesset auch weder die Priester / noch einige Geistliche Personen von den Weltlichen Aemptern aus / gleichwie man schier an allen Orten thut: Ja / man würde glauben / es wäre das natürliche und Bürgerliche Recht dadurch geschändet / wenn man einen Priester / bloß umb der Ursache willen / daß er in dem Geistlichen Stand ist / ein offentliches Ampt verweigern solte. Darumb ist er nicht weniger ein Glied vom Staat / und hat keinen geringen Antheil an der Regierung / und an der Bürgerlichen Gesellschafft / als die andern.

Dieweil nun diese Gesellschafft bey den Sevarambes nicht vertheilet ist in verschiedene Herrschafften / so gehorchen sie allzumal einem höchsten Ober-Haupt / welcher Stadthalter und Groß-Priester der Sonnen ist. Die Titul / Weltlich und Geistlich zu seyn / sind in der Person des Königs vereinigt / wodurch sein Ansehen viel vollkommener und achtbarer wird

Geist und Weltliche Bedienung

wird/ dieweil das Priesterthumb die Würde des Unter-Königs herzlicher macht; und die Würde dieser Königlichen Macht / dem Priesterthumb einen sonderbaren Glantz giebet.

in einer Person.

Weil denn nun die zwey Aempter in dem Fürsten vereiniget seyn / so kan dergleichen auch in den Unterthanen geschehen; und kan ein Priester zugleich in dem Geistlichen Stande / und in der Bedienung des Staats stehen / solte er auch gleich gantz sonderbare Meinungen in der Religion haben/wenn er nur die äusserliche Pflicht seiner Bedienung wahrnimmt / und als ein ehrlicher Mann lebet.

Die Würckungen dieser billichen und vernünfftigen Grund-Regeln sind sehr dienlich zu der allgemeinen Ruhe / welche der vornehmste Zweck ist / darauf alle kluge Staats-Verständige ihr Absehen richten müssen: Denn obgleich unter den Sevarambes vielerley Meinungen seyn von Göttlichen Dingen / und man gar offt darüber offentliche Disputationen hält/ dabey sich ein jedweder darff einfinden / so ist doch vielleicht kein Land in der gantzen Welt / da man der Religion halben weniger Verbitterung hat / und da dieselbe weniger Trennung und Krieg verursachet: da doch im Gegentheil in anderen Ländern und Königreichen dieselbe unter der Larve der Gottesfurcht offtmals zu einem Deck-Mantel der unmenschlichen und Gottlosen Thaten dienen muß.

Denn unter diesem scheinbaren Vorwand spielen offtmals die Ehrsucht / der Geitz / und der Neid / ihre verfluchte Comödie / und verblenden die armen Sterblichen dermaßen / daß sie darüber alle Menschliche Art und Natur / alle Lieb und Respect / so sie dem natürlichen Recht / und der Bürgerlichen Gesellschafft schuldig seyn / ja alle Barmhertzigkeit und Gutthätigkeit / so ihnen die heiligen Regeln der Religion vorschreiben / aus den Augen setzen und verlieren. Daher kommt es dann / daß sie aus den heiligsten Sachen offtmals die grausamsten und schädlichsten Händel machen / und daß das jenige / was in ihnen nichts als ein liebreiches Wesen / als Gerechtigkeit und Unschuld gebären solte / ihnen mehrentheils nichts einbläset als Raserey / Ungerechtigkeit und Grausamkeit. So gehet es nicht her bey diesen Glückseeligen Völckern / allwo niemand unter einigen Schein der Religion seinen Nächsten kan unterdrucken / noch das natürliche Recht auf einigerley Weise kräncken: da man durch einen unbedachtsamen Eifer den ergrimmten Pövel nicht verhetzen kan zu Aufruhr / zu Morden / und zu brennen; und da man endlich durch List / und falsche Scheinbarkeiten von einer heuchlerischen Gottesfurcht keine Gelegenheit hat einige Güter oder Ehren Aempter zu erlangen.

Die Ehrsucht trachtet nichts anders / als nach Hoheit und grossen

schweren Sachen / und bindet sich gar selten an gering und leichte Dinge. Dannenhero ist niemand bey den Sevarambes, welcher das Haupt einer gewissen Meinung Sect oder Meinung zu seyn trachtet; dieweil solches ein jeglicher gar leichtlich werden kan / und es einem jeden frey stehet / einer Religion zugethan zu seyn/welcher er will. Niemand trachtet auch Reichthumb und Güter zusammlen / dieweil sie nirgends zu dienen / und wann einer gleich grosse Schätze beysammen hätte / derselbe doch darumb weder reicher noch glückseeliger wäre / als der Geringste unter der gantzen Nation. Und endlich beneidet auch niemand seinen Nächsten / werder umb Geistliche Würdigkeiten / noch umb die Gefälle und Einkommen die darzu gehören.

Auf diese Weise lebt ein jeglicher unter dem Gehorsam der Gesetze/ und unter der Furcht der Obrigkeit; und obgleich einem jedwedern erlaubet ist zu glauben / was er will / so hat doch niemand Erlaubnuß / unter was Deck-Mantel es auch seyn solte / die gemeine Ruhe zu stören / noch die Rechte der Bürgerlichen Gesellschafft umbzustossen.

Die Neugierigkeit ist die einige Ursache alles ihres Disputirens / und man handelt daselbst von Religions-Sachen mit eben so grosser oder mehrer Bescheidenheit / als wir in Europa von der Philosophie handeln. Diß wird niemanden schwer zu glauben fürkommen / wenn man nur gedencken will an die Art und Weise / wie die Kinder bey den Sevarambes auferzogen werden / allwo man sie von Jugend auf gewöhnet in Gesellschafft zu leben / und die Ehrerbietigkeit gegen einander nicht zu verlieren. Und weil die Religion des Staats mehr auf der Philosophie und Menschlichen Vernunfft / als auf der Offenbarung und den Glauben bestehet / so ist kein Wunder / daß man so kalt-sinnig und mit so geringer Hefftigkeit davon zu reden pfleget.

Daher kommt es nun / daß obgleich ihre Religion unter die wahrhafftigen nicht zu rechnen / dieselbe doch am besten übereinkommt mit der Menschlichen Vernunfft/und ist nichts / was man derselben vorziehen kan / als das Göttliche Liecht / und das Evangelium von der Gnade. Und gewißlich / wann man die Göttliche Offenbarungen nicht hätte / so würde es nicht schwer fallen / die Meinungen dieser Völcker von Göttlichen Dingen passiren zulassen: **Denn fürnemlich glauben sie / daß ein Ober-herrschender GOtt sey / der niemanden etwas zu dancken habe / der ein ewiges/unendliches und allmächtiges Wesen sey / gantz gerecht / und gantz gut; der auch alle Ding durch ein wunderbare Weisheit regiere und fuhre.**

Glaubens Puncten d' Severambes.

Aber

Aber sie glauben auch / daß die Welt unendlich sey / und stellen nichts lediges in die Natur. So viel die absonderlichen Kugeln (der Gestirne) belanget/welche ein Theil von der allgemeinen Welt machen/so glauben sie/ daß dieselben auch eine Fortpflanzung haben / gleichwie ein jedes Thier/ und daß aus der Vernichtigung der einen / die Geburt eines andern entstehe. Daher sagen sie / wenn man einen Cometen über den Planeten siehet / daß solches eine Kugel sey / welche sich vermittelst des Feuers loß mache / und wenn sein Körper / der sich vorher nicht anders vor Augen stellte als ein Stern / in einen Brand gerathen/breite sich derselbe breiter und weiter aus / und komme alsdann unserm Gesichte grösser und sichtbarer vor.

Sevarias zweiffelte lange Zeit/ ob ausser der Sonne / so der einige Gott ist/welchen die alten Persianer erkennen/ noch ein andrer GOtt sey: Aber Giovanni, sein Hofmeister / nachdem er sich vergebens bemühet/ ihm solches durch die Zeugnussen der Schrifft zu beweisen / machte endlich / daß er solches durch natürliche Ursachen begreiffen müste. Er gab ihm zu erkennen / daß die feststehende Sternen so weit von der Sonne wären / daß sie von derselben kaum ein schwache Klarheit / und sehr wenig oder gar keine Wärme empfangen könnten: Dahero sie ein Liecht haben müsten / welches ihr eigen wäre; und daß sie allem Ansehen nach gleichsam lauter Sonnen in der allgemeinen Welt wären / und zwar wol so groß und so herzlich / als die jenige ist/ so uns erwärmet und erleuchtet. Diese Vielfältigkeit nun / der in der Welt befindlichen Sonnen / und ihre Gleichförmigkeit wären Sachen / die mit der obersten Gottheit / welche nur einig seyn müste / und nichts gleiches haben könnte/nicht könnten übereinkommen. Zum andern erscheine daraus / die Ohnmacht und Schwäche der Sonnen / die allein nicht genug seyn könne vor die grosse allgemeine Welt / und die gegen dem gantzen Welt-Bau gerechnet / nur ein kleines Theil davon erleuchten könne; daraus man gar leichtlich schlüssen könne / daß dieselbe / der über alles herzschende GOtt nicht sey/welcher die Welt regieret / und daß ein unendlich / unsichtbar / unangehöriges und allmächtiges Wesen seyn müsse / welches alle Dinge durch sein ewige Vorsehung regiere.

Diese gründliche Ursachen überzeugten den Sevarias, daß er bekennen muste / daß ein oberster / unsichtbarer GOtt sey / der grösser als die Sonne wäre: Er ließ sich aber deßwegen gleichwol aus dem Kopffe nicht nehmen / daß die Sone nicht auch ein Gott sey; und wenn sie nicht der Höchste sey über Himmel und Erden / so wäre sie zum wenigsten ein nachgesetzter / oder einer von den grossen Dienern GOttes in der Natur / und

ein

ein solcher/den derselbe bestellet habe/die Erd-Kugel/welche wir bewohnen/ wie auch die Planeten / so rund umb sie her gehen / und wie er glaubte auch unter ihrer Herrschafft stehen / zu erleuchten und zu erwärmen. Er stärckte sich je länger je mehr in diesen Gedancken / und überließ es auf seinem Todbett seinen Nachkommen also / die es biß auf den heutigen Tag also behalten. Man kan auch diese Lehr aus seinem eignen an die Sonne gestellten Gebet/ nehmen / allwo er sagt: **Man könne dieselbe zum wenigsten ansehen/als den günstigen Canal und Röhre / wodurch die Wolthaten und Begnadigungen des grossen Wesens dadurch sie unterhalten wird / und dessen sichtbarer und herzlicher Diener sie sey / zu uns herabflüssen.**

Umb dieser zweyen Puncten willen von der Gottheit / haben die Sevarambes in ihren Tempeln einen schwartzen Vorhang über den Altar aufgehenckt/umb diesen ewigen und unsichtbaren GOtt / den sie nicht kennen / als durch die dicke Finsternuß / damit ihr Verstand umbgeben ist / auszubilden. Was aber die Sonne belanget / welche/ wie sie sagen / ein sichtbarer und herzlicher Gott / und die Röhre ist / dadurch die Menschen das Leben und alle Dinge / die zu dessen Erhaltung dienen / empfangen / so glauben sie/ dieselbe müsse deßwegen ein sonderbarer Gott seyn; dieweil sie von ihr lebendig gemacht / von ihr erleuchtet / und von ihr ernähret werden: Dahero sie allzumal / so wol durch Hochachtung / als aus Danckbarkeit verbunden wären / ihre Gelübde an dieselbe zu richten / und ihn unmittelbar eben solchen Göttlichen Dienst zu erweisen / als dem Grossen GOtt / welcher dieselbe aufgestellet habe / die grosse Welt / welche wir bewohnen / und die andern Dinge/so unter ihrer Herrschafft stehen / zu bewegen und zu regieren. Sie setzen hinzu/ dieweil der Grosse GOtt sich nicht sehen lasse/ so begehre er auch nicht / daß man ihn anders sehen solle / als mit den Augen des Geistes; und vergnüge er sich mit der Ehre/ und dem Dienst/ und Opffern/die sie demjenigen bringen / welchen er zum Austheiler aller Gnaden gemacht habe/ so er ihnen mittheile.

Also urtheilen die arme verblendete Heyden / welche den schwachen Glantz ihres dunckeln Geistes dem hellen Liecht der Offenbarung und den Gezeugnussen der heiligen Kirche Gottes vorziehen. Nichts destoweniger beten sie den ewigen GOtt an/ welchen auch die Christen anbeten / und haben so gar denselben ein offentliches Fest eingesetzet / welches sie Khodimbasion nennen/und alle sieben Jahr feyerlich begehen. Gleichwol aber ist die Anbetung/damit sie denselben verehren / eben so dunckel als die Erkäntnuß/die sie von ihm haben/ dahero sie auch das gröste Geheimnuß ihrer Religion von demselben machen.

Was

Was aber den Dienst der Sonnen belanget / so ist derselbe klar und sichtbar / eben wie auch diß schöne Gestirne / und hat keine tieffen Geheimnusse / gleichwie der Dienst des Grossen Gottes / welchen sie Khodimbas nennen / das ist so viel als König der Geister: Denn Khoda ist bey ihnen so viel als ein Geist / und Imbas ein König / oder obergebietender Fürst / welches herkommt von dem Wort Imba, ein Reich oder ein Befehl / davon das Sag-Wort Profimbi gemacht wird / welches so viel ist / als mit vollkommener Macht gebieten. Sie nennen die Sonne auch Erimbas, das ist so viel als König des Liechts; denn Ero ist in ihrer Sprache so viel als Liecht.

Uber diesen Namen / geben sie derselben auch noch mehr andere / nemlich sie wird genennt Phodariestas, das ist / Brunn des Lebens; Antemikodas, das ist / Göttlicher Spiegel / und dergleichen / noch etliche / welche wir hernach erklären wollen. In verschiedenen Unterredungen / die ich mit ihnen über dieser Materie gehalten / hab ich sie offtmals ihre Wort mit diesem Beschluß hören endigen: Es wären drey Schuldigkeiten in der Religion / auf welche sich die andern alle bezögen / und darzu alle Menschen unvermeidlich verbunden wären. Die erste dieser Pflichten / sagten sie / verbindet alle vernünfftige Creaturen zu einer inwendigen Ehrerbietigkeit und Dienst-Bezeugung gegen das grosse Wesen aller Wesen: Die andere verbindet dieselben an die Sonne / durch eine Liebe und Erkänntnuß / benebenst einer auswendigen Ehrerbietigkeit und Dienst / weil dieselbe der absonderliche Gott und Regierer derjenigen Kugel ist / welche wir bewohnen: Und die dritte verbindet sie an ihr Vatterland / da sie zu erst ihr Leben / ihre Nahrung / und die Auferziehung empfangen haben; weßhalben alle Menschen schuldig sind den Ort ihrer Geburt zu lieben / und solchen allen andern Ländern in der Welt vorzuziehen. Diese drey Dinge sind auch durch den schwartzen Fürhang / durch die leuchtende Kugel / und durch das Bildnuß des Weibes / welches verschiedene Kinder ernähret / vorgestellet / hinten am Ende ihrer Tempel / oberhalb des Altars / und an beyden Seiten desselben.

Die dreyerley Schuldigkeiten bey ihrer Religion.

Die Sevarambes glauben / daß die Sonn der Erde / und allen Planeten die unter ihrem Gebiete stehen die Bewegung gebe; und daß alle diese runde Kugeln durch die Krafft der Strahlen / die mit grosser Geschwindigkeit unaufhörlich aus ihrem Cörper ausgehen / und die von ihnen erwärmete und erleuchtete Cörper herumbtreiben / sich auch mit einander umb ihren Mittel-Punct herumb drehen / eben wie das Wasser / oder der Wind ein Mühl-Rad umbherschwinget. Sie glauben auch / daß die Sonne eine Ursach der Winde / und gleichfalls der Ebb und Fluth in der

See sey. Sie glauben / daß alle Seelen / so wol der Menschen als der Thiere von der Sonne herkommen / und daß sie die reinesten Strahlen derselben seyn/doch mit gewissem Unterscheid von weniger oder mehr.

Unter den klugen Leuten von dieser Nation / siehet man eine grosse Trennung in der Meinung von Unsterblichkeit der Seele: Denn einige glauben/daß sie unsterblich / und andre sagen hingegen / daß sie es nicht sey. Aber das gemeine Volck hält sie durchgehends vor unsterblich; und dieses ist auch der Religion des Staats gemäß / weil dieses auch die Meinung des Sevarias gewesen / und dieselbe scheinbarer und angenehmer ist / als die andre. Die jenigen unter ihnen/welche glauben sie sey Materialisch / und daß kein ander Geistlich Wesen sey / als der grosse GOtt / geben vor / sie sey auf eben dieselbe Weise unsterblich/wie der Leib / in Betrachtung seiner ersten Materie / welche zwar die Gestalt kan verändern / aber nicht zu nichte werden. Gleichwol ist die gemeine Meinung / daß nach diesem Leben Vergeltungen vor die Guten/und Straffen vor die Bösen seyn; und daß die Seelen der Menschen / wenn sie aus dem Leibe gehen / wiederumb in andre fahren/entweder näher zu / oder weiter von der Sonne / nachdem sie Gutes oder Böses gethan haben.

Meinung von den Seelen.

Man hat diese Meinung von dem Sevarias her genommen / und man glaubt/gleichwie auch er gethan / daß die Seelen der Gerechten / nachdem sie in unterschiedlichen Leibern gewohnet / oder einige Zeit in der Lufft umbher geschwebet / es sey nun auf der Kugel da wir wohnen / oder in einigen von den Planeten / endlich wieder in die Sonne einverleibet werden / von welcher sie nur ein Ausfluß gewesen / und daselbst finden sie ihre höchste Ruhe und vollkommene Glückseeligkeit. Sevarias ließ sich hierüber klar genug heraus / vor seinem Tode / wie wir bereits oben gemeldet haben; und was er damals hiervon sagte / wird jetzt ins gemein als eine unwidertreibliche Warheit angenommen.

Belangend die Seelen der Bösen / so glaubt man / daß dieselben / so bald sie aus dem Leibe heraus sind / wieder in einen andern fahren / an Orten / so weiter von dem leuchtenden Angesicht der Sonnen gelegen sind / und daß sie lang in kalten Landen bey Schnee und Eiß verbannet leben / biß daß sie sich beginnen zu bessern; da sie denn sich allgemach wieder zu diesem schönen Gestirn naheten / worein sie endlich/wenn sie von ihren Gebrechen und Verderben gereiniget worden / eben wie die Seelen der Gerechten / wieder einverleibet werden.

Sie glauben auch / daß die Seelen der Thiere aus einem Leibe in den andern fahren; aber sie halten nicht dafür / wie der Pythagoras gethan / daß die Seele eines Menschen in den Leib eines Thieres / noch die Seel eines

nes Thieres in den Leib eines Menschen könne fahren: Welches die Ursach ist/ daß die Sevarambes keine Schwerigkeit machen ein Thier zu tödten/ und desselben Fleisch zu ihrer Nahrung zu gebrauchen.

Wir machen gemeiniglich einen Unterschied zwischen vernünfftigen und unvernünfftigen Thieren: Aber hier nimmt man diese Abtheilung nicht an: Denn man glaubt/ daß alle Thiere/ welche durch keinen andern Weg in die Welt kommen/ als durch die Zeugung/ und vollkommene Thiere genannt werden/ ein gewisses Maaß von Vernunfft haben/ welches grösser oder kleiner sey/ nachdem ihre Seele reiner oder unreiner ist. Sie glauben/ daß diese Seelen auch aus der Sonnen ausgehen/ weil sie aber mit der Lufft und andern Elementen vermengt wären/ so wären sie nicht so sauber/ auch nicht so tauerhafft/ als die Menschlichen/ welche der Natur der Geister näher verwandt wären/ als sie/ und folglich eines stärckern Wesens/ und bequäm zu längerer Tauerhafftigkeit. Die Meinungen sind hierüber gewaltig vertheilet; aber sie erkennen gleichwol allzumal/ daß die Religion des Staats sehr vernünfftig ist/ und macht niemand keine Schwerigkeit den allgemeinen Versammlungen/ den Opffern/ und unterschiedlichen Lobgesängen/ welche zur Ehre der Sonnen gesungen werden/ beyzuwohnen.

Das XVI. Cap.

Von den Christen/ die unter den Severambes wohnen/ und worinnen deren Religion bestehe/ auch von derselben Gottesdienst.

Allein die Nachkommen des Giovanni, welche Christen seyn/ machen eine sonderbare Secte/ und wollen sich dabey nicht lassen finden; denn sie nennen es Abgötterey/ was die andern ihren Gottes-Dienst heissen. Diese sind in einer geringen Anzahl/ und so gar auch keine gar gute Christen/ weil sie gantz absonderliche Meinungen haben/ die mit den Lehr-Stücken der heiligen Catholischen Kirche nicht sehr übereinkommen.

Meinung der Nachkomen des Giovanni betreffend die vornehmsten

Vors erste glauben sie nicht/ daß JEsus Christus GOtt sey/ aus seiner Natur/ sondern allein durch Annehmung oder durch Vergesellung mit der Göttlichkeit; und sie sagen/ ehe er die Menschliche Natur habe angenommen/ umb an dem Geheimnuß unsrer Erlösung zu arbeiten/ sey er nicht mehr als ein Engel gewesen/ aber der vortrefflichste unter allen Engeln/ welchem GOtt die gantze Fülle

Puncten des Christlichen Glaubens.

der Gnade gegeben / denselben zu seinem Sohn erkohren / und unter allen seinen Gesellen ausgesucht / ihn zum Werckzeug zu der Menschen Seeligkeit zu machen / und zum Mitgenossen in seinem Reich anzunehmen: Zu welchem Ende er ihm die eiserne Ruthe gegeben / umb seine Feinde zu überwinden / umb die Macht der Hölle zu zerstören / und mit seinen Auserwehlten über den Teuffel / die Welt / und das Fleisch / zu siegen. Sie geben aber nicht zu / daß er von Ewigkeit GOtt gewesen/und behaupten / daß er seiner eignen Natur nach nur ein geschaffner Engel sey/ daß er aber / nachdem er die Menschliche Natur angenommen auch GOtt sey durch den Willen Gottes / welcher ihm alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden / ihn auf eine gantz besondere Weise zu seinem Sohn angenommen/ und zu ihm gesagt/er solle sich zu seiner rechten Hand setzen/zum Zeichen des grossen Ansehens damit er ihn begabet.

Auf solche Weise bemühen sich diese arme Ketzer ihre Irrthümer/durch so viel eitele Vorstellungen scheinbar zu machen/ sie laugnen aber das allerheiligste Geheimnuß in der Dreyeinigkeit oder begreiffen solches auf eine gewisse Manier / die gar sehr unterschieden ist von der Lehr der guten Catholischen Christen. Denn ausser dem daß sie die ewige Gottheit des Sohns Gottes laugnen / sagen sie noch ferner / man müsse durch den Heiligen Geist nichts anders verstehen / als die Gleichförmigkeit die zwischen dem Vatter und dem Sohn ist/und die Krafft / die von diesen zweyen ausgehet/zu der Wiederburt der Glaubigen / zur Erhaltung der Kirchen / und zur Beherrschung der Welt. Was das übrige belangt / glauben sie schier alles / was die Römische Kirche glaubt / nemlich das Fegfeuer / das Gebet vor die Verstorbenen/ die Anruffung der Heiligen / die Verdienste der Wercke / und verschiedene andere Puncten / der Catholischen Kirche mehr / aber sie glauben nicht an das allerheiligste Geheimnuß von dem heiligen Sacrament des Altars / und sagen / daß es nur eine Ceremonie sey / welche Christus JEsus allein deßwegen eingesetzt / daß wir gedencken möchten an das Opffer des Creutzes / und an die Verheissungen / die er allen denjenigen gethan / die an ihn glauben/und daß wir trachten solten dem guten Vorbilde zu folgen / welches

welches er den Menschen nachgelassen hat / ihre Sitten darnach zu regulieren/und ihr Leben darnach einzurichten.

Diß ist die Meinung / die sie von dem heiligen Abendmahl haben/ darinnen / wenn ich mich recht erinnere / sie den Calvinisten und andern Ketzern gleich seyn. Nichtsdesto weniger halten sie die Messe äusserlich bey nahe auf dieselbe Manier / als wir / auch haben sie fast alle Zierrathen und Ceremonien der Römischen Catholischen Kirchen behalten. Diese Süd-Ländische Christen / welche wir nach dem Namen ihres Stiffters Giovanniten nennen können / haben zum wenigsten auch noch dieses / daß sie den Pabst in grosser Ehrerbietigkeit halten / und einhellig bekennen / daß er der Gröste von allen Christlichen Bischoffen / und der wahre Nachfolger des Apostels Petri sey/aber sie sagen auch / daß nicht alle Christen schuldig seyn / ihm zu gehorsamen / wiewol ihre Pflicht erfordere/ihn in Ehren zu halten.

Einige sagen gleichwol / daß sie ihn wol vor das Haupt ihrer Kirche erkennen wolten / wenn sie einige Hülffe von ihm erlangen könten / zu Ausbreitung ihres Glaubens in den Südlichen Ländern / sie könten aber wol begreiffen / daß solches schier unmöglich sey / aus Ursach der weiten Abgelegenheit / und wegen der Gesetze der Sevarambes, welche die Obermacht nicht vertheilen wollen in eine Geistliche und Weltliche / wie die Christen thun / sondern diese zweyerley Rechte in einer einigen Person vereiniget haben.

Die Zahl der Giovanniten / wird in der gantzen Nation nicht über die 1000. oder 1200. ausmachen; und wohnen sie fast allzumal zu Sevarinde, in einer Osmasie, so man ihnen gegeben / umb darinnen gesamptlich zu leben / und GOtt auf ihre Manier in Ruh und Friede zu dienen. Sie haben eine Art von einem Bischoff und einige Priester unter ihnen / welche die Bedienungen ihres Gottesdienstes wahrnehmen. Sie achten dieselben sehr hoch und ehren sie nach ihren Aemptern: Diese sind die einigen / welche die Versammlungen und die Opffer / die der Sonne geopffert werden fliehen/ aber sie machen keine Schwerigkeit dem Fest Kodimbasion beyzuwohnen / weil solches wie sie sagen / dem wahren GOtt zu Ehren eingesetzt sey.

Ich habe die Giovannitische Priester wol gefraget/ob sie nicht getrachtet hätten/einige von den Severambes zum Catholischen Glauben zu bekehren? Worauf sie mir zur Antwort gaben / sie hätten solches zum öfftern unternommen / jedoch ohne einige Frucht / weil diese Völcker einen solchen

Eifer vor die Anbetung der Sonne hätten/und so gewaltig auf die Menschliche Vernunfft giengen / daß sie einen Spott trieben mit allem was uns der Glaube lehret / wenn es nicht durch die Vernunfft bekräfftiget wird. Dieser Regel zu folge / kommen ihnen die heiligen Geheimnussen von unserm Gottesdienst sehr frembd für / und lachen sie alles aus / was über ihren verfinsterten Verstand gehet. Sie treiben Spott mit den Wunder-Wercken / und sagen / es könnten keine geschehen / als durch natürliche Ursachen/obgleich die Wirckungen/so sie herfür bringen / sehr frembd seyn/ und gegen uns gerechnet / vor Wunder zu halten / gegen die Natur gerechnet aber / geschehe solches alles in einer regulieren Ordnung / zu Folge den Beschaffenheiten/die sich in den Natürlichen Dingen befinden.

Mit einem Wort / diese Priester beschlossen / daß die Bekehrung dieser Armen im Glauben schier unmöglich sey / und wenn nicht GOtt etwan ein grosses Wunderwerck unter ihnen thäte / umb ihr Vernünfftelen zu Boden zu werffen / und ihre Unglaubigkeit zu überwinden / sey nicht zu hoffen/ daß jemand von ihnen immermehr den Christlichen Glauben annehmen werde.

Das XVII. Capitel.

Was Sevarias von Christo gehalten/ und von Mahomet; und von den Fabeln der Griechen: Wie auch von Geistern / Gespenstern / und Zauberey.

DIeselben Priester setzten auch hinzu / sie hätten von dem Giovanni, durch Uberliefferung / so viel Nachricht / daß obgleich Sevarias, der Sonnen überaus grosse Ehre angethan / er darumb gleichwol nicht unterlassen / auch Moysen und JEsum Christum hoch zu ehren / und habe er bekennet dieselbigen wären zum wenigsten grosse Männer gewesen / die schöne Gesetze und Gebot nachgelassen / und getrachtet hätten den Leuten von ihrer Zeit die Liebe und den Dienst des wahren Gottes einzubinden/ umb dieselben von ihrer Bestialischen Abgötterey abzuziehen.

Auch habe er noch ferner gesagt / daß die Sitten-Lehre JEsu Christi in unsern Landen fürtrefflich gut seye / umb unsere verdorbene Sitten zu verbessern / und daß darinnen etwas Göttliches zu stecken schiene; wie sie denn auch durch die Hoffnung der Auferstehung / und verschiedene andere gute Puncten / zu einem sehr guten Ende abziehle / nemlich den trotzigen Sinn der Menschen zu ermildern / ihre wilde Regungen zu zähmen / und die

die Gottesforcht / die Gerechtigkeit / die Mässigkeit und die Liebthätigkeit unter ihnen zu bevestigen.

Aber den Mahometanischen Glauben habe er für Gottloß und thum gehalten/ und gesagt / derselbe erstrecke sich zu der Unwissenheit / zu den Lastern / und auf die Grausamkeit / und hätte derselbige die Tiranney / die Verfolgung / und den Unglauben zum Grunde / darzu wären die jenigen so die vornehmsten Verthädiger derselben / nichts als ein Pövel-Hauffen/ von geitzigen / grausamen und ehrsüchtigen Leuten / welche sich der falschen Larve dieser Religion bedienten / umb sich in der Welt groß zu machen/ über die unwissenden Völcker zu herrschen / als ob sie Bestien wären / und sie alle zu Sclaven und Werckzeugen ihres Geitzes und Hochmuth zu machen.

Also soll Sevarias geredet haben/von den Mahometanern und von ihres gleichen / worüber man sich nicht zu verwundern hat / denn ausserhalb der guten Ursach / die derselbe mit andern ins gemein gehabt / also davon zu reden/ war er absonderlich deßwegen geneigt / sie zu hassen / weil sie Persien überwältigt / und seine Vor-Eltern und ihn / lange Zeit die Würckungen der Thranney und Grausamkeit / so ihre Religion lehret / hatte fühlen lassen. Sie sagten auch noch/ daß Giovanni ihr Vorfahrer / allen seinen Fleiß angewendet gehabt / umb demselben die Christliche Religion einzupflantzen / und ihn zu Annehmung derselben zu bewegen; er hätte aber nie darzu gelangen können/weil sein weltlich Absehen / und der eitele Gebrauch seiner Vernunfft ihme darinnen lauter unüberwindlische Hindernüssen gesetzt. Im übrigen sey er ein Todfeind von der heydnischen Abgötterey gewesen / auch habe er die Fabeln der Griechen vor lächerliche Mährlein gehalten / und gesagt / daß sie den Dienst des wahren GOttes / welcher im Anfang sehr einfältig gewesen / mit tausend ausschweiffenden Verzierungen/und tausend eiteln und aberglaubischen Ceremonien angefüllet / so auf alle Weise nicht allein gegen die Warheit / sondern auch gegen die Vernunfft und alles Urtheil stritten / daher er auch / umb dieser Ursachen willen die Lesung und Erzehlung derselben / seinen Nachfolgern und seinen Völckern verboten / aus Ursachen / daß er damit nur die guten Sitten verderben/und die Gemüther mit unnützen Denckbildern anfüllen würde.

Er soll auch vor Fabeln gehalten / und alte Weiber-Mährlein genennt haben/alles was man sagt von Geistern/von Gespenstern / von Zauberey und dergleichen/und sey der Meinung gewesen / diese Gedancken wären unter den Menschen eingeschliechen und befestiget worden / durch die List und Schalckheit einiger Köpffe / welche sich der Leichtglaubigkeit / und Unwis-

Unwissenheit der schwachen Geister gemißbrauchet / und denselben alle diese Fabel-Possen eingebildet / umb sie / durch die Furcht dieser Gespenster zu erschrecken / und über ihr Gewissen zu herrschen. Seine Nachfolger sind seiner Meinung nachgefolgt / und weiß man bey dieser gantzen Nation nicht was Zaubereyen / Gespensterexen oder erscheinungen seyn.

Das XVIII. Cap.

Von einigen Erscheinungen in den Wolcken; und wie man gefunden / was dessen Ursache sey; wie auch von einigen / die vorgeben / daß sie mit den Leuten aus der Lufft umbgehen.

Erscheinung von Schiffe in der Lufft.

GLeichwol haben sie etwas dergleichen in den Wolcken gesehen / denn zu den Zeiten des Sevarokimpsas, sahe man zu Sporounde die Gestalt von verschiedenen Schiffen / die eine Flotte vorstelleten / welche mit vollem Segel schiene durch die Lufft zu gehen.

Diese Erscheinung brachte vielen Leuten in den Kopff / so daß auch gar die Obrigkeit darüber in die Furcht gerieth / als würde ihnen dadurch die Ankunfft von einer Schiffs-Macht angekündiget / die einen Einfall in ihre Gräntzen thun würde. In diesem Glauben ließ man zwo Armeen von Sevarambe in Sporombe ziehen / wie auch alle Schiffe / so viel man nur immer kunte / zurüsten / umb das Land / falls sie durch einige frembde Nation angegriffen werden solten / zu verthäitigen. Nachdem man nun gantzer zwey Jahr lang / diese gute Vorsorge gebraucht / und gesehen hatte / daß nichts solches ankäme / davor sie sich gefürchtet; begunte man endlich alle Angst auf die Seite zu setzen / nnd nichts mehr von dieser Erscheinung zu reden. Nichtsdestoweniger suchten die Verständigen Natürliche Ursachen / von einem so wunderbaren Zeichen / und disputirten lange Zeit darüber / ohne auf die rechte Ursach kommen zukönnen.

Zwantzig Jahr hernach sahe man noch eine andere Erscheinung von Schiffen in der Lufft / welche schienen durch den Sturm verschlagen zu werden / und davon man glaubte / gesehen zu haben / einige unterzugehen / welches eine neue Ursach zum Schrecken erweckte; den Studirten aber Gelegenheit gab / darüber zu reden / eben wie sie zuvor gethan / es kam aber eben so wenig Liechts heraus / als das erstemal. Endlich als man schier nichts mehr davon sprach / kam ein Schiff aus Persien an / welches

verschie-

verschiedene Leute wiederbrachte / welche in unsere Länder waren ausgereiset gewesen; diese waren in ihrer Uberfahrt durch einen grausamen Sturm überfallen worden / also daß es gar wenig gefehlet / daß sie nicht untergangen/und zwar eben auf die Zeit / da man die Erscheinung zu Sporounde gesehen hatte.

Einige von ihnen verglichen die Zeit und die Manier / wie man ihnen erzehlte / daß diß Zeichen sich abgebildet / mit dem Sturm / den sie ausgestanden hatten / auch verglichen sie die Schiffe in der Lufft mit einer Flotte von Europäischen Schiffen / welcher sie eine kleine Weile vor dem Sturm auf der See begegnet waren / und beschlossen daraus / daß dasjenige / welches man in der Lufft gesehen / nur ein Bildnuß gewesen dessen / was damals auf der See vorgegangen / und daß die untersten Dinge sich bißweilen in den Wolcken / gleichsam als in Spiegeln / vorbildeten / welche eine Art von Wider-Schein machen / und die Bildnussen / die sie empfangen / auf einigen Platz des Erdbodens wieder herab werffen / welcher nemlich grade gegen über steht / gegen dem Winckel des Liechts / so diese Spieglung verursachet.

Die Ursach darauf.

Diese Erklärung / weil sie sehr wahrscheinlich war / ward durchgehends angenommen / und vertrieb alle verborgene Gedancken / die man hierüber gehabt hatte; also/daß die Sevarambes, wenn etwan zu Sporounde oder anderstwo wieder dergleichen Erscheinungen vorkomen solten / dieselben nicht mehr fürchten würden. Es ist auch zwar nicht ohne / daß diese Stadt / weil sie in einer zimlichen Weite von der See / in einem sehr flachen Lande / jenseit der hohen Berge von Sevarambe gelegen ist / sehr gute Gelegenheit zu haben scheinet / dergleichen Dinge offtmals zu sehen; und insonderheit seit deme die Holländer und andere Nationen von Europa so vielfältige Schifffahrten nach Ost-Indien / China und Japon gethan haben und noch täglich thun.

Es steht auch zu glauben / daß so viel Erscheinungen von streitenden Armeen / die man sehr offtmals in Europa gesehen hat / und da man das Fuß-Volck / und die Reuterey / die Fahnen und die Standarten unterscheiden können / aus derselben Ursache herkommen/und das zu der Zeit / da die Wolcken uns diese Bildnussen vorgestellet / sie dieselben von einigem andern Ort empfangen / wo damals die wahren Cörper / welche sie in der Lufft vorgebildet / gewesen. Ein jeglicher mag davon glauben / was ihm beliebt / was mich belangt / halt ich davor / daß die Sevarambes zum wenigsten ein vernünfftiges Urtheil davon gefället haben / und daß so viel Geheim-

nuß nicht darinnen steckt / als das gemeine Volck sich wol einbildet.

Aber obgleich die Sevarambes nicht mehr glauben / daß etwas Verborgenes hinter diesen Erscheinungen sey / so glauben sie gleichwol / daß über dem untersten Theil der Lufft / luffthafftige Substanzien oder Wesen seyn / die wir nicht sehen / weil sie von einer so subtilen Materie seyn / daß unsere grobe Augen solche nicht mercken können. So gar gibt es zu Sevarinde eine gewisse Art von Leuten / die sich berühmen mit den Einwohnern dieser Elementarischen Landschafft umbgegangen zu seyn / diese sollen / wie sie sagen / von einer sehr grossen Anzahl seyn / und sollen sie sich sichtbar machen können / vermittelst der verdickten oder zusammen gepreßten Lufft / welche sie in dem niedrigsten Theil derselben annehmen / und sich / wenn sie sich sehen lassen wollen / eine gewisse Art von Kleidern davon machen.

Umbgang mit den Innwohnern der Elementarischẽ Landschafft.

Aber viel halten diese Meinung vor lächerlich / und ertichtet / und die jenigen / so sie behaupten vor Leute von einer ungesunden Einbildung / oder die ihre Phantasien unter dem Schein dieses vermeinten Umbgangs vor Warheiten meinen anzubringen. Man will gar sagen / daß der erste Stiffter von dieser Secte herkommen sey von einem der Priester der Stroukaras, von welchen wir bereits Meldung gethan / welcher durch Mittel eines wunderlichen Steins / der seit dieses grossen Betriegers von Vatter zu Sohn / endlich in seine Hände gerathen / sein Angesicht blinckend gemacht / eben als ob er durch ein himmlisch Liecht wäre bestrahlet worden. Er dorffte nicht sagen / wie Stroukaras, daß er Gemeinschafft mit der Sonnen habe / weil die Religion / welche Sevarias bestättiget / diesem seinem Zweck zuwider gewesen; er gab aber vor / daß er mit den Völckern des Elementarischen Lufft-Landes umbgienge / und Gemeinschafft mit ihnen hätte / und daß er bißweilen in die Lufft aufgenommen würde / allwo er mit ihnen gewisse Ergötzlichkeiten genösse / die unendlich angenehmer wären / als alle die jenigen seyn / die wir hier auf der Welt geniessen.

Wunderbare Krafft eines Steins.

Umb nun diesen seinen Fabeln einen Schein zu geben / bediente er sich nach dem Exempel des Stroukaras dieses Wunder-Steins / welchen er in seinen Mund steckte / und dadurch allmählich in einen

fen Schlaff gerieth / daß er auf ein oder zwo Stunden schien todt zu seyn. Hernach wachte er wieder auf / und nach dem Maaß / daß er seine Augen aufthat / und er sich aufrichtete / sahe man gleichsam ein Göttlich Liecht aus seinem Angesicht blincken / welches alle die jenigen / die ihn ansahen dermassen verblendete / daß sie sein Anschauen nicht vertragen konten. Alsdann sagte er zu ihnen / daß seine Seele in die Lufft geführt gewesen wäre / zu diesen Elementarischen Völckern / allwo er in deren Gesellschafft unaussprechliche Lustbarkeiten genossen.

Solcher Gestalt nun / erwarb er sich / vermittelst dieses Steins bey den jenigen / so die Religion des Stroukaras noch nicht gantz verlassen hatten / einen Namen von Heiligkeit / und bestättigte bey ihnen die Meinung / welche noch viel haben / daß Elementarische Völcker seyn / die bißweilen mit den Menschen umbgehen / und ein reineres und Geistlicheres Wesen haben / als das Unsere ist.

Die Listigkeit eines berühmten Betrügers entdeckt.

Aber dieser Betrug ward zur Zeit des Sevaristas entdeckt / denn als dieser Betrüger in einem tieffen Schlaff war / sahe ein Sevaramber, welcher / umb die Warheit zu erfahren / sich gestellet hatte / ein grosser Eiferer über seiner Lehr zu seyn / den Stein / den er in seinem Mund hatte / nahm solchen behändiglich heraus / und steckte ihn in seinen Sack / also / daß er seine Gauckel-Possen nicht mehr üben konte.

Und man befand aus der Erfahrung / daß die heimliche Krafft dieses Steins / solchen Schlaff / und nachgehends auch das Liecht oder den Glantz in den Augen / und auf dem Gesichte aller der jenigen / die denselben in den Mund steckten / verursachte.

Man hält davor / daß der Stroukaras, sich dessen zu erst bedienet / und dadurch Gelegenheit genommen / sich zu erst vor einen Propheten auszugeben / und darauf nach der höchsten Macht zu streben / zu welcher er auch endlich gelanget / wie wir in dem folgenden vierdten und letzten Theile melden werden.

Unterdessen / obgleich der Betrug des jenigen entdecket war / der sich solches Steins bediente / umb seinen Anhängern weiß zu machen / daß er mit einer himmlischen Nation Gemeinschafft habe;

behielt doch diese Meinung vor sich / den vorigen Glauben bey ihnen / weil sie von ihrer zarten Jugend auf mit dieser Meinung erfüllet gewesen / auch dieselbe ihnen deßwegen angenehmer war / weil sie dadurch eine ewige Glückseeligkeit bey diesen Elementarischen Völckern verhofften / zu welcher alle die jenigen / die einen kräfftigen Glauben hätten / nach ihrem Tode gelangen würden.

***

Ende des Dritten Theils.

Historia

Historia der SEVARAMBES

So Völcker / die ein Theil von dem dritten festen Lande bewohnen / ins gemein

Das SÜD-LAND genannt;

Darinnen enthalten eine genaue Beschreibung von der Regierung / Sitten / Religion und Sprache / dieser biß anhero den Europäischen Völckern noch unbekannten Nation.

Der Vierdte Theil.

Anietzo in die Hoch-teutsche Sprache gebracht.

Der Historie von den SEVARAMBES Vierdter und letzter Theil /

Das I. Capitel.

Historie von Stroukaras, wie derselbe sich vor einen Sohn der Sonnen ausgegeben / und dieses sein Vorgeben zu bestärcken / allerhand falsche Wunder gethan; auch einen Tempel gestifftet/und zu seinem Betrug sich gewisser abgerichteter Vögel bedienet.

Als Sevarias und seine Persianer in das Süd-Land kamen / sahen sie wol/ daß die Innwohner dieses Landes die Sonne anbeteten/sie funden aber/daß sie nicht allerdings in der Art / ihr zu dienen / überein kamen; sondern daß sie vielmehr durch verschiedene Meinungen von einander zertrennt waren / welche dann zu unterschiedlichen blutigen Kriegen / so die Stroukarambes mit den Prestarambes geführt / Ursach gegeben. Dann diese Letzte rühmten sich/ sie hätten den alten Gottes-Dienst der Sonnen / in seiner alten Sauber- und Reinigkeit behalten; und beschuldigten die andern / daß sie die Phantaseyen eines falschen Prophetens/ den die Seinen / Omigas, sie aber Stroukaras, das ist / Betrüger oder Verführer nennten/in die Religion gemengt hätten.

Sie sagten/dieser Omigas, habe vorgegeben: Er wäre ein Sohn der Sonnen / und habe dadurch fast alle Innwohner dieses Landes über hundert Meilwegs umb Sevarinde herumb verführet. Nach der Aussag der Prestarambes, so hatte er sich durch verschiedene List und falsche Wunderwercke/einen Namen von Göttlichkeit zu wegen gebracht. Dann er hatte Kundschafft von vielen Kräutern / Wurtzeln und Gesteinen / und zog dar sehr subtiles Gifft heraus / so durch das blosse Anrühren / oder durch blossen Geruch / die Leute tödtete; durch welches Mittel Er sich offtmals der jenigen loß gemacht / die Er / seinem Vorhaben entgegen zu seyn gefunden. Er hatte auch geheime Wissenschafft einige Kranckheiten zu heilen / welches Ihm bey diesen unwissenden Völckern / so die künstlichen/

Listigkeit des Stroukaras umb sich ein Ansehen zumachen.

wiewol

wiewol blossen Wirckungen der Natur / vor Wunderwercke hielten / und dahero glaubten / daß eine Götttiche Krafft in Ihm wäre / ein sehr grosses Ansehen zu wegen brachte.

Unter allen Mitteln aber / deren Er sich bediente / umb seine Betrügereyen zu bekräfftigen / war dieses / von dem wunderbaren Stein / worvon wir zu Ende des vorhergehenden Theils geredet haben; das Vornehmste; und sagt man / daß / so bald er denselben / man weiß nicht auf was Weiß / überkommen / und dessen Kräffte wahrgenommen; Er sich alsobalden die Gedancken gemacht / daß er sich dessen gar nutzlich werde bedienen können / umb das leichtglaubige Volck zu überreden / daß er eine Gemeinschafft mit der Sonnen habe / und daß diß Gestirn sein Vatter seye. Viele liessen sich desto leichter durch seine Worte bestricken / dieweil sie gesehen / daß nachdem er einige Zeit in einem tieffen Schlaff gelegen / und aufgewachet wär; sein Angesicht solche starcke Strahlen von sich geschossen / daß ihn niemand / ohne dadurch geblendet zu werden / anschauen kunte. Und thate dieser Glantz eine noch umb so viel grössere Würckung / dieweil er vor sich selbst ein gar schöner Mann war / und die Gab der Wolredenheit hatte / wordurch er alle Sachen mit einer solchen guten Art und Annehmlichkeit vorbrachte / daß wer ihm zuhörte / gleichsam als bezaubert war.

Durch diese und dergleichen Listigkeiten brachte dieser Betrüger in kurtzem sich in sehr grosse Hochachtung beym Volck / welches ihm überall nachfolgte / und einen blinden Gehorsam bezeigte. Er bestellte sich von Zeit zu Zeit Leute / die sich blind und lahm / und als ob sie mit verschiedenen Kranckheiten behafft wäre / anstellten; worvon er sie so gleich / durch den Namen der Sonnen gesund machte. Umb aber in noch grösseres Ansehen zu kommen / so machte er eine engere Freundschafft mit einigen / welche umbher giengen seine Wunderwercke und Heiligkeit überall auszubreiten / und die geringsten Betrügereyen vor die grösten Wunder erzehlten. Es folgten ihm auch verschiedene Weiber nach / weil er / wie ich erst gesagt hab / gar ein schöner Mann war / und bildete etlichen / die er auf seine Seite gebracht hatte / vor / daß er auf der Spitze eines hohen Berges / worauf er manchesmal gantze Monaten zubrachte / gantz vertreulich mit der Sonnen redete; und ließ er sich auf denselben Berg Früchte und Speisen / die einige seiner Lehr-Jünger ihme von Zeit zu Zeit schickten / durch Vögel / welche er dazu abgericht hatte / zubringen. Nachdem er nun / durch alle diese listige Räncke sich einen grossen Namen unter dem Volck erworben / machte er ihnen weiß / die Sonne habe ihm befohlen / sich nach einem heiligen Platz zu verfügen / umb ihr daselbst täglich Opffer zu bringen / zur Erkäntnuß der grossen Woltbaten / so sie alle Tage über die Menschen ausschüttete. Zu diesem Ende erwehlte er sich einen allzeit grünen Wald / zu Ende eines Thals gelegen / der vor allem

Er läßt sich durch Vögel Speise bringen.

Ungewit-

Ungewitter sehr wol verwahret war/und durch welchen man nicht hindurch gehen kunte/wegen eines gar gehen Berges/der aus diesem Thal gleichsam einen Sack machte. Hier richtete er/auf einem dick-bewachsnen Platz/und zwar rings umb einen verwunderlich dicken und hohen Baum/ dergleichen man sehr wenig in dem Lande findet; eine Art von einem höltzernen Tempel auf/den er mit dreyfachen Palissaden umringte/um den Zugang zu verhindern. In diesem Tempel nahm er/mit seinen vornehmsten Freunden/ deren Diensts er sich bey allen vorfallenden Gelegenheiten gebrauchte/seine Wohnung; und zeigte sich selten dem Volck/um sich dadurch desto hochgeachter zu machen/und damit man ihm desto mehr Ehrerbietigkeit erweisen möchte. In diesem Gebäu/oder in dessen Gegend/rings herum/ opfferte er alle Tag der Sonnen/und empfing die Opffergaben/die man ihm von allen Seiten zubrachte; durch welches Mittel er und seine Mithelffer unbekümmert und ohne Sorge/ein wollüstig Leben führten/indem sie von der gantzen Welt hochgeehret wurden/und den Leuten weiß machten/was sie wolten. Es gibt in diesem Lande ein Geschlecht von Adlern/mit gelben Federn/die man dieser Farb halben Erimfrodas, das ist/Soñenvögel nennet: und fand Stroukaras und seine Gesellen ein Mittel aus/einige von denselben in dem Busch/worein niemand/ohne ihren Verlaub kommen durffte/zahm zu machen. Darauf liessen sie dann und wann einige derselben in Gegenwart des Volks loß/welches/als sie solche so hoch sahen in die Wolcken steigen/daß sie sie auch aus dem Gesicht verloren/(wie dann dieses sothaner Vögel Gewonheit ist) und nachgehends wiederum in den Wald hinab fliegen; leichtiglich glaubte/daß diese Vögel die Bottschafft des Stroukaras an die Sonne hinauf/und deren Befehl so dann ihm wieder zuruck herab brächten. Unterdessen unterhielten seine Diener diesen Glauben/so viel als ihnen immer möglich war/und stärckten das Volck in der Einbildung/als ob durch das Mittel dieser Vögel/die Sonne mit ihrem Sohn gantz verträulich umbgieng. Sie sagten ihnen auch noch/daß sie befehlicht wären/ihnen/im Namen dieses schönen Gestirns anzudeuten/daß der Platz wo sein Tempel stünde/und alle umliegende Plätze/so weit sich der Wald ersträckte/heilig wären: Und daß/um zu verhüten/damit nicht einige Gottlose diesen heiligen Ort verunreinigen möchten/nöthig wäre/rings herum Tag und Nacht/gewaffnete Wächter zu bestellen/welche auf den Unkosten des Volcks/so sein Leben und alle zu seiner Erhaltung erforderte Nothdurfften von der Soñe genösse/müsten unterhalten werden. Dieses alles ward ihnen alsobald zugestanden/also daß Stroukaras, nachdem er eine gute Anzahl Leute/so zu seinem Vornehmen bequem waren sich auserkoren hatte/daraus so viel Wächter vor seine Person und vor seine Wohnung annahm/als ihm beliebte/und solcher Gestalt sich so wol durch die Waffen/als durch den Gottesdienst hochachten machte.

Baut einen Tempel.

Betrug mit den Vögeln.

Das

Das II. Cap.

Wie Stroukaras eine grosse Dürre vorher verkündigt / und darüber mit seinen Feinden ein Gespräche hält; auch durch ein falsches Wunder zu wegen bringt / daß dieselben lebendig von der Erde verschlungen werden: auch wie er seine Sachen ferner angestellet biß an seinen Tod.

NEbst deme so war er auch ein grosser Auffmercker der Zeiten / und verkündigte offtmahls die Stürme und Ungewitter vorher / nachdem er sie annähern sahe / nicht minder als auch den Regen / den Sonnen-Schein / die gute und böse Jahre; und so fort an. Unter andern prophezeihete er einsmahls eine grosse Dürre / welche alle Früchte verderbte / eine gute Zeit vorher ehe die ankam / und überredete das Volck / daß der Himmel Sie darumb damit straffen würde / umb willen daß Viele von ihnen sich den Befehlen die er ihnen von der Sonne wegen that / nicht unterwerffen wolten. Dann es war nicht ohne / daß viel verständige Personen im Lande waren / und absonderlich die Vornehmsten des Volcks / welche seine Betrügerey wohl merckten und auf seinen Befehl gar nichts gaben / auch den Aberglauben den er unter die Religion einzumengen suchte / keines weges annehmen wolten. Allein sie durfften sich ihm nicht offentlich entgegen stellen / von wegen des Volcks / welches dieser Verführer durch seine List und falsche Wunderwercke gantz bezaubert hatte.

Listige Weissagungen.

Zu allem Unglück fügte es sich daß seine Prophezeihung erfüllt ward / und eine solche Dürre einfiel welche alle Früchte des Landes verderbte / welches ihme dann die Bewunderung des Volcks je länger / je mehr zu wegen brachte / als welches festiglich glaubte daß der Ungehorsam der Vornehmsten / diese Straffe des Himmels / über das Land gezogen habe.

Diese Gelegenheit nun versaumbte Stroukaras keineswegs umb seine Feinde auszurotten / und bildete derohalben den jenigen die seine Parthey hielten für / daß wann sie die Widerspänstige und Gottlosen nicht ferne von sich würden weg jagen; Sie den Haß seines Vaters / welcher über sie erzürnt wäre und alle Jahre die

Früchte/ Kräuter und Getraid/ wormit sie und ihre Kinder sich ernähren müssen/ verbrennen würde/ je länger je mehr würden zu empfinden haben.

Der leicht-glaubige Pöbel/ ließ sich diß leicht übereden/und fassete gegen diese Eingebildete/ Gottlose/ alsobald einen hefftigen Zorn/ that auch dem Stroukaras dieses Anerbieten dieselbe auf ewig aus dem Lande zu bannen/ im Fall er sie nur bloß zu nennen beliebte.

Hierauf nennte er ihnen die Vornehmsten im Land/ die ihm am meisten zuwider waren: Beschuldigte sie daß sie ursach wären an allen dem Unglück so das Volck erdulten muste/ und sagte ihnen/ daß wenn sie keine Reue hierüber hätten/ oder sich aus dem Lande machen solten/ sie noch viel ein grössers Elend über dasselbe ziehen würden. Diese nun bemüheten sich vor dem Volck sich zu rechtfertigen/ und sagten: Daß sie bißhero allezeit in den Fußstapffen ihrer Vor Eltern so wohl in der Religion/ als guten Sitten geblieben wären/ ohne hierinnen etwas verändert zu haben; daß sie aber die Neuligkeiten des Stroukaras nicht hätten annehmen wollen/ solches wäre allein hergekommen/ daß sie sich nicht darzu verbunden gehalten; Sie auch nicht geglaubet/ daß er einige genugsame Macht habe/ die Regeln ihrer Vor-Eltern zu verändern und seine neuen Lehren unter die alte Religion einzumischen. Allein/ wann er ihnen seine Macht klärlich könte zuerkennen geben/ so wolten sie/ so bald sie überzeugt würden seyn/ daß sein Vorgeben rechtmässig/ und er ein Sohn der Sonnen seye/ sich ihm nicht minder als andere unterwerffen.

Diese Ursachen hielten auf eine weile den Grimm des Volcks auf/ und einige unter ihnen stellten dem Stroukaras vor/ daß es billich wäre/ sie zu hören/ ehe er solche ansehnliche Leute aus ihrem Lande verbannete; würden sie aber/ nachdem er ihnen durch seine Beweiß-Gründe und Wunderwercke dargethan/ daß er eine rechtmässige Gewalt habe/ in ihrem Unglauben hartnäckig bleiben/ so möchte er solche nachgehends mit allem Recht aus dem Lande vertreiben.

Als Stroukaras diesen Vorschlag anhörte/ stellte er sich als ob er denselben gar gut befände/ und sagte/ daß er in einer Sache von solcher Erheblichkeit keine entschliessende Antwort geben könne/ ohne vorher den Willen seines Vaters/ welcher in allen seinen Thaten seine Richtschnur seye/ darüber zuerforschen.

Derohalben wolle er demselben ein gantz ungemeines Opffer bringen/ und seine fliegende Boten zu ihm senden/ welche ihm so dann den

Befehl

Befehl von diesem grossen Geistern bekant machen/ und ihme in dessen Nahmen sagen würden/ wie er sich bey dieser Gelegenheit zuverhalten habe. Diese Antwort gab einem jeden Vergnügung/ und befriedigte das Volck/ vor einige Zeit/ oder schobe zum wenigsten die Würckung von dessen Grimm und Zorn so lang auf.

Eine Zeit hernach that Stroukaras ein herrlich Opffer / offentlich vor allem Volck / und sandte in ihrer Gegenwart seine Vögel gegen die Sonnen / ihne befehlende / so geschwind als es möglich vom Himmel wieder zurück zu kehren / umb ihme den Willen seines Vaters bekant zu machen.

Diese Vögel nahmen nach ihrer Gewohnheit ihren Weg nach der Sonne zu / und flogen so hoch in die Lufft daß sie nicht mehr gesehen werden kunten / kamen aber nach einigen Stunden in Gegenwart des gantzen Volcks wieder zurück / und setzten sich auff die Schultern des Stroukaras, der sie in seinen Tempel trug / gleich als ob er heimlich von ihnen hören wolte / was sie ihm von seines Vaters wegen anzudeuten hätten.

Nach einer weilen tratt er wieder aus den Tempel hervor / und sagte gegen das Volck daß seiner Ankunfft mit grosser Andacht erwartete; Die Sonne habe ihme befohlen / ihnen zuverkündigen / daß wann die beschuldigte Personen innerhalb zwantzig Tagen in den Wald kämen / sie gar wohl empfangen werden solten / damit sie ihre Ursachen vorbringen könten: würden sie nun in dem Stücke / daß seine Gewalt rechtmässig wäre / mit ihm nicht können einig werden / so wolte er dieselbe bekräfftigen durch ein neu Wunderwerck / so dann bequem genug seyn würde sie zu überweisen / wo sie anders die Zeugnüssen des Himmels hartnäckiger Weise / verwerffen wolten.

Dieser Vorschlag / so verdächtig er auch war / ward von den jenigen / den er gethan ward / angenommen / umb willen jederman denselben vor rechtmässig hielt / und sie selbigen nicht verwerffen kunten / ohne sich gegen dem Grimm des Volcks bloß zustellen / also daß sie versprachen zu bestimmter Zeit an dem vorgeschlagenen Ort sich einzufinden / umb die Gründe und Zeugnissen wormit Stroukaras seine vermeinte Macht würde erweisen wollen / zu untersuchen.

Unterdessen ließ dieser Betrüger eine grosse Grube in seinem Walde graben / und als sie fertig war in dieselbe allerhand leichtbrennende Materien einwerffen / und ließ sie so geschicklich wiederumb zudecken daß man

nicht sehen kunte/ daß die Erden an diesem Ort wäre berührt worden. Hernach ließ er einen langen Strich mit Laubwerck überwerffen/ welches nicht allein die Grube/ sondern auch einen grossen Theil von der festen Erden bedeckte; daselbsten hin liesse er Stüle setzen/ worauf sich alle die von der Versamlung waren/ setzen solten/ doch solcher gestalt daß der eine Theil der Stüle über der Grube/ und der ander über der festen Erden zu stehen kam/ und ein ziemlicher Raum zwischen beyden übrig blieb. Uber das/ hatte er alle Sachen so wohl bestellt/ daß man von aussen durch einen darzu gemachten Weg zu der Gruben kommen kunte/ umb den leichtbrennenden Zeug so er darein geworffen hatte in Brand zu stecken/ und kunte man durch Außziehung eines einigen Nagels das Gerüste/ welches die Erde trug/ damit die Grube bedeckt war/ einwerffen.

Als nun der bestimmte Tag erschienen war/ liessen sich die jenige/ so zur Versammlung kommen solten/ im Walde finden/ und brachte sie Stroukaras an den gedachten/ mit Laubwerck überdeckten Platz/ und ließ die von seiner Parthey auf die jenige Stüle sitzen/ welche auf den festen Grund gestellt waren/ und hingegen seine Widersprechere auff die andere/ welche über der Grube stunden.

Als er nun wuste daß sich jederman gesetzt hatte/ und man auff niemand mehr als auf ihn wartete/ verfügte er sich zur Versammlung/ und fieng mit den jenigen an sich zu besprachen/ welche sich seiner Lehre entgegen stellten. Ein jeder brachte seine Reden freymüthig vor; und wurden alle Sachen von ein und anderer Seite mit grossem Eyfer widerlegt/ und gebrauchte sich Stroukaras aller seiner Wohlredenheit umb seine Gegnere zu überreden/ daß er der Sohn der Sonne wäre/ und die Lehre die er geprediget/ und die Wunderwercke die er gethan/ lauter Würckungen seines Gehorsams seyen/ welchen er diesem grossen Gestirn und dessen heiligen Befehlen bezeigte.

Nachdem er aber sahe daß seine Feinde in ihrem Unglauben verharrten/ und daß sie gewisse Zeugnissen von dieser Macht deren er sich berühmte/ erheischten/ sprang er auf/ und bat mit aufgehabenen Händen die Sonne seinen Vater/ daß sie ein Wunderwerck thun wolte/ welches die Warheit seiner Worte bestätigte/ und daß sich die Erde voneinander spalten solte/ ihn zuverschlingen/ wann er etwas falsches gesagt habe/ oder daß sie auf gleiche Weise die jenigen straffen wolte/ welche sich der Himmlischen Lehre die sie dem Volck zu predigen befohlen/ entgegen setzten.

So bald hatte er diese Worte/ nicht ausgesprochen / so machten die jenigen / die das Zeichen hierzu hatten/ daß diese arme Unschuldige in die tieffe Grube fielen / darauf sie gesessen waren / woraus man alsobald ein dicken Dampff aufgehen sahe / deme schreckliche Flammen folgten / welche in einem Augenblick alle das Laubwerck und das Holtz so man auf die Grube gelegt hatte/ zu Asche verbrannten.

Stroukaras macht daß seine Feinde in eine feurige Grube fallen.

Durch diese verfluchte grausame List/ brachte Stroukaras die Vornehmste seiner Feinde umbs Leben / und befestigte sich durch dieses eingebildete Wunderwerck mehr als jemahls in dem Gemüth des Volcks. Nichts destoweniger waren noch ihrer viele / welche dieser Betrug nicht überzeugen kunte/ und welche bey ihrer ersten Meinung blieben. Hiervon nun ließ er eine grosse Menge umb den Halß bringen/ allein als er merckte daß diese Strengigkeiten ihne endlich so sehr verhasst machen würden / als sie ihn bißhero gefürchtet gemacht / ließ er ausruffen/ daß die jenige/ welche sich seines Vaters Willen / so wie er solchen ihnen erklärte/ nicht unterwerffen wolten / auf die andere Seite des Gebürgs / welches Sevarambe von Sporombe scheidet / hinüber ziehen solten. Da waren nun ihrer sehr viel/ die diesen Ausschlag lieber übernehmen/ als ihre Religion verändern wolten / und wurden also diese arme unschuldige Leute gezwungen / entweder ihr Vaterland mit dem Rücken anzusehn/ oder sich grausamlich umbringen zu lassen.

Als sich nun niemand mehr fand der sich ihm entgegen stellen durffte / verdoppelte er seine Wacht / und ließ sich vor das Haubt dieser Nation erklären / welche biß auf die Ankunfft des Sevarias, nach seinem Nahmen das Volck der Onigarambes genannt ward.

Es war ihm aber nicht genug daß er sich zu dieser Hoheit erhaben sahe/ sondern er glaubte/ er könnte diese Völcker welche er durch seine Gauckeleyen bezaubert hatte/nie mit Sicherheit regieren so lang sie Gemeinschafft mit den jenigen hielten / die sich ihme nicht unterwerffen wollen/ und welche als wir erst gesagt haben / über das Gebürg gezogen waren und sich in das Land gesetzt hatten / das man heute zu Tag Sporombe nennt/ und sichs langs dem Oceanischen Meer gegen Nord und Osten erstrecket.

Derohalben ermahnte er seine Unterthanen / ihnen den Krieg anzukündigen umb sie in einen ewigen Haß und Feindschafft mit einander zu verwickelen. Die andern als sie sich angegriffen sahen / dachten auf ihre Vertheidigung/ und erwehlten derohalben zu ihrem Haubt einen tapferen Mann Prestar genannt / den sie zu ihrem Obersten machten / ihn Prestaras nannten / und sich nach seinem Nahmen Prestarambes hiessen.

Dieser wie er dann ein kluger und tapfrer Mann war / vertheidigte seine neue Unterthanen gegen ihren Feinden / und jagte dieselben zu verschiedenen mahlen wieder über das Gebürg / mit grossem Verlust ihres Volcks / welches den Haß dieser Völcker gegen einander je länger je mehr anzündete / und sie zu unversöhnlichen Feinden machte.

Unterdessen herrschte Stroukaras mit einer vollkommnen Macht / machte seine Unterthanen alles glauben was er wolte / und brachte sie durch seine List und falsche Wunderwercke in eine unzweiffelbare Meinung / daß er der Sohn der Sonnen und der einige Ausleger ihres Willens wäre.

Dieses brachte ihm eine Meinung von einer Göttligkeit zu wegen / und man begunte schon allbereit vor seinem Tode demselben Gelübde zu thun / als der einigen Person / durch deren Mittel man die Gunst des Himmels erwerben könne. Er zeigte sich nicht mehr vor dem Volck / und nach dem die Jahre seine Schönheit vermindert und seinen Leib geschwächt hatten / redete er gegen dasselbe nicht mehr als allein durch seine Diener.

Endlich nach dem er lange Zeit geherscht hatte / und sich alt und schwach entpfande und sahe / daß er nicht lang mehr werde zu leben haben / ließ er ein Gerücht laufen / daß er etwan bald zur Sonne seinem Vater auffsteigen / und nicht mehr sichtbarlich mit seinen Unterthanen umbgehen werde ; Er wolle aber gleichwohl nicht unterlassen manichmahlen in den Tempel des Walds zu kommen und ihnen daselbst den Willen seines Vaters zu erklären / und Zeugnissen von seiner beständigen Sorgfalt zu geben / die er vor die jenige tragen wolle / die ihre Zuflucht zu ihm nehmen würden.

Er wolle ihnen auch unterdessen seinen Sohn und seine Diener lassen / zu dem Ende sie so lang zu regieren biß daß er ihnen vollkommneren Unterricht von seinem Willen würden gegeben haben.

Das

Das III. Capitel.

Wie Stroukáras seinen Sohn in die Regierung bringt; und nach seinem Tode als ein GOtt verehret wird. Wie seine Priester die Jungfrauen verführen / und umb die Ehre bringen; biß auf die Zeit da sein Sohn verstorben.

WEnig Zeit hernach als diese Reden unter dem Volck erschollen/ und sie zur Unterthänigkeit bereitet hatten / gab er ihnen seinen Sohn/ den sie/nach dem sie ihme ihr Leidwesen/so dessen Entfernung ihnen verursachte/bezeugt hatten/ vor ihr Haubt annahmen : Er aber tröstete sie mit der Hoffnung einer baldigen Wiederkunft.

Der Sohn des Stroukaras wird vor ein Oberhaubt angenommen

Unterdessen befahl er seinem Sohn und seinen Schülern/ daß sie den grossen Baum der mitten im Wald stund/ aushölen / und so bald als er den Geist würde aufgegeben haben/ welches dann in wenig Tagen hernach geschahe/ da seinen Leichnam hinein begraben solten ; allein man machte seinen Tod und seine Hinfahrt dem Volck ehender nicht bekannt / biß daß es an einem gewissen Tage schrecklich blitzte und donnerte.

Diese Gelegenheit ward also wargenommen/ umb die einfältige Unterthanen Glauben zu machen / daß der Stroukaras nach dem Himmel aufgefahren wäre. Doch daß er von Zeit zu Zeit wiederumb werde herab kommen/ wie er es versprochen hatte/ umb ihnen den Willen der Sonne seines Vatters anzukünden.

Von dieser Zeit an ehrte man ihn als einen GOtt; man opfferte ihme/ und wann man einige grosse Schwierigkeit befand / es seye gleich in Religions-Sachen / oder in dem Regiment / so bat man ihn / daß er vom Himmel herab kommen wolte / umb ihnen den Weg den sie zu erkiesen hätten/ kunt zu thun. Zu diesem Ende ließ man ein Priester in den ausgehölten Baum steigen/ daraus er auf alle die Fragen die man ihm vorlegte gleich als ein Oracul antwortete / nicht anderst als ob es Stroukaras selbst gewest wäre.

Verführung der Jungfrau

Wenn auch einige schöne Töchter im Lande waren / so unterliessen die Priester nicht selbige zu begehren und ihren Eltern einzubilden / daß der Sohn der Sonne ein günstig Gesicht auf sie geworffen/ und umb dieselbe zu einem Gefäß der Heiligkeit zu machen / sie so viel würdigen

und

und von dem Himmel herab steigen/ und sich mit ihr vereinigen würde/ umb (also gaben sie sich zu verstehen/) die erste Blume von ihrer Jugend abzuflücken. Sie fügten noch darzu / würde diese Tochter und ihre Eltern einen rechten Glauben haben / und diese hohe Ehre mit aller in solcher Gelegenheit geziemenden Ehrerbietigkeit und Demuth aufnehmen/ so würde der Göttliche Stroukaras die Jungfrau mit einer Heil. Frucht erfüllen/ welche den Segen des Himmels über das gantze Geschlecht bringen würde; und wann diese also geheiligte Jungfrau einen Knaben solte gebähren/ so solle selbiger einer von den Priestern werden/ welche dem schönen Sonnen-Liecht ihre Opffer bringen; brächte sie aber eine Tochter zur Welt/ so würde dieselbe heilig seyn / und der Mann/ der sie/ wann sie in den Stand der Verehligung tretten würde / zur Ehe bekäme/ sich berühmen können/ daß er ein Eydam des Göttlichen Stroukaras, und mit der Sonne in eine nahe Verwandnis getretten sey.

Das leicht bewegliche und aberglaubige Volck gab allen diesen schönen Versprechungen leichtlich glauben / und es waren keine Eltern die sich nicht glücklich geschätzt hätten/ eine Tochter zur Welt zu bringen/ deren Schönheit dem Göttlichen Sohn der Sonnen gefallen könte. Diese Einbildung verursachte / daß man von allen Orten des Lands die schönste Mägdlein die man finden kunte / nach dem Tempel des Büsches brachte / umb alldar dem Stroukaras aufgeopffert und geweyhet zu werden.

Wann nun die Priester eine von solchen Jungfrauen an nahmen/ so liessen sie dieselbe erstlich ihre weltliche Kleider ablegen/ damit sie nachgehends / wann sie vorher in einem mit wohlriechenden Kräutern zugerichteten Bade gebadet / heilige anziehen könte. Den Tag vor der Nacht in welcher der Stroukaras zu ihr kommen solte / that man gewisse Opffer / und sang unterschiedliche Lob-Gesänge/ daß er nemlich von dem Himmel herab steigen/ und Besitzung von solcher demüthigen und heiligen Jungfrau nehmen wolte / die ihre Jungfrauschafft ihme gewidmet hätte.

Nach allen diesen Ceremonien, ließ man die Jungfrau gantz allein bey einem alten Priester / der ihr anweisung gab/ alle ihre Kleider auszuziehen/ und vor dem Altar hunderterley üppige Posturen zu machen/ umb den Stroukaras anzureitzen / daß er zu ihr kommen/ und den Besitz von ihrer Person nehmen wolte.

Indessen nun/ da sie mit allen diesen schändlichen Ceremonien beschäfftigt war/ giengen die andern Priester / die sich bey seits gemacht / und

und sie mit ihrem alten Lehr-Meister allein gelassen hatten / und stellten sich hinter einige verborgene Fensterlein von dar sie den gantzen Tempel übersehen kunten / ohne selbsten gesehen zu werden: und vergnügten daselbst ihre unkeusche Augen / durch das Anschauen dieser nackten Creaturen.

Folgends wurffen sie das Loß / wer am ersten mit ihr zu thun solte haben / und so bald es zu Abend finster war / brachte man die Jungfrau in einen dunckelen Ort / so zu diesem Ende mit Fleiß zubereitet war / woselbst man ihr befahl sich auf ein Bett zu legen / und mit grosser Andacht der Zukunfft ihres himmlischen Liebhabers zu erwarten.

Eine Zeit hernach / zündete man etwas an so dem Blitzen gleichte / so in des Mägdleins Augen strahlte / und ihre Ehrebietigkeit vermehrte. Diesem Blitzen folgte ein nachgemachtes Donnern / mit einem erschrecklichen Krachen / umb sie mit Furcht und Verwunderung zu erfüllen: massen sie dann alle diese Listigkeiten vor so viel Vorbotten von der Ankunfft Ihres Liebhabers auffnahm.

Endlich kam dieser selbst zu ihr in der Finsterniß / nach dem er einen sehr lieblichen Geruch vor sich her gehen lassen / und vereinigte also seine falsche Gottheit mit der wahren Menschheit dieses leicht glaubig und Gottsfürchtigen Mägdleins. Nachgehends verwahrte man sie auff gleiche Weise biß daß sie schwanger ward / worauf man sie wiederumb an ihre Eltern überlieferte / welche sie mit grosser Ehrerbietigkeit und Demuth entpfingen.

Diese Leichtfertigkeiten wurden unter diesen bezauberten Völckern so lang getrieben / biß daß Sevarias ihnen die Betrügereyen des Stroukaras und seiner Priester kunt gemacht; die jenige aber die er nicht unter seine Macht gebracht hatte / unterhalten diese schändliche Gewohnheiten noch biß auf den heutigen Tag.

Zu diesen Betrug welcher von den Priestern ausgefunden worden / ihre fleischliche Lüste zu vergnügen / fügten sie noch einen andern umb ihren Haß gegen die jenige spüren zu lassen / die ihn hinterlich machen / oder vor deren Verstand sie sich zu fürchten hatten. Sie forderten diese unglückselige im Nahmen des Stroukaras, daß sie umb den Zorn der Sonnen zu stillen / wann selbige durch die Sünden des Volcks / wie sie Glauben machten / entzündet worden / aufgeopffert werden solten; und umb dem Grimm dieses schönen Gestirns zu begegnen / war ihrem Sagen nach / das einige Mittel / daß man diesen armen elenden Leuten den Hals abschnied umb mit ihrem Blut die Sünden des Volcks abzuwaschen und die Gunst des Stroukaras bey zu behalten.

Derselbigen Grimmigkeit wieder ihre Feinde.

Das IV. Cap.

Wie nach dem des Stroukaras Sohn verstorben / diese Priester sich vertheilet: von einander geschieden / und einen neuen Tempel gebauet: auch solche Tempel sich hernach vermehret; in denen Stroukaras überall zugleich Orakel gegeben.

DEr Sohn dieses Betriegers herrschete einige Jahre nach ihm / als er aber durch einen gähen Tod abgefodert ward / hatte er nicht Zeit einen Nachfolger zu benennen; dieses verursachte unter den Priestern eine grosse Zertheilung / welche sie bey nahe insgesambt verderbet / und ihren Handel an Tag gebracht haben solte / umb willen sie wegen eines Nachfolgers nicht einig werden kunten.

Nichts destoweniger gleich wie sie in einem Platz wohneten / darein niemand als sie allein kommen durffte / so hielten sie die Sache so lange verborgen / biß daß sie ein Mittel zum Vergleich ausgefunden hatten. Es waren aber zwo vornehme Parthey en unter ihnen / davon die zwey mächtigste Priester die Häupter waren: da denn alle andere Partheyen diesen zweyen wichen / und weilen die eine sich an diese die andere an jene grosse Parthey hielten / so fanden sie sich gleich getheilt / und hielten beyderseits so fest an einander / daß es unmöglich war / es so weit zu bringen / daß eine der andern in der geringsten Sache von der Welt nachgegeben hätte.

Endlich nach vielem Gezänck kamen sie darinnen überein / daß sie sich von einander abscheiden / einen neuen Tempel an einigem Ort des Lands aufrichten / und losen solten / welche von ihnen die alte Wohnung verlassen / und die Neue zu brauchen / und darinnen den Gottes Dienst auf eben diese Weise / als solcher allbereits in dem alten Wald befestigt war / anzustellen hätten.

Als sie nun durch dieß Mittel ihren zwiespalt darnieder gelegt hatten / überredten sie das Volck / daß Stroukaras, zu dessen Gemachligkeit und Erleichterung des langen Wegs / den viel unter ihnen von ihren Häusern biß zu dem Tempel zu gehen hatten / ihnen befohlen habe / daß man ihme auf einem andern Platz / den er sich zu solchem Ende auserlesen hätte / einen neuen Tempel aufrichten solte / und daß er aldar nicht minder als in dem ersten / seine Orakel geben wolte.

Solchem

Solchemnach wehlten sie sich einen andern Wald aus/ darin-darinnen sie einen grossen Baum / von eben dieser Art / als der jenige/ davon wir vorher geredt haben / angetroffen / und brachten daselbsten hin/ nachdem sie alldorten einen Tempel aufgebauet und denselben mit starckem dreyfachen Pfalwerck eingefangen hatten / die Helffte von ihrer Geistlichkeit über.

So bald als sie sich hier befestiget hatten/ opferten Sie allda und lebten auf eben diese Weise / wie sie in dem alten Wald gethan hatten : und kam Stroukaras auch dorten hin seine Oraculen zu geben/eben als wie er an dem andern Ort zu thun pflag.

Von dieser Zeit an vermehrten sich diese Tempel über die massen starck/ und Stroukaras ließ sich überall zu gleicher Zeit finden/ und gab in einem Augenblick an viel unterschiedlichen und weit von einander entfernten Plätzen zugleich Antwort / ohne daß solches jemanden frembd vor kam/ oder einer etwas dargegen sagen durffte ; umb willen daß es gefährlich war und die Erfahrung an etlichen in der That bezeugt hatte / wie daß es besser seye zu schweigen / als sich solchen Mißbräuchen zu widersetzen / welche allbereit durch die Zeit / durch die Gewohnheit und durch falsche Wunderwercke bekräfftigt waren.

Das V. Capitel.

Eine denckwürdige Historie / von einem / Nahmens Sugnimas ; wie derselbe das Wetter vorher angezeigt / fruchtbare Bäume / durch seinen Fluch verdorren gemacht ; über glüende Kohlen und durchs Feuer gegangen : und wie dessen Betrügerey entdecket worden. Auch wie die Priester hierauf daß Wasser in Blut verwandelt / und sich wegen solcher Beschimpffung gerochen. Und was massen Stroukaras Wasser aus einem Felsen herfür gebracht.

Ich will zu dieser Sach allhier eine merckwürdige Historie erzehlen/ welche die Sevarambes von ihren Vor-Eltern her wusten / und wovon sie die Umbstände und die Beschaffenheit sehr sorgfältig behalten haben.

Merckwürdige Historie von der Betrügerey der Priester.

Sie erzehlen nun daß nach des Stroukaras Tode seine Nachfolger / umb seine Religion gelten zu machen und dieselbe je mehr

und mehr in grosses Ansehen zu bringen / dieselbe von Zeit zu Zeit durch falsche Mirakel und neue Ceremonien bekräfftigt haben; worbey sie sich aller müglichen List bedienet / die sie nur aussinnen kunten / umb ihren aberglaubigen Neuigkeiten einen Beyfall zu erwerben.

Dieses erschien absonderlich an einer gewissen Person Sugnimas mit Nahmen / welcher sich berühmte / daß er zu Zeiten Gemeinschafft mit dem Stroukaras habe / und die Gab zu Prophezeyhen und Wunder zu thun von ihm empfangen habe.

Dieser war kein Priester / sondern von den Priestern des Tempels im Walde heimlich ausgesandt / die ihn von langer Hand her vorbereitet hatten / umb das Volck zu überreden / daß er mit dem Sohn der Sonnen verträulich umbgienge / und von ihme die Krafft empfange übernatürliche Dinge zu würcken. Und gleichwie er und die ihn gesandt hatten / nach dem Exempel des Stroukaras, sehr sorgfältige Anmerckungen über die Zeiten und Witterungen machten / verkündigte er zu Zeiten Stürme / gutes Wetter / gute und böse Erndte / und dergleichen.

Bißweilen machte er daß die fruchtbaren Bäume der jenigen / welche er im verdacht hatte daß sie seiner Lehre nicht günstig wären / verdorten und sagte dann vor allem Volck; Wann ich die Warheit sage / so sollen die Bäum dessen und dessen innerhalb drey Tagen verdorren; und wann ich lüge / so will ich / daß ich zu Straff meiner Missethat selbst verdorren müsse. Allein ehe er diesen Fluch aussprach / so war er wohl versichert / daß solche Bäume vermittelst eines gewissen Mineralischen Wassers / wormit er deren Wurtzeln befeuchten lassen / umb solche ihrer Krafft und grünenden Wachsthums dadurch zu berauben / innerhalb der bestimmten Zeit gewiß genung verdorren würden; also daß die Würckung allezeit auf seine Worte folgte / mit grosser Verwunderung des leicht- und aberglaubigen Volcks.

Nebst deme bediente er sich nach eines anderen Wassers / wormit er seinen Leib unverbrennlich machte: und wann er sich mit solchem bestrichen und berieben hatte / gieng er kecklich über glüende Kohlen / und mitten durch Flammen hin / ohne einige Ge-

fahr sich zu verbrennen oder versehret zu werden. Aus der Erfahrung aber hat man hernach befunden: daß er dieses Wasser von gewissen Schlangen gemacht/ welche in einer sehr grossen Anzahl an dem Fusse eines steilen Felsen/ der in dem Gebürge von Sporombe gegen Mittagwerts gelegen ist/ gefunden werden. Diese Thiere/ welche von einer überaus kalten Natur sind/ enthalten sich vornehmlich an diesem Ort/ von wegen der grossen Hitze/ so die Gegenstrahlung der Sonnen gegen diese felsen/ welche hohl und glatt/ und bey nah auf die Weise wie die hohle Brenn-Spiegel sind/ daselbst verursacht.

Nach dem nun Sugnimas gemerckt hatte/ daß diese Schlangen sehr begierig nach der Hitze seyn/ wolte er probiren/ ob sie auch im Feuer leben könten/ welches ihm dann auch nach seinen Gedancken glückte.

Nach der ersten Prob steckte er einen grossen Holtzhauffen an/ auf dem Platz da er gemerckt hatte/ daß die meisten dieser Thiere waren/ und sahe nicht ohne Verwunderung/ daß alle die jenigen/ die die Wärme des Feuers entpfunden/ von allen Seiten darnach zu kamen/ und mit Lust über die glüenden Kohlen hin krochen; ja nicht nur dadurch sich nicht verbrenneten/ sondern auch durch den Brand neue Kräffte bekamen. Weiln nun diese Thiere nicht vergifft noch schädlich waren/ fieng er sie gar gemächlich mit der Hand/ ohne dadurch einige Beschädigung zu entpfangen.

Hierauf kam ihm in Sinn zu probiren/ ob ihr fett nicht solte die Krafft haben das Holtz unverbrennlich zu machen? solchemnach tödtet er einige davon/ und bestrich kleine Höltzlein damit/ und sahe als er sie ins Feuer geworffen hatte/ daß sie so wenig brannten als ob es Steine gewesen wären. Nach dieser Probe versuchte er eben dieses an lebendigen Geschöpffen/ und endlich an sich selbst; und befand daß alle Sachen die er mit dem Wasser oder dem Fett das er von diesen Schlangen nahm/ beschmierte/ gegen die Gewalt des Feuers undurchdringlich würden.

Diese Erfindung hielt er sehr geheim/ und sagte niemand davon als den Priestern des Walds/ welche sich dessen bedienen wolten/ zu einem Mirakel/ umb die Religion des Stroukaras und das Ansehen/ daß

daß sie sich bey dem Abergläubigen Volck erworben hatten/ je mehr und mehr zu bekräfftigen. Diese brachten den Sugnimas auf ihre Seite/ gaben ihm Theil von ihrem Uberfluß und lustigen Leben / und gebrauchten sich seines Diensts umb neue Wunderwercke unter dem Volck zu thun/ welches ihnen auch in verschiedenen Gelegenheiten sehr wohl angieng. Allein gleich wie die verborgenste Sachen endlich auskommen/ also ward auch des Sugnimas Geheimnüß entdeckt / durch einen jungen Kerl der mit seiner Frauen verträuliche Kundschafft pflog / welche darüber in Zorn gerieth/ daß er ihr so selten beywohnte/ indessen da er in dem Tempel des Busches sich mit andern Mägdlein ergötzte/ und sich vorstehen ließ/ daß sie ihn mit gleicher Müntz zu bezahlen/ und die Lust die sie so selten mit ihren Mann genossen/ desto öffter mit einem andern zu suchen hätte. Der Jüngling den sie hierzu erwehlte / war aus denen Gattungen / welche den Neuigkeiten des Stroukaras gantz keinen Glauben gaben / wiewohl sie umb das Unglück der Presterambes zu vermeiden ; sich stellten als ob sie solche gut fänden. Dieser gewann mit der Zeit das Hertz von dieser Frauen so wohl / daß sie ihm alle Geheimnüssen ihres Manns/ nemlich den Handel den er mit den Priestern trieb / und zu gleich die Mittel deren er sich bediente umb seine Mirakulen zu thun / absonderlich daß/ wie man über das Feuer gehen künte ohne sich zu brennen / bekannt machte.

Ihr Liebhaber that hievon die Probe / und fand daß seine gute Freundin ihn nicht betrogen hatte / und er durch diese Mittel die sie ihn gelehret / eben so viel Mirakulen werden thun können als Sugnimas, dadurch er die Betrügereyen dieses falschen Propheten / so bald sich eine anständige Gelegenheit hierzu anböte / vor aller Welt zu nicht machen könte. Wenig Zeit hernach fiel hierzu eine Gelegenheit vor : in deme/ umb eine neue Ceremoni / welche die Priester des Busches eingeführet hatten zu bekräfftigen / dieser Betrüger in Gegenwart des Volcks auff einen dazu bestimmten Tag sich im Feuer und in einer Glut hin und her weltzen solte.

Als nun alle Sachen dazu bereit waren/ kam Sugnimas vor den Tag / und wünschte / (nach dem er vorher offentlich einige Rede zu Lob des Göttlichen Stroukaras gehalten/ und ihn umb seine Hülffe angeruffen hatte/) daß er durch diese Glut darein er sich stürtzen wolte / zu Aschen verbrannt werden möchte / wann er etwas zu dem Volck gesagt habe / welches der Warheit und dem Dienst den man der Sonne zu beweisen habe / zuwieder wäre.

So

So gleich sprang er in die Flammen / und kam nachgehends eben so unversehrt wieder heraus / als er sich da hinein gestürtzet hatte; nicht ohne sonderbahre Verwunderung und Ehrerbietigkeit in dem Gemüth des herumb stehenden Volcks zu verursachen / ausgenommen bey dem Jüngling welcher seine Betrügerey wuste / und zwey oder drey seiner Freunde / den er solche bekant gemacht hatte : Dieser hatte sich auch bestrichen mit dem Wasser oder vielmehr mit dem Fette / welches er aus obersagten Schlangen gezogen hatte / dergleichen auch er seine Gesellen thun lassen / umb den Sugnimas desto leichter des Betrugs überzeugen zu können.

Wie nun dieser Verführer sein Wunderwerck geendigt hatte ; tratt der Jüngling auf ihn zu / und begehrte Gehör / damit er deutlich von allem Volck möchte können verstanden werden; und als er solches erlangt / sprach er ihn ungefährlich also an ; Ihr habet / o Sugnimas, gleich jetzo allhier ein grosses Mirakul gethan / die Lehre des Stroukaras zu bekräfftigen / und ihr rühmt euch / diese übernatürliche Krafft von ihm entpfangen zu haben : Nun frag ich euch / ob ihr der einige seyd / der dieselbe von seiner Gottheit entpfangen / oder ob er diese Gnade anderen so wohl als euch mitgetheilt? Der Betrüger / der sich einbildete / er habe das Geheimnüß dergleichen Wunderwerck zu thun allein / und den Spott den man ihm offentlich anzuthun vor hatte / keinesweges vorsahe / antwortete hertzhafftig : Ja er seye der einige / deme der Göttliche Stroukaras die Macht gegeben habe / unverletzt durch das Feuer zu gehen / umb durch dieses Wunder-Zeichen die Warheit seiner Lehre zubekräfftigen.

Wann aber / setzte der Jüngling ihm entgegen / auch andere wären / die dieses Wunderwerck so wohl als ihr vollbrächten / um zu beweisen / daß eure Lehre falsch / und daß ihr nur ein Betrüger seyd ; sollte denn all dieses Volck / so ihr bezaubert nicht rechtmässige Ursach haben zu glauben / daß alle eure Mirakul Betrügereyen und eure Lehre zu keinem andern End erfunden seye / als umb dasselbe zu verführen / und von dem wahren Dienst der Sonnen / welche ihr und andere eures gleichen mit tausenterley Aberglaubigkeiten verunzieret habt / abzukehren ? Sugnimas war ob dieser Frag in sich selbst bestürtzt / gleich wie er aber nothwendig antworten muste / und nicht glaubte daß sein Geheimniß verrathen wäre / also sagte er mit einer angenehmen standhafftigen Mine : man würde frey-

lich

lich rechtmässige Ursach haben an seiner Lehre und Mirakulen zu zweifelen / wann ausser ihm auch andere zu einem gantz wiederwärtigen Ende eben dieses Mirakul thun könten; allein er glaube nicht daß solches möglich seye / und wolte er hierüber alle Menschen in der gantzen Welt ausgefordert haben.

Hierauf legte der Jüngling seine Kleider ab / und sagte mit lauter Stimm: nun wolle er zur Stund vor männiglich bezeugen / daß Sugnimas ein falscher Prophet / ein Verführer und Betrüger seye / und er wünsche / daß wann Er hieran die Warheit nicht geredt / ihn diß Feuer darein er sich stürtzen wolte / zu Aschen verzehren solte. So bald er diese Worte geendiget hatte / sprang er in die Flamme / wältzte sich darinnen eine lange Zeit umb / und tratt endlich wieder heraus ohne einge Verbrennung oder Hindernüß; mit des Volcks grosser Verwunderung und Beschämung des Sugnimas.

Solche nun noch mehr zu vergrössern / stellte er ihm vor; ER wolle alsobald etliche von den Seinigen erwählen / so diese gefährliche Prob auch ausstehen würden; solches solte er nun seiner Seits auch thun oder öffentlich seinen Betrug bekennen. Dieser antwortete auf diesen Vorschlag kein einig Wort: und als solches der Jüngling warnahm schrie er überlaut: man könne aus dem Stillschweigen dieses Betrügers gnugsam wahrnehmen / daß seine Mißethat ihm bestürtzt mache: und er wolle nun / umb ihn desto klärlicher zu überzeugen / zwey oder drey andre Personen aus der Gesellschafft aufruffen / welche das Wunderwerck / so man erst gesehen auch thun würden.

Zu solchem Ende rief er seinen dreyen Gesellen / deren Leiber so wie der seine zugerichtet waren / und sagte ihnen: Sie solten ins Feuer springen. Welches sie in Gegenwart alles Volcks / einer nach dem andern / bewerckstellten.

Diese Begebenheit machte den Sugnimas beynahe verzweiffelt / und verursachte den Priestern des Waldes einen grausamen Kummer / dann weil sie wüsten / daß verschiedene unter dem Volck an ihren Mirakulen anfiengen zu zweiffeln / und offentlich gnugsam darüber murreten / so furchten sie / sie dörfften ihr gantzes Ansehen verlieren / wann sie nicht ihre Ehre durch eine andere List / so ihren Widersachern den Tod brächte / vertheidigten.

Solchem

Solchemnach giengen sie mit einander zu rath / und funden endlich ein Mittel / sich hierüber zu rächen und ihre Sachen wiederumb in guten Stand zu stellen.

Der Wald in welchen Stroukaras seinen Tempel erbauet hatte / war gelegen zu Ende eines langen Thaals / welches die Natur durch sehr hohe und gähe Felsen gemacht / die sich gegen der Fläche zu / je länger je weiter erstrecken / und dieses angenehme Thal machen / worinnen ein ewiger Frühling herrschet / also daß Stroukaras solches unter allen Plätzen des Lands / umb darinnen seine Wohnung zu haben und seine neue Religion zu üben / auserkohren.

Dieses Thal nun wird immer enger / wann man nach dem Gebürge zu geht / und endiget sich an dem Fuß eines grossen Felsen / welcher schräge über sich auffsteigt / und aus dessen untern Theil sehr starcke Brunnen heraus quellen. Zweyhundert Schritt von diesem Felsen / woselbst alle diese quellen zusammen rinnen / siehet man eine Art von einem Fluß / so das Thal in zwey Theil theilet / und wann er überlaufft / dasselbe von Zeit zu Zeit befeuchtet / und eine unglaubliche Menge von allerhand Früchten und eine stete grüne gebiert.

Der Tempel stehet ohngefähr hundert Schritte unterhalb des Orts wo die Versamlung dieser Wasser ist / auf einem etwas hohen Land / allwo gar viel Bäume wachsen / und einen so dichten und annehmlichen Wald machen / als man irgend mit Augen sehen kan.

Im Anfang vergnügte sich Stroukaras, daß er seinen Wohnungs-Platz mit einem dreyfachen Pallisaden-Werck umbfieng ; seither aber hat man eben einen solchen Abschnitt durch das gantze Thal von einem Felsen zum andern gemacht / umb das höchste Theil darauf der Tempel steht / gäntzlich abzuschneiden / und das Volck zu verhindern / daß es nicht möge können in selbige Gegend kommen.

Dergestalt genossen die Priester das gantze Land des Thaals von den dreyfachen Pfahlwerck an / biß an den Felsen / aus welchen die schöne Brunnen entspringen / welche durch ihr Wasser sehr nahe bey ihren Ursprung einen ziemlichen Fluß machen. In diesem Platz nun der mit den Pallissaden eingefangen ist / hat man an den Fuß eines Felsen eine sehr grosse Menge roter Kreiden gefunden / welche / wann man sie in das Wasser legt / dasselbe so roth macht als Blut.

Die Priester des Walds fanden vor gut sich dieser Kreide oder Erde zu bedienen / umb ein neues Mirakel zu thun / und den Volck weiß zu machen / daß ihre Widersacher den Haß des Himmels auf sich geladen hätten / indeme sie die Wunderwercke nachgethan / welches zu vollziehen ihn aus

keiner anderen Ursach zugelassen worden seye / als daß der Zorn des Himmels desto offenbahrlicher gegen die schuldigen ausbrechen möchte. Derenthalben setzten sie sich so gleich nicht wieder den Jüngling noch seine Gesellen; sondern stellten sich/ als ob sie sich verwunderten über der Krafft/ davon sie so offenbahre Zeugnüß gegeben hatten/ und sagten; daß sie zwar diese liebe Göttliche Krafft gewißlich vom Stroukaras erhalten; Sie würden sie vielleicht unziemlich angewand haben. Darumb hätten sie/ die Priester/ beschlossen/ den Sohn der Sonnen zu Rath zu ziehen / umb von ihm die Warheit zu erfahren/ und die wahre Propheten von dem Falschen unterscheiden zu lernen.

Zu solchem Ende thaten sie gantz ungewöhnliche Opffer/ und baten die Gottheit/ einig Mirakul zu thun/ so da bequem wäre ihren Zweifel zu entscheiden/ und sie anzuweisen/ wie sie in so schwerer / und so Augenscheinlich wider einander streitender Sache sich zu verhalten hätten. Unterdessen samleten sie eine grosse Menge von der rothen Erden / wovon wir oben gesagt/ stiessen sie gantz kleine/ und wurffen sie hernach in gewisse Wasserbehälter oder Cisternen/ aus welchem sie das Wasser gar gemächlich in den Flüß leiten kunten.

Nach dem sie nun alles zu Genügen bereitet hatten/ sagten sie zu dem Volck / daß sie nunmehro viel Täge den Göttlichen Stroukaras vergebens gebeten hätten/ daß er seinen Willen ihnen offenbahren/ und sie aus der Bekümmernüß/ in welcher sie steckten/ ziehen wolte. Derselbige aber hätte einen grossen Zorn wider alles Volck sehen lassen und sie ernstlich zu straffen gedrohet/ von wegen einiger grossen Sünde so sie begangen hatten/ doch sey er endlich dem hohen Priester erschienen und habe ihm gesagt/ daß er inner wenig Tagen/ ein Miracul thun wolte/ welches dem Volck zu erkennen geben würde/ wie sie sich zu verhalten hätten.

Nach dem sie nun diß Gerücht ergehen lassen/ liessen sie in einer finsteren Nacht gegen dem anbrechenden Tag ihr rothes Wasser in den Fluß lauffen/ und verderbten also die Reinigkeit seines Wassers/ welches sie durch und durch Blut-färbig machten. Dieses Wasser ist über die massen helle und gesund/ und dieweil es zugleich dichte vor dem Tempel vorbey lieff/ hatten die Priester das Volck schon von langer Zeit her beredt/ als ob es heilig wäre/ und unterschiedliche heimliche Kräffte habe.

Diese Meinung nun war Ursach/ daß man von allen umbliegenden Orten kam/ darvon zu schöpffen; und ein jeglicher/ Sommerszeit trachtete darinnen zu baden. Als nun die jenigen so gewohnt waren/ des Morgens Wasser daraus zu hohlē/ dessen Farbe gantz verändert sahen/ spreiteten sie diese Zeitung von dieser Verwandlung geschwind unter das Volck aus:

Die

Die Priester stellten sich an/ als ob sie über dieses neue Zeichen sehr verwundert wären ; und sagten/daß man darüber mit Stroukaras Raths pflegen und ihme aufs neue Opfer bringen und die Ursach von einer so frembden und unvermutheten Veränderung zu erfahren trachten müsse. Inzwischen da das Volck die Farb dieses Flusses anschauete/ und daraus nicht zu trincken trauete/ sondern sich gezwungen fand anderwerts Wasser zu hohlen/ welches gleich wohl weder so gesund noch so angenehm war/fand es sich in einer grossen Bekümmerniß/ und glaubte leichtlich alles was man ihm vorbildete.

Nach verlauf dreyer Tagen/ sagten die Priester zu diesen einfältigen Leuten/so da groß Verlangen trugen die Antwort des Stroukaras zu wissen/ dieser Göttliche Sohn der Sonnen/ habe sich endlich durch die inständige Gebete seiner Diener erweichen lassen/ und ihnen gesagt/ es werde der Fluß seine Blutfarbe und tödtliches Gifft/ wormit er erfüllt seye / nicht ehender verlieren/ bevor man das verdammliche Blut derer/ die Mirakulen des Sugnimas nach gethan/ darinnen vergossen habe. Sie setzten auch darzu/ es hätten diese Gottlose/ solche Göttliche Krafft zu keinem andern Ende empfangen/ als daß sie dieselbe nützlich anwenden solten : weiln sie aber diese Gnade mißgebraucht/ so solte sie ihnen zu ihren eigenen Verderben/ oder zur allgemeinen Ausrottung des gantzen Volcks gedeyen.

Derohalben solten sie nun urtheilen/ was von diesen beeden das beste seye / zu erwählen/ nehmlich entweder diese schuldige Seelen aufzuopffern/ umb die Gottheit zu befriedigen/ oder zu erwarten / deren Zorn das gantze Land vertilgte.

Die bezauberte Sud-Länder / so bald sie diese Antwort vernommen/ lieffen alsobalden hin / sich der vier Jünglinge/welche den Sugnimas des Betrugs überzeugt hatten/ zuversicheren; und stellten dieselbe in die Händ der Priester ; welche / nach dem sie ihren vorher die erschrecklichste Marter die sie erdencken kunten / angethan/ ihnen endlich die Hälse abschnitten und ihre Leiber in den Fluß wurfen.

Wenig Zeit hernach verlohr das Wasser seine Blut-Farbe/ und bekamen ihre erste Klarheit wieder/ weilen man aufhörte von ersagter rothen Erden/ die ihre Farb verursachte/ hinein zu werffen ; und man machte das Volck glauben / daß diese Veränderung von dem Opfer her käme/ welches man den Göttlichen Sohn der Sonnen gebracht / dessen Zorn nunmehr durch des Volcks schleunigen Gehorsam den man gegen seinen heiligen Befehl erwiesen / gestillt seye. Und bildete sich das Volck umb so viel gewisser ein / der Unwillen des Stroukaras seye es / der die Farb des Wassers verändert habe/die weil sie durch eine alte Tradition glaubten/ solches Wasser

habe seinen Ursprung diesem Sohn der Sonnen zu dancken / und daß / da ehe bevor dieses Thal sehr dürr gewesen/derselbe diese schöne Brunnen durch ein Wunder-Werck/ indem er mit dem Fuß auf die Felsen-Steine/ aus welchen sie hervor strudeln / gestossen/ habe lassen entspringen.

Diese alte Sage aber ist darauf gegründet/ daß Stroukaras dem Lauf dieser Wasser/welche ungefehr dreyssig Schritt weit von ihren Brunnen/ sich in einen Abgrund oder unter-irrdischen Gang gestürtzt / woraus sie nach dem sie lange Zeit also unter der Erden unsichtbarlich hingelauffen / nicht ehender als drey oder vier Meilen unter dem Ort / wieder hervor kommen/ ohne daß dieses jemand wahr genommen/ abgewant und hieher geleitet hatte.

Dann gleich wie er ein sehr listiger und weitsehender Mann war/ also ergründete er diese Sache gar bald/so doch bißhero insgemein annoch unbekant war/ und dachte alsofort wie er sich dessen zu seinen Vortheil bedienen könte.

Als er sich nun in dem Lande und Busch wohl befestigt und den Zugang mit dreyfachen Pallisaden verschlossen hatte/ ließ er ein Gerücht lauffen/ daß sein Vater ihme zu lieb/ und zum Behuf derer / welche die herumb gelegene Plätze würden kommen zu bewohnen/ein Wunder thun wolte/daraus man die Macht/ die er seinem Sohn gegeben habe/und die Vorsora die er vor diejenige trüge/ so einen aufrichtigen und festen Glauben in seine Lehre hätten erkennen solten.

Nach dem nun diß Gerücht eine geraume Zeit unter das Volck ausgesprengt war/ ließ er einen Tamm auf führen / der da bequem war / die Wasser von dem Abgrund / worein sie sich stürtzten / abzuwenden/ und zu machen/daß sie längst des Thaals in einen Graben den er ausdrücklich zu diesem Ende graben lassen/ lauffen müssen. Hierauf erkieste er einen sehr trucknen Sommer/umb in solcher Zeit die erste Würckung seines Mirakuls zu zeigen. Und als der Tag den er hierzu bestimmt hatte gekommen war/ bracht er eine Menge von seinen Jüngern die er zu solchem Ende mit sich genommen hatte/ an das Ende des Thaals/ allwo er ersagten Damm auffwerffen lassen/ und that in ihrer Gegenwart einen kleinen Stoß gegen einen Stein/ welchen man in einem kleinen Damm recht gegen dem Canal über gesetzt hatte ; welcher Stein dann/ nach dem er durch den Stoß dem er bekommen / von seiner Stelle geruckt worden / dem Wasser den ersten Durchgang öffnete/ welches nachgehends allezeit in diesem Canal gelauffen/ und das gantze Thal befeuchtet hat.

Hierüber nahm man Gelegenheit zu sagen/ Stroukaras habe gemacht

macht / daß das Wasser aus einem Felsen entsprungen in dem er bloß mit seinem Fuß darwider gestossen: und seine Jünger breiteten dieses falsche Mirakul unter das Volck so sorgfältig aus / daß es durchgehends vor eine Warheit von allen den ienigen angenommen wird / die dieses Betrügers Lehre nachfolgen. Seit dieser Zeit haben die Priester des Wassers aus dem Canal manichmahl abgewandt / und solches wiederumb in das unterirrdische Loch lauffen lassen / wann sie das Volck straffen / und demselben weiß machen wolten / daß Stroukaras über sie erzürnt seye; und haben sie sich dieser List gar offt bedient / umb die Aberglaubigkeiten die sie einzuführen vor hatten / zu bestättigen; wann sie nehmlich befanden / daß man ihnen einigen Widerstand hierrinnen thun wollen.

Falsches Wunder-Zeichen des Stroukaras.

Die Prestarambes bewahren noch biß auf den heutigen Tag alle Umbstände dieser Geschichte / und halten die vier Jünglinge / welche darumb / daß sie die Betrügereyen des Sugnimas entdecket hatten / so elendiglich umbgebracht worden / vor glorwürdige Märterer in ihrer Religion.

Seit dieser Zeit durffte sich niemand mehr der Macht der Priester des Waldes entgegen stellen / und sie kunten mit guter Gemächligkeit so viel Wunderwerck thun / als ihnen beliebte / und dem leicht und aberglaubigen Volck alles weiß machen / was ihnen in den Sinn kam.

Sie funden keinen Widerstand in ihren vornehmen / und die weisesten und scharffsichtigsten in dem Lande / ob sie wohl ihre Betrügereyen genungsam erkannten / und noch je länger je mehr wahr nahmen / waren die jenige so sich am wenigsten widersetzten / und die am ersten einen festen Schluß machten / lieber still zu schweigen / sie möchten auch sehen was sie wolten / als sich der Haß dieser Priester und den traurigen Erfolg ihrer Grimmigkeit auf den Hals zu ziehen.

Das V. Cap.

Noch eine sehr merckwürdige Geschicht von einer Jungfrau/ Nahmens Ahinome, wie dieselbe von den Priestern zu Ersättigung ihrer Geilheit begehret/ auch denselben geliefert worden; darauf aber deren Tempel angezündet; worbey ihr Liebster Dionistar genannt/ viel Priester umbgebracht/und seine Liebste entführet/ auch sich in einen einsamen Ort mit ihr begeben.

NIchts desto weniger wiederfuhr ihnen auch noch zu einer andern Zeit ein sehr gefährlicher Streich/ so ihnen eine gewisse Jungfrau verursachte/ die ihren Tempel in Brand steckte/ und machte/ daß viel von ihnen umbkamen.

Die Prestarambes haben auch den Verlauf hievon genau behalten/ und rühmen sehr hoch den Muth und die Standhafftigkeit zweyer ihrer Märtyrer/ welche sich freywillig in den Tod gegeben/ um das Vornehmen und die Anschläge ihrer Feinde zu vernichten. Sie erzehlen aber diese Geschichte ungefähr auf folgende Weise.

Zweyte merckwürdige Historie betreffend die Priester des Stroukaras.

Zur Zeit des siebenden Nachfolgers von Stroukaras, war ein Hoch-ansehnlich Geschlecht/ welches nicht weit vom Tempel des Busches wohnte/ und dem alten Dienst der Sonnen behalten hatte/ ob es wohl sich äuserlich angestellt/ als ob es die Neurigkeiten dieses Betrügers gut spreche.

In diesem Geschlecht war dazumahl eine Jungfrau/ mit Namen Ahinome, welche man vor einem jungen Menschen desselben Geschlechts Dionistas genannt/ bestimmt/ wie sie einander werth waren/ und man von ihrer zartesten Jugend an eine sonderbahre gegeneinander tragende Gewogenheit/so ihre Hertzen vereinigte und ihre Begierden gleichförmig machte/ in ihnen bemerckt hatte. Ihre Liebe bekam alle Tage neue Kräffte/ und sie solten nicht lang gewartet haben/ ihre Liebe die sie von Kindes-Beinen an gegen ein ander getragen/ durch eine Heyrath zu bekräfftigen/ wann nicht der Ahinome älteste Schwestern eine unüberwindliche Hindernus

nus zu Vollbringung ihres Verlangens gewest wären. Diese waren noch nicht verehlicht / und die Gewohnheit des Landes ließ den Jüngsten nicht zu / zu heurathen / bevor die Aeltesten in diesen Stand getretten waren.

Diese Schwehrigkeiten / welche nicht anders als durch die Zeit und Gedult überwunden werden kunten / erweckten in beyden Verliebten offtmahls viel Seufftzen ; und hatte Ahinome allbereit das zwantzigste Jahr erreicht / ehe eine von ihren Schwestern sich in den Ehestand begeben.

Endlich aber verheyrathete sich die Erste kurtz hernach / und man redete auch allbereit von Vollziehung des Beylagers von der andern Schwester / worauf dann die Hochzeit der Ahinome bald würde gefolgt seyn / wann ihr Unglück es nicht anders versehen hätte.

Dann als sie am meisten hoffte / in kurtzen mit ihrem Liebsten vereinigt zu werden / wolte ihr Verhängnis / welches ihren Begierden zu wider lief / daß einer von den Priestern des Walds sich hefftig in sie verliebte ; ohne daß er gleichwohl im geringsten sich dessen mercken ließ / dieweil er glaubte / daß ihre Person zu besitzen kein ander Mittel seye / als daß man sie nach der so langen Zeit angenommen gewohnheit vor den Stroukaras begehrte.

Sie war zwar nicht ausbündig schön / aber ihre annehmliche Geberden / und ihr hoch erleuchter Geist machten das beste Theil von ihrer Schönheit / doch war sie ziemlich wohl gebildet / hatte eine Majestätische und herrliche Gestalt und ließ in ihren Reden und Thaten so viel Vernunfft und Sanfftmuth blicken / daß diese Vortrefflichkeiten sie annehmlicher machten / als die Nettigkeit der Farbe / und die Bildungen verschiedener blinckenden Schönheiten thun / welche zu nichts anders dienen / als bloß nur angesehen zu werden.

Ihr Liebhaber war ein sehr starcker und müthiger Jüngling / versehen mit einem Hertz-hafftigen Geist und gantz ungemeinen Standhafftigkeit des Gemüths. Die Gleichförmigkeit ihrer Naturen war das stärckste Band / so ihre Hertzen vereinigte und die lange Bekantschafft so sie mit einander gehabt hatten / verband dieselbe noch enger.

Der

Der Priester/so in die Ahinome verliebt worden/ wuste so wohl als das gantze Land daß sie beede schon von langer Zeit das Vorhaben ein ander zu ehlichen gehabt hatten/ und weil er fürchtete/ daß wenn er länger verzöge / ihre Heyrath unter dessen vollzogen / und er auf ewig der Hoffnung sie jemahls zu besitzen beraubt werden würde/ so beschloß er alles ins Werck zu stellen/ umb das Unglück daß ihn bedrohete/ abzuwenden.

Solchemnach offenbahrte er sein Vorhaben seinen Gesellen / und ersuchte sie umb Hülffe als in einer solchem Gelegenheit/daran sein Verderben oder Wohlfarth hienge.

So gleich beschlossen sie gesammter Hand / ohne daß er viel Mühe anzuwenden hatte / sie so weit zu bringen/ drey aus ihren Hauffen an dem Vatter der Ahinome abzufertigen/ und selbige von ihme in Nahmen des Stroukaras zu begehren/ als von welchem sie sagten/ daß sie das Glück habe geliebt zu werden. Der Vater war sehr bestürtzt über dieses unvermuthete Begehren / und es fehlte nicht viel / daß er sie ihnen nicht rund abgeschlagen: allein als er betrachtete / daß er gleichwohl über seine Tochter nicht würde Herr bleiben können/ und daß man ihn zwingen würde sie vor dem vermeinten Sohn der Sonnen her zugeben/ und daß auf solchen Streit der Untergang seines gantzen Hauses unfehlbar folgen würde/ antwortete er ihnen vorsichtiglich.

Daß Ahinome zwar schon vor langer Zeit an den Dionistar versprochen sey / er zweifle aber gantz nicht / sie werde die Liebe/ so sie diesem Jüngling zu trug/ ihrer Schuldigkeit nachsetzen/ und die hohe Ehr mit einer Göttlichen Person vereinigt zu seyn / der Beliebung einen sterblichen Menschen zu besitzen/ vorziehen. Er setzte dazu; er glaube zwar/ daß sie umb so viel leichter zu dem Gehorsam den sie den Befehlen des Himmels schuldig wäre/ solte zu bringen seyn / weiln sie dem Dionistar nach der Hand nichts desto weniger vermehlet werden könte : Allein es möchte gleichwohl geschehen können/ weil sie so lange Zeit mit ihm verlobt gewesen seye/ und auf den Punct stünde mit ihm getraut zu werden/ daß dieser unerwartete Befehl bey ihr eine Entstellung und Betrübnüs verursachen dörfte/ derohalben er bäte ihm einige Tage Zeit zu lassen/ daß er versuchen möchte sie zum Gehorsam zu bringen.

Mit dieser bescheidenen Antwort waren die Abgeordnete sehr wohl zu frieden/ und gaben ihm zehen Tage Aufschub; damit er inzwischen seine

seine Tochter bewegen möchte ihre Jungfrauschafft dem Göttlichen Strou-karas auf zu opffern.

Hierauf that der verständige Vater seiner Tochter und ihrem Liebsten allgemach ihren unglücklichen Stand / darein ihre widerwärtige Schickung sie gestürtzt hatte/ zu wissen. Die gantze Freundschafft erzitterte hierüber und die beyden Verliebte meinten von Sinnen zu kommen. Dioniftar wolte nach dem Busch zu lauffen umb alle Priester die er da finden würde zu ermorden : so ließ auch seine Liebste nicht wenigern Grimm verspüren / und schwur vor ihrem Vater/ Brüdern und Liebsten / ehe die ärgste Marter / ja den aller abscheulichsten Tod großmüthig auszustehen / als in eine solche Schandthat zu bewilligen. Die Behertztesten von ihren befreundten / billichten ihr Vorhaben / und beschlossen den Anschlag dieser wollüstigen Priester / welche die Ahinome zu einem Werck-Zeug ihrer verfluchten Geilheit machen wolten / es sey gleich mit List oder mit Gewalt zu hintertreiben.

Nachdem nun die erste Bewegungen ihres billigmässigen Zorns vorbey waren / und etwas so einer Ruhe gleich in ihren Gemüthern wieder Platz bekommen hatte / begunten sie auf Mittel zu gedencken / wie sie sich vernünfftiglich aus diesem Handel wicklen möchten.

Nach verschiedenen ein und anderseits geschähenen Vorschlägen/ ward endlich dieser / den einer aus des Dioniftars Freundschafft gegeben/ vor den besten angenommen/ den man in dieser augenscheinlichen Gefahr die ihnen dräuete/ zu erkiesen hätte.

Dieser sagte: daß er nahe bey seinem Hauß eine heimliche Hölle in einem Felsen gefunden habe / vor dessen Fuß der Fluß des Thals vorbey lieffe / und weil derselbe auf dieser Seite sehr tief wäre / so könte man zu diesem Felsen bey nah nicht kommen.

Er setzte noch dabey / daß er diesen heimlichen Platz von ungefehr entdeckt habe : Dann weil er eine sonderbare Beliebung an dem Fischen trüge / und eine ziemliche Behändigkeit habe in dem tauchen und die Fische in den Löchern / worein sie sich offtmahls verschlieffen / mit den Händen zu fangen / so habe er sich einsmals an den Fuß dieses Felsens / worinnen diese Höhle ist / verfügt ; da er dann in dem Untertauchen eine grosse Oeffnung unter dem Wasser in dem Felsen gefunden / wordurch er so bald nicht gekrochen/ als er auf der anderen Seite / und in dem Berg oder Felsen ein grosses natürliches Gewölb angetroffen / welches durch

ein ander Loch / so da etwan vier Mann hoch über dem Fluß stehet / ein Liecht entpfange. Nun habe ihn der Vorwitz getrieben alle Winckel dieses Gewölbes zu besichtigen / und habe darauf befunden / daß es sehr groß seye / und daß man von dar an der Seite des Bergs könne heraus kommen / umb auf einen kleinen und fast runden Platz zu gelangen / welcher auf allen Seiten mit Steilen unersteiglichen Felsen umbschlossen seye.

Er habe auch auf diesem Platz so in der Mitten-Linie ungefähr eines Steinwurffs groß oder ein wenig grösser seye unterschiedliche Bäume angetroffen / davon etliche allbereit verdorrt / andere in ihrer Krafft / und etliche noch jung wären ; Auch sagte er ferner: daß das Wasser des Flusses / auf der einen Seiten sehr tieff in das unterirrdische Gewölb lieffe / und daß ein vortreflich kühler Brunnen darinn entspringe / woselbsten er offt eine menge Fische gefangen habe / auch daß er von diesem Platz noch keinem Menschen nichts gesagt habe / aus Furcht daß man den angenehmen Fisch-Fang / den er offtmahls an diesem Platz gehabt / mit ihm theilen / oder die süssen Phantasien / welche er je zu mahlen in diesem kühlen und einsamen Platz unterhielt / stören möchte.

Nachdem er nun die Beschreibung dieser Höle und von den Bequemlichkeiten die man darinnen funden also gemacht / rieth er dem Dionistar und seiner Liebsten / sich dahinein zu begeben / mit Versprechen ihm alle Lebens Nothdurfft / überflüssig an die Hand zu schaffen / dafern sie sich entschliessen könten eine Zeit lang in dieser Höle sich aufzuhalten / biß daß sie Gelegenheit fänden über das Gebürg zu ziehen / und sich in der Prestarambes Land / nieder zu lassen.

Dieser Rath ward von der gantzen Versammlung vor gut befunden / und absonderlich von der großmüthigen Ahinome, welche sagte: daß sie sich gar gerne von der Gesellschafft der Menschen wolte verbannen lassen umb in dieser Höle / ja in den abscheulichsten Orthen zu wohnen / umb nur dem schändlichen Handel der Priester / welche unter dem gleissenden Deck-Mantel des Gottesdiensts und der Heiligkeit ihre Keuschheit beflecken wolten / zu entfliehen. Und wäre sie also breit in diesen heimlichen Ort sich zu bege-

begeben / und daselbst den Rest ihrer Tage zu beschliessen / ob auch gleich ihr Liebster selbst das Hertz nicht hätte / ihr daselbst Gesellschafft zu leisten.

Diese Worte machten den Dionistar roth / also daß er ihr mit einer ernsthafften Stimm so balden zu Gemüth führte: Was massen sie ihm gar ungleich thue / wann sie an seiner Hertz- und Standhafftigkeit zweifle / und fänd er sich durch solche Gedancken / nach so vielen Zeichen die er ihr von seiner Lieb und Treue bißhero gegeben / billich beleidigt / ja daß es einem Mann eine grosse Schande seyn würde wann er weniger Standhafftigkeit als eine Weibs-Person haben solte: absonderlich in einer solchen Gelegenheit / da sie ihm zu Liebe deren so viel gegen ihm spüren liesse.

Nach ein Ende von allen diesem Vorwürffen / fiel dieser der den Rath gegeben hatte / ihm ernstlich in die rede; Ihr seyd alle beyde großmüthig genug / und denck allein an die Mittel wie ihr euer vornehmen ins Werck stellen möget. Endlich kamen sie insgesambt überein / daß sie innerhalb drey Tagen / sich bey Nacht auf die Seite machen / und unterdessen des Dionistars Freund / alsobalden verreisen und den Schlupfwinckel der Verliebten zubereiten solte.

Der Priester der in Ahinome verliebt war / verwieß mitlerweil seinen Gesellen sehr / daß sie so wenig Sorge zur Vergnügung seines Leibes getragen / und stellte ihnen die Gefahr vor / in welche er durch einen so langen Aufschub gerathen / den sie der Ahinome Vater gegeben hatten / nehmlich die erste Blum ihrer Jungfrauschafft etwan wohl zu verlieren / ohne welche gleichwohl er sich nach ihrer Besitzung gar nicht sehne / weil ihm nicht gelüste den eckelhaften Nachraub / den Dionistar übergelassen zu geniessen / von welchem er gleichwol fürchte / daß sie ihn allen anderen vorziehe / und war seine Meinung desto besser gegründet / in dem ihme wohl bewust war / daß diese Jungfrau und ihr gantzes Geschlecht der Religion des Stroukaras nicht anderst als nur zum Schein anhieng.

Nachgehends brachte er auch allen den anderen Priestern solche Ursachen für / und wuste sie so wohl anzufrischen / daß sie ihm mit einem guten Geleit von ihren Trabanten nach dem Hauß seiner Geliebten folgten / umb sie von ihrem Vater zu fordern / eben als sie sich zu der Flucht fertig machte.

Sie umbringten das Hauß und sagten gegen die jenige / die sie umb die Ursach dieses Handels fragten / daß die Zeit die sie ihrem Vater gegeben hätten / zu lang wäre; und der Göttliche Stroukaras Verdruß darob bezeugt / und ihnen bey schweren Straffen befohlen habe / ihme die Jungfrau die er zu besitzen verlange / zur Stund herbey zu bringen.

Man mochte nun darwider was sagen oder nicht / so war doch kein Gehör dar / und sie gaben der Jungfrau nicht mehr als drey Stunden Zeit / ihre Sachen zusammen zu machen; in welcher Zeit sie noch so viel Platz bekam / ihrem Liebhaber zu sagen / Er solte ihrer Treu versichert seyn / und wolte sie bey dem ersten Wind den Tempel des Walds in Brand stecken / und wann er in solcher Zeit mit seinen Freunden ihr zu Hülffe kommen und ihre Flucht beförderen würde mit ihm hinziehen wo es ihm beliebte. Ergreifft diesen weg Dionistar, sagte sie zu ihm / weil er der einige ist den ihr übrig habt; bezwingt euren Zorn / gebraucht Vernunfft und kluges Verhalten / und seyd versichert / daß so lang ich leben werde / ich vor niemand anderst als vor euch leben wolle / und daß der allergrausamste Tod mir angenehmer seyn werde / alß ein befleckt und sündliches Leben.

Nach diesen Reden / bediente sie sich der Zeit die ihr noch übrig war / umb sich auffzuputzen / und folgends nach dem Tempel geführt zu werden. Sie nahm einen so starcken Vorsatz ihre warhafftige Gedancken dermassen zu verhelen / daß die Priester den Anschlag der ihr im Kopffe herumb gieng keines wegs mercken kunten: Solcher gestalt nun brachte man sie mit dem bey dergleichen Gelegenheit gewohnlichen Gepränge in den Wald / entpfieng sie in dem Tempel und quartirte sie ein auf Art und Weise wie man mit anderen pflag.

Sie ließ auch so wohl aus ihren Reden als übrigen Bezeugungen äuserlich spüren / als ob sie so hoch vergnügt wäre ob der Ehre die der Göttliche Stroukaras ihr anthät / daß alle Priester warhafftig glaubten / daß sie eine würckliche Freude in ihrem Hertzen darob entpfinde / daß sie nunmehr in den Stand wäre / ehestens mit dem Göttlichen Sohn der Sonnen vereinigt zu werden.

Der Priester ihr Liebhaber / glaubte ein gleiches / wie die andern und war entzuckt / daß er sie in einem solchen Stand sahe der alle seine Hoffnung übertraff. Er frohlockte über diesen guten Fortgang / und

seuffzte mit der grösten Ungedult nach der Stund und dem Augenblick in welchem er die Gelegenheit haben solte seine Viehische Geilheit / durch umbhalsung einer Person die er so inbrünstig liebte / zuersättigen.

Gleich wie man aber etliche Tag lang die Ceremonien die in solchen Begebenheiten gebräuchlich waren / beobachten muste / also ward er gezwungen so lange biß sie geendigt waren zu warten / ehe er seiner annehmlichen Ahinome geniessen kunte. Er bezäumte derohalben seine Begierden biß auff den Tag / da der alte Regent ihr kam anzukünden / daß sie sich vor den Altar solte stellen / umb den Göttlichen Stroukaras zu ersuchen / daß er möchte vom Himmel herab steigen / und die Besitzung ihrer Person einnehmen.

Ahinome die allbereit wuste was vor üppige Posturen man die jenige machen lehrte / die sich wahrhafftig an diesen falschen Propheten verlobt hatten / und alle diese Schändlichkeiten in ihrem Hertzen verfluchte / dabey auch schon vorher gesehen hatte daß man sie auch von ihr forderen werde / antwortete ihm mit einer angenommenen Beklagung / daß sie nichts mehrers wünschte als sich mit dem Göttlichen Sohn der Sonnen vereinigt zu sehen ; Sie seye aber zu ihrem Unglück in dem Stand nicht / ihn zu entpfangen / wegen der ihr anstossenden gemeinen weiblichen Schwachheit / bäte derohalben noch umb einige Tage Auffschub biß sie rein und würdiger seyn würde ihren himmlischen Liebsten zu entpfangen.

Diese Antwort die der Alte wohl verstund / machte daß sie die Zeit / die sie verlangte / gewinnen kunte / in welcher sie sich gefast machte den Tempel in Brand zu stecken / oder lieber zu sterben / als in die schändliche Begierden dieser verfluchten Betrüger zu willigen.

Indessen hatte Dionistar eine genugsame Anzahl seiner getreuesten Freunde zusammen gebracht / und wartete nur auf das Zeichen so er mit seiner Liebsten abgeredt hatte / umb die Priester zu überfallen / und sie / wann es ja nicht anderst seyn könte / mit Gewalt aus ihren Händen heraus zu reissen. Sie ermangelte auch nicht / nach dem sie ihre Sachen wohl eingerichtet hatte / ihr Bett / und zwey andere Oerter des Tempels in einer sehr finstern Nacht in Brand zu stecken ; und es begünstigte der Himmel ihr Unternehmen so wohl / daß ein Wind / welcher einige Stunden vorher entstanden war / wie Ahinome solches wohl gemercket hatte / die Flamme in alle Ecken des Tempels trieb.

Die Bestürtzung war ungemein unter den Priestern ; einige verbrannten in ihren Bettern ehe sie daraus kommen kunten / andere sprangen

gen gantz nackend heraus / und versteckten sich voll Furcht und Schrecken in dem Wald ; die Keckesten trachteten die überhand nehmende Flamme zu löschen : welche den mehresten Theil von diesem hültzernen Gebäu in die Asche legte / und ungeachtet des angewandten Fleisses dieser Leute in wenig Stunden die Unreinigkeiten darvon es befleckt war / säuberten.

Etliche lieffen nach dem Thor der Pallisaden / öffneten dasselbe und schrien umb Hülffe. Indem nun diese allgemeine Bestürtzung also fort währte / gerieth Ahinome in das Feld / ohne von jemand von ihnen gesehen zu werden.

Mitlerweile / waren Dioniſtar und seine Freunde die ersten die sich an dem Thor zeigten / unter dem Schein daß sie gekommen wären den Brand löschen zu helffen. Dieser nun suchte seine Liebste überall und bildete sich ein / weil er sie nicht finden kunte / daß sie durch die Flammen verzehrt wäre ; hierüber ließ er den Zorn sein Gemüth also einnehmen / daß er seine Freunde mit Worten und seinem Exempel anfrischte / und mit starcken Keulen / alle die Priester die ihm unter die Hand kamen / erwürgte.

Dieses war ein greuliches morden / und solte noch länger gewehrt haben / wann nicht Ahinome, die da wohl wuste / daß ihr Liebster nicht nach werde lassen sie zu suchen / und sich hinter einen Baum verborgen hatte / ihn sehen mit seiner Rotte vorbey rennen / und sich des Thors bey den Pallisaden versichern / da sie eilends herzu lief und gegen einige seiner Gesellen sagte : **wie daß sie würcklich aus den Händen der Priester wäre / und nur ihren Liebsten erwartete umb sich mit ihm in Sicherheiten zu begeben.**

Hiervon ward dem ergrimmten Dioniſtar alsobald Kuntschafft gegeben / welcher auf diese Zeitung / sein Volck versammlete / es wiederumb aus dem Pfalwerck heraus brachte / und seine Liebste von dem Ort wo sie seiner wartete abholte. Als sie nun insgesambt bey einander waren / machten sie sich aus dem Wald hinaus / und eilten mit aller möglichsten Geschwindigkeit nach dem Platz / wo diese zwey Verliebten ihren Auffenthalt nehmen solten / und liessen die Priester die ihrem gerechten Zorn entkommen waren / in einer unaussprechlichen Bestürtzung.

Der Tag so dieser erschrecklichen Nacht folgte / stellte die elende Verwüstung vor / so das Feuer in dem Tempel / welcher bey nahe völlig verbrannt war / verursachet hatte; und mit hin / die große Niederlag der Priester / welche der Dioniſtar und seine Gesellen in ihrem rechtmässigen

Zorn

P. 296.

Zorn aufgeopffert. Diese/ ehe sie in das Pfalwerck getretten/ hatten die Hände und das Angesicht mit einem gewissen schwartzen Koth beschmiert/ welchen sie zu diesem Ende zugerichtet/ und welcher sie also verstellte/ daß sie mehr Teufeln als Menschen gleich sahen. So erinnerten sich auch die Priester welche entkommen waren/ noch wohl/ daß sie solche abscheuliche Männer gesehen hatten/ welche alle die jenigen so ihnen vor die Hand gekommen/ umbgebracht: allein ihre Bestürtzung und diese Verstellung/ hatte ihnen nicht Platz gelassen/ jemand zuerkennen.

Indessen kam das Volck von allen Orten zugelauffen und besichtigten diesen traurigen Anblick/ ohne gleichwohl die Ursach eines so frembden Zufalls errathen zu können.

Ein jeglicher redete davon nach seiner Weise/ endlich aber weil der Vater der Ahinome sich gar sehr bemühte auszubreiten/ daß die Teuffel oder böse Geister diese Verwüstung angerichtet/ so kam es so weit/ daß dieß die Meinung war/ welche am meisten unter dem Volck angenommen ward. Die Priester aber/ nach dem sie von ihrer Bestürtzung ein wenig wider zu sich selbst gekommen/ redeten gantz anderst davon/ sie überlegten alle Sachen genau/ und beschlossen endlich es sey nun gleich aus Argwohn oder einigen gründlichen Vermuthungen/ daß Ahinome und ihr Liebhaber als von den man nun gantz nichts mehr hörte/ die Ursach ihres Unglücks seyn müsten. In diesen Gedancken nun/ verstärckten sie sich je mehr und mehr/ und davon gantz eingenommen/ schickten sie Befehl gegen das Gebürg von Sporombe, umb alle Zugänge daselbst wohl zu verwahren/ und den Dionistar mit seiner Liebsten anzuhalten/ wann sie etwan ungefehr sich der Enden einfinden solten/ nach Sporombe über zu gehen.

Diese kluge Dame und ihr Edelmüthiger Liebhaber/ nahmen nun in dieser Höhle/ davon wir oben gesagt hatten und in welcher sie alles schon bestellt gefunden hatten ihre Wohnung/ und vollzogen darinnen mit willen ihrer Eltern/ ihre alte und getreue Liebe. Sie hatten mit niemand Gemeinschafft als mit diesem/ der ihnen diese Platzn angewiesen und bereitet hatte/ welcher auch nicht ermanglete ihnen von Zeit zu Zeit alles zu zusenden was sie von Nöthen hatten. Auf solche Weise lebten sie fünff Jahre ohne aus ihrer Höle zu kommen/ und gleichwohl lebten sie auf diese Weise in ihrer Einsamkeit glücklich; weil Dionistar all sein Glück in der Besitzung seiner getreuen Ahinome bestehen ließ/ und sie ihre Wohlfarth allein in dem Genuß ihres werthen Dionistar suchte. Sie gewohnten nach und nach/ von allen Leuten entfernt zu leben/ und die-

diese Gewonheit die ihnen im ersten Jahr etwas verdrüßlich gefallen war / ward nach der Zeit versüsst durch die Früchte die ihre Liebe hervor brachte.

Sie bekamen alle Jahr ein Kind / und Ahinome suchte ihren grösten Lust in deren Verpflegung und Erziehung / indessen da ihr Mann beschäfftigt war / das bißgen Lands welches als wir oben gesagt haben eben vor ihrer Höhle lag / anzubauen. Er hatte die Erde umbgraben und unterschiedliche Garten-Kräuter darein gesäet / und von denen Bäumen die er daselbst gefunden / alles Holtz genommen / so ihme zu irgend etwas nutzen kunte.

Der Fluß und der Brunnen in der Höle / verschafften ihnen eine grosse Menge Fische / welches wann man es zu dem that / was ihnen von Zeit zu Zeit von aussen zukam / ihn und ihrem Haußwesen / zum Lebens Unterhalt überflüssig und genug war. Sie hatten eine grosse und sehr gemächliche Hütte auf diesem offenen Platz gemacht / damit sie nicht stetigs in ihrer unterirrdischen Grufft wohnen müssen / deren Feuchtigkeit und Finsternuß weder so angenehm noch so gesund war / als dieser unverdeckte Platz / wo sie die freye Lufft schöpffen kunten.

Die Bequemlichkeiten dieses Orths / und die Nähe ihrer Blutsverwandten / von welchen sie gar offt Zeitungen bekommen kunten / machten ihn diese Wohnung angenehm / also daß sie nicht mehr von dannen über das Gebürg zu reisen und sich in Sporombe nieder zu lassen trachteten / sondern den Rest ihrer Tage in dieser annehmlichen Einsamkeit zu beschliessen / sich vornahmen: worinnen sie dann auch unzweiffelbar glücklich würden gelebt haben / wann nicht ihr Unstern / so über ihr Glück neidig zu seyn schien / dessen Lauf durch einen Zufall der ihnen fünf Jahre nach ihrem daseyn zu stieß / gehemmet hätte.

Das

Das VI. Capitel.

Wie Dionistar und seine geliebte Ahinome in ihrem einsamen Ort erkundtschafftet / und daselbst von den Priestern verfolget werden : auch endlich nach gethaner herrlicher Rede sich selbst die Adern öffnen / und in einem selbst angezündeten Feur verbrennen.

EInige junge Kerl / so überaus groß Belieben trugen zu der Jagt eines gewissen Thiers / das man da zu Land Carieba heist / und eine gewisse Art von wilden Katzen ist / dessen Fleisch aber gar geschmackhaftig / das Fell auch über die massen köstlich ist / entdeckten deren eine grosse Anzahl auf diesen steilen Felsen / wormit der Platz darinn Dionistar mit den seinen wohnete / umbschlossen war.

Die Begierde diese Thiere zu fällen / trieb diese Jünglinge / daß sie diese fast unbesteigliche Berge oder Felsen hinauf kletterten / in Hofnung dort oben eine gute Jagt zu haben. Sie gelangten derohalben hinauf und gerithen endlich in Verfolgung dieser Thiere an den Ort / da die tieffe Wohnung des Dionistars war / aus welcher sie einen Rauch sahen aufgehen / ohne gleichwohl einiges Feuer zu mercken. Dieses verursachte unter ihnen eine grosse Verwunderung; also daß ihre Neugierigkeit sie antrieb die Ursach dieses Rauchs zu suchen / und an den Ort hinzugehen / woselbsten sie denselben sahen aufgehen.

Sie giengen derohalben immer fürterwarts / uud sahen endlich von der Spitze eines Felsens / worauf sie geklettert waren / das Feuer so Dionistar und sein Weib gemacht hatten / ihre speise darbey zu kochen. Sie sahen ihnen lange Zeit zu / ohne von ihnen erblickt zu werden / oder einigen Laut zu geben : und als sie zu Hauß wieder angelangt / so erzehlten sie / wie daß sie einen Mann angetroffen nebst seiner Frauen und Kindern / welche in ihrer Einsamkeit zwischen diesen gähen Felsen lebten / ohne daß sie begreiffen könten / wie sie doch in einen so tieffen und unersteiglichen Ort / hätten gelangen mögen.

Diese Erzehlung macht ein grosses Geschrey unter den Leuthen im Lande / etliche wolten mit eigenen Augen sehen / was sie von den anderen erzehlen hören / und gieng so viel Volcks dahin / daß endlich einige darunter den Dionistar und die Ahinome kennten. Es stunde auch nicht

lang an/ daß die Priester von dieser Entdeckung Nachricht erhielten / dadurch die Begierde sich an diesen Verliebten wegen der Verbrennung ihres Tempels / und Erwürgung ihrer Gesellen / zu rächen / wieder in ihnen entzündet ward. Sie versamleten derohalben die schlimsten Pursche die unter ihren Anhängern waren ; und umbringten damit den Wohn-Platz des Dionistars und der Ahinome an allen Ecken.

Allein gleich wie derselbe wegen der tieffe/und der gähigkeit der Felsen unzukommlich war / also kunten sie auch nichts anders ausrichten / als daß sie einige Pfeile nach ihnen schossen / welche aber ohne ihnen ein Leid zu zu fügen/ sie nur ihrer Gefahr/ in welcher sie auf diesem unbedeckten Platz schwebten / erinnerten. Dieses nun zwang sie auf ihrer Hut zu stehen/und sich in die daneben gelegene Höle zu begeben/ und also das Vorhaben ihrer Feinde zuvernichten.

Die Priester unter dessen/ so da Tag und Nacht auf ihre Rache dachten / sonnen eine gewisse Art von Leitern aus / welche sie von zusammen gebundenen Baum-Wurtzeln machten/ umb durch dieseben einige Leute in den Platz/den Dionistar schien verlassen zu haben/ hinab steigen zu lassen : allein dieses kunte so heimlich nicht geschehen/ daß diese treue Verliebte/dessen nicht wären gewahr worden / welchs sie dann verursachte auf ihre Vertheidigung zu dencken.

Als sie nun sahen/daß man diese Leiter herab ließ/ auf welche sich fünf gewaffnete Mann begeben hatten / verbargen sie sich hinter einen kleinen Felsen / dicht bey dem Platz da sie zur Erden kommen musten / und in dem sie solche in die nähe eines Bogen-Schusses gekriegt / schossen sie auf selbige mit Pfeilen/ daß sie halb todt von oben herab fielen/ da sie/sie dann folgends gar umbbrachten.

Die tapfere Ahinome stunde ihrem Gemahl mit einem Mannhafften Muth gar treulich bey/ und halff ihm alle die jenige / die auf solche Weise vermeinten hinab zu kommen / mit einem unermüdeten Eyfer umbbringen.

Diese Fruchtlose Bemühung setzte die Priester in eine unbeschreibliche Raserey / sie vermahnten die ihrige / einen tapfferern Angrieff als der erste war / zu wagen/ und nicht zu gedulden/ daß ein einiger Gottloser Mañ und ein Gottloses Weib/ über eine so grosse Anzahl Gottes-fürchtiger Leuthe / welche die Verstörung ihrer Altäre zu rächen suchten/ triumphiren solte / und versprachen ihn/umb sie so viel mehr darzu anzufrischen / die Gunst des Stroukaras, und die himlische Belohnungen die er den jenigen mit theilt/ die ihn lieben und ihm dienen.

Diese

Diese Anmahnungen und Versprechungen / erweckten einen grossen Eyfer in unterschiedlichen Personen / die sich williglich anboten alles zu unternehmen / was man ihnen befehlen würde; also daß endlich beschlossen ward eine grosse Anzahl obgedachter Leitern zu machen / und sie alle zugleich herab zu lassen; dann sie gedachten / daß weil Dioniſtar und sein Weib nicht überall zugleich seyn könten / so würde ihnen unmöglich fallen / das Absteigen so vieler Feinde zu verwehren / und würden sie endlich gezwungen werden / entweder sich zu ergeben / oder sich mit eignen Händen umb zu bringen.

Dieses Vorhaben / ward nun dem gemachten Schluß zu folge ins Werck gestellt / und ward Dioniſtar, der solches alles schon vorher vermuthet / als er so viel Leitern auf einmal anwerffen sahe / gezwungen sich in seine Höhle zu verkriechen / deren Eingang sehr eng war / und welchen er / nachdem er den unbedeckten Platz verlassen müssen / gantz vermacht hatte / doch auf solche Weise / daß ihm ein Ausgang noch übrig blieb. Hierzu hatte er sich bedient schwerer Steine und grosser Stücken holtz / davon er sich mittlerweile den nöthigen Vorrath geschafft / als seine Feinde sich bereiteten ihm den grossen Sturm zu liefern / wordurch sie Meister von dem Platz wurden.

Als sie insgesammt in den Platz hinab gekommen waren / und nunmehr diese getreue Liebhabere gefangen zu haben vermeinten / da sie dann der Rache der Priester aufgeopffert werden solten / wurden sie sehr verwundert / daß sie dieselbe / da sie solche lange Zeit unter den Felsen und Bäumen gesucht hatten / nirgends finden kunten. Nichts desto weniger liessen sie nicht ab / und wurden nach fleissiger Untersuchung endlich des Lochs gewahr / durch welches sie sich in der Höhle verschlossen hatten.

Sie bemüheten sich dardurch zu brechen; gleich wie sie aber keinen Werckzeug bey sich hatten der zu sothaner Arbeit bequem war / vergnügten sie sich einige von ihrem Volck daselbst zu lassen / und kletterten wieder hinauf umb den Priestern die Nachricht von allem dem Fleiß den sie angewandt hatten / zu geben / und mit ihnen / über die fernere Mittel zu berathschlagen wie man in diesem Handel zum Ende gelangen möchte.

Diese nun Sehende daß ihr Feind ihnen auch vor dießmahl entkommen war / und daß das Loch worein er mit seiner Frauen gekrochen / ihn vor alle Marter die sie ihnen bestimmt hatten / in Sicherheit setzte / urtheilten endlich nach unterschiedlicher Uberlegung / es müste in diesem Berg oder Felsen einige grosse Höhle seyn darein sie sich verschlossen hätten / und daß allem Vermuthen nach dieselbe auch noch an-

dere Ausgänge haben müsse als diesen den sie gefunden hatten. In diesem Absehen befahlen sie ihren mit Eyfer angeflammten Leuten eine genaue Untersuchung rings umb den Berg herumb zu thun / welche dann auch in wenig Tagen verrichtet ward : es ward aber noch gleichwohl kein Weg gefunden / wordurch man in die Höhle hätte gelangen können. Dieses nun machte sie glauben es wäre da hinein nicht zu kommen / man bräche dann durch obgedachten verstopfften Eingang hindurch / und wann dann dieses nicht angehen solte / so beschlossen sie den Dionistar und seine Frau in ihrer Höhle durch Hunger umb zu bringen. Man schickte derohalben etliche Leuthe hinab die mit Hebebäumen das Loch so Dionistar verstopfft hatte / zu öffnen suchen solten : allein er hatte so viel Steine davor geweltzet / und so viel Stücker Holtz über zwergs dagegen gepflantzet / das es keine Möglichkeit war / einen Durchgang zu machen / umb in die Höhle zu kommen / dahin sie von ihrer Tyranney geflohen waren.

Sie beschlossen derohalben nach verschiedenen Fruchtlosen Bemühungen eine gnugsame Wacht vor dem Loch zu lassen / und diese armselige Verliebte / wann sie sich nicht von selbsten auf Gnad und Ungnad ergeben wolten / in ihrer Höhle auszuhungeren.

Dionistar und sein Weib / sahen indessen wohl bevor / daß ihr Leben nicht gar lang mehr tauren könte / und urtheilten / daß sie aus den Händen ihrer Feinde keines weges würden entkommen können / welche alsdann / wann sie Meister über ihre Personen werden solten / ihnen die grausamste Marter anthun würden. Auch sahen sie wohl bevor / daß sie den hochmüthigen und Laster-vollen Priestern zu einem Triumph dienen würden / und diese Betrachtung betrübte sie weit mehr / als die von ihrem Tode selbst.

Sie hatten zwar noch einige Hoffnung daß etwan ihre Freunde ihnen zu Hülffe kommen möchten / als sie aber einige Tage mit deren Erwartung zugebracht hatten und verspürten daß niemand kommen wolte / und aus der Oeffnung so oben in dem Gewölbe war / wordurch der Tag in die Höhle hinein fiel / viel verschiedene von ihren Feinden beständig umb die Felsen herumb gehen sahen / die da ihre Flucht zu verhindern bestellt waren / so hörten sie auf zu hoffen / und beschlossen zu sterben.

Ahinomes Vater hatte zu ihrem Glück alle ihre Kinder zu sich genommen / biß auf das jüngste welches noch an der Brust lag / umb willen den Eltern schwehr fiel dieselbe in ihrer Höhle aufzuziehen. Die sichere Verwahrung und Erhaltung solcher unschuldigen Creaturen nun /

tröstete sie über alle massen in ihrer Betrübniß/ sie freueten sich daß diese köstliche Früchte ihrer Liebe/ der Raserey ihrer Feinde entkommen/ und daß sie selbst nach ihrem Tode in denselben leben würden/ ob schon ihre widerwärtige Schickung ihnen den Drath ihres Lebens/ in der Blüthe ihrer Jahre abschnitt. Sie beweinten je zu mahlen desselben Strengigkeit/ allein sehende daß dieses Urtheil unhintertreiblich wäre/ fasten sie/ nach dem eines dem andern hundertfältige Gezeugniß ihrer Liebe und Treue gegeben/ den großmüthigen Schluß/ lieber zu sterben als in die Hände ihrer Feinde zu fallen / und sie auch in ihrem Sterben noch zu trotzen durch öffentliche Vorwerffung ihrer Missethaten und Betrügereyen. So bald sie nun diesen Entschluß genommen hatten / dachten sie auf Mittel selbigen ins Werck zu setzen/ welches auf folgende Weise geschahe.

Wir haben erwehnt daß die Höhle in welche sie sich verkrochen hatten auf der Seite des Flusses erleuchtet worden durch eine grosse Oeffnung so ungefehr vier Mann hoch über dem Wasser stund/ auf der Seite nun dieses Lochs/ welches der Höhle vor ein Fenster dienete / war der Felsen etwas breit gegen alle Seiten/ und machte einen feinen ebnen Platz.

Diesen Ort erwehlten Dionistar und seine Frau/ zu der Schaubühne ihres blutigen Trauer-Spiels/ so sie in Gegenwart so vieler Personen/ als sie zu dessen Anschauung immer herbey locken könten/ zu spielen vor hatten. Zu solchem Ende brachten sie auf diesen Platz alles Holtz so sie noch übrig hatten und legten das in einen Kreiß zusammen/ des Vorhabens sich mitten in dem Feuer/ so sie daselbst anzustecken gedachten/ zu verbrennen.

Hierauff stellten sie sich an einem gewissen Tag mitten auf diesen Kreiß/ nach dem sie vorher einige Dornhecken abgehauet hatten/ welche sie vor den Augen derer jenigen/ so auf der andern Seiten des Flusses/ der dieser Ende nicht gar breit aber sehr tieff war/ hin und wieder giengen/ verborgen.

So bald sie nun einige Leute ersahen/ rieffen sie ihnen zu/ und baten sie/ daß sie doch an das Ufer des Flusses / gegen den Platz über wo sie stunden/ kommen wolten ; worauff drey oder vier / von denen so die Ronde rings umb die Felsen zu thun bestellt waren / als sie sich zuruffen hörten/ erschienen; denen Dionistar sagte : Welcher gestalt sie ihn vergebens zu fangen trachteten/ weil zu der Höhle darinn er wohnete/ gantz nicht zu kommen wäre und solches ihn vor ihren Anschlägen

allezeit befreyen würde/ so lang als er sich nur selbsten wehren wolte. Allein er halte vor besser/ einen Vertrag mit ihnen zu machen/ und bäte sie derohalben/ den Priestern diesen seinen Entschluß wissend zu machen/ daß er sich vorgenommen sich lieber an sie zu ergeben/ als die Zeit seines Lebens in seiner Höhle verschlossen zu seyn. Sagt ihnen/ fügte er dazu/ daß ich ihn sehr hochwichtige Sachen zu entdecken habe/ wann sie die aus meinem Munde werden gehört haben/ so zweifle ich nicht/ sie werden/ ungeachtet alles Leids so ich ihnen angethan/ mich wieder zu Gnaden annehmen. So bitte ich derohalben daß sie in so grosser Anzahl kommen/ als sie immer können/ damit sie selbsten Zeugen seyn mögen/ von allen den Dingen/ die ich in ihrer Gegenwart und vor allem Volck/ welches sich zu ihnen versammlen wird/ thun will.

Die jenigen zu welchen er diese Worte gesprochen hatte/ fügten alsobalden diese Begebenheit den Priestern zu wissen/ und rieffen eine grosse Anzahl ihrer Gesellen. Das Ufer gegen dem Platz über/ wo Dionistar diese reden geführt hatte/ nebst ihnen verwahren zu helffen.

Nachdem die Priester diese Zeitung erhalten/ schickten sie alsobald einige aus ihnen fort/ mit Befehl/ so freundlich als sie könten mit dem Dionistar und seiner Frauen zu reden und ihnen zu sagen/ daß wann sie nur eine Reue spüren liessen/ man ihnen nicht nur die Straff erlassen/ sondern sie auch so gar zu Gnaden wieder annehmen würde.

Diese Abgeordnete verrichteten was ihnen aufgegeben war/ auff das beste; versprachen mehr als man von ihnen begehrte; und wendeten ihren äussersten Fleiß an/ den Dionistar so weit zu bringen/ daß Er sich auf ihre Worte verlassen/ und sich in ihre Hände ergeben möchte. Dieser stellte sich als ob er ihren Rath gut befände/ und sagte ihn/ daß wann sie in zwey Tagen/ mit ihrer gantzen Priesterschafft wieder kommen würden/ er ihnen in Gegenwart des Volcks sehr wichtige Sachen offenbaren/ und seinen letzten Entschluß entdecken wolte.

Die Priester/ denen eine grosse Menge Volcks nachfolgte/ ermangleten nicht zur bestimmten Zeit daselbst zu erscheinen/ und als Dionistar dieselben an dem Ufer des Flusses gegen seiner Höhle über versammlet sahe/ kam er seiner mit Frauen und dem Kind/ daß sie säugte/ zum Vorschein/ und begehrte von ihn ein friedsames Gehör; welches als er erlangt/ sprach er sie ungefehr auf solche Weise an:

Ich

Ich schätze mich in meinem Unglück noch glücklich / dieweil ich meinen Wunsch erfüllet sehe; Ich habe seyt etlichen Tagen ein ungemein Verlangen gehabt / euch der Orten / wo ihr nun gegenwärtig seyd versamlet zu sehen / damit ich euch meine Gedancken frey eröffnen könte / und ich vermuthe aus eurem Stillschweigen / daß ihr mir heute das gedultige Gehör / so ihr mir versprochen / und dessen ich mich bedienen will / umb euch meine rechte Gemüths-Meinung und meinen letzten Entschluß zu endecken / gönnen werdet.

Meine Reden gehen zwar an alle von dieser Versamlung / absonderlich aber an euch / ihr Priester und Opfferer / die ihr das Volck regiert / und die ihr absonderlich mehr als die andern Ursach habt mich zu hassen / umb willen daß ich euch am meisten beleidigt hab. Dann ich und mein Weib bekennen euch offenhertzig / daß sie euren Tempel in Brand gesteckt hat / und das ich unterschiedlichen aus eurer Gesellschafft mit meiner Hand den Hals gebrochen.

Ist diese Beleidigung nicht groß genug euren Haß gegen uns zu erwecken ? Allein dieweil wir doch vor eurem Sturm noch sicher seynd / so schiebet eure Rache noch in etwas auf ; dann so bald wir diese Vorstellung werden geendiget haben / so solt ihr unfehlbar gerochen seyn.

Ehe man meiner Liebsten Ahinome Gewalt anthun wollen / lebten sie und ich mit allen anderen von unserem Geschlecht in Ruhe und in der Stille / ohne uns im geringsten umb eines anderen Thun zu bekümmern / wir liessen euch euer Volck nach Eurem Willen regieren / ohne ein Wort zu verlieren das euch beleidigen kunte / und warteten alle beyde nur auf den glücklichen Augenblick / welcher uns durch das Band der ordentlichen Verheurathung vereinigen möchte.

Diese glückliche Zeit so ein Ende von unseren Beschwerligkeiten machen solte war bey nahe gekommen / und alle Sachen waren zu Erfüllung unsers Versprechens bereit / als ihr von freyen stücke kamt unsere Freude zu stören / und unsere süsse Hoffnung in eine verwirrte Verzweifflung zu verwandeln. Ihr kamet und fordertet

tet Ahinome im Namen des Stroukaras, umb mir meine Liebste zu entrucken/ und sie ihrer Liebhabers zu berauben; kunte ein solches wohl geschehen ohne äusersten Gewalt? und kan man sich mit Vernunfft verwunderen / daß wir alles gethan haben / was die Raserey uns in solcher Gelegenheit in Sinn geben kunte? Würden andere ehrliche rechtschaffene Leuthe weniger thun wollen/und könnet ihr uns wohl mit fug hierüber lästern?

Ich weiß wohl / daß ihr euren Handel mit dem Mantel der Religion bedecken / und mir sagen werdet / daß wann es an deme seye/ daß man den Befehlen eines Gottes zu gehorsamen habe/alsdann keine Vernunft nicht seyn könne / die da nicht weichen müsse: daß die Gerechtigkeit / die Billigkeit / das geblüht / die Freunschafft / ja selbst die Liebe / wie rechtmässig sie sonsten auch seyn mögen/ gegen die Verordnung des Himmels keine Hinderniß nicht stellen müssen.

Diese Schluß-Rede ist ein wichtiger Punct / den ich auch nicht zu wiederlegen gedencke: allein wer wird mich versichern/ daß ein Befehl / welcher da streitet wider die Vernunfft; wieder die Gerechtigkeit / und wider die Ehre / ein Befehl des Himmels seye? was hat das vor einen Schein / daß eine Religion/ so alle Gesetze der Natur und wahren Vernunfft/über einen Hauffen wirfft/ und die stärckesten Bande der menschlichen Gesellschafft entzwey reisset/ ein himmlischer Gottesdienst seye.

Ihr sagt: Stroukaras seye der Sohn der Sonnen / er seye gen Himmel gefahren; wäre daselbst mit seinem Vater / seye der einige Ausleger seines Willens / gehe mit euch in euren Tempeln und Wäldern verträulich umb / und ihr habet von ihm die Macht entpfangen / Zeichen und Wunder zu thun. Wer kan mich aber versichern / daß ihr hierinnen aufrichtig gehet / und daß alle diese Dinge wahr seyen; da sie doch so sehr streiten wider die natürliche Vernunfft / und gegen das Zeugnüß vieler tausend Personen die eure Betrügereyen endeckt haben / und die gantze Geschichten davon wissen?

Stroukaras war nur ein Mensch / und ihr habt einen Gott aus ihm gemacht / den ihr gleich als die höchste Gottheit anbetet.

Ihr

Ihr sagt: Er seye der Sohn der Sonnen; er habe Theil an deren Natur und ihrer Macht/ und daß er derohalben auch Theil müsse haben an dem Dienst / den alle Menschen diesem grossen Gestirne schuldig seynd. Allein was vor einen Schein bringt ihr bey/ umb diese Lehre/ welche so sehr wider das Gezeugnüß der Sinnen und das Licht der Vernunfft streitet zu/ bekräfftigen.

Ihr blinden Thoren / und Leiter der Blinden/ die Sonne die ein ewiger Gott ist / hat sie der natürlichen Fortpflantzung von Nöthen umb sich zu verewigen ? oder wann sie auch Kinder hätte / solte sie sich dieselbe nicht gleich machen / als alle andere Thiere thun? Und wann ihr dann ja wolt/daß sie deren habe/so würdet ihr besser thun/ wann ihr sagtet ; daß der Mond ihr solche Zeuge/daß der der Sonnen Frau seye/ daß er alle Monath schwanger werde / und die Sternen gebähre. Diese Einbildung / so lächerlich sie auch wäre / würde gleichwohl tausentmahl mehreren Schein haben / als diese / so ihr denen Gemüthern dieses einfältigen Volcks eingepräget/ umb selbiges zu lencken und zu biegen/ wie es euch beliebt.

Ihr macht ihnen weiß/ daß Stroukaras seine menschliche Gestalt noch behalte; daß er sich vermenge mit den Töchtern der Menschen/ die er mit seiner Gnade begünstigen will / und daß er dieselbe mit einer heiligen Frucht erfülle / die das Glück in die Geschlechter bringen soll; und auf solche Weise mißbraucht ihr die Religion / und die Leichtglaubigkeit des unschuldigen Volcks umb eure schändliche Geilheit zu ersättigen : unter einer solchen Larve von Gottesfurcht habt ihr eure Grausamkeit bewiesen gegen die jenigen die eure Betrügereyen nicht haben wollen annehmen.

Stroukaras euer Haupt / befleckte seine grimmigen Hände mit dem Blut so vieler unserer Vorfahren : und verbannte oder erwürgte die Helffte dieser Nation / umb sich Meister von den übrigen zu machen. Ihr folgt ihm in allen seinen schändlichen Exempeln / und fügt zu den Missethaten die er begangen hat / noch täglich neue.

Ihr habt / gleich als ich allererst gedacht/aus einem sterblichen Menschen einen unsterblichen Gott gemacht / den ihr alle Tage an-

 betet;

betet; und hierinnen seyd ihr Viehischer als die Thiere selbst/ welche ihres gleichen keine Gottesdienstliche Ehrerbietigkeit beweisen/und weder die Bestien noch die Menschen / ob sie wohl weit herrlicher sind als sie/ und sie die mehrste Zeit beherrschen/ anbeten. Ihr thut aber noch etwas schlimmers;

Ihr schreibt auch eurem Stroukaras Kräfften zu/ die sein vermeinter Vater selbst nicht hat. Seyd der ersten von einander Scheidung seiner Diener / habt ihr ihme Tempel an verschiedenen Orten im Land aufgerichtet ; und sagt / er steige vom Himmel umb der Orten seine Orakul zu geben / auch das solches an hundert Orten zugleich geschehen könne ; und nichts destoweniger bekennt ihr / daß die Sonne nicht mehr als einen Platz im Himmel erfüllen könne. Eurem sagen nach / muß der Sohn hierinn vortreflicher seyn als der Vater / und kan vielmehr thun als diß herrliche Gestirn / welches mit seiner Wärme und Liecht die Welt erfüllt/ und das Leben allen Thieren giebt.

Als Er hier gedachte fort zu fahren/erweckten die Priester denen dieser Vortrag / wovon sie noch eine schlimmere Folge fürchteten / nicht an stund/ eine Aufruhr unter dem Volck / und befahlen ihren eyfrigsten Anhängern diesem Gottlosen Redner / welcher nach so viel begangenen Ubelthaten / sich noch gegen die Diener des Gottesdiensts setzen dürffte/ mit ihren Pfeilen zu durchschiessen : diese eyferende waren fertig diesem Befehl zu gehorsamen / und spannten so gleich ihren Bogen / dem Dionistar und seiner Frauen das Leben zu nehmen : allein dieses getreue Paar versteckten sich in ihre Höhle / umb in Kurtzer Zeit aus selbiger wider hervor zu kommen.

Diese wenige Zeit wandten sie an/sich die Adern an Armen und Beinen zu öffnen / nahmen darauf einige brennende Höltzer / legten solche umb dem Holtzstoß herumb / den sie gemacht hatten / und tratten folgends in Gegenwart der gantzen versamleten Menge hinein / und zeigten ihnen das Blut/ so aus ihren durchschnittenen Adern rann ; dieser greuliche Anblick stillte die Wut des Volcks / und zog ihr Gesicht und Aufmercksamkeit dorthin. Als die großmüthige Ahinome diese Zeit / so ihr allein noch übrig war / warnahm / that sie eine Rede an die Priester und an das Volck / in welcher sie alles gut sprach was ihr Mann gesagt hatte; verwiß den einen ihren Hochmuth / ihre Betrügereyen und ihre schändliche Geilheit / und ermahnte die andern die Augen zu

öffnen

16

es
ftars
iner
Ahis

öffnen und nicht länger zu gedulten daß man ihrer Einfältigkeit mißbrauche / umb sie zu Werckzeugen der Laster und Ehrgeitzes derer jenigen zu machen / welche ohne einige rechtmässige Macht / allen alten Regulen und löblichen Gewohnheiten ihrer Vorfahren zu wieder / sich zu Herren des Lands gemacht hatten.

Nach gehends nahm sie ihr Kind / öffnete demselben in Gegenwart aller Zuschauer die Adern; worauf sie und ihr Mann tausend Flüche gegen ihre Feinde ausschütteten / und sagten / daß der Tod ihnen gar süsse vorkäme / dieweil sie einträchtiglich und zugleich mit einander stürben / gleich wie sie auch gelebt hätten; und überdiß die Freude geniessen könten ihre Tyrannen zu trotzen / ihnen ihre Missethaten und Betrügereyen zuverweisen / und über ihre Boßheit und Grimmigkeit / zu triumphiren/auch dabey den angenehmen Trost hätten/nicht in ihre Hände gefallen zu seyn / indem sie ihren Sachen so guten Rath zu schaffen gewust/ daß ihre Feinde ihre Raserey und Wut / gegen nichts als gegen ein wenig Aschen auslassen könten / so von den Leibern zweyer Personen / so als Märtyrer der Gerechtigkeit und Warheit stürben / überbleiben würden.

Tod des Dionistars und seiner Fraue Ahinome.

Hierauf umbhalsten sie einander / legten sich sachtiglich auf den Felsen nieder / schlossen ihre Arme beyderseits umb ihre Leiber / und fühlten nach und nach wie ihnen das Leben mit ihrem Blut auslieff / und bleiben also in dieser Postur liegen / biß die Flammen / die sie angesteckt/ sie zu Aschen verzehrt.

Dieses schreckliche und gantz ungemeine Spectacul machte verschiedene Eindruckungen in dem Gemüth des Volcks : einige von den Verständigsten waren über alle Massen beweget / über die That dieser zweyer Märtyrer; über die Krafft ihrer Reden/ und über die Standhafftigkeit wormit sie den Tod verschmäht hatten umb ihre wahrhaffte Meinung nicht zu verläugnen und nicht in die Hände ihrer Feinde zu fallen.

Die andern die so weit nicht erleuchtet waren / und vor ihre Regul nichts anders hatten als die Vorurthel ihrer Auferziehung und die Meinung ihrer Regenten / deuteten diese Begebenheit gantz anderst/ und hielten den Dionistar und Ahinome vor Gottlose Leute / so in ihrem Irrthum hartnäckicht gewesen und verblieben; ob sie wol anfänglich über dem Anschauen ihrer großmüthigen oder vielmehr Heldenhafften That nicht wenig bewegt gewesen waren.

Unterdessen durfften die Priester gegen die Verwandten dieser zwo edelmüthigen Seelen / den geringsten Zorn nicht mercken lassen / aus Furcht sich der gantzen Welt verhasst zu machen / und ihre Großachtung

 so

so ohne das durch verschiedene wider ihren Nutzen / und Ansehen / lauffende Begebenheiten gewaltig gekrenckt war / auf einmahl zu verlieren; also daß sie von dieser Zeit an weit mehr Bescheidenheit brauchten / als sie vorhin gethan.

Die Prestarambes haben das Gedächtnis dieser denckwürdigen Begebenheit von Vater zu Sohn Erzehlungsweise überkommen / und halten den Dionistar und Ahinome vor zwey hoch berühmte Märtyrer der Warheit / umb welcher Willen auch ihre Vorfahren / nach dem sie viel Verfolgungen die der Ehrgeitzige Stroukaras ihnen angethan / erdultet / sich aus ihrem Vaterlande verbannet sehen müssen. Ja es giebt noch etliche unter ihnen / welche den Felsen / wo diese zwey großmüthige Personen das Leben verlohren / alle Jahr besuchen / und die Ehrerbietigkeit die man ihrem Gedächtnis beweiset / macht daß der Platz / welcher zu ihrer grossen That gedient / gleich als heilig geachtet wird.

Das VII. Cap.

Wie sich Sevarias mit Bekehrung dieser Völcker verhalten; wie er vorhero sich in seinem Ansehen befestiget; hernach sie mit guten Gründen / auf andre Meinung bracht / und die Priester des Stroukaras in ihren Betrügereyen ertappet.

Als Sevarias diese Völcker unter sich gebracht / fand er vier oder fünff und zwantzig Tempel / worinnen der Betrüger Stroukaras angebetet ward / verschiedene andere ungerechnet / welche noch bey den benachbarten Nationen die er bezwungen / und welche noch biß auf den heutigen Tag in ihrem Unglauben verharren / aufrecht stehen.

Die Prestarambes / die ihm bey seinen Uberwindungen gefolgt waren / erzehlten ihm die gantze Historie so bey ihnen von Vater auf Sohn gekommen war / und baten ihn / Sorge anzuwenden / daß diese arme verführte Leute aus ihrem Irrthumb möchten gebracht werden; Und er versprach ihnen allen möglichen Eifer dazu anzuwenden / so bald als er es bequemlich würde thun können; gab ihnen aber auch anbey zu erkennen / daß man in dergleichen Vornehmen grosse Vorsichtigkeit zu gebrauchen habe / umb diese in ihrem eitelen Aberglauben gantz blinde Völcker / nicht völlig wild zu machen und ins Kollern zu bringen.

Nachdem er sie nun überwunden und den Tempel der Sonnen erbauet/ dessen Herrlichkeit bey ihnen eine weit grössere Verwunderung erwecket als die Wälder des Stroukaras, dabey er viel prächtige Ceremonien und allerhand Musicalische Instrumenten eingeführt / und ihnen vorgebildet / daß er durch die Sonne selbst erkohren seye/ das Haupt dieser Völcker und der Ausleger ihres Willens zu seyn : nachdem er auch durch seine guten Gesetze und Tugendhaffte Thaten sich ein grosses Ansehen unter ihnen erworben : so fieng er an ihnen zu sagen / daß Stroukaras mit nichten ein Sohn der Sonne seye/ daß dieses schöne Gestirn / dieweil es ein ewiger GOtt seye/ die Wege der Fortpflantzung/ umb sein Geschlecht zu erhalten / so wie die sterblichen Menschen nicht von Nöthen habe / daß die Sonne keine Kinder zeuge / und wann sie solche zeugte / daß sie dieselbe ihr selbst gleich machen würde / wie alle Thiere thun / daß ihre Söhne so groß und herrlich seyn müsten / als sie; und das man also an statt einer / verschiedene Sonnen sehen müste / welches sich doch nicht befände / wie sie selbsten gestünden.

Alle diese wohl gegründete Ursachen; noch mehr aber die Krafft seiner Waffen worvon sie die tödtliche Würckung entpfunden / machten einen grossen Eindruck in den Gemüthern der Vornehmsten / daß sie einen theil der Betrügereyen des Stroukaras mercken lernten : Was aber solches auf einmahl an den Tag brachte / das war die Mühe die Sevarias nahm / diese Betrüger auf der That zu ertappen / wann sie ihre Oracula aus den hohlen Bäumen gaben / worinn sie sich verborgen hatten. Er nahm seine Zeit wahr auf einem vornehmen Fest / und eilte auf einmahl mit seinen Waffen in der Hand / in die Tempel eben zu der Zeit da man die Oracul gab / und ertapte also die falsche Propheten in ihren heimlichen Löchern/ welche er von dar heraus zog / und machte / daß sie in Gegenwart des Volcks ihre Betrügereyen und Verführungen bekennen musten.

Sevarias ertappt die Priester des Stroukaras.

Dieses war die Ursach daß alle die / so einige Aufrichtigkeit in sich hatten / ihren Irrthümern Urlaub gaben ; also daß man in allen Landen seines Gebiets die Tempel des Stroukaras umbhieb / und die Gottesdienst und die Ehre/ die man ihm biß dahin öffentlich daselbsten erwieß / gäntzlich ausrottete und abschaffte. Gleichwohlen aber geschah solches nicht überall / dann die benachbarte Völcker der Sevarambes, verharren noch biß auf den heutigen Tag in ihrer Abgötterey.

Das VIII. Cap.

Von den Festen der Sevarambes insgemein/und ihren Tempeln/und Priestern.

WIr wollen nun aber wiederumb zu dem Gottesdienst der Sevarambes kehren/welcher ob er zwar nicht so irrig und der Natürlichen Vernunfftentgegen laufft/ nichts desto weniger eine rechte Abgötterey ist/ in diesem Punct/ daß sie der Sonn/ die nur ein Geschöpf ist/ Göttliche Ehre erweisen/ welche niemand als allein dem Schöpffer zukommt.

Es geschicht aber die offentliche Verrichtung des Gottesdiensts bey ihnen nicht/ als auf die gewöhnlichen Fest-Täge/ welches die drey erste Tage vom Neumond/ und die drey ersten nach dem er voll worden ist/ seynd an: diesen Tagen thut man nur einige opffer von Räuchwerck/ welches die gewöhnliche Priester/ der Sonnen aufopffern/ und gewisse Lob-Gesänge dabey singen: worauf das übrige vom Tag in Spielen/ Tantzen/ und anderen Erlustigungen zugebracht wird. Das Herrlichste aber was in ihrem Gottesdienst zu sehen/ sind die vornehme Feste oder Feyer-Tage darinnen diese Religion in ihrer grösten Pracht erscheinet/ deren seynd sechs/ so in ihren Absehen und Gebräuchen allzumahl unterschieden/ mit namen/ das Khodimbasion, das Erimbasion, das Sevarision, das Osparenibon, das Strikasion, und das Nemarikiston: gestalten wir jetzunder eines nach dem andern ausführlich beschreiben wollen.

Man feyert aber diese Feste anderst nicht als in den Tempelen/ welche man in den grossen Städten erbauet/ als zu Sevarinde, zu Sporounde, zu Arkropsinde, zu Sporoume, und etlichen anderen/ deren jeder sein absonderlich Gebieth und Begrieff hat/ da sich dann die so auf dem platten Lande wohnen/ dahin verfügen/ umb einem Theil des Fests bey zu wohnen/ wornach ein jeder nach Hauß reiset/ und sich dort frölich macht. In dem Tempel von Sevarinde seynd bey nah vierhundert Priester/ die wechselsweiß den Dienst verrichten/ und in den anderen Tempeln/ seynd ihrer mehr und weniger/ nach der Grösse der Orte. Der Unter-König ist der Oberste von allen/ und gleich als ihr Pabst/welcher bey allen Ceremonien das erste Opffer thut. Dergleichen thut auch ein jeder Stadthalter in denen Städten wo ein Tempel ist/ und darauf verrichten die andere Priester das übrige. Last uns nun aber zu der Beschreibung dieser Feste selbsten schreiten.

Das

Das IX. Cap.

Vom Fest des grossen GOttes/ Khodimbasion genannt.

WIr haben vorher gesagt/ daß Sevariftas das Khodimbasion eingestellt/ nach dem Vor-Bild/ welches Sevarias hinterlassen/ welcher hievon zwar was gedacht/ aber sich nicht gantz klärlich hierüber heraus gelassen hat. Dieses war die Ursach warumb seine Nachfahrer biß auff den Sevariftas, dessen Einführung nicht haben zu unternehmen getrauet. Dieser Fürst aber machte keine Schwerigkeit daraus/ und sache es noch vor seinem Tod unterschiedlichmal feyern. Es geschiehet nur alle sieben Jahr einmal/ jedesmahls im Anfang/ der Dirnemis, das ist die Zeit wann die Sonne in die Wage tritt/ und das Frühlings Æquinoctium (da Tag und Nacht gleich) macht/ welches bey uns im Herbst ist. Die Ceremonien dieses hohen Festes währen sieben Nächte hinter ein ander und geschehen auf folgende Weise.

So bald die Sonne untergangen/ öffnet man den Tempel so gantz mit Schwartz behangen/ und seynd die leuchtende Kugeln und alle andere Zierathen also bedeckt/ daß man sie/ so lang das Fest wäret/ nicht zu sehen bekommt. Die Priester sind insgesammt in Schwartz gekleidt und haben das Gesicht mit einem Flor gleicher Farbe/ bedecket. Es ist auch der Unterkönig von den andern nicht unterschieden/ als durch eine Art von einem gewissen weissen Mäntelchen/ so ihm umb die Schuldern hangt/ in dieser Bekleidung tritt er gegen den Altar/ worauf man nichts anders siehet als eine kleine Kugel mit einem schwartzen Flor bedeckt/ welcher derselben Licht verfinstert/ und nur einen schwachen Schein davon in die Augen fallen läst.

Alle Sevarabaftes und Priester die diese Nacht/ den Dienst haben/ folgen ihm mit brennenden Fackeln in der Hand nach/ so bald er in den Chor tritt/ macht er eine tieffe Neigung/ und in dem er weiter hinzu tritt/ eine andere/ biß daß er an den Fuß des Altars kommt/ hier bleibt er mit allen die ihm folgen/ und sich hinter ihm halten/ stehen; und nach dem die Priester die Fackeln weg gegeben/ legt er sich auf ein schwartzes Küssen nieder/ mit dem Angesicht auf die Erde/ und die Hände über dem Haubt zusammen haltende. Die andern thun dergleichen/ und halten sich alle mahl in dieser Postur gegen zwey Stunden lang/ mit einem sehr tiffen Stillschweigen.

Wann

Wann diese Zeit vorbey / so hört man einen Klang von einem lauten Krumb-Horn / welches sie erinnert / daß sie sich auf die Knie sollen lassen. Darauf nimmt ein Priester eine von diesen brennenden Faceln / und giebt sie dem Unter-König / welcher dieselbe in die Hand nimbt / auffstehet / damit nach dem Altar tritt / und daselbst ein gewisses wohlriechendes Holtz / so er zum Opffer schon bereit sind / anstecket;

Wann nun die Flamme überhand genommen / wirfft er Gummi und Räuchwerck darauf (dann bey den Sevarambes werden keine blutige Opffer gethan) lässt sich wiederum auf die Knie nieder und spricht überlaut folgendes Gebet.

Das X. Capitel.

Gebet zum grossen GOtt.

Khodimbas, Ospamerostas, Samotradeas, Kamedumas, Karpanemphas, Kapsimunas, Kamerostas, Perasimbas, Prostamprostamas.

Dieses sind die Nahmen die sie in ihrer Sprach GOtt geben / dessen deren Auslegung ist:

KOenig der Geister / der du alles begreiffst / alles vermagst / unendlich / ewig / unsterblich / unsichtbar / unbegreifflich / allein Ober-Herrscher und das Wesen der Wesen bist:

Wir blinde Sterblichen / die dich sehen / ohne dich recht zu sehen / die dich kennen ohne dich recht zu kennen / und die gleichwohl glauben daß wir dich müssen anbeten / wir kommen hier mitten in der Finsternüß die uns umbringt / dir unsere Ehrerbietigkeit zu beweisen. Alle Dinge hierunten sagen uns alle Tage von dir / und machen daß wir uns ob deiner Grösse und Weißheit verwundern müssen. Und diese unzehliche Sterne / die wir des Nachts ob unseren Häuptern sehen schimmern / bezeugen uns durch ihre schöne und richtige Bewegung gnugsam / daß deine Allmächtige Hand sie führet und erhält.

Das glänßende Tags-Gestirne aber so uns erwärmet und erleuchtet / die Göttliche Sonne / durch deren Dienst du uns alle

Güther

Güther die wir entpfangen / mittheilest / ist der schönste Spiegel / darinnen wir deine Herrligkeit und ewige Vorsehung beschauen können. Sie ist es / die die schwartze Decke der Nacht / durch ihr himlisch Liecht durchbricht / und uns die wunderbare Wercke deiner Hände sehen läst: Sie ist es die uns erwärmet und uns lebendig macht / ja sie ist es endlich wodurch wir alle Würckungen deiner Göttlichen Wohlthätigkeit geniessen. Du hast sie auch gesetzt / umb in dem Theil des gantzen Welt-Rundes / welches sie beweget / welches sie erwärmet und welches sie mit ihren schnellen / heissen und hellen strahlen erleuchtet / dein Stadthalter zu seyn. Du hast unterschiedliche grosse runde Kugeln ihrem Gebiet unterworffen / und wir sind durch deinen Willen unter der Anzahl deren die sie bescheint; Du hast sie uns zu einem sichtbaren und herrlichen GOtt gegeben / und sie hat unser guter und gnädiger GOtt seyn wollen / und uns erkohren unter allen Völckern des Erd-Kreyses deren Unterthanen und wahre Anbeter zu seyn: zu solchem Ende hat sie uns Gesetze gegeben / und uns den Dienst den sie will daß wir ihr erweisen sollen / vorgeschrieben; und also wissen wir / wie wir ihr dienen sollen / weilen sie uns solches geoffenbaret. Du aber du öberster Gott aller Götter / du unendliche Macht / du bist unsichtbar und allerdiengs unbegreifflich. Alle Dinge verkündigen uns / daß du bist / nichts aber kan uns deine Natur erklären / noch uns deinen Willen sagen; welches uns dann ein sehr deutlich und begreifflicher Beweiß ist / daß du nicht haben wollest / daß wir dich weiter suchen sollen als in deinen wunderbaren Wercken / dieweil du dich auf keine andere Weise uns hast wollen zu erkennen geben.

Also ist auch alle Erkäntniß und alles Liecht nichts anders als eine Unwissenheit und Finsternüß vor deinem Göttlichen und unbegreifflichen Liecht / und je mehr wir uns bemühen dich zu kennen / je weniger werden wir klug. Wir sehen einen unendlichen Abgrund zwischen unserer Schwachheit und deiner Macht / und die Betrachtung deiner Grösse würde unsere Seelen wie Staub verstieben machen / wann du uns nicht durch deine Barmhertzigkeit unterstärtzetest. Wir solten in eine Verzweiflung fallen die

uns der Vernunfft so du uns gegeben hast/ berauben möchte/wann du uns durch dieselbe nicht sagtest daß es unmöglich seye/daß das Geschöpff den Schöpffer/ oder das was sein Ziel hat/das Unendliche begreiffen könne.

In diesen demüthigen Gedancken/ legen wir die Finger auf den Mund/ und vergnügen uns ohne daß wir mit Ruchlosigkeit in die tieffe Geheimnissen deiner Gottheit/ zu dringen gedächten/ dich aus dem innersten Grund unserer Seelen an zu beten. Alldieweiln aber der Leib/ worein du die Seele geschoffen hast/ gleichfals ein Werck deiner Hände ist/ so glauben wir daß solcher so wohl als auch die Seele an dem Dienst den wir dir zu erweisen schuldig seynd/ Theil haben/ und äuserlich vor den Menschen/ unsere auswendige und unsre inwendige Ehrerbietigkeit bezeugen müsse.

Zu solchem Ende haben wir nach Anleitung unsers schwachen Vernunfft-Liechts dieses Fest angestellt/ umb ein Zeugnüß von der Ehre zu geben die wir dir erzeigen/ und die jenige/ welche etwan sonsten aus Unwissenheit oder undanckbarkeit ihre gantze Lebens-Zeit zubringen möchten ohne ihre Gedancken jemahls zu dir zu erheben; ihrer Schuldigkeit zu erinnern. So wollestu dann/ O unendliche Gottheit/ die Opffer unserer Hertzen/ und die äuserlichen Pflichten/ die wie dir auf diese Weise welche wir vor die füglichste demüthigste und Ehrerbietigste geachtet/ darzu stellen uns erkühnen/ gnädig aufnehmen. Laß aber den Rauch unsers Opffers biß zu dir hinauf steigen und dich dadurch erbitten uns alle unsere Missethaten zuverzeihen/ und deine Göttliche Güte und Gnade alle Tag über uns auszubreiten/ damit wir dich immerdar anbeten und loben mögen.

Nachdem dieses Gebet geendet/ nehmen sie insgesambt die brennende Fackeln wieder/ und läst sich die Music in allen Ecken des Tempels/ mit unterschiedlichen wohllautenden Gesängern hören: nach deren Endigung tritt der Unter-König wiederumb auf eben diese Weise aus dem Tempel als er hinein gegangen und macht durch sein und seiner Zuhörer hinweg gehen/ einer andern Feyrung Platz/ welche durch den Ersten Sevarobasten geschiehet/ der da mit einer anderen Versamlung von

andern Volck / eben das jenige thut und eben das Gebet spricht / als der Unter-König mit der ersten gethan. Darauf geschicht nach dem andern Gottesdienst / der dritte und folglich verschiedene andere mehr biß daß das Fest aus ist.

Das XI. Capitel.

Eine gelehrte Rede von der Beschaffenheit der gantzen Welt / und wie unsre Erd-Kugel entstanden / von dem Ursprung der Thiere / dem Fortgang der menschlichen Wissenschafften / und zugleich von dem GOttesdienst / welchen die Menschen unter sich aufgerichtet ; und wie einige von Cap. Sidens Leuthen die Religion der Sevarambes annehmen.

SO lang dieses Fest tauert / so werden an unterschiedlichen Orten des Landes Zusammenkunfften von Gelehrten Leuten gehalten / deren jeder nach seinem Bedüncken von der Gottheit redet : und manchesmahl macht man berühmte Disputationes, welches den klugen Gemüthern schöne Gelegenheiten giebt / die Früchte ihrer Studien und ihren durchdringenden Verstand zu weisen.

Jch war einesmahls in einer solchen Versamlung / woselbst ein sehr gelehrt und beredter Mann Skromenas mit Nahmen / einen langen und sinnreichen Discurs hielt / berührende die Beschaffenheit der gantzen Welt / die Geburt unserer Erd-Kugel / den Ursprung der Thiere / die Fortpflantzung der Wissenschafften / und zugleich den GOttesdienst den die Menschen unter sich befestiget haben.

So viel nun das Erste belangt / so sagte er : Daß die grosse Welt ewig und ohne Ende seye / und daß man sie betrachten müste entweder als Cörperlich und Materialisch / oder als Geistlich : und wären der Leib oder Materie / und der Geist der sie beseelt / ob sie schon zwey verschiedene Dinge seyen / gleichwohl unabschiedlich mit einander vereinigt / nicht anderst als der Leib und die Seele bey den Thieren. Dieser Geist habe eine formirende Krafft / wordurch er in allen Leibern auf tausenterley unterschiedliche Arten immerdar beständig würcke / und sich im kleinen in allen Geschöpfen abmahle ; Er handele mit Verstand / und haben alle seine abson-

derliche Wercke ein wunderbahre Gleichförmigkeit mit dem Müster des Grossen allgemeinen Welt-Wesens / wie er denn nichts vergebens thue / ob wohln unserer schwachen Vernunfft vorkäme / daß einiges was er hervor bringt gebrechlich / unordentlich / und ungestalt seye.

Er fügte hinzu: Daß weil die bildende Krafft dieses Geistes durch den gantzen Leib ausgebreitet seye / so handele er gar unterschiedlich in demselben / und schöpffe sein Belieben / in einer wunderbahren Unterschiedligkeit. Aus diesem Grunde nun komme / daß er gern einige Leiber verlasse umb in die andern über zu gehen / und dieß seye die Ursach der Vernichtung und Geburt gewisser Dinge / wie auch des Tods und des Lebens;

Nicht minder: daß seine Wercke unterschiedliche Proportionen haben; die weil er je zumahlen gantze Kugeln mache / und nachgehends in einer jeden von diesen Kugeln handele; und sich in einem kurtzen Begrieff auf tausenterley Arten darinnen abmahle; daß ferner bey dem Untergang der Leiber nichts vergehe als ihre Gestalt / und dieses zwar umb wider eine neue Gestalt anzunehmen / ohne das etwas von ihrer Materie verloren gehe / so vergehe auch der Geist der dieselbe verlasse / nicht / sondern gehe nur hin in andern Dingen zu würcken.

Dieser Lehrer besteiffte seine Reden mit dem Zeugnüß des Pythagoras, des Plato, und verschiedener anderer grosser Philosophen, so wohl Griechen als Araber und Indianer / welche er sagte seiner Meinung gewest zu seyn; wenigst in den meisten Stücken.

Er sagte noch ferner daß die gantze Welt zusammen gesetzt seye / aus einer unendlichen Zahl von Kugeln / so in ihrer Proportion / Bewegung / Gelegenheit / Gebrauch und Ende von einander unterschieden wären.

Es wären auch unendlich viel Sonnen / welche gleichsam eben so viel Brunnen des Lebens und Liechts seyn / umb diese Kugeln so die Vorsehung in die Ausstreckung ihres Kreysses gestellt / zu beleuchten und zu beseelen: und diese Sonnē seyn in der Regierung dieses grossen Welt-Gebäues gleichsam so viel als der höchsten Versehung ihre Leutenante.

Von

Von diesen Kugeln seye keine nicht ewig/ ob sie gleich von einer sehr langen Taurhafftigkeit/ und das zwar mehr und weniger nach den Staffeln ihrer Vortrefflichkeit und Festigkeit. Sie hätten alle zusammen ohne Ausnahm einen Anfang gehabt und müsten auch ein Ende nehmen/ nicht anderst als andere geringere Leiber. Es gedulte aber die Vorsehung den Untergang der einen und die Geburt der anderen nicht/ als in den unterschiedlichen Zeiten/ die sie verordnet habe/ damit das gantze Welt-Gebäude keinen Schaden noch Gewalt dardurch leiden möge. Und endlich sagte er/ daß es eben eine Beschaffenheit habe mit diesen Kugeln/ als mit den verschiedenen Arten der Thiere/ von den man alle Tage etliche sterben siehet/ ohne daß derenthalben die Art oder das Geschlecht ausstürbe/ indeme immerzu andere gebohren werden/ die den Platz der jenigen die da sterben/ wieder erfüllen.

Nachdem er nun also von der gantzen Welt geredt/ fiel er auff unsere Erdkugel insonderheit/ und sagte; daß sie einen Anfang gehabt habe/ so wohl als alle die andere/ und daß sie auch so wohl als dieselbe ein Ende haben würde; Allein es wären die Schrancken ihrer Tauerhafftigkeit keinem sterblichen Menschen bekant. Weiter: Daß die Meinungen der Menschen so die Zeit ihrer Geburt ausrechnen wolten/ nicht überein kämen/ in deme die eine dieselbe älter/ die andern jünger machen. Daß die Egyptier ihr schon in ihren Zeiten ein Alter von vierzehen oder funffzehen tausend Jahren zugeschrieben.

Die Brachmannen der Ost-Indianer/ geben ihr ungefehr dreyssigtausend Jahre/ und die Chineser rechneten vierzehen oder funffzehen tausend Jahre nach der Ordnung ihrer hinter ein ander gefolgten Könige: Was aber ihn belange/ so glaube er nicht daß sie so alt seye/ und finde er die Rechnung der Juden scheinbarer/ weil sie mit der Fortpflantzung der Wissenschafften und Künste besser überein komme; und ob gleich noch dato Völcker auf Erden wären die ja so Barbarisch als ihre Vor-Eltern vor viertausend Jahren gewesen/ so halte er gleichwohl diese letztere Rechnung vor die beste: dieweil es scheine/ daß die Leiber der Thiere sich stetigs vermindern/ so wohl belangend ihre Gestalt/ als ihre Krafft und Gesundheit.

Er sagte daß man solches absonderlich mercken könne an den Böß-Arthigen und ungezähmten Menschen/ wie der mehrste Theil der Völcker in Asia/ Europa/ und Africa / welche in der Warheit sehr Barbarische Leute wären / wiewohl sie sich einbildeten sehr Polit zu seyn / weil sie die Erbarkeit in äuserlichen Scheinbarkeiten zu bestehen glaubten / da sie doch warhafftig nicht darinnen bestehe/ wie dann warhaffte Erbarkeit nicht bestehe in einig gemachten Complimenten oder in wunderlichen Moden von Kleidung/ sondern in der Gerechtigkeit / in der guten Regierung / in der Unschuld der Sitten / in der Mässigkeit / in der Liebe und Wohlthätigkeit/ welche die Menschen gegen einander bezeugen müssen; dahero meistentheils der Sinnreicheste und schlaueste Mensch ein Barbar wäre/ wann er nicht gerecht / wohlthätig / liebreich und mässig sey / und daß das Liecht seines Geistes nur ein falscher Glantz/ der zu nichts diente als ihn zu verblenden und in den Abgrund zu stürtzen ; und wären die übelregierte Nationen recht blind / und bestehe der wahre Ruhm der Fürsten und der Obrigkeiten in ihrem Wohlverhalten und in der guten Regierung ihrer Unterthanen / und in einer gerechten Austheilung der Belohnungen und der Straffen.

Was aber den Ursprung der Thiere belangt/ so sagte Skromenas, daß solche dem Menschen unbekant seye / so wohl als die Zeit der Geburt der Kugeln ; daß gleichwohl wann man sich auf wahrscheinliches Nachrechnen gründen dörffe/ zu glauben sey/ daß die Vorsehung im Anfang in einer jeden Kugel ein Paar von allen vollkommnen Thieren / wormit sie dasselbe hat erfüllen wollen / geschaffen habe / und daß die Arten von diesem Paar gleich als aus einem Brunnen/ durch das Mittel der Fortpflantzung/ vermannigfaltigt worden.

Daß er hierinn die Meinung des Moysis gar hoch achte/ und dieselbe vor die Beweißlichste und auf die Vernunfft am meisten gegründete / halte.

Was die andern Runde anbelangt / welche so wohl als daß unsere ein Theil von der gantzen Welt machen / so wisse niemand wie die Haußhaltung der Natur in solchen grossen Leibern be-

schaf-

schaffen seye/ und daß man derohalben ohne Ruchlosigkeit davon nicht reden könne; daß uns genug seye über die Sachen/ so wir auf unserer Erde sehen/zu urtheilen / wie wir denn darinnen auff tausent Orthen über die Wunder der Göttlichen Weißheit verstummt stehen müsten.

Auch sagte er/ daß gleich wie verschiedene Arten von Thieren in den unterschiedlichen Climatibus unseres Runds seyen/ es auch wohl seyn könne/daß GOtt die andere Runde mit Thieren von unterschiedlicher Art/ die nichts gemeines hätten mit den unsrigen besetzt habe; daß er alles thue zu seiner Ehre / und daß uns nicht zustehe/ ruchloser Weise in die Geheimnüß seiner Vorsehung zu dringen.

Daß er vor allen Thieren die er hieunten geschaffen / die grösten Vortheile den Menschen gegeben/ welche er den andern nicht hat geben wollen ; und daß diese gaben und Gnaden unterschiedlich seyn so wohl in ihrer Maaß/ als in ihrer Art/ daß nichts destoweniger der Mensch ein sterblich und vergänglich Thier seye/ gleich als auch die andere/und daß er sich nicht zu erheben habe wegen einiger Güther/ deren Besitzung kurtz und unsicher ist.

Er sagte dabey: daß diß eine grosse Thorheit in vielen Leuthen seye/ die sich einbilden ; der Himmel/die Erde und alle leuchtende Sterne so wir ob unsern Häuptern schimmern sehen / seyn nicht geschaffen als nur zum sonderbahren Gebrauch der Menschen / gleich als ob die Vorsehung keinen Edlern oder höhern Zweck hätte/ als diesen/einem elenden Erden-Wurm zu gefallen. Kürtzlich; Er sagte über die Eitelkeit dieser Leuthe solche kräfftige Sachen/daß der Geschickteste von unsern Predigern nicht mehr würde haben sagen können/umb einen hoffärtigen Sünder der sich gegen GOtt zu erheben untersteher zu verniedrigen.

Hievon nun schritt er zu der Materie/ von dem Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschafften/ worvon er sehr denckwürdige Sachen sagte ; und Historischer Weise alles erzehlte/ was die berühmtesten Schreiber unterschiedlicher Nationen davon aufgezeichnet haben. Er zog viel Chinesische und Brachmannische Autores an/ deßgleichen auch Juden/ Griechen und Araber/ und zeigte daß unterschiedliche

liche schöne Wissenschafften / die man vor diesem gehabt / verlohren gegangen / er hoffte aber daß sie mit der Zeit durch den Fleiß und Eyfer der Sevarambes, wieder gefunden werden solten; die bereits einige wieder hervor gebracht hätten und die hierinnen besser zu recht kommen könten als einige andre Nation von der Welt; aus Ursach ihrer vortrefflichen Regierung / und der Sorge die man trüge von Zeit zu Zeit eine gnugsame Anzahl schlauer Leuthe / zu den politesten Völckern unserer Lande zu schicken / umb allda alles zu lernen / was sie urtheilten / daß ihrer Nation zu Nutzen gereichen und deren Neugierigkeit vergnügen könte.

Er endigte mit einem Vortrag von der Religion und dem Dienste den man der obersten Gottheit schuldig ist / und sagte viel frembde Dienge die ich hier nicht erzehlen mag / und vergnüge mich allein zu sagen welcher Gestalt er zu erweisen getrachtet / daß die Menschen von Natur keine mehrere Religion haben / als die unvernünfftigen Thiere; und daß wenn sie die Sprach nicht hätten / sie nicht viel mehr Vernunfft haben würden.

Sie theilten aber niemand ihre Gedancken vermittelst der Worte mit: dahero die meiste Künste und Wissenschafften ihren Ursprung und Fortgang der Kunst sich durch das Reden verstehen zu machen / schuldig seyen.

Noch sagte er / daß die Religion ihren Ursprung der Neugierigkeit und der Betrachtung zu dancken habe: daß die Menschen / ehe sie noch eine Gottesdienstliche Ehrerbietung eingeführt / wie die Thiere gelebt / und daß das Nachdencken einiger der Betrachtung sehr ergebenen Personen / die durch das beobachten der Ordnung so die Vorsehung hält / sie allgemach in die Höhe gebracht / zu gedencken / daß ein Oberstes und unanfangendes Wesen / seyn müsse so die erste Bewegung zu der Andacht / fort gebracht habe.

Daß folglich einige Meinungen von Ehrerbietigkeit und Erkäntnüß / den äuserlichen Dienst herfürgebracht / den man eingeführet zu der Ehre GOttes und der Sonnen seines grossen Dieners / welche das Herrlichste und Wohlthätigste Geschöpff ist / so unsere Augen entdecken können.

Daß aus dieser Ursach die Anbetung der Sonnen die älteste / die allgemeinste und die scheinbarste von allen Anbetungen seye ; und daß schon die reinste Vernunfft den Geist zur Betrachtung eines Obersten Wesens antriebe / seine erste Bewegung gleichwohl und das Gezeugnüs seiner Sinnen sich mit der Anbetung dieses grossen Gestirns beschrenckten.

Er sagte daß die ersten Ceremonien die man angestellt habe / sehr einfältig gewesen seyn / und daß sie in den ersten Zeiten in nichts bestanden als in einigen Opffern von Früchten / die die Sonne zur Unterhaltung der Menschen reiff macht ; als aber hernach der Ehr- und Geld-Geitz sich darunter gemengt / so habe man den Gottes-Dienst angefüllt mit tausenterley aberglaubischen und lächerlichen Ceremonien / welche hernach durch die Zeit und Gewohnheit / ob sie schon gantz augenscheinlich wieder die Vernunfft und Warheit streiten / befestiget worden.

Diese Irrthümer seyen noch dazu mit Gottlosen und Tyrannischen Lehren vergesellschafftet worden / durch deren Mittel man die Gemüther gefangen zu nehmen getrachtet : Und weiln dann solcher Gestalt die Menschen von den rechten Wege abgeleitet worden / so habe man sich nicht zu verwundern / wann sie je länger je mehr von einem Irrthum in den andern und von einer Abgötterey in die andere gefallen / und deßwegen gar nicht wohl über einkommen in dem jenigen / was anzubeten / und in der Art ihrer Gottesdienstlichen Ehrbezeugung.

Er sagte ferner / daß ihre Verblendung in einer so wichtigen Sache ihren Geist mit tausend Falschen verurtheilen erfüllet habe / die sie verhindert das Licht der Warheit / so hell es auch an sich selbst immer geschienen / zu sehen : daß die Gewohnheit / die sie sich aus solchen Irrthümern gemacht / die Neigung ihres Hertzen also verderbt / daß sie alles Liecht ihrer Vernunfft verfinstert / und ihnen nicht zugelassen habe / frey zu handeln in der Erwehlung des Guten oder des Bösen / des Wahren oder des falschen.

Daß hieraus der allen Völckern zu allen Zeiten und an allen Orten anhangende unbedachtsame Eifer entsprossen seye / wel-

che umb ihre Parthey zu handhaben oder zu vermehren / offtmahls alle Gesetze der Gerechtigkeit und Menschligkeit geschändet / bloß unter dem Deckmantel ihre Meinungen zu behaupten / und den Schwachen und ohnmächtigen Abgöttern/die sie zu dem Gegenwurf ihrer Anbetung genommen/ mehrer Ehrerbietigkeit zu wegen zu bringen.

Daß die Hartneckichkeit dieser unterschiedlicher Partheyen offtmahls eine Ursache gewesen seye grosse Kriege / und Mordthaten; ja der Verwüstung gantzer und mächtiger König-Reiche. Daß umb dieses Unglück zu verhüten / nöthig seye / daß ein wohlregulirter Staat einen jeden in seiner natürlichen Freyheit leben lasse / weil es gantz unbillich seye solche Freyheit zu kräncken / als woraus nichts als böse Würckungen enespringen könten.

Daß es in der Macht der Menschen nicht stehe / alles das jenige zu glauben / was sie gerne glauben wolten: daß der Glaub allzeit gegründet seye auf einige vorhergängige Vernunffts-Schlüsse / so den Glaubenden darzu antreiben / und ohne welche es ihm unmöglich seye einiger Bekäntnüs beyzufallen / wie sehr er sich auch solcher beygefallen zu seyn / stellen möge: daß alle die jenige so die Religion in welcher sie auferzogen sind / verlassen umb eine andere anzunehmen / die Grund- Ursachen und Schlüsse / so sie hiezu angetrieben / durch klare Vorstellungen / Zeugen und mit guten Beweißthümern behaupten müssen / was massen allein die Krafft der Warheit sie von ihren vorigen Irrthumb abzustehen verpflichtet habe.

Daß ausser diesem alle Bekehrungen nur Verstellungen / und alle Eiferer Betrüger und Sinn-lose seyen / die da nicht wüsten was sie thun / oder die weltliche Vortheile mehr als ihrer Seelen Seligkeit zum Zweck haben / und ihrem Abfall mit dem gläntzenden Mantel der Gottesfurcht / beschönneten / und unverschämt GOtt und Menschen zu betrügen trachteten. Daß man zwar die Vorurtheile der Auferziehung durch die Krafft der Vernunfft überwinden / und von abergläubischen Religionen zu andern reinern auffsteigen könne; allein seye unmöglich abzusteigen und einen

Glau-

Glauben/der da wieder die Vernunfft und das Zeugniß der Sinnen streitet/ aufrichtig anzunehmen.

Daß es mit diesem Werck beschaffen seye/ als wie mit einem Baum/ von deme man die überflüssige Aeste zwar abhacken/ allein keine neue ansetzen kan.

Und endlich sagte er: daß man dieser unwiedersprechlichen Warheit zu Folge alle Religionen gantz recht und weißlich verlassen könne/ umb die Sevarambische anzunehmen/ weil sie die Vernünfftigste und die am wenigsten mit Aberglauben beladen seye; und daß obwohln alle Partheyen eben dieses von ihren Glauben auch sagen/ sie gleichwohl alle ein solches mit kräfftigen und unumbstoßlichen Gründen nicht würden behaupten können.

Skromenas endigte also seinen Discurs/ welcher länger als eine Stunde wehrte/ und dem ein jeder mit gar günstiger Aufmerckung zu hörte. Ich war erfreuet zu sehen/ daß ein Heyd in so vielen Dingen eine so gute Meinung von Moyse und von einigen Glaubens-Puncten die auch die Christen bekennen/ hatte; wiewohln ich übrigens von dem jenigen/ daß er von der Religion vorbrachte/ wenig hielt:

Allein es tauerte meine Gnade nicht lang/ und verkehrte sich gar bald in Traurigkeit/ in dem ich/ so bald dieser Lehrer ein Ende gemacht hatte/ einen vor meinen Leuthen öffentlich auffschreyen hörte/ daß er sammt fünff oder sechs seiner Gesellen/ weil sie durch die Krafft der Vernunfft-Schlüsse und Ursachen die Skromenas angeführt/ überzeugt wären/ die Religion der Sevarambes annehmen wolten. Dieser nun/ der diß also that/war Moreton der Engeländer/ ein Mann von unbeständigen und aufrührischen Gemüth.

Einige von des Autors Volck nehmen die Sevarambische Religion an.

Er hatte sich schon vorher vorgesetzt mir diesen Schimpf anzuthun/ umb sich an mir zu rächen/ wegen einiger Bestraffung/wormit ich ihn vor diesen mit Recht angesehen/ und hatte er den Skromenas schon von langer Hand ersucht diesen Discurs anzustellen/ damit er mit desto grössern Schein/ und unter den Vorwandt der Gottesfurcht von der Christlichen Religion möchte abfallen können.

Ich stellte mich so viel mir möglich war gegen diese Veränderung; Ich hielt ihm und seinen Gesellen mit aller erdencklichen Freudigkeit ihre Schuldigkeit vor Augen: allein es funten all meine Zusprachen und meine Vorstellungen ihr verhärtetes und ihrem GOtt und seinem Dienst ungetreues Hertz nicht erweichen: dann sie sagten öffentlich dem Christen-

stenthumb ab / und traten zu der Religion der Sevarambes, und trachteten ihre Treulosigkeit durch verschiedene eitele Vernunffts-Gründe zu rechtfertigen. Ich kehrte allen Fleiß an umb sie wieder zu recht zu bringen / und die böse Würckung / so ihr Exempel bringen künte / zu verhindern : als ich aber sahe / daß ihrer Seits nichts zu verhoffen sey / so kunt ich mich nicht enthalten gegen sie auszubrechen und ihnen zu sagen : daß dieß ein von GOtt auf ihr Haupt gefallener Fluch seye / der ihnen den Verstand benommen : daß ihr und ihrer Vor-Eltern Hartnäckichkeit ihnen dieses Unglück mit auf dem Hals gezogen / und daß man sich nicht viel verwundern dörffe / wann man die Kinder derer jenigen / die sich gegen der Heil. Catholischen Kirchen erhoben hatten / in einen so verkehrten Sinn fallen / und endlich dem Christenthumb gar absagen sehe / welches ihre Väter in verschiedene von der alten waren Römisch Catholischen Kirchen (ausser welcher keine Seeligkeit ist) abgesonderte Secten vertheilt haben.

Allein sie lachten über meine Verweisungen / nicht minder als sie auch über meine Vermahnungen gethan hatten / so daß ich endlich gezwungen ward zu schweigen / und sie auf ihre Weise leben zu lassen. Ich aber blieb durch die Gnade Gottes beständig in dem Glauben der heiligen Kirchen / und hoffe darinnen zu leben und zu sterben / ohne daß etwas solte erfunden werden / so mich von der Christlichen Religion noch von dem Gehorsam / welche alle aufrichtige Christen dem Stadthalter unsers Heilandes schuldig seynd / abwenden könte.

Das XII. Capitel.

Von dem Erimbasion oder dem Fest der Sonnen.

Dieses Fest wird alle Jahr gefeyret / und fänget an auf den Tag da die Sonne in den Tropicum Cancri kommt / wann bey uns die Sommer-Sonnen-Wende und der längste Tag / hingegen bey den Sud-Ländern der Kürtzeste ist.

Drey Tage vorher löscht man alle Feuer im gantzen Land aus / und behilfft in solchem Stande sich so lang / biß man von den Sonnen-Strahlen wiederumb neues Feuer bekommen. Dieses solte in einem kalten Lande mitten im Winter gewaltig ungemächlich fallen / allein ausser dem das Sevarambe ein heiß Land ist / so bereiten sie sich schon lang vorher dazu / also daß sie hievon nicht viel Ungemachs empfinden.

Die

Die drey erste Tage dieses Fests werden mit opfern von Rauchwerck und mit traurigen und Melancholischen Gesängen zugebracht; wordurch diese Völcker die Abwesenheit der Sonne betrauren / und sie bitten wieder zu ihnen zu kehren / umb ihnen ihre Wärme und Liecht / welche beyde schienen / als ob sie sie verlassen wolten / mit zu theilen; und mit ihren neuen Strählen die Feuer / so überall ausgelöscht seynd / wiederumb anzuzünden.

Wann nun die Sonne den Tag nach der Sonnen-Wende hell scheint und mit keinem Gewölck überzogen ist / welches ohn diß in diesem schönen climate selten geschiehet / so zündt man mit derselben Strahlen vermittelst der Brenn-Spiegel einig gezeug an / so leichtlich Feuer fängt welches man auf der einen Seiten eines grossen Holtz-Hauses der in dem Hof des Tempels aufgerichtet ist / unterstecket.

Das Feuer glimmet also einige Stunden lang / biß daß endlich gegen Abends der gantze Holtz stoß in Brand kommt / so eine sehr grosse Flamme verursacht; bey welches ein jeglicher einige Lampen ansteckt / welche nachgehends in alle Olmasien gebracht werden: und also kriegt man wiederumb neue Feuer vor das gantze Jahr an statt dessen so man im vergangenen Jahre aller Orten ausgelöschet hat.

Im Fall sichs aber ereignet / daß es regnet oder die Sonne mit Wolcken überzogen ist / so bringt ihr das gemeine Volck / so da glaubt / daß sie über sie erzürnet seye / gewisse Opffer / und singt gar klägliche Gesänger; wormit sie so lang anhalten / biß daß die Sonne die Wolcken durchdringt mit ihren gantzen Glatz erscheint / und kräfftig genung ist ihre ausgelöschte Feuer wieder anzuzünden.

Hierauf thun sie ihre Danckfagungen / und stellen aller Orthen offenbahre Fröligkeiten an mit vielerhand Arten von Spielen / biß zu Ende des Festes / welches gemeiniglich nicht länger als fünff Tage tauret.

Ich würde allzulang machen / wenn ich alle Ceremonien dieser Feyer-Tage beschreiben wolte; derohalben ich lieber gantz kürtzlich davon reden / und mit wenig Worten vermelden wollen / was hierbey das Merckwürdigste ist.

Das

Das XIII. Cap.

Von dem Sevarision.

SEvarision ist ein ander Fest/welches alle Jahre begangen wird / zur Gedächtnüß der Ankunfft des Sevarias und seiner Persianer in dieses Süd Land. Es lässt sich dabey der Unter-König und alle Ambts-Personen / mit ihren besten Kleidern angethan finden.

Diese opffern der Sonnen Rauchwerck / und sagen ihr Danck vor die Gnade die sie vor diesem ihren Vor-Eltern erwieß / in dem sie ihnen den Sevarias zugesand / so mit ihren Blitzen ausgerüstet gewesen umb ihre Feinde zu überwinden ; und sie aus ihrer Unwissenheit und Viehischen Abgötterey zu ziehen ; Ihnen ihre Gesetze zu geben / und sie zu ihrem (der Sonnen) Volck zu erkießen / zu dem Ende / damit ihre Nation die glücklichste von der Welt werden möchte.

Hierauf kommen sie auf die Lob-Sprüche des Sevarias und seiner Nachfolger ; stellen die Feldschlachten vor die er wieder die Stroukarambes erhalten / und reden von den vortrefflichen Gesetzen und Geboten / die dieser Printz ihnen vor seinem Tod hinterlassen ; loben seine Gütigkeit / seine Vorsichtigkeit und alle seine andere Tugendten.

Nachgehends kommen sie auf seine Nachfolger : und bitten endlich die Sonne / daß sie ihnen allezeit wolle Unterkönige geben / so ihren Vorfahren an Tugend und Glück trachten nach zu folgen / und dieselbe / so es anderst möglich ist / noch übertreffen.

Dieses Fest tauret nur vier Tage ; welche insgesammt in Freuden durch gebracht werden / ohne etwas Traurigs oder betrübtes mit unter zu mengen.

Das XIV. Cap.

Von dem Osparenibon oder dem Fest der Heyrathen.

DAs Osparenibon ist ein ander vornehmes Fest / so man viermahlen im Jahr / nehmlich allezeit über den dritten Monat / feyert. Dieses hat Sevarias zu seiner Zeit schon angestellt / und es die gantze übrige Zeit seines Lebens feyern sehen.

Ich will mich nicht aufhalten es weitläufftig allhier zu beschreiben / dieweil ich es allbereits anderwerts gethan habe / nach der Art nach welcher

cher ich es zu Sporounde feyren gesehen; welche dann mit der Art als man es zu Sevarinde zu halten pflegt/einerley ist; ausser daß es zu Sevarinde wegen der Grösse des Orts und seiner zugehörigen Orte/ fünff Tage tauert/ da es in den andern Städten nur drey Tage währet.

Der Aufzug ist zu Sevarinde auch grösser als an andern Orten/ also daß daselbsten alles mit vielmehr Pracht und Herrligkeit geschiehet/ absonderlich wenn der Unter-König einiges Mägdlein zum Weibe nimmt/ welches ich zweymahl gesehen hab.

In solchen Fall hält man an dem Fest einige Schau-Spiele/ und besondere Ceremonien zu Ehren der höchsten Obrigkeit/ deme dann alle die vornehmste Staats-Beambte beyzuwohnen schuldig seynd/ welches zu Sevarinde einen ungemeinen Zulauf vom Volck verursachet.

Es ist aber zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen dieser Unterscheid/ daß er die Jungfrau die er trauen will/ selbst erwehlt/ da hingegen die andern Manns-Personen von ihren Frauen erwählt werden. Sonsten ist wenig oder kein Unterscheid zwischen ihnen und dem gemeinen Mann/ in so viel als die Ceremonie der Heyrath betrifft.

Das XV. Capitel.

Von dem Strikasion oder Annehmung der Kinder.

STrikasion oder die Annehmung der Kinder geschiehet auch allezeit über den dritten Monath/ und währt nur drey Tage. So bald als die Kinder das Alter von sieben Jahren erreicht haben/ und dieses Fest erscheinet/ so bringen die Eltern dieselbe in den Tempel und zeigen einem darzu verordneten Priester den Tag von ihrer Geburt an. Dieser Priester stellt sie insgesambt in Ordnung/ nach ihrem Alter/ und übergiebt deren Verzeugnis an den Strikasiontas oder Auffseher der Schulen/ welcher ein vornehmer Beambter des Staats und aus der Zahl der Sevarobastes ist.

Dieser rufft ein Kind nach dem andern bey seinem Nahmen nach dem Alter ihrer Geburt/ und führt sie vor den Altar/ woselbst er sie Reverenz läst machen dreymahl für dem schwartzen Kleid/ zweymahl vor der leuchtenden Kugel und einmahl vor dem Vaterlande. Darauf bringt er sie vor dem Unter-König oder den jenigen von den Sevarobastes, welcher an desselben Stelle ist/ und sagt diesen im Nahmen der Eltern dieser Kinder/ daß dieselben sie der Sonne und dem Vaterland widmen.

Dar-

Darauf steigt der Unter-König von seinem Thron / und opffert der Sonnen ein Räuch-Opffer / sie bittende / daß sie diese zarte Jugend / so ihr allhier geheiligt wird / in die Zahl ihrer Kinder und Unterthanen aufnehmen / und ihnen ihre Gunst und Beschirmung gönnen wolle / damit sie ihr ins künfftige dienen mögen / gleich als auch ihre Eltern die sie zur Welt gebracht / gethan haben; wie sie denn die Sonne erkennen als den gemeinen Vater aller Menschen und als ihren absonderlichen GOtt und König.

Nach diesem Gebet läst man die Eltern herzu tretten / welche ihre Kinder bey den Haaren fassen / sie mit dem Angesicht gegen dem Altar kehren / und nach dem sie selbige auf das Vorhaupt geküst / das Haar / so sie in die lincke Hand fassen / mit einer Schere abschneiden ; darauf schlagen selbige sachtiglich auf den Kopff / und sagen Erimbas Profta Phantoi, das heisst: Die Sonne seye dein Vater und deine Mutter.

Nachgehends führt man sie nach darzu bestimmten Orthen / um ihnen den Kopff völlig abzuscheren / worauf sie wieder in den Tempel gebracht werden / woselbst man Lob-Gesänge über sie singt / und damit wird der erste Tag vollendet.

Den andern Tag salbt man ihnen das Haupt mit einem sehr wohlriechenden Oel / und des dritten Tags wäscht man sie und giebt ihnen gelbe Röcke und vertheilt sie endlich / nach noch etlich andern vorgenommnen Opffern / Ceremonien und Freuden-Bezeugungen in unterschiedliche Osmasien, damit sie daselbsten unterwiesen und aufgezogen werden.

Das XVI. Cap.

Vom dem Fest Nemarokiston oder dem Fest der Erstlinge.

DAs Nemarokiston oder das Fest der Erstlinge ist beweglich / das ist / es hat keine gewisse und festgestellte Zeit / und fängt an im Frühling / so bald man reiffe Früchte haben kan / die man dann der Sonnen opfert / zur Dancksagung vor die Nahrung so den Menschen und allen Thieren giebt / in dem sie macht / daß die Erde Früchte trägt und alles was dieselbe vorbringt zur Zeitigung befördert.

Der Unter-König oder sein Stadthalter opffert diese erste Früchte / und läst dieselbe drey Tage hinter einander / an welchen man überall Täntze und andere Freuden-Bezeugungen siehet / vor allem Volck / auf den

dem Altar verbrennen. Nach diesem opffert man alsofort von allen Früchten die jenigen / so am ersten reif werden: welches sechs biß sieben Monath lang tauert / so lang man nemlich deren bekommen kan. Dieses aber geschiehet bloß durch die Priester / von Zeit zu Zeit / und läst sich das Volck dabey weiter nicht finden / ausser wann die Opffer an den Monath-Festen geschehen / welches / wie wir hiebevor gesagt haben / auf die drey erste Tage des Neumonds / und die drey ersten / nach dem Vollmond / eintrifft.

Dieses sind alle die Feste und Ceremonien / so bey den Sevarambes im Gebrauch sind / in welcher Zeit sie sich lustig machen und von ihrer Arbeit ruhen. Und weil sie die Arbeit mit der Frölichkeit und mit der Ruhe abwechseln / so ist ihnen das Leben süß und angenehm / und nicht mit Sorgen / Mühe und Kummer beschwehrt als wie bey uns. Hieraus kommt dann daß sie dasselbe glücklich durchbringen / und in einem mässigen Gebrauch der Güter und der Ergötzligkeiten / (deren Mißbrauch denen so der Unmässigkeit und Müssiggang ergeben / tödtlich / oder wenigstens sehr schädlich ist /) lange Zeit in Gesundheit leben.

Ich habe der Feyer aller dieser Feste offtmahls beygewohnt / mehr aus einem Trieb der Neugierigkeit / als aus einem Eyver der Religion / als der ich mich allezeit in dem Catholischen Glauben verstärckt habe / ohne mich an die Exempel einiger der unserigen zu kehren / so den Dienst der Sonnen angenommen / und Gottloser Weise / es seye nun gleich aus Schwachheit oder aus Muthwillen / von dem Christenthumb abgefallen; da sie doch gantz keine Noth darzu getrieben / und uns frey gelassen war in unserer Osmasie GOtt auf unsere Weise zu dienen / ohne einige Verhinderung.

Dann es halten die Sevarambes dieses vor eine Grund-Regul / daß sie in dem Punct der Religion die geringste Gewalt nicht gebrauchen / sondern die Leuthe allein durch ihr Exempel und Zusprechen zu ihrem Glauben bewegen; weiln sie davor halten / daß ein jeder in seinen Meinungen frey bleiben soll / und daß die Gewalt wohl Heuchler / aber keine warhafftige Bekehrte machen könne.

Wir kamen zwar offtmahls in die Versammlung der Johanniter / weil sie Christen seynd; Viel aber der unsrigen / wolten GOtt lieber absonderlich dienen; als sich unter Christen mengen / so die Göttliche Natur Christi nicht erkennen / und aus der Schrifft und Vernunfft / so in diesem Stuck gar ein falscher Richter ist / erzwingen wollen / daß der Sohn Gottes nur ein Engel gewesen seye / ehe er in dem Leib der Heil. Jungfrau die Menschliche Natur angenommen; die da sagen daß Chri-

stus kein GOtt seye/ als in so weit er zur Mitt-Regierung der Welt an-und in Gesellschafft genommen worden / auf Art und Weiß als die Römische Käyser in die Regierung ihres Landes offtmahls Neben-Regenten angenommen / und sie mit der Macht der Keyserl. Mayt. nicht anders als ob sie würckliche Keyser gewesen wären/ bekleidet haben. Solcher Gestalt bethören sich diese arme Ketzer selbsten / mit ihrem eitelen vernünffteln / in dem sie sich in Göttlichen Dingen Menschlicher Exempel bedienen/ und durch ihre grobe Gleichnisse / die heiligste Geheimnüsse der Catholisch-und allein warhafften Religion zu verspotten trachten.

Dieses ist was wir von dem Gottes-Dienst der Sevarambes zu sagen vor nöthig erachtet haben / wie auch von ihren Festen / und Vornehmsten Ceremonien / als worinnen ihre gantze Religion bestehet / ohne uns mit einer allzu curiosen Weitläufftigkeit / als welche viel ehender verdrüßlich als annehmlich würde gefallen seyn aufzuhalten.

Das XVII. Capitel.

Von der Sprache der Sevaramber; und insonderheit von ihren Buchstaben.

NUn wollen wir auch etwas von der Sprach dieser Völcker gedencken ohne gleichwohl uns auch hierinnen allzuweit auszubreiten/weil unser Vornehmen nicht ist allhier eine Grammatic oder Sprach-Kunst zu schreiben / sondern nur eine kleine Vorbildung zu geben von der Vortreffligkeit und den Vortheilen / so diesebe vor allen anderen Sprachen/ so wohl in Asia als Europa hat.

Die Verbesserung der Sitten / bringt auch gemeiniglich die Zierlichkeit der Sprach mit sich / absonderlich wann sie natürliche Gründe hat / auf welche man gemächlich bauen kan / ohne das erste Model so es einmahl wohl befestigt ist / zu verändern. Dieses begriff Sevarias im Anfang seiner Regierung gar wohl / und weil er bevor sahe daß er die Sitten dieser Völcker durch seine Gesetze gantz angenehm und wol eingerichtet machen werde / so urtheilte er/ daß er ihnen auch billich eine Sprach zu schaffen hätte/so da mit ihrer Natur überein käme und durch deren Mittel sie ihre Meinungen und inwendige Gedancken auf eine gleich höffliche Art / als ihre äuserliche Gewohnheiten werden solten / möchten ausdrucken können.

Verbesserung der Sevarambischen Sprach.

Er selbsten war sehr erfahren in den Sprachen / und redete deren unterschiedliche / kante auch vollkommlich ihre Zierlichkeiten und Gebrechen

brechen; dahero / zog er / in dem Absehen / aus der Sevarambischen eine vollkommene Sprach zu machen / aus allen den andern die Er verstunde / das Zierlichste und beste heraus / und verwarf was in solchen ungemachlich oder Mängelbar war: nicht daß er Worte aus solchen entlehnt hätte / (dann das will ich nicht sagen) sondern er nahm die zierlichste Redens-Arten daraus und trachtete solche nachzumachen / und in die Seinige zu setzen / in dem er sie nach der Sprach der Stroukarambes, so er allbereit gelernet hatte / und worauf er diese / die er bey seinen Unterthanen einführte / übersetzte und einrichtete.

Er behielt also alle Wort und Redens-Arten die er gut und tauglich fand / und vergnügte sich deren Härtigkeit zu mildern / deren Uberflüßigkeit zu beschneiden / und ihnen das was ihnen abgieng beyzufügen.

Diese Beyfügungen aber waren sehr groß; dann gleich wie die Stroukarambes vor seiner Ankunfft tumme Völcker waren / also hatten sie nicht viel Redens-Arten / in dem sie wenig Erkäntnissen hatten; und war also ihre Sprach sehr enge umbschrencket / wiewohl sie sonsten sehr lieblich und ordentlich / und zu der Vermehrung und Verbesserung sehr bequem war.

Er machte eine Liste von allen denen Worten / die sie hatte / und richtete solche nach dem Alphabeth ein / gleich als die Dictionarien oder Wörter-Bücher sind. Darauf zeichnete er auch die Redens-Arten auf / von denen er das jenige was er unnütz fand / abschnitt / und das jenige was er glaubte nothwendig zu seyn / zu setzte / so wohl in den Vocalen als Diphthongen / auch in den Worten selbsten / und endlich in dem Syntax oder der Zusammenbindung der Worte und Sprüche.

Vor seiner Ankunfft war die Schreib-Kunst denen Sud-Ländern gantz und gar unbekant / und verwunderten sie sich über dem Gebrauch der Buchstaben und der Schrifft / nicht weniger als die Americaner; welches dann diesen Persianern nicht wenig diente / ihnen weiß zu machen / als ob die Sonne / sie alle diese Künste / so sie aus unsern Landen dorthin gebracht hatten / selbst lehrte und ihre Weißheit ihnen auf eine gantz absonderliche Manir mittheilete.

Die Schreibe-Kunst war vor Zeiten bey den Sud-Ländern unbekant.

Es dachte aber der Sevarias Zeichen aus / wormit er alle die Thone und Laute die er in ihrer Sprach fand / wie auch die / so er noch darzu hinein gebracht / auf das Papier setzen möchte. Er lehrte sie Columnen / oder Säulen-weiß schreiben / oben an dem Papier anfangende / und folglich immer unterwarts hinab / und daß zwar von der lincken gegen der rechten Hand zu / nach der Art unterschiedlicher Orientalischer Völcker.

Er unterschied die Buchstaben / gleich als auch wir thun / in Vocales und Consonantes, nach dem er vorher ungefehr viertzig Figuren erfunden hatte / welche bey nahe alle Thone der Stimme ausdrucken / und durchgehends von einander unterschieden sind.

Er erdachte auch unterschiedliche Worte / so von gemeinem Gebrauch seyn solten worinnen dieser Unterschied der Thone gar deutlich zu mercken / auf daß die Kinder von Jugend auf allerhand Unterscheidungen lernen / und ihre Zunge fertig und geschickt machen möchten / alle Worte ohne Mühe und Stammlen auszusprechen.

Dieses ist auch die Ursach warumb die dermahlige Sevarambes die Worte von allen Sprachen die sie lernen / gar gemächlich aussprechen können / und in kurtzen Zeiten gar grossen Fortgang darinnen gewinnen.

Sie haben aber zehen Vocales, und dreyßig Cosonantes, so alle von einander unterschieden / woraus eine wunderbahre Verschiedenheit von Thonen entspringt / welches ihre Sprach zur lieblichsten von der Welt macht. Diese Thone haben sie gerichtet nach der Natur der Sachen / so sie ausdrucken wollen / einen jedwedern / nach seinem sonderlichen Gebrauch und Merckzeichen.

Etliche haben ein Anzeigen einer Ernsthafftigkeit und Schärffe; andere sind annehmlich und Lieblich. Dann sind wieder etliche so da dienen verächtlich und liederliche Sachen aus zu drucken / und wieder andere zu hohen und vornehmen Dingen / alles nach dem Unterscheid ihrer Stellung / ihrer Zusammenbindung und ihrer Beschaffenheit.

In ihrem A.B.C. haben sie der Ordnung der Natur nachgefolgt / anfangende von den Vocalen, so gutturalen oder kehlhafftig / darauf sie auch die Palatinen oder gaumenhafftigen und folgends auff die Labialen oder Lippenhafftigen kommen. Nach den Vocalen folgen die Consonantes, deren dreyßig an der Zahl / welche sie in primordiale oder uhrsprüngliche und derivate, oder abgeleitete theilen: die Abgeleitete theilen sie wieder in die Mutas und liquidas, oder truckene und feuchte: und in Betrachtung des Organi oder des Werckzeugs / welches den grösten Theil an ihrer Aussprach hat / theilen sie dieselben allzumahl in Kehlhaffte / Gaumenhaffte / Naasenhaffte / Zahnfleischhaffte und Lippenhaffte.

Die erste Figur so sie nach den Vocalen setzen ist ein Zeichen der Aspiration, oder Anhauchung / welches so viel bedeut als der Spiritus Asper bey den Griechen / oder als unser H, darauf folgen die Consonantes, zu erst die Gutturalen oder Kehlhaffte / dann die Palatinen oder gaumenhaffte / folgends die dentalen oder Zahnhaffte / und so fort die andern / immer hinab biß auf die labialen oder Lippenhafften / nach Ordnung der Natur.

Aus

Aus dieser grossen Zahl der einzelichen lauten oder Thone / machen sie ihre Sylben / so da aus Vocalen und Consonanten zusammen gesetzet werden / worinnen sie die Natur der Sachen so sie durch einen gleichförmigen Thon ausdrucken wollen / sehr wohl in acht genommen haben. Dann sie bedienen sich nie keiner langen und harten Sylben umb kleine und annehmliche Dinge auszudrücken / nach kurtzer und lieblicher Sylben / umb starcke und scharffe Sachen vorzubilden / wie die Meisten der anderen Nationen thun / die fast hierauf keine Achtung haben / ob gleich die Beobachtung dieser Reguln die gröste Zierligkeit von einer Sprach macht.

Sie haben mehr als dreyßig Diphthongen oder Triphthongen, das ist zwey oder dreylautende Vocalen so alle von einander unterschieden / welche gleichfals eine grosse Veränderung von Thon machen und offtmahls dienen umb die Casus oder Fälle in denen nominibus und Nennworten / und die tempora oder Zeiten / in den Verbis oder Sag-Worten zu unterscheiden.

Die meisten ihrer Worte endigen sich mit Vocalen oder mit leichten Consonanten, und so man jezumahlen harte Consonanten auf die Letzte stehet / so geschiehet es allein darumb / damit man einige Härtigkeit in der Sache die man nennen will / vorstelle ; welches dann offtmahls mit Fleiß gethan wird / absonderlich in Wercken von Wohlredenheit.

Sie haben drey Merckzeichen vor jeden Vocal, umb dessen Eigenschafft zu bemercken / und diese theilen sie allesambt in offene / in rechte / und in geschlossene / umb die Natur der Accenten oder Thonweiser die man darüber stellen muß / anzudeuten. Sie setzen aber den Circumflexum oder gebogenen niemahlen als über die lange und offne Buchstaben; und den Gravem oder schweren nur über diese so mit schliessung des Mundes ausgesprochen werden / und die Stimme nieder drucken. Der Accentus Acutus, oder scharffe Thonweiser aber / wird ohne Unterscheid über alle Buchstaben gesetzet / nach der Natur des Worts.

Sie haben auch Zeichen vor die unterschiedliche Thone und Bügungen der Stimme / gleich wie wir bey den Fragen oder Verwunderungen die Frag-Zeichen / oder Verwunderungs-Zeichen haben. Sie aber gehen noch weiter; dann sie haben Zeichen / bey nahe vor alle Thönen / so man in Reden und Aussprechen der Stimm giebt. Einige dienen die Freude / andere die Traurigkeit / den Zorn / den Zweiffel / die Versicherung und fast alle die anderen Bewegungen des Gemüths zu erkennen zu geben.

Das XVIII. Capitel.

Von der Etymologie oder Wort-Veränderung in der Sevarambischen Sprache.

Ihre Worte wann sie eintzelich / so sind sie meisten Theil von zwey oder drey Sylben: die zusammen gefügte aber sind etwas länger: doch fallen sie vielweniger verdrüßlich als die Griechischen / welche die Regeln der Mittelmaß offtmahls weit überschreiten / und von einer ungemachlichen länge seynd.

Uber dieses erdachte Sevarias auch unterschiedliche Adverbia, oder Neben-Wörtlein als Temporis zu Bedeutung einer Zeit/loci eines Orts/ qualitatis einer Beschaffenheit / etc. und mithin viel Præpositiones, oder Vorsetzwörtlein welche wann man sie zu den Nominibus oder Nenn-Worten/ und Verbis oder Sagworten setzet / derselben Unterschiede und Eigenschafften wunder-schön ausdrücken.

Ihre Declinationes.

Die Declinationes der Nominum oder Beugung der Nennworte/ geschehen durch den Unterschied der Endungen eines jeden Casus oder Falles / auf die Weiß wie bey den Lateinern/ oder durch das Mittel gewißer vorangesetzter Articulen oder Gliedlein / wie wir thun / (mit dem / der / die / das /) oder auch wohl durch alle beede zugleich: Aber dieses nur in denen Reden die emphatisch oder nachdrücklich seyn sollen/gestallten man sich dieser Art von decliniren oder Nahm-änderungen anderst nicht/ gebraucht als umb etwas kräfftiglich auszudrucken.

Die Genera der Nominum, oder Geschlechter der Nenn-Worte sind dreyerley / das Masculinum oder Männliche/ das Fœmininum oder Weibliche/ und das Commune oder Beyderley. Die Endung auf ein a, ist eigentlich vor das Männliche: e, vor das Weibliche: und o, so beyderley.

In den Evaggeration- oder Vermehr-Worten bedient man sich des Diphthongi ou, welcher mehrentheils etwas verschmehlichs oder verächtlichs bedeut / zu denen diminutivis oder Verminder-Worten nimbt man den Vocal u: wormit man gleichfals etwas verächtliches bemercket: Zu Artligkeit und Liebkosung aber braucht man das e oder i. Als zum Exempel; wann sie einen Mann insgemein nennen wollen / so sagen sie Amba: ist es aber ein vornehmer Mann/ so sagen sie Ambas, fals er aber ein grosser Schlingel wäre / so sagen sie Ambou, und Ambous, falls er ein

ein ausgemachter grosser Bösewicht ist. Im diminutivo aber sagen sie Amba, umb ein klein Männichen zu bemercken; ist es aber ein klein Männigen das Verstand hat/ so sagen sie Ambe; und so er etwas absonderlichs im guten oder bösen ist/ so setzen sie den Buchstaben s, dabey und sagen Ambus oder Ambés.

Gleicher Gestalt nennen sie ein Weib insgemein Embe, und sagen nach dem Unterscheid des hie obbemerckten Verstands / bald Embes Embeou Embeous, Embeu Embeus Embi Embeis.

Diese unterschidliche Endungen/dienen auch um den Haß/den Zorn/ die Schmach / die Liebe/ die Hochachtung / und die Ehrerbietigkeit auszudrucken / nach dem Unterscheid ihres Gebrauchs den man damit machen kan.

Die Numeri oder Zahlen sind zweyerley: der Singularis der von einem/und der Pluralis der von vielen redet: welcher letzere von dem Singulari insgemein durch beysetzung des Buchstabens i oder n, unterschieden wird: also hat Amba in plurali Ambar: Embe Ember: und in gener communi hat Ero, so ein Liecht heist/ in plurali Eron. Wann man aber beydes das Masculinum und Fœmininum, in einem Wort ausdrücken will/ oder daß man an dem Geschlecht eines oder des andern Thiers zweifelt / so sagt man Amboi welches zugleich den Mann und das Weib bedeutet; oder Phantoi Vater und Mutter/ dann Phanta heist der Vater / und Phante die Mutter.

In den Verbis oder Sagworten gebrauchen sie ebenfalls dreyerley Geschlechter welches den sexum oder die Art dessen / oder der/die da redet / bedeutet; und diese verba können auch an sich selbsten eine Vergrösserung oder Verkleinerung ausdrucken/ so wohl als wie bey den nominibus geschiehet.

Also heist lieben im infinitivo oder überschrenckten Art bey ihnen Ermanay, wann der so da liebt ein Mann ist; ist es aber eine Frauens-Person / so sagen sie Ermanei, und so es weder Mann noch Weib / oder alles beydes zugleich ist / so sagen sie Ermanoi. Und diesen Unterscheid beobachten sie auch in allen temporibus oder Zeiten und personen und sehen allzeit auf das Geschlecht der Sache die da redet / oder davon man handelt.

Zum Exempel: wann ein Mann sagen will / daß er liebt/ so sagt er Ermana, eine Frau/ Ermane und eine Sache so generis communis ist/ Ermanoa welches man ferners nach allen personen in diesem nachgesetzten Exempel des temporis præsentis, Indicativi Modi, oder der gegenwärtigen Zeit der anzeigenden Art/ noch klärer sehen kan.

Im

Im Masculino; oder Männlichen Geschlecht.

Ermana	Ermanach	Ermanas
Ich liebe	Du liebest/	Er liebet/
Ermanan	Ermanachi	Ermansi
Wir lieben	Ihr liebet.	Sie lieben.

Im Fœminino; oder Weiblichen Geschlecht.

Ermane	Ermanech	Ermanes
Ich liebe	Du liebest	Sie liebet
Ermanen	Ermanechi	Ermensi
Wir lieben	Ihr liebet	Sie lieben.

Im Communi; oder Beyderley.

Ermano	Ermanoch	Ermanos
Ich liebe	Du liebest	Er liebet
Ermanon	Ermanochi	Ermonsi
Wir lieben	Ihr liebet	Sie lieben.

Diesen Unterschied der Generum beobachten/ sie durch die Endungen in allen temporibus und Modis der Sag-Worte und bedienen sich auch der Vergrösser- und Verminderungs Weisen gleich als bey den nominibus: also daß/ wann sie sagen Ermanoui, es so viel heist als auff grobe Weise lieben. Ermanui, wenig aber klüglich lieben/ Ermane noch verständiger lieben. Aber wann sie sagen wollen hefftig und zugleich auch wohl lieben/ so sagen sie Ermanassai.

Umb einen Liebhaber/ oder etwas daß da liebet zu bemercken; setzen sie zu dem Infinitivo die Endungen da, de, oder do; also daß wann sie sagen Ermanaida so ist es ein Mann der da libt/ sagen sie Ermaneide, so ist es ein Weib/ und Ermanoido, etwas so beyderley. Aus der Beyfügung einer dieser dreyen Sylben macht man auch Participia oder Sag-Nahmen/ in allen temporibus des Indicativi: also bedeutet Ermanada, welches sie verkürtzt schreiben Ermanda, eine Person so gegenwärtig liebt/ Ermancha und Ermansa, seynd von der andern und dritten Person: und in plurali Ermandi, Ermanchi und Ermansi. Im Weiblichen verändert man die Endung a, in e, und im Communi, in o, und sagt also: Ermande, Ermanche, Ermanse, so die pluralen in ei, machen.

Das

das Commune in o/ aber macht den Pluralem in on : Ermando Ermandon ; und so fort an.

Sie haben nur eine Conjugation, so durch die genera, modos, tempora personas und participia also verändert wird. In dieser einigen Conjugation aber findet man mehr Veränderung in den Endungen/ als wir in allen denen unsrigen haben ; so ist auch in dieser gantzen Sprach kein einig Verbum irregulare oder Anomalon, oder das unregelmässig wäre : welches dann selbige / vor die jenige die sie lernen wollen / sehr leicht macht. Das Nomen verbale, oder das sagende Nenn-Wort / so die Sache selbst bezeichnet/ wird gemacht aus dem Infinitivo durch Beysetzung der Sylben psa, pse, oder pso : also heist Ermanaïpsa die Liebe deren ein Mann ergeben/ oder die Handlung der Liebe so ein Mann thut. Ermaneipse die Liebe eines Weibes ; und Ermanoïpso in Keinerley oder beyderley Geschlecht.

Alle Verba Activa das ist würckende Sag-Wörter können in Passiva oder leidende verändert werden / durch Vorsetzung der particul Ex, wann das Wort mit einem Consonant anfängt/ als Salbrontais, so gebieten heist ; hat in passivo Exalbrontai, geboten werden ; Ermanai lieben/ Exermanai geliebt werden / und so mit allen anderen. Dieses Ex verändert das Activum in das Passivum durch alle modos und tempora, und alles was davon derivirt wird. Die Verba Neutra haben fast alle die particul voran : zu mahlen wann sie vorhin nicht von vielen Sylben bestehen/ also hat stamai so seyn heist / meistentheils postamai. Alle Verba Transitiva oder die übergehende Worte haben vorn an die particul di, oder dis, als discatai lauffen/ difodirai schnell fliegen ; allein diese particula bedeutet allezeit eine schnelle Bewegung : da hingegen das Dro eine langsame Bewegung bemercket / als Drocambai langsam kommen Drocatai langsam lauffen / Derfembai langsam reden / da hingegen Difembai geschwind reden heist.

Sie haben mehr als hundert particulas zum voran setzen / welche dergestalt die verschiedene Manieren von handeln bezeichnen : und mehr Sinn in einem Wort begreiffen / als wir in einer gantzen Zeil kaum ausdrucken können.

Die Griechische Sprach/ so schön sie auch ist/ kommt dieser doch bey weiten nicht bey/ weder an Krafft noch an Lieblichkeit/ stellt auch die Bewegungen der Sachen und ihre verschiedene Arten und Eigenschafften nicht halb so gut vor/ welches ich gar leichtlich beweisen könte/ wann ich mich über dieses Stuck weitläufftig einlassen/ oder eine Grammatic von dieser Sprach schreiben wolte/ wie ich wol etwan wann ich Zeit und Gelegenheit dazu bekomme/ noch zu thun gedencke.

Das XIX. Capitel.

Von der Poesie oder Dicht-Kunst der Sevarambischen Sprache.

Vielerley verba bey ihnen.

SIe haben auch Verba Imitativa, Inchoativa nebest denen / die man Remittentia und Intendentia nennet / welche insgesambt durch ihre vorgesetzte particulas, und durch die langsame / schnelle oder gemässigte Bewegung der Sylben / woraus sie zusammen gesetzet seynd / unterschieden worden. Dieses verursachet daß die Sprach die bequemste von der Welt ist zu der Metrischen Poesie da man die Verse nach denen Pedibus macht: und was sie auch noch ferners vor die Poeten und Oratores, sehr bequem macht / ist dieses / daß sie viel Worte von einerley Bedeutung hat: also daß umb eine einige Sache zu sagen / man offt fünff oder sechs untersiedliche Wort dazu finden kan / eines lang das andere kurtz und wider andere von mittelmässiger Länge: dann ferner einige von langen Sylben zusammen gesetzt / die andern von kurtzen.

Ihre Poesie.

Ihre Gedichte bestehen allesambt aus Maaß-Versen wie die Griechische und Lateinische; denen sie dißfals nachgeahmet. Allein ihre Verse seynd viel schöner und bequemer / umb die Affecten zu bewegen. Sie richten solche allzeit nach der Materie worvon sie handeln wollen / und lachen über die Poeten / die in halben Versen Possenspiele mit auffschneiderischen Redens-Arten vorstellen / und das Ohr mit ihren ewig taurenden Flexametris müde machen.

Ich wolte einsmahls in einer Gesellschafft von klugen Leuten / von unserm Reim-Versen reden / und dieselbe mit den Maaß-Versen vergleichen umb zu hören was sie sagen würden: allein sie verachteten sie als lächerlich und barbarisch / und sagten / daß die Reimen nichts anders thäten / als den guten Verstand einer Rede marteren / und daß man in solchen nichts vorbringen könne / so die Affecten bewegen / noch auch den Versen selbsten eine annehmlichkeit und Krafft geben könte.

Wann ichs beym lichten besehe / so find ich auch warhafftig nichts lächerliches als die Reimen / ob schon grosse und sonst genugsam civilisirte Nationen, so sehr darauf verpicht seynd / daß sie ihre grosse Lust darinnen suchen / gleich als andere geringe Gemüther im Anzügligkeiten und Doppel-Sinnigkeiten oder amphibolien. Und es kommt mir vor daß diese reimende Verse eine Art von einem Spielwerck machen gleich als die Glöcklein oder Schellen / welche man an die Runde Kefigte der Eichhör-

hörner hangt/so dieses Thierlein wenn es in seiner Gefängniß/herumb laufft/klingen macht; da sie dann/ weil eines auf das andere antwortet/einen Laut von sich geben/ der niemand angenehm als dem Eichhörnigen oder den Kindern die vorüber gehen. Dann welch rechtschaffener Mensch wird sich wohl darnach viel umbsehen oder es offter als einmahl anhören? Unsere Reimen/ sind nach meinem Urtheil in den Versen nicht umb ein Haar angenehmer/ und ich finde sie eben so abgeschmack als ob gedachte Schellen/ welche nach diß zum besten haben/ daß wann sie auch den Verständigen nicht gefallen/sie doch gleich wohl den guten Verstand und den Sinn nicht verletzen/ wie die Reim Verse fast in allen Gedichten darinnen man sie gebraucht/ zu thun pflegen. Dann was ist lächerlicher/ als daß man eine Hering-Krämerin/ einen Schuhflicker/ einen Bauren/ ein Kind/ und dergleichen Personen/ in Reimen redend vorstellt/wie man in unterschiedlichen Possen-Spielen thut? Ist auch was thörichters als mit Reimen zu verkauffen zu kauffen zu streiten/ zu predigen/ zu trincken/zu essen/ zu fechten/ sein Testament zu machen/ und zu sterben; Und was noch lächerlicher ist als dieses alles/so begehrt man/daß einer der in einem besondern Auftrit in den Comœdien auff das Theatrum heraus kommt/und der die letzten Wort die er ehe er hervor gekommen gesprochen worden/keines wegs gehört hat/ gleichwohl auf den letzt vorgebrachten Vers reimen muß/ nicht anders als ob er alles gehört/und man ihm Zeit gelassen hätte auf einen Reimen zu gedencken/ der sich drauf schicke. Sicherlich es solten sich billich alle Leute vom Verstand/so diese Thorheiten betrachten/ über die Blindheit so vieler tausend schönen Gemüther verwundern/ die sich durch die falsche Hoch-Achtung so man von den Reimen macht verführen lassen/ und dörfften etwan wohl mit mir sagen/ daß die Sevarambes mit welchen ich hieraus geredt hab/ groß Recht haben/ daß sie solche vor eine tumme und barbarische Erfindung halten.

Mann wird mir hier entgegen setzen/daß man gleichwohl auch in den Maaß-Versen/ allerhand Personen vorstellt/ und allerhand Verstand vorbildet/so wohl als in den Reim-Versen/ da sie doch so übel nicht zu machen seyn. Allein ich antworte darauf: daß wann man nur das Metrum der Verse/ nach der Natur der Materie wovon man handelt/ zu verändern weiß/ daß man alsdann Mühe hab es zu mercken daß es Verse seyen/und es ehe vor eine wohl lautende prosa halten werde/ so die Affecten beweget/als vor eine eitele Zusammenknüpffung der Worte/ so die zarte Ohren nur beleidigen; wie die reimende Verse thun/mit ihrem Fallen und Wiederkehren/ohne Krafft/und ohne Be-

wegung. Man suchet auch selten daß unsere Getichte viel über die Hertzen erhalten; und so es ja jezumahlen geschicht / so rührt es allein von der Schönheit der Gedancken und der Zierlichkeit der Ausdruckungen und keines wegs von der Bewegung der Reim-Füsse her.

Krafft der Maaß-Poesie.

Hingegen hab ich Getichte zu Sevarinde gesehen / welche ob sie wohlen eben so gar schön nicht waren / so viel die Tieffsinnigkeit anbelangt / gleichwohl gantz verwunderlich schienen / wann sie hergesagt oder her gesungen wurden.

Ich habe ein Lob-Gedicht von dem Sieg den Sevarias über die Stroukarambes erhalten / singen hören / welches in Warheit voller Geist und schöner Gedancken ist / aber nicht halb so viel Krafft hat / wann man es heimlich selbsten liest als wann man es hört hersagen oder singen; alsdann entzuckt es die Seele / und trifft das Gemüth so gewaltig / daß man über sich selbst nicht mehr Meister ist.

Die Schlacht / das Gekrache der blitzenden Stucke die Sevarias geführt / die Bestürtzung der Barbarn / das Geschrey und Jammern der Sterbenden und verwundende und die Flucht der Uberwundenen / dieses alles ward so lebendig darinnen vorgestellt / daß man gedachte man sehe eine würckliche Schlacht vor sich. Das verwunderlichste aber hierbey ist dieses / daß allein die Bewegung der Füsse in den Versen / ohne die Worte / sambt den Music-Nothen / nach welchen sie gesungen werden / fast alle diese Bewegungen als das gantze Getícht thut / in dem Hertzen verursachet.

Den Musicanten dieses Landes ist nichts neues / in einerley Gesang / gantz verschiedene Würckungen machen: Offtmahls erwecken sie eine Freude / einen Zorn / Haß / Verschmähung / ja gar eine Raserey / und gleich darauf stillen sie diese Leidenschafften und machen darauf ein Mittleiden / eine Liebe / eine Traurigkeit / eine Furcht / eine Innigkeit und endlichen den Schlaff folgen.

Dieses alles aber kommt vornehmlich von der Krafft der Maaß-Verse. Ich glaube daß man nicht viel Mühe haben werde diese Warheit zu glauben / wann man bedencket / daß die Griechen vor diesem eben dergleichen gethan haben / ob schon ihre Sprach hierzu bey weiten so bequem nicht gewesen / als der Sevarambes ihre / welche mehr thun als die Griechen und alle die vor ihnen gelebt / je gethan haben.

In groben Sprachen / wie die jenige seynd die man heutigs Tags in Europa und fast überall redet / hat man eine gewisse heßliche Art die Worte aneinander zu hangen daß man allezeit den Nominativum vor / und den Accusativum nach dem Verbo setzet / und von dieser Ordnung hängt

hangt offtmahls der Verstand der gantzen Rede / umb willen man keinen rechten und saubern Unterschied in den Declinationen und Conjugationen hat.

Im Anfang thaten die Griechen und Lateiner eben so / weil ihre Sprachen noch grob waren / gleich die mehrsten Nationen noch heutigs Tags haben ; Nachdem sie sich aber nach der Hand in mehr Höfligkeit setzten / veränderten sie die Fügung ihrer Worte / und machten sie so wohl in Versen als in Prosa freyer und unbeschrenckter / ungeachtet dadurch offtmahls eine Dunckelheit im Reden verursacht worden / von wegen der Gleichheit etlicher ihrer Casuum in den Nominibus, und der Personarum in den Temporibus verschiedener Modorum in den Verbis. Nichts destoweniger zogen sie dießfals die Lieblichkeit und Wohlgefälligkeit der Krarheit im Reden vor / und wolten lieber das Ohr als die natürliche Sprach-Kunst zur Regul haben.

Die Sevarambes thun eben dasselbe auch / allein dieses geschiehet auf viel eine bessere Art / denn sie ordnen ihre Worte / wie es ihnen beliebt / ohn gleichwohl einige Dunckelheit dadurch in ihre Wercke zu bringen / umb Willen in ihrer Sprach alle die Casus in denen Nominibus, und die Personæ in denen Verbis unterschiedene Endungen haben / und keine zwey Deutigkeit machen wie in der Griechischen und Lateinischen Sprach geschieht welches dann dieselbe sehr klar und leicht macht. Ja sie haben noch weit mehr Casus und Modus als diese alte Nationen / und ihre Sprach ist viel deutlicher / von wegen der Worte da immer eins von andern herkommt / und der particuln die man den Wörtern vorsetzet / welche gar artig und ohne Verwirrung die unterschiedliche Würckungen und Beschaffenheiten der Sachen zu verstehen geben.

Alle diese Ursachen / und die Mühe die sie insgesambt anwenden den Grund der Sprach-Kunst zu lernen / die machen daß sie besser reden und sich netter ausdrucken als einige Nation in der Welt ; woraus dann zu schliessen / daß sie uns in Schönheit ihrer Sprach eben so weit als an Erbarkeit und Höfligkeit ihrer Sitten übertreffen / und daß sie also / biß auf die Religion die glückseligsten Völcker auf Erden seynd.

Das XX. Cap.

Von einem vortrefflichen Poeten unter den Sevarambes, mit Nahmen Khodamias, und wie es demselben mit der Schönen Balsime ergangen.

UBer die natürlichen Vortheile so ihre Sprach vor andern hat/ haben die Kluge Köpffe so dieselbe ausgezieret/ noch sehr viel zu ihrer Schönheit beygetragen: und insonderheit ein Poet den sie wegen seiner vortrefflichen Gaben/ den Nahmen von Khodamias, das ist Göttlicher Geist / beygelegt. Daß ist der jenige der das Lob-Gedicht / da wir erst von gesagt haben / gemacht / und sich so wohl durch dieß unvergleichliche Werck als unterschiedliche andere ausbündige Stucke/ einen so grossen Namen bey den Sevarambes, als ehemahlen Homerus und Virgilius bey den Griechen und Römern erworben. Sein Styl ist sauber klar und natürlich / seine Gedancken nett/ und sehr Sinnreich / und die Bewegung seiner Verse so verwunderlich daß es unmöglich ist sie zu hören / und den Affect/ den er rühren will / nicht zu empfinden.

Man kan von ihm sagen/ daß er in Warheit ein geborner Poet gewesen seye/ weil er allbereit in seinen Kinder Jahren Verse gemacht hat/ darüber sich die Geschickdsten seiner Zeit verwundert. In seinem zwantzigsten Jahr machte er ein Stuck zu einem Schau-Spiel darüber die gantze Nation erstaunt war / und welches ihn nicht allein den Ruhm eines grossen Verstands/ sondern auch einen vortrefflichen Sieg über seine Mitbuhler zu wegen gebracht / auf welchen hernach die Besitzung einer sehr schönen Jungfrau worein er hefftig verliebt war/ folgte. Ich hoffe daß die Erzehlung dieser Geschichte dem Leser nicht unangenehm fallen werde / weil sie wegen ihrer Sonderheit und Anmuthigkeit / dessen Auffmerckung nicht unwürdig ist.

Unter der Regierung des Severak Khemas, war zu Sevarinde eine Jungfrau mit Nahmen Balsime, so durch ihre Schönheit alle die sie kanten/ zur Verwunderung brachte. Sie hatte alle Annehmligkeiten die die Natur einer Frauens-Person mittheilen kan/ und besaß nebenst der Zierde des Leibs auch alle Schönheiten des Geistes und der Seele/ also daß es schien daß der Himmel sie mit Fleiß erschaffen habe umb sein Vollkommenstes Meister-Stuck an ihr zu zeigen.

Wann

Wann die Geburt zu allen diesen Vortheilen ihr in diesem Land da man keinen Staat davon macht/ noch etwas hätte beyfügen können/ so würde Balsime wegen des Adels ihres Herkommens alle Töchter zu Sevarinde eben so weit übertroffen haben/ als sie ihnen an Schönheit und Vernunfft bevor gieng ; dann von Seiten ihrer Mutter war sie aus dem Geblüt des Sevarias entsprossen / und ehe sie ihr achtzehendes Jahr erreicht/ ward ihr Vater unter dem Nahmen von Sevarokimpsas zu der Hoheit eines Unterkönigs von der Sonnen / erhaben. Ob nun wohl die Erhebung dieses Herrn/ (welcher als wir hie vorn erzehlet/das Reich in seinem hohen Alter an Sevarminas, so dato regiert / überlassen/) seinem gantzen Geschlechte einen neuen Glantz gab / so verminderte doch solche das Glück der Balsime, als welche sonsten wegen ihrer so grossen Anmuthigkeit unfehlbarlich an den Unterkönig würde verehlicht worden seyn / wann selbiger nicht wäre ihr Vater gewesen. Solcher gestalt nun sahe sie sich vor allzeit der Hoffnung beraubt den Thron zu besteigen / und ward gezwungen sich mit einem Unterthanen zu vergnügen.

Ohne ist zwar nicht / daß ob schon einerseits das Glück ihres Vaters eine Hinderniß vor das Ihrige war / solches doch anderer seits ihr eine andere Art vom Glück verschafft hat / woraus dieses grosse Gerücht entsprossen welches von ihren Vortrefflichkeiten in Sevarambes Land entstanden/ und noch auf den heutigen Tag tauret / in deme gar offt die Liebes Geschichte dieser schönen und ihres Khodamias auf den Schau-Bühnen vorgestellt werden.

Dieser Poet ehe er durch seine Wercke diesen herrlichen Nahmen verdient / hieß Franoskar : Er war gebohren zu Sevarinde in eben dieser Osmasie da auch Balsime das erstemahl das Liecht gesehen ; also daß sie einander von ihrer zartesten Jugend an gekand. Und ob schon die Liebe bey ihren Spielen und Kindischen Gemeinschafften noch keinen Theil hatte/ so nahm man dannoch wahr / daß der Franoskar ehe er noch sieben Jahr alt war eine natürliche Neigung vor die kleine Balsime hatte/ die nur zwey Jahr jünger als er war.

Weder die Abwesenheit noch die Entfernung kunten diese Gewohnheit auslöschen : dann ob er schon nach seinem Strikasion in eine andere Osmasie als worinnen er geboren war/ gesendet worden/ umb allda neben andern Jungen seines Alters auferzogen zu werden ; so ermangelte er doch nicht als offt ihm erlaubt war seinen Eltern die Ehrerbietigkeit zu bezeugen auch zugleich die kleine Balsime zu besuchen/ und ihr einige Geschencke von Früchten und Blumen mit zu bringen.

Es

Es war aber in einer andern Osmasie ein Knabe fast von eben diesen Jahren/ Nefrida genannt: dieser Nefrida trug nicht minder als Franoscar eine Gewogenheit zur Balsime; als mit welchem man sie offtmahls singen lassen/ dann er hatte eine wunder schöne Stimme/und sie hatte solche auch nicht viel schlechter. Von Leibs-Gestalt war Nefrida hübscher als Franoskar, wiewohl keiner von ihnen absonderlich schön/ sondern alle beyde ziemlich kurtz waren. In ihrer zarten Jugend aber schien Nefrida der Annehmlichste zu seyn/von wegen seiner lieblichen Stimme die ihm die Gunst von seiner gantzen Osmasie zu wegen brachte.

So bald als er das Alter von sieben Jahren erreicht/ ward er wie alle andere Kinder von Staat angenommen; von wegen der vortrefflichkeit seiner Stimme aber/ließ man ihn bey denen aufziehen/ so da geschickt waren die Lob-Gesänge in dem Tempel der Sonnen abzusingen/ so man diesen schönen Gestirne zu ehren gemacht. Balsime verändert nach dem die Zeit von ihrem Stirkasion gekommen war / ihre Osmasie gleichfals/ also daß sie einanderer selten sahen/ und dieweil Nefrida eine so gar starcke Gewogenheit zu ihr nicht trug wie Franoskar, so bemühete er sich eben so starck nicht sie zu besuchen und ihr Geschenck zu bringen.

Die erste Jahre ihrer Kindheit wurden also unschuldig durch gebracht/ ohne daß die Liebe sich mit ins spiel mengte: als aber Balsime in ihr vierzehendes Jahr kam und ihre Schönheit die von Tage zu Tag zunahm alle Welt über sie verwundert machte/ so funden sich tausent Hertzen ein/ die umb sie seufftzten und waren also Franoskar und Nefrida nicht alleine die umb sie freyeten/ gleichwohln durffte sich niemand offentlich erklären ehe sie das funffzehende Jahr erfüllt/ weiln man vor diesem Alter deren Töchtern nicht gestattet Liebs-Erklärungen an zuhören/ noch auch den Jünglingen ihnen dergleichen zu machen.

Doch dieser gestrengen Gesetze ungeachtet glaubte Franoskar daß er keine Zeit zu verlieren/ noch zu dulden hätte/ daß ihm ein anderer hierinnen vorkäme derohalben dachte er auf Mittel wie er seiner Schönen auf die angenehmste Weise als möglich wäre/ sein Leiden möchte zuerkennen geben/ damit er solcher gestalt allen seinen Mitbuhlern vorkommen/ und sich eher als jemand anders in ihren Hertzen befestigen könte; wohlwissende daß der erste Eindruck allezeit der kräfftigste seye/ und daß die Ehre sich am ersten vor ihren Liebhaber zuerklären/ ihm einem grossen Vortheil über alle seine Mitbuhler bringen würde.

Er hatte schon von langer Zeit gemercket/daß Balsime nebst ihrer wunderbahren Schönheit und Edelmuthigen Gedancken einen sehr klugen Verstand hatte und daß sie die Höffligkeit der Sitten vor allen liebte/ und

und gleich wie diese Eigenschafften an sich selbsten sehr löblich seynd/ also hatten sie auch zu seiner Liebe und Hochachtung die er gegen sie trug/ so viel als alle die Anmuthigkeiten ihrer Person/ beygetragen. Ja er hatte schon bevor gesehen/daß er vermittelst seiner wohlgesetzten Reden und trefflichen Wercke/ seinen übrigen Mittbuhlern bevor kommen werde/ und diese Betrachtung war Ursach/ daß er sich mit grösserm Fleiß als er etwan sonsten wohl nicht dörffte gethan haben/ auf die Studien der freyen Künste legte.

So bald er aber erfuhr/ daß seine Schöne eine absonderliche Lust zu der Dicht-Kunst trüge/ worzu sie so gar von Natur geneigt war/ ja daß sie selbsten manchmal die Mühe nahm Verse zu machen/ so zweiflete er an seinem Sieg nicht mehr/ sondern bemühete sich nur umb die Mittel damit er sie mit offentlichen Sieg-Geprånge erhalten möchte.

Es ist durch die gantze Sevarambische Nation der Gebrauch/ daß die Jungen Leute dann und wann offentliche Zusammenkunfften anstellen; absonderlich an dem Tag/ daran man das Osparnebion oder die Ceremonie der Heyrath begehet; dar vertreiben sie die Zeit mit unterschiedlichen Spilen/absonderlich mit Tantzen/ umb Willen dieses die Liebe beyzubringen bequemer ist/ als einig ander Zeit-Vertreib/ und weiln es auch sehr viel thut zur Gesundheit und guten Gestalt des Leibs/ so haben es die Gesetze nicht allein zugelassen/ sondern gar geboten. Dar hält man dann offtmahls Tåntze so wohl auf dem Felde umb die Stadt herumb; als auch in den grossen Sålen der Osmasien, welche zu diesem Ende vornehmlich zugerichtet seynd.

In diesen Gesellschafften nun/ kommen allerhand Leute zusammen; absonderlich aber die Mannbare Mägdlein und Junge Gesellen/ welche daselbsten offenllich von Liebe reden dörffen/ und die sich nun hierin am besten zu gebrauchen wissen/ die werden gemeiniglich am meisten gelobt: alldieweiln diese Zusammenkunfften mehr aus dieser als einig anderen Ursachen angestellt werden. Wann einiger Jüngling die Gabe hat zu Tantzen oder wohl zu singen/ oder den Verstand ein schönes Werck zu Lob seiner Liebsten zu machen/ so kan er solches bey dieser Gelegenheit sehen lassen. Und ob wohl diese Freyheit bey manchen die es mit betrifft ziemliche Eyversucht erweckt/ so dörffen sie dergleichen sich doch nicht offentlich mercken lassen/ weil nichts böses mit unter lauffet und alles mit einer solchen Offenhertzigkeit und Einfalt geschiehet/ dergleichen man anderwerts nicht zu sehen bekommt.

Es hatte Franoskar einen Vettern/ welcher als er sein Neunzehendes Jahr erreicht/ offtmahls in diesem Versammlun-

gen sich einfand/ umb sich eine Liebste auszusuchen und die Gunst derjenigen die ihm am besten nach seinem Sinn tankte / zuerwerben. Dieser nun war von Person gar wohlgestalt / gutes Leibes und so keck als jemand / aber von gar mittelmäßigen Verstand; dashalben er den Franoskar vielfältig gebrauchte Verse und Lieder zu machen / zum Lob der Mädgen / in deren Gunst er sich gern geschwungen hätte / allein es wolte ihm doch nie gelingen; dann ob wohlen seine Verse sehr Geistreich waren / und man sich stellte zu glauben daß er sie gemacht hätte / auch jederman grosse Lust hatte sie lesen oder singen zu hören / so sahe ihn doch niemand vor so verständig an / daß man im Ernst gemeinet / als ob er sie selbsten gemacht / dieweiln seine Reden und Discurse mit solchen gantz nicht übereinkamen.

Man forschte lange Zeit nach / wer der rechte Meister hiervon seyn möchte / allein es war vergebens; dann Franoskar hielt den Handel / den er mit seinem Vettern hatte / so geheim / daß man nie darhinter kommen kunte. Dann weiln er noch sehr jung war / und die Anzeichen die er von seinem Verstand dazumahl allbereit gegeben / noch niemand sonderlich unter Augen geschienen als seiner Liebsten / so gedachte niemand / daß er der Meister dieser Wercke seye / darinnen sich eine so gute Art / und eine so grosse Hervorleuchtung des Geistes befand / dergleichen man seinem Vettern / wie sehr er auch darauf trotzte und sich berühmte solche gemacht zu haben / nimmermehr zuschreiben kunte.

Auf einen gewissen Fest-Tag nun da in einer sicheren Osmasie gar viel junge Leute und unter andern der Balsime älteste Schwester zusammen solten kommen / gab Franoskar eine Abbildung dieser Jungen Schönheit in Versen gemacht / seinem Vettern / damit er solche bey gelegenheit vor der Gesellschafft ablesen möchte. Dieser nahm seine Zeit in acht / und laß dieses Werck in voller Versammlung ab zu jedermanns Verwunderung.

Alles was er vorher hatte sehen lassen / war nichts gegen diesem Contrefait; den man sah einen solchen Geist und eine solche Nettigkeit daraus hervor scheinen / und die anmuthige Balsime war unter dem Namen Labsinemis so natürlich darinnen abgemahlt / daß alle die jenige so sie kannten / alsobalden einhellig rieffen / daß ist die lebendige Abbildung der jungen Balsime.

Jedermann war über dieß Werck erstaunt / und man bemühete sich mehr als jemahls vorher dessen rechten Uhrheber auszufinden / es war aber vergebens.

Die Schöne von welcher dieses Conterfait war gemacht worden / wär gar bald von denen so in der Versamlung gewesen verständigt / was sich daselbst begeben / und gleich wie sie sehr begierig nach der Ehre war / also fand sie sich dem jenigen gar sehr verbunden / der ihr diese Ehre angethan / und wünschte von Hertzen den Erfinder dieses Wercks / welcher die Vortrefligkeiten ihrer Schönheit ehe sie noch einmahl zu ihrer Vollkommenheit gelanget / so Sinnreich ausgeblasen / zu kennen.

Franoskar dem es an Kundtschafften nicht mangelte / erfuhr in kurtzen alles was in ihrem Gemüth umbgieng / und weil er sahe / daß sich die Gelegenheit / so / wie er sie selbst gewunscht / darstellte / so sandt er ihr in einem Blumen-Strauch ein Werck von Versen / welches dem Zustand seines Hertzens und seines Leidens so wohl vorstellte / und ihr seine Liebe in solch süssen Redens Arten und mit beweglichen Worten zuerkennen gab / daß die junge Balsime sich nicht entbrechen kunte dadurch gerührt zu werden / und vor einen solchen Liebhaber / der ihr seine Liebe auf so eine kluge und ihr gantz rühmliche Weise offenbaren wollen / eine sonderbahre Hoch-Achtung zu fassen.

Alldieweiln sie aber von dem Alter noch nicht war seine Aufwartungen anzunehmen / so vergnügte sie sich damit / daß sie seine Liebe wuste und daß er der Urheber ihres Contrefaits seye / ohne daß sie gegen jemand etwas davon gedachte / oder auch sich gegen den Franoskar selbsten mercken ließ / daß sie eine Nachricht davon habe.

Indessen entstund in Nefrida, ihren anderen Liebhaber eine Art von Eiversucht / indem er sah / daß ein anderer als er / der Balsime so offentlich Höfligkeit erwieß / und sich unterstünde ihr die Hochachtung und Liebe die er zu ihr trüge / ehe ihm noch erlaubt wäre / sich also zu erklären / zu verstehen zu geben.

Er sahe aus diesem Beginnen wol / daß er einen gefährlichen Mitbuhler bekommen / welcher allen ansehen nach das Hertz dieses schönen Kinds / so sie beyde entzündt hatte / ihm gewaltig bestreiten würde ; Gleich wie aber dieser Mitbuhler nicht zum Vorschein kam / und er sich einbildete / es stehe niemand so fest in dem Hertzen der Balsime als er / von wegen ihrer lang gepflogenen Gemeinschafft / so tröstete er sich mit der Hofnung / sie werde ihme niemanden vorziehen / so bald er ihr nur seine innigliche Liebe so er vor sie trüge rund aus würde endeckt haben ; Und umb ihr zu zeigen / daß er einen grossen Theil an ihrer Ehre nehme / und keine

grössere Begierde habe / als dieselbe nach allen seinen Kräfften vergrösseren zu helffen / so stellte er ihre Abbildung die sein Mitbuhler gemacht hatte / in die Music / und sang es in einer Versammlung da man in die Wette sang / auf eine so entzuckende Manier ab / daß er dadurch den Preiß / der vor den Uberwinder bestellt war / davon trug. Nach diesem Sieg / wordurch die berühmtesten Musicanten von Sevarinde durch diesem Jüngling überwunden wurden / ward er auf einen Triumphwagen aus der Schau-Burg nach dem Tempel der Sonnen geführt / woselbsten er der Gewohnheit nach / der Sonnen ein Rauch-Opffer brachte / und ließ sich darauf nach der Olmalie wo die Balsime innen wohnte / führen / und legte den Preiß den er genommen hatte vor ihre Füsse / umb ihr seine Liebe und Hochachtung dardurch offentlich zu bezeugen. Diese That erfüllte die gantze Stadt / und in kurtzer Zeit das gantze Land mit dem Gerücht von der Balsime. Jedermann redete von ihrem Glück und von ihrer Schönheit / dann sie übertraf schon ehe sie noch das funffzehende Jahr erreicht alle andere Schönheiten ihrer Zeit. Der Unter-König selbsten / so alt er auch war / verlangte sie zu sehen / und wünschte allem Ansehen nach jünger zu seyn / umb sie besitzen zu können.

Kurtz nach diesem trat sie in ihr funffzehendes Jahr / und sahe sich in Freyheit allen die ihr aufwarten wolten / den Zugang zu gestatten / und den jenigen der ihrer Hochachtung am würdigsten wäre / daraus erkiessen zu können.

Franoskar und Nefrida ihre ersten Liebhaber / glaubten daß ihnen niemand das Hertz ihrer schönen Gebieterin mit Recht bestreiten solte; allein sie fanden sich alle beyde in ihren Gedancken betrogen: dann nach dem sie eine grosse Anzahl Freyer abweisen sehen / kam endlich einer welcher ihnen allen beyden bey nahe die Schuhe solte ausgetretten haben.

Dieß war der schönste Kerl im gantzen Land / und schien so viel die Vortheile des Leibs betraf / allein der unvergleichlichen Balsime würdig zu seyn. Sie selbsten stund gleich im ersten Augenblick als sie ihn zu sehen bekame / über seine herrliche Gestalt erstaunt / und kunte sich nicht enthalten ihn lieb zu haben / dergestalt daß dieser in einer Minute grösseren Fortgang in ihren jungen Hertzen erlangte / als die zwey andere durch zwey jährige Freyerey und auffwartung nicht erhalten können. Sie wurden alle beyde auch dessen gar bald gewar / und muste dergestalt der Poet und der Musicant die Dornen von der Liebe empfinden / worvon sie die Rosen noch nicht einmahl gesehen hatten.

Dieses nun war die Ursach daß sie sich alle beyde aufs kräfftigste mit einander vereinigten/ umb ihren Mitbuhler zu vertreiben. Allein so lang ihre Liebste denselben nicht anderst als von Ansehen kante/ wären alle ihre Bemühungen vergebens: lange Zeit gedachte sie auff nichts anders als auf ihn / sie redete von nichts als nur von ihm / und es gefiel ihr nichts als er allein: weil sie aber sahe daß er sich nicht genug umb sie bewürbe / so verlangte sie ihn selber und solte wohl selbst zu ihm gegangen seyn ihme ihre Liebe zu entdecken / wann sie die Schamhafftigkeit davon nicht abgehalten hätte. So starck war der Anfang ihrer Leidenschafft / worauf doch ihr neuer Liebhaber anderst nicht als gantz kaltsinnig antwortete / welches ihr dann einen unaussprechlichen Verdruß machte / also daß sie sich einbildete / daß er entweder anderwerts verliebt wäre / oder sie nicht hoch genung achtete.

In diesen Gedancken kehrte sie allem Fleiß an Seine Buhlschafften zu entdecken: nach einer sorgfältigen Untersuchung aber ward sie endlich gewahr / daß dieser schöne Jüngling / den sie und andern Mägdlein so inniglich liebten / nur ein schöner Leib ohne Seel seye / welcher in alle die jenige die ihm Freundlichkeit bewiesen / sich verlieben kunte / und alle Zeit die letzten so ihm an sprachen am liebsten hatte.

Balsime die viel auf dem Verstand hielt / und selbsten damit sehr wohl versehen war / war über alle massen betrübt / als sie verspürte daß ihr neuer Liebster dessen so wenig hatte / und diese Erkantniß trug gar viel bey / die Hitze ihrer Liebe zu mässigen; Sie war aber doch nicht starck genug alle die Eindrücke so seine herrliche Gestalt in ihre Seele gemacht hatte / so gleich auszulöschen.

In diesem Stande nun sahe sie sich zwischen ihren dreyen Liebhabern glücklich getheilt; der eine gefiel ihr wegen seiner schönen Gestalt / der andere wegen seiner annehmlichen Stimm; und der dritte wegen seiner Geistreichen Reden. Zu Zeiten folgten die Vergnüglichkeiten die sie bey allen dreyen genoß eine auf die andere / also daß wann sie die Augen an der Gestalt des einen ersättigt / sie sich die Ohren durch das himmlische Singen des andern erquicken ließ; und wann sie endlich aller beyden müde worden; so trachtete sie nach der vernünfftigen Gesellschafft des Franoskar, worinnen sie solche Ergötzlichkeiten fand / deren ihr Geist nimmer überdrüssig werden kunte. Sie war nach diesen Ergötzligkeiten umb so viel begieriger / weil sie in ihrer Person selbsten die drey grossen Vortheilhafftigkeiten so dieselbe also berühmt machten / vereiniget befand; und war nicht gar wohl zu frieden / daß die jenigen Beschaffenheiten / die sie wohl gerne in einem Liebhaber beysammen hät-

te sehen mögen / unter drey verschiedene Personen vertheilt waren. Nachdem unter dessen der Unterkönig das Reich abgetretten / war das gantze Volck bemühet einen Nachfolger an seine Stelle zu erwehlen / und fiel das Loß auf den Sevarobasten Kimpsas, der Balsime Vater / welcher sich solcher Gestalt auf den Thron der Sonne erhaben sahe und Sevarokimpsas genennt ward.

Diese hohe Würde gab seinem gantzen Geschlecht einen neuen Glantz / und in einem andern Lande als Sevarambe solte sie die Hofnung dieser drey Liebhaber der Balsime gantz über einen Hauffen geworffen haben; allein ob gleich diese Erwehlung derselben eine neue Ehrerbietung vor ihre Gebieterin einpflantzte / so entledigte sie dieselben doch von der Furcht / so die Abdanckung des letzten Unterkönigs ihnen gebracht hatte / gantz ohne daß sie ihnen die süsse Hofnung die Balsime zu besitzen / solte benommen haben / dann weiln sie nicht wusten wer dem vorigen Unterkönig nachfolgen würde; hatten sie alle drey / und insonderheit der verliebte Franoskar eine rechtmässige Angst / daß der neue Stadthalter der Sonnen sein Recht und Gewalt etwan gebrauchen / und sie auf ewig des Genusses ihrer Liebe berauben dörffte.

Als sie aber sahen / daß der Balsime Vater zu dieser Würdigkeit erhaben worden / verschwand alle Furcht auf dieser Seite / und hatten sie nichts mehr zu überwinden / als die Zweifelmüthigkeit ihrer Liebwerthen Gebieterin.

Franoskar und Nefrida, ob sie zwar alle beyde Mitbuhler waren / weiln sie aber doch einander von Kindheit an kanten / beyde Vernunfft hatten / und sich bey nah von dem dritten Liebhaber der Balsime hätten ausstechen sahen / so hatten sie sich kräfftig mit einander vereinigt / und lebten in sehr guter Freundschafft / ohne daß einer den anderen beneidete / sondern wünschte ein jeder viel mehr / daß wann er ja der Balsime selbsten nicht solte theilhafft werden können / solche doch in keins andern als seines Freunds Arme kommen möchten. Sie arbeiteten beyde in vielen Gelegenheiten mit einander / und wann der Poet ein schön Werck gemacht hatte / so that der Musicant die Annehmlichkeit von der Music darzu: und gleichwie sie alle beyde in ihrer Kunst die Vortreflichsten in gantzen Lande waren / also erhielten sie auch alle Zeit den Preiß / der da vor der Geschicksten Poeten und besten Musicanten bestimmt war.

Diese schöne Balsime deren Lob durch die herrliche Wercke dieser ungemeinen Meister sich durch das gantze Land ausbreitete / hatte ein sonderbahr Wohlgefallen hieran.

Fra-

Franoskar und Nefrida vereinigten sich ein Werck zu machen zur Ehre des Unterkönigs/ umb sich dadurch seine Großachtung und Gunst zu wegen zu bringen; welches sie auf eine gar herrliche Weise thaten. Dann gleich wie bey dieser Gelegenheit / alle die / so in der Gelehrtheit und freyen Künsten etwas vermögen / ihren euserſten Fleiß anzuwenden pflegen / die Hochachtung des Landes Fürsten und der gantzen Nation zu erwerben / und durch ein sonderbahr Meister-Stück die Belohnung so man vor die Verdienste giebt / zu erlangen / also überwunden diese zwey vortreffliche Mitbuhler alle die / so ihn den Preiß des Ruhms zu bestreiten trachteten.

Franoskar stellte das Gebet an die Sonne / welches Sevarias vor diesem in ungebündner Rede gemacht hatte / in sehr treffliche Verse; und Nefrida sang es nachgehends auf eine solche liebliche Weise ab / daß alle die es hörten / entzuckt wurden.

Diesem Gebet fügten sie das Lob des neuen Unterkönigs bey / und preisten ihn auf eine so gefällige Manier / daß sie alle beyde seine Hochachtung und Gunst überkamen ; worauf sie aus der Schau Burg auf einem Triumph Wagen nach dem Tempel gebracht wurden / und als sie der Gewohnheit nach / der Sonne ein Rauch Opffer gebracht hatten / kehrten sie nach der Osmasie wo Balsime inn war / und opfferten derselben ihre Preisse / die sie genommen hatten.

Diese rühmliche Zeugnisse / ihrer Liebe / kützelten die Balsime auf eine gar angenehme Weise / so daß sie anfieng einige Verachtung gegen ihren dritten Liebhaber / den sie ohne allen Ruhm leben sah / zu tragen / und ihr Hertz alleinig nach diesen zweyen zu lencken / wiewohln die Annehmliche Gestalt der ersten / noch immer dann und wann sich zum vornehmsten Zweck ihrer Begierden machte.

Auf diese weise schwebte sie ohne einen gewissen Schluß zu fassen / biß daß die in den Gesetzen verordnete Zeit herbey kam / da sie sich vor einen Liebhaber allein / mit Ausschliessung aller der anderen erklären muste.

Franoscar und Nefrida, welche diesen Tag ansahen als einen solchen / der ihnen ihr Glück oder Unglück ankündigen solte / vereinigten sich mehr als jemahls ihren Mitbuhler auszuschliessen / und zu machen daß die Zweiffelmüthige Balsime sich entweder vor den Poeten oder den Musicanten / erklären möchte. In diesem Absehen / machte Franoskar eine Comœdie / welche er den Preiß der Verdienste nannte / und würckte durch die Gunst seiner Freunde einen Befehl bey dem Unterkönig aus / daß dieselbe durch die Personen / die es angieng / und die dabey interessirt

waren

waren/ möchte gespielet werden. Balsime solte der Lohn des Uberwinders/ und selbsten die Urtheilerin von dem Verdienst der Spielenden/ seyn. Das gantze Stück handelte von den Vortheilen der Schönheit/ von der Annehmlichkeit der Music/ und von der Herrlichkeit der Poesie und des Verstands.

Von den dreyen Liebhabern spielte jedweder seine Person und Aufgab/ und hatte Stroukaras auffrichtig alles angeführt/ was man zum Behuff eines jedweden immermehr sagen kunte. Der erste der so schön und wohlgestalt war/ als ein junger Mensch immer seyn kan/ trat vor den zweyen anderen auf und sagte so schöne Sachen gegen seine Liebste/ daß wann er die Gabe gehabt hätte/ solches mit einer annehmlichen Geschicklichkeit vorzubringen/ und seinen Worten durch seine Gebärden/ und den Thon seiner Stimme ein Leben zu geben/ so zweiffelt man nicht/ er solte in dem ersten Anfall dieses Hertz/ so ohne das gantz geneigt war ihn zu erwehlen/ davon getragen haben. Allein/ weil er mit Verstand gar schlecht versehen war/ sagte er alle diese Dinge auf eine so abgeschmackte Weise/ daß sie alle Krafft in seinem Munde verlohren/ und machten daß seine Richterin den andern Liebhaber auch zu hören verlangte.

Dieser eine so wohl gelegene Zeit wahrnehmende/ sang vor der Liebsten mit solcher Anmuthigkeit/ und die Vortrefflichkeit seiner Kunst durch seine Worte/ durch seine Geberden/ und durch die Liebligkeit seiner Stimme also heraus/ daß er fast allen Eindruck/ den sein Mitbuhler in dem Hertzen der Balsime gemacht hatte/ auf einmahl auslöschte.

Auf den Musicanten folgte der Poet/ welcher so viel treffliche Sachen zu Lob der Dicht-Kunst sagte/ daß er alle Zuhörer entzuckte. Nachgehends that er einen Vortrag an seine Liebste/ umb ihr seine Liebe/ seine Beständigkeit und seine Treue vorzubilden/ und mahlte ihr die Grösse seines Leidens so wohl ab/ daß sie/ endlich durch seine Bitte bewegt/ und durch sein Zusprechen überredt/ auch sehende/ daß der Unterkönig und alles Volck ihme zu jauchtzete/ zum Zeichen seiner Uberwindung/ ihm die Hand darreichte. Hierauf stieg sie mit ihm auf den Triumph-Wagen/ und fuhr aus der Schau-Burg nach dem Tempel/ von dar sie nach gethanen Rauch-Opffer auf alle die vornehmste Plätze der Stadt geführt wurden/ da ihnen dann von allen Seiten das Zuruffen und Glückwünschen des Volcks in die Ohren erschalte.

Als nun der Tag von ihrem Osparnebion wenig Zeit hernach erschienen/ wurden sie durch das Band einer rechtmässigen Heyrath verknüpffet/ und nachgehends machte Franoskar, nachdem er zehen Jahr

lang alle Preisse in der Poesie gewonnen/ das schöne Lob-Gedicht zur Ehre des Sevarias, davon wir hie oben Meldung gethan/ und verdiente durch dieses unvergleichliche Werck den herrlichen Nahmen Khodamias, daß ist so viel als **Göttlicher Geist.** Und folgens stieg er Stuffenweiß zu der Ehre von Sevarobaste, und als die schöne Balsime den ersten Glantz ihrer Jugend und Schönheit nebst der Annehmligkeit ihrer Stimme / verlohren hatte / erkante sie besser als jemahls daß die Vortheile des Gemüths / weil sie weit fester und dauerhaffter als die Vortheile des Leibs seyn / auch billig verdienen jenen vorgezogen zu werden.

Dieses ist die Historie von der Liebschafft des bey den Sevarambes so sehr berühmten Poeten Khodamias, und der schönen Balsime, deren Gedächtniß schwerlich vergehen/ sondern vielmehr allem Ansehen nach von Vater auff Sohn / und auf die Nachkommen fortgepflantzet werden wird / so lange die Sprach der Sevarambes, und der Preiß der Verdienste / den Franoskar gemacht/ tauren wird : dann man stellt dieses Stück alle fünff Jahre vor/ gestalten ich es dann auch selbsten zwey mahlen mit einer absonderlichen Belustigung hab spielen sehen.

Das XXI. Capitel.

Auf was Art und Weise diese Frembdlinge in ihrer Osmasie gelebt / und von ihren Kindern.

Nachdem ich nun erzehlt habe / was mir am merckwürdigsten in diesem glückseligen Lande vorgekommen / so ist noch übrig auch etwas zu gedencken von der Manier / wie wir währender dieser langen Zeit als ich zu Sevarinde gewohnt / in unserer Osmasie gelebt haben; und dann / durch was Mittel ich aus diesem Lande wieder gekommen / und in Asia angelangt.

Ich habe allbereits gesagt / daß man uns insgesambt in eine Osmasie zusammen verschlossen / und mich darüber zum Osmasionta gemacht hat : daß die meisten meines Volcks zu Aufrichtung der Gebäue gebraucht worden / und daß ein jeder von uns gewisse gesetzte Stunden gearbeitet / nach der Gewohnheit der Sevarambes.

Wir hatten auch Sclaven bey uns / was aber die freyen anbelangte / die durfften wir nicht haben / ausgenommen diese / welche wir

aus Holland gebracht hatten. Von diesen nun bekamen wir unterschiedliche Kinder/ und erzogen dieselbe biß in das siebende Jahr ihres Alters/ wornach sie durch eine besondere Gunst des Staats angenommen wurden als wie andere Sevarambische Kinder. Alleine dieß geschahe nicht ohne Schwerigkeit: Sevarminas versammlete seinen gantzen Rath über diese Sache/ welche auch sehr wohl überlegt ward.

Die einen führten an: daß wir Frembdlinge/ und von einem bößartigen Geschlecht/ dabey klein von Gestalt und von schlechten Kräfften seyen/ und daß es dahero gantz nicht nützlich wäre zu zulassen/ daß wir uns mit den Sevarambischen Frauen vermengten/ damit diese Vermischung unsers Bluts mit dem ihrigen hierinnen keine Veränderung und Verderbung bringen möchte.

Die aber so vor uns waren/ sagten hingegen/ daß ob wir schon frembdlinge wären/ so seyen es doch unsere Kinder deshalben nicht/ sintemahl sie im Lande und unter dem Schutz der Gesetze gebohren wären; und würde man also diesen unschuldigen Lämmern Unrecht thun/ und sie ihres natürlichen Rechtens berauben/ wann man sie von den andern absonderte. Sie fügten noch dabey; daß unsere Sitten als lang wir unter ihnen gewohnt/ noch ziemlich gut gewesen und daß wir uns nach den Gewohnheiten des Landes sehr wohl geschickt hätten. Daß wir zwar in der That schwach und klein wären/ weiln aber die meiste unserer Kinder zu Sevarinde von starcken und frischen Müttern gebohren worden/ so wolle es fast allbereit schon scheinen/ daß sie mit der Zeit/ so groß und starck würden werden/ als sie andere. Sie setzten auch den andern entgegen: daß wann unsere Kinder bey den andern Kindern des Staats aufgezogen würden/ man zu hoffen habe/ daß sie die ehrliche Sitten und Gewohnheiten des Landes nicht minder als diese annehmen würden; man habe ja diese Prob glücklich mit den Persern gethan/ und das noch zu der Zeit da der Staat selbst noch gantz neu und unsicher/ und sie hingegen weit ansehenlicher als wir/ so wohl an der Zahl als an der Macht/ gewesen: daß also an Seiten unsrer Kinder/ oder unsers Geblüts nichts zu befürchten seye/ angesehen der mehrste Theil der Menschen aus keiner andern Ursache untugendhafft wären/ als wegen der bösen Regierung ihres Landes/ und der bösen Exempel so sie von Kindheit an/ darinnen sehen.

Sermodas nahm sich unserer Sachen mit einem grossen Eifer an/ und gewan sie auch endlich/ also daß unsere Kinder/ gleich den andern ohne Unterscheid von den Staat angenommen wurden.

Es

Es ist fast unglaublich wie viel sich die Gestalt unserer Leiber in Zeit drey oder vier Jahren verändert / es seye nun daß solches von der Nüchternheit/ oder von der gemässigten Arbeit / oder von den Lustbarkeiten den wir stetigs beywohnten/ oder von der wenigen Sorge die wir vor unsere Lebens Nothdurfft zu tragen gehabt hergerührt. Unsere Männer und unsere Weiber verjüngten sich allezumahl und wurden viel stärcker und frischer als sie vorhin gewesen waren ; einige unserer Holländerinnen/ welche in Holland nie keine Kinder zur Welt bringen kunten/ wurden zu Sevarinde fruchtbar : wir lebten ohne Sorge / und Bekümmerniß / und dachten an nichts / als wie wir uns lustig machen wolten/wann wir unsere Arbeit verrichtet.

Das Tantzen / die Music/ das Spatzieren gehen / die offentliche Schau-Spiele / so wir von Zeit zu Zeit sahen/ und alle unsere Lustbarkeiten so hier zu Lande in sehr grosser Anzahl seynd/ waren unsere tägliche Zeit-Vertreib und machten die traurig und schwermüthigsten frölich und gesellig.

Im Anfang bekamen wir fast insgesambt den Durchlauff / und es sturben ihr so gar einige daran / nach der Hand aber waren wir so gesund und frisch als man seyn kan / und schien es als ob diese Kranckheit alle böse Feuchtigkeiten unsers Leibs verzehret hätte.

Wir giengen gantz verträulich mit den Sevarindern umb / welche sich Anfangs des Lachens nicht enthalten kunten/ als sie etliche kleine Leuthe sahen die wir unter uns hatten/ und absonderlich als sie dieselbe ihre Holländische Sprach reden hörten die sie mit der Sprach der Hunde und der Katzen verglichen.

Sie thaten uns verschiedene Fragen von der Beschaffenheit Europa/ und unter andern/ ob unser Land wohl so schön wäre als wohl das ihre/ ob die Männer und Weiber daselbsten insgesambt von dieser Postur wären als wir/ und mehr andere dergleichen Dinge. Hernach erhuben sie die Gesetze und Gewohnheiten so Sevarias ihnen nachgelassen/und beschlossen endlich daß alle andere Nationes gegen der Ihrigen zu vergleichen elend und blind wären/ worinnen sie dann auch ohne Widerrede/ recht hatten.

Sie bezeigten sich gegen uns gar liebreich / und was mich insonderheit belanget / so ward ich gar günstig auch von den Vornehmsten entpfangen/ und gieng mit ihnen so vertraulich umb / als ob wir Brüder gewest wären. Ich ward so gar zu weilen vor den Unter-König gelassen/ mit welchen ich drey oder viermahl gesprochen hab / welches mir

mir dann ein grosses Ansehen brachte und einen Eingang bey allen Obrigkeitlichen Personen machte.

Ja zu Zeiten gieng ich mit ihnen auf die Jagt/ und nahm etliche von meinen Leuthen mit/ und unter andern den von der Nuits, welcher elendiglich von einem Bären der verwundet worden/ zerrissen ward/ ehe man ihm zu Hülffe kommen kunte. Dieser Zufall verursachte uns insgesambt eine grosse Traurigkeit / und mir absonderlich / als der ich ihn sehr geliebt/ und vor den treuesten von allen mein Freunden gehalten/ gestalten er dann auch meiner Freundschafft am würdigsten war/ er ließ zwey Weiber und fünff Kinder hinter sich/ welche wie ich hoffe noch im Leben seyn werden.

Das XXII. Capitel.

Wie der Capitain Siden wieder aus den Südland kommen/ und von seiner Rück-Reise.

Es war ein gewisser Sevarabastes Kalsimas genannt / der mich mit seiner Freundschafft beehrte/ und sich manchesmahl gefallen ließ mich mit zu seiner Tafel zu ziehen. Dieser war in Persien/ in Indien/ und in China gereist / war aber in denen westlichen Theilen unseres festen Landes nie gewesen/ und gleich wie er sehr neugierig war etwas auch hievon zu wissen/ und mich unter den unsrigen vor dem Bequemsten hielt/ ihme hievon Kundschafft zu geben/ so hatte er einen grossen Lust mit mir von dergleichen sich zu unterreden/ und erzehlte mir seines Theils hinwiederumb / was er auf seinen Reisen aufgemercket / und was ihm währender dieser Zeit wiederfahren war.

Zu Zeiten kam er uns in unserer Osmasie zu besuchen / und manchmahls nahm er mich mit/die Lust der Jagt/ der Fischerey und andere dergleichen Ergötzlichkeiten zu geniessen/ und brachte mich diese Gemeinschafft in seiner Freundschafft so weit / daß ich einer seiner grösten Günstlinge ward.

Der Autor bekommt eine Begierde wieder nach Europa zu kehren

Durch dessen Vermitlung nun geschah es/ daß ich Verlaub bekam wiederumb nach Europa zu kehren/ welches uns doch schon geweigert worden. Dann nachdem ich bey nah funffzehen Jahr in diesem Lande gewohnt hatte / ward mein Hertz durch eine hefftige Begierde mein Vaterland wieder zu sehen/ eingenommen/ so daß auch alle meine Vernunfft dargegen nichts richten kunte.

Ich

Ich stellte mich dieser Begierde zwar lange Zeit entgegen; aber endlich als ich sahe/ daß ein Schiff nach Persien gesandt werden solte/ auf welchem sich einer von des Kalsimas Söhnen dorthin mit zu verfügen hatte/ so kunt ich der Gewalt meiner Begierden nimmer länger wiederstehen/ und dachte auf nichts anderst als auf die Mittel wie ich dieselbe erfüllen möchte.

Der Streit welcher so lange Zeit zwischen meinem Hertzen und meiner Vernunfft gewest/ hatte zugleich meinen Leib auch also zugesetzet/ daß ich dadurch gantz mager ward/ und meine Natur/ die sonst frölich gnug war/ begunte gantz verschlagen und schwermüthig zu werden.

Kalsimas nahm dieses gar bald wahr/ umb fragte mich umb die Ursach hierumb. Ich trachtete Sie ihme eine Zeitlang zu verbergen/ endlich aber ward ich gezwungen seine Frage aufrichtig zu beantworten nach dem er mir vorher versprochen/ daß er mir in meinem Vornehmen dienen wolle.

Als er nun die Ursach meiner Quälung verstanden/ bemühete er sich durch verschiedene gute Vernunf-Schlüsse mir die Sache auszureden; allein da er vernommen daß ich mir dieses alles schon selbsten vorgehalten/ ohne gleichwohl meine Kranckheit bezwingen zu können/ und daß mein Verstand sich vergebens wieder die Bewegungen meines Hertzen stellte/ so verhieß er mir alles/ was in seinem Vermögen wäre/ vor mich zu thun/ damit ich von dem Rath die Freyheit erhalten möchte/ wieder nach meinem Vaterlande zu kehren/ doch gegen versprechen daß ich mit meinem Weib und Kindern/ so ich umb die Sache einen bessern Schein zu geben/ in Holland gelassen zu haben vorgab/ mich wieder einstellen wolte.

Es ist auch gewiß daß dieses mein Vornehmen also gewesen/ und daß alß ich in Asia war mir die Begierde wiederumb nach Sevarinde zu kehren/ wieder ankommen/ mit dem Vorsatz/ daß wann ich mir dem hefftigen Verlangen welches ich hatte mein Vaterland wieder zu sehen / und von dar jemand so mir sehr lieb ist/ falls ich die Person noch im Leben finde/ mit mir zu nehmen/ würde genug gethan haben/ daselbsten den Rest meiner Tage beschliessen. Und ist dieser mein Vorsatz umb so viel billiger / dieweiln ausser den Vortheilen dieses Landes / ich alldorten drey Weiber und sechzehen Kinder zuruck gelassen habe/ von welchen ich hoffe daß sie noch insgesambt leben/ und welche ich auch nimmermehr würde verlassen haben / wann nicht die Begierde/ die Frucht meiner ersten Liebe ihrer Zahl mit zu zu gesellen/ mich darzu angetrieben hätte.

Indessen als Kalsimas alle die Zubereitungen sahe die man machte/ Leuthe nach Persien über zu führen/ und wuste daß die Begierde diese Reise mit zuthun alle Tage bey mir zu nahm / so wandte er allen seinen Fleiß an mir den gesuchten Verlaub von dem Unter-König zu wegen zu bringen ; Allein er fand grosse Schwerigkeiten hierinn/ und würde die Sache schwerlich zu meinem Vortheil ausgeschlagen seyn/ wie er mir nach der Hand gnugsam zu verstehen gab/ wann man sie in dem gantzen Rath überlegt hätte. Er grieff es aber anderst an / und wuste das Sevarminas Hertz also zu treffen / daß er auff seine Vorbitte und aus einer sonderbahren zu mir tragenden Gewohnheit / mir erlaubte mit dem Sohn des Kalsimas und seinen Gesellen/ heimlich zu Schiff zu gehen/ doch daß ich ihm vorher angeloben muste gewiß wieder zu kommen/ und nirgends von ihrer Nation viel zu sagen.

Es lagen zur selbigen Zeit als wir fortschiffen solten/ einige Schiffe bereit / so da bestimmt waren/ neue entdeckungen in der See zu thun/ worvon wir hiebevor gesprochen haben ; derohalben macht ich meinen Leuthen weiß / daß ich aus Neugierigkeit einen Zug in die See mit thun wolte/ und nahm also nicht ohne grosse Thränen von ihnen Abschied/ einen Leutenant Deveze an meiner Stelle lassende. Meine Weiber stellten sich so lang sie kunten meinem Vornehmen entgegen/ als sie aber sahen daß ich unbeweglich war\ so trösteten sie sich mit der Hoffnung von meiner schleinigen Wiederkunfft.

Er reist von Sevarinde ab.

Solchem nach reisste ich von Sevarinde weg im Jahr 1671. und gieng ehe ich das Gebirg passirte/ das Thal des Stroukaras zu besichtigen/ davon ich hievon geschrieben hab / und als wir wiederumb über das Gebirg / wie wir hergekommen/ gegangen waren/ gelangte ich mit meiner Gesellschafft zu Sporounde an/ und hatte den Sohn des Kalsimas, mit nahmen/ Bakinda , zu meinem vornehmsten Freunde : Der war ein Mann von dreyßig Jahren / und von einer sonderbaren Klugheit und Vorsichtigkeit.

Zu Sporounde besucht ich einige meiner alten Bekandten/ als Karchida, so damahls Karchidas geheissen ward/ von wegen der neuen Würde ein Derosmasiontas zu seyn/ so er zu Sporounde überkommen. Albikormas war zwey Jahr vorher gestorben/ und hatte sein Ambt dem Sevarabaste Galokimbas, welcher von dem Unter-König dorthin gesendt worden/ umb an seiner Statt zu regieren/ überlassen. Benoskar wohnte noch in den Insulen und bekleidete das Ambt so Karchida gehabt hatte/ als wir zu erst in dieß Land kamen.

Nachdem wir uns nun einige Tage zu Sporounde aufgehalten/ so wurden wir zu Wasser biß an das Meer Sporaskompso geführt/ woselb-

sten wir ein Schiff von ungefehr dreyhundert Tonnen vor fanden / welches auf uns wartete. Wir stiegen dar ein / und waren unser fünf und zwantzig / ausser das Boots Volcks / und wurden mit drey Galiotten biß in die offenbahre See geschlept / dann es war so gewaltig stille / daß wir die Segel nicht gebrauchen kunten. Wir gelangten aber in dieselbe nicht durch den Meer-Busen / da Mauritz eingefahren war / sondern durch einen anderen Ostwarts gelegenen Canal / welcher aus dem Meer geradt in die See führte.

Er schiffet sich ein.

Die See war sehr stille als wir sie erreichten und müsten unsere Galiotten uns weiter als zwantzig Meilen fortschlepen / ehe wir Wind bekamen. Ich vernahm daß sie umb diese Jahrs-Zeit der enden allezeit ein Monath oder zwey gantz still und eben ist / die gantze übrige Jahrs-Zeit über hingegen regiere langs dieser gantzen Küste / nichts als Sturm und Ungewitter. Zwey Tag nach unserer Galiotten Abreiß bekamen wir einen kleinen Süd-Westwind / welcher unsere Segel ein wenig aufbließ / und weil er immermehr und mehr zunahm uns innerhalb funffzehen Tagen / ohne einig Gewalt / und doch starck und schnell genug / Seewarts eintrieb.

Den sechsten Tag legte er sich wieder / und wurden wir gezwungen andern Seiten-Wind zu nehmen / welcher uns sieben oder acht Tage lang / nach dem Ort wo wir hinwolten / fortjagte: folgends bedienten wir uns noch eines andern Winds / und also den Wind von Zeit zu Zeit änderende / kamen wir endlich an die Küste von Persien; Acht und sechtzig Tag nach unserer Ausfahrt von Sporounde. Hier vertheilten sich unsere Reisende zwey und zwey mit einander und nahmen eine jede Parthey einen andern Weg / nach dem sie vorher die Zeit ihrer Wiederkunfft mit einander abgeredt hatten. Zu allem Glück zog Bakinda und sein Gefärthe Foriskar mit Nahmen / die vorher ihre Namen verändert / und Persianische angenommen / gegen Westen / und ich leistete ihnen Gesellschafft biß nach Ispahan so die Haupt-Stadt in Persien. Als wir nun daselbsten uns einige Tage aufgehalten / nahm ich endlich Urlaub meine Reise nach Europa fort zu setzen; welchs mir auch ohne Widerrede zugestanden ward. Indessen fand ich eine Gelegenheit von einer Caravane, mit derselben begab ich mich auf den Weg / und sahe immittelst alle Städte dar wir durch oder vorbey musten / wovon ich aber hier nichts melden will / weiln gar viel andere schon vor langen Jahren die Beschreibungen davon gemacht / so in eines jeden Liebhabers Handen sind.

Kommt in Persien an.

Reist mit einer Caravane nach Smirna.

Damit ich nun die Erzehlung / welche etwan endlich verdrüßlich fallen möchte / abkürtze / so will ich allein noch sagen / daß ich endlich in guter Gesundheit zu Smyrna angelangt / allwo ich mich ehestens auf der Holländischen Flotte / so ehester Tagen abfahren soll / einzuschiffen gedencke.

Dieß

Beschluß des Wercks.

Dieß ist/das jenige/ was wir aus den Anmerckungen des Capitain Siden gezogen und so gut wir gekönnt in Ordnung gebracht haben/ohne etwas dazu zu setzen als die Nothdurfft erfordert umb die Stücke an einander zu binden/und ihne eine Gestalt von einer Historie zu geben/ so man ohne Beschwerlichkeit in einem gantzen Buch und nicht also Stück und Drümmer weiß/ gleich wir sie gefunden/ lesen könte.

Es ist einiger massen zu glauben/daß der Author selbst zweifelhafftig gewesen seye/ob er sie an Tag geben wolle oder nicht/ umb willen daß dessen Schrifften mehr eine Art von Anmerckungen zu seiner eigen Nachrichte als von dem gemeinen Gebrauch bestimmt gewesen zu seyn geschienen : welchs dann unter andern auch daraus erhellet/ daß er eben nicht alle Sachen also erklärt hat/ wie bey einer Historie wohl erfordert wird/sondern etliches Orth/ worüber er dem Ansehen nach sich billig weiter solte heraus gelassen haben/ abgebrochen / und viel Dinge die in einer eigentlichen und vollkommenen Historie beschrieben seyn solten/mit Stillschweigen übergangen. Er verspricht so gar an etlichen Orten Sachen zu erzehlen deren er nachgehends nicht weiter gedencket/als die Zunahmen der Sonnen und anders dergleichen: Nichts desto minder hat er so viel davon gesagt / daß man genug gehabt eine Historie daraus zu formiren ; wie wir sie dann zum gemeinen besten all hiermit theilen.

Wir hoffen/ daß der Leser damit vergnügt seyn werde/ in Betrachtung/daß es alles dasjenige ist/welches wir ihm haben geben können: und daß er vermuthlich sein Ergötzen und Nutzen wol finden dörffte.

E N D E.

Die

Die
Selsamen Begebenheiten
Herrn T. S.
Eines Englischen Kauff-Herrens/
Welcher von den Algierischen See-Räubern zum Sclaven gemacht/
und in das inwendige Land
von
AFRICA
geführet worden/
Sambt einer neuen Beschreibung des Königreichs Algier / und aller merckwürdigen Städte und Plätze selbiger Gegend:
Dabey auch mit Erwähnung geschiehet/von den vornehmsten Früchten desselben Landes / und der Lebens-Art und Sitten des Volcks;
Anfänglich durch den Autorn selbst beschrieben/ hernach in öffentlichen Druck heraus gegeben/
Durch
A. ROBERTS.

Die seltzamen Begebenheiten Eines Englischen Kauff-Herrens/ der von den Türcken aus Algier zum Sclaven gemacht und in das innere Land von Africa geführet worden.

Das XV. Cap.

Wie der Autor aus Engelland verreist / und das Schiff/ auf dem er ausgefahren von den Algirischen See-Räubern angegriffen / und weggenommen worden.

Nichts ist mehr verwunderns werth/ als die Verordnung GOttes des Allerhöchsten / dadurch er nicht nur die gantze Welt regieret / sondern insonderheit das menschliche Geschlecht führet und leitet : dieselbe ziehet uns durch mancherley Zustände / sie versetzet uns in Jammer und Elend / und führet uns zu rechter Zeit wieder heraus durch Mittel die wir durch unsern schwachen Verstand nicht hätten ersinnen können : sie lässet uns so viel seltzame Zufälle begegnen / die etliche immerhin dem Glücke zuschreiben mögen : wenn wir uns aber die Mühe nehmen sie recht zu untersuchen / so finden wir / daß sie durch die Göttl. Weißheit so wohl dem gemeinen wesen/ als uns absonderlich zum besten so angeordnet seyn.

Ein bekandtes Exempel hiervon ist/ Joseph in Egypten; welcher als er von seinen Brüdern neu verkaufft worden/ aus Potiphars

tiphars Hause in das gemeine Gefängniß hinab muste / aber hernach / von der nächsten Staffel zum Galgen / dahin befördert ward / daß sich Pharao auf ihn steurete: welches alles darumb geschahe / daß er dasselbige Königreich von den Grimm des siebenjährigen Hungers befreyen möchte.

Solcher gestalt werden etliche von den Hirten-Ställen auf den Königlichen Thron erhoben; andere aber in die verächtlichste Tieffe herab gestürtzt; und muß ein Bellisarius, welcher der glückseligste Kriegs-Held zu seiner Zeit war / sich bequemen sein Brod in der jenigen Stadt zu bettelen / die er von der Hand ihrer Feinde erlöset; und einen hochmüthigen Bajazet, und unter dessen Scepter schier die gantzen Welt gebogen stunde / muß sich lange Zeit zu seins Feindes Fußschemmel gebrauchen lassen. Ja es sind so wohl die ietzigen als die alten Historien voll solcher fremden Exempel von dergleichen Verfahren der Göttlichen Providentz / deren Absehen mehrmahls nur dahin gehet / uns in eine gewisse Besserung zu setzen / damit wir zu unserer Zeit der Welt desto mehr Dienste thun mögen.

Es ist aber mein Vorhaben nicht alle genaue Vorstellungen zu thun / wie die Göttliche Vorsehung unsere Sachen verwirret / und aus was Ursachen dieselbe so viel geheime Handlungen vornimbt; weil dieses mehr einem Geistlichen als einem Handelsmann zukommen wolte: und thue ich nur / was etliche meiner Freunde so ernstlich von mir verlangt; nemlich einige meiner Anmerckungen / so ich auf meinen in die innern Africanischen Landschafften gethanen Reisen auffgezeichnet / dahin mich mein Unglück hinein geführet / offentlich bekandt zu machen: und hoff ich es werde solches manchem zu nicht geringen Vortheil dienen.

Meinen Nahmen zu wissen wird dem verständigen Leser nicht nöthig seyn; und will ich nur dieses melden / daß ich im Anfang zum studiern gehalten worden; davon mich aber ein alter Schul-Fuchs mit seiner unbeschreiblichen Schärffe bey Zeiten abwendig machte / und bekam ich einen solchen Abscheu vor dem Lernen / welches ich doch vorhero sehr hoch hielte / daß ich kein Buch mehr vor den Augen leiden mochte.

Und weil ich meinem Stande nach der jüngste meiner Brüder / auch noch ziemlich klein war / ließ ich mich überreden die Handelschafft zu lernen / wie ich dann auch bey einem bekanten Kauffmann in Londen aufgedinget ward. Nachdem ich mich nun 5. Jahr in seinem Hause

auffgehalten/ entschloß er sich mich als seinen Factor nach Smyrna und andern inner der Straß gelegenen Orten zu senden.

Zu derselbigen Zeit nehmlich in dem Jahr 1648. starb mein Vater/und mein älterer Bruder kam umbs Leben in unserer unglücklichen Lands-Unruhe. Diese überliessen mir so viel Güter/ daß ich wohl hätte Ursach gehabt zu Hause zu bleiben/wenn mich nicht die Begierde frembde Länder zu sehen und die eitele Ehre den Nahmen eines Gereißten zu haben/ neben der Gelegenheit bey meinen Herrn / angereitzet mein erstmahliges Vorhaben ins Werck zu setzen. Vor meiner Abreise aber verkauffte ich einige meiner Güter und kauffte eine Schiffladung von Wahren auf die 2000. und etliche hundert Pfund Sterlings wehrt.

Mit diesen und einigen anderen meinem Herrn Zugehörigen Gütern gieng ich zu Schif auch der Thems gegen das Ende des Heumonats auf ein Hamburger Schiff von 350. Tonnen/ S. Maria genant/ dessen Schiffer Peter Ganson hieß.

Wir hatten guten Wind und kamen dadurch bald aus dem Canal/und ob er gleich bißweilen auch was wiedrig lieff/ so kamen wir doch in 20. Tagen biß an das Vorgebirge S. Vincent, und war unser Vorhaben auf Cadix zu zulauffen / allwo wir einige Güter aus zu laden hatten.

So bald wir uns dem Vorgebürge näherten/sahen wir 2. Schiff vor uns / welche ihre Seegel richteten und alle Anstalt machten auf uns zu zufahren; und weil uns dieses ihr Vorhaben in Sorgen setzte / machten wir uns zur Gegenwehr fertig : Wir raumten den Oberlauff/ liessen die Stücke laden und ein jeder begab sich an seinem Orth und zu dem Dienst wozu er verordnet war/ und also fuhren wir zwischen Forcht und Hoffnung wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt / biß wir die Farben ihrer Flachen erkennen kunten.

Indessen giengen viel eytele Muthmassungen unter uns herumb/ und bildeten etliche sich ein / es wären Frantzosen / welches sie aus der Art ihrer Schiffe urtheilen wolten ; andere hielten sie vor Türcken / einer welcher klüger seyn wolt als die andern kante sie in der Ferne und sagte es wären Ostender und zwar eben die/ auf denen er vormahls gefahren und hieß das eine S. PATRICIUS und das andere/der **Capitain.** Unser Mißtrauen verursachte uns unsere Zuflucht aufs Land zu zunehmen/ biß wir zu letzt erkannten/ daß sie Frantzösische Flaggen hatten/und durch einen Schuß vernahmen daß wir solten Seegel streichen. Etliche aus unsern Mittel denen diese lose Stücke der See - Rauber wohl bekandt/waren warneten unsern Nasewisen Schiffer/ er solt ihrer Verstel-

lung

tung nicht trauen / sondern seinen Lauff starck fortsetzen. Aber sein und unser Unglück wolte nicht zulassen diesem heilsamen Rath zu folgen/dadurch doch so wohl er als wir aus aller Gefahr wären gesetzt gewesen. Denn ob es gleich Frühmorgens war als wir anfingen zu Fliehen / und der Feind denselben Tag uns ziemlich viel angewonnen hätte/ so hätten sie doch vor Abends uns nicht können ankommen; und in der Nacht hätten wir können durchgehen und in den Haafen lauffen. Aber er hatte einen Anschlag darein wir uns gar nicht zu richten wusten /darumb befahl er die Seegel einzuhalten biß die Schiffe zur Ansprach kämen. Sie kamen aber allzugeschwinde vor uns und auf eine halbe Meile weit gaben sie durch ihre Blut-Fahnen / die sie an statt der Weissen auffsteckten zu erkennen/ daß sie Türcken und Kriegs-Schiffe wären. Da begunte unser Schiffer zu erstaunen / wir alle geriehten in ein Schröcken und ein jeder gab Achtung auf seine Schantz. Ich sahe / daß ein guter Kerl der vorhero eine Beschwerniß an seinen Füssen und Händen gehabt nicht viel anderst als die Gicht / also daß er die gantze Zeit dieser Reise nichts thun können / so bald er die Gefahr sahe/ auffsprang und mit dem Gewähr umb gieng als ob ihm niemahls was gefehlet.

Wir hatten auf unserm Schiffe bey die 100. Mann mit dem Reisenden Personen aus allerhand Landen; und 50. grosse Stücke sambt noch andern kleinern Gewehr; und wäre ja eine Schande gewesen / wenn wir uns dem Feinde in die Hände gelieffert hätten/ ohne eins mit ihm zu wagen/ weil wir zur Gegenwehr so ziemlich gefast waren. Umb 7. Uhr gegen Abendt traffen die Türcken auf uns / und ihr vornehmstes Schiff / gab uns eine gantze Lage / das andere folgte deme nach und begrüste uns auf gleiche weise.

Wir stunden unterdessen nicht stille/ sondern thaten ihnen gleiche Vergeltung/ das Gefechte war beyderseits grimmig und blutig gantzer 4. Stunden lang / und hielten unsere Leute sich über die massen wohl/ und liessen sich weder durch den Tod noch durch Verwundung von ihren Posten treiben.

Etliche denen die Lenden gantz zerschmettert/ die Knochen zerknirscht und die Leiber zerfetzt waren / braucheten ihr Gewähre gleichwohl halsstarriglich immerfort und schossen was sie kunten. Ein jeder fassete den Vorsatz lieber mit den Waffen in der Faust zu sterben / als am Ende des Gefechts nachzugeben. In wehrender Zeit dieser vier Stunden bekamen wir bey die 50. gantze lagen/und unsere Feinde waren so hartnäckicht als wir.

Aufs letzte waren unser nicht mehr übrig als 18. Mann/ und zwar auch diese an unterschiedlichen Orthen verwundet ; Die übrigen waren entweder todt oder zu schanden geschossen. Der Schiffer war durch die Hüffte und ich selbst durch den rechten Arm geschossen ; also das wir der Menge und schrecklichen Gewalt unserer Feinde nicht mehr wiederstehen könten ; als welche nie auffhören wolten mit groben und kleinen Geschütz auf uns Feur zu geben.

Uber dieses hatten wir noch ein ander Unglück/ das uns doch gleichwol endlich etwas zu statten kam ; unser Schiff war durchschossen mit einen grossen Stück zwischen Wind und Wasser ; und weil wir in einen solchen zertrümmerten Fahrzeug waren/ auch nicht viel gantzes mehr an unsern Gliedern hatten/ so musten wir uns nur stellen als wolten wir uns länger wehren : welches die Türcken merckten : und weil sie besorgten es möchte uns zuletzt die See einschlucken und sie ihrer verhofften Beuthe berauben ; so entschlossen sie sich endlich zu uns am Bord zu steigen/ und klimmeten demnach an beyden Seiten zu uns hinauf und liessen ihr Volck zu uns einspringen/ wir aber wehrten uns von unserm Förder und Hinter-Theil immer tapffer mit unsern Stücken mit ihrem ziemlichen Schaden.

Endlich aber weil wir besorgten unsere Halsstarrigkeit würde verursachen / daß unser Schiff unter uns sincken und uns in die Gewalt eines noch grimigern Feindes nemlich der wilden See überlieffern würde/ rieffen wir umb Quartier ; das waren die Türcken erfreuet uns zu geben : weil sie schon allen Muth und Hoffnung verlohren hatten uns zur Ubergab zu zwingen ; darumb nahmen sie solches williglich an/ gleich bey der ersten Anregung/ wir befanden das ihrer auf die 300. blieben und ihre Schiffe jämmerlich zerschossen und verderbt waren.

Ein Dieng gieng vor unter währenden Gefechte / welches wohl zu mercken / wie ichs denn gleich als eine übele Deutung wohl in acht nahm : das bey Lösung einer gantzen Lage eine Kugel von unserm grossen Stucken wieder zuruck getrieben ward / also daß sie in stücken zersprang ; und bildeten wir uns ein sie müste auff eine stärckere getroffen haben dadurch sie wieder zurücke auff uns prallen müssen.

Das II. Capitel.

Wie sich die Türcken gegen sie verhalten / und wie sie zu Algier eingebracht worden.

DIe Türcken giengen sehr höfflich mit uns umb / welches wir nicht erwartet hätten / von solchen Feinden / die wir durch so langen Widerstand ziemlich erbittert hatten. Sie lobten unsere Tafferkeit und verwunderten sich / daß wir ein so gutes Hertz gehabt hätten; und als sie die Reiche Ladung sahen / die sie nunmehro in ihre Hand bekommen / verziehen sie uns / was wir ihnen zu wieder gethan hatten / alsobald hertzlich gern.

Die Capitainen und Eigen-Herrn der Türckischen Schiffe begehrten von mir und von unserm Schiffer die Zettel unsrer Ladung; welche wir / weil doch nunmehr kein ander Mittel war / ihnen willig zu handen stellten.

Ich erinnerte mich gar empfindlich meines vorigen Stands und wünschte in einer Christlichen Gegend zu Lande zu seyn / wenn ich gleich so arm seyn müste wie Hiob: und war mir nunmehro die Freyheit etwas gar süsses / nach dem ich erst zum Sclaven worden war; auch fiel mir dabey der treffliche Spruch ein; **verlasset euch nicht auf ungewissen Reichthumb** etc. Ich verdammte darauf die Freude / die ich über der Reichen mir hinterlassenen Erbschafft empfunden / sambt dem so sehnlichen Verlangen frembde Länder zu sehen / und wolte mir bey allen diesen Sorgen / mein voriger Standt nie aus den Gedancken kommen. Allein all dieses Wehklagen und bereuen kundte den Wind nicht ändern / noch viel minder unseren auf Algier zugerichteten Lauff aufhalten allwo wir nun allernächst solten anlangen / denn so bald unser Schiff in der Feinde Hand war / hatte man uns / die wir im Leben blieben / aus demselben in ein Feindliches lassen übersteigen / und uns unsere beste Kleider ausgezogen; und thaten einige lustige Pursch uns die Freundschafft / dieselben von unsertwegen vor unsern Augen anzuziehen und zu tragen. Unsere todten Cörper / und die jenigen so verzweiffelte Wunden bekommen / oder an denen gar schlechte Hoffnung war / zog man nackend aus und gab sie den Raubfischen in der See zu einer Speise; deren etliche / wie wir sahen / schon darauf warteten und unsern Gedancken nach umdeßwillen eben herbey geschwummen waren. Und mag wohl seyn / deß sie die todten Cörper so scharff riechen können als die Geyer zu thun pflegen /

pflegen/ welche, in diesen Gegenden beharrlich über einem Hause oder Zelt herumb fliegen / wo sich ein Krancker befindet der unfehlbar sterben wird; in Hoffnung denselben zur Beute zu bekommen/ wenn er hinaus gebracht und weggetragen wird.

So lange wir auf der Türcken Schiffe waren / wurden wir so höfflich tractirt / als wir von Türcken hätten erwarten können und bekamen zu essen was sie assen. Ich spührte/ daß sie auf allerley Weise trachteten zu erforschen/ wes Stands wir wären ; was für Güter wir hinterlassen; und was für Freunde/ und was vor Beystand und Hülffe wir von denselben zu gewarten hätten?

Diese Umbstände nun zu erlernen/ wurden wir jeder absonderlich ausgefragt : weil wir aber vorhero wegen dieses Verfahrens gewarnet worden / hatten wir uns schon auf solche Antwort gefast gemacht daß keiner dem andern zu wiedersprechen befunden würde. Ich hatte von unsern Leuten verlangt von mir auszugeben ; ich sey ein armer Geselle ; hätte mich aber so fleissig verhalten / daß man aus sonderbahren Vertrauen diese reiche Ladung unter meine Hand gegeben ; welche/wie wir vorgaben meinen Herrn zugehörte.

Mit dieser Antwort waren sie eine Zeitlang zu frieden / wir traffen aber auf dem Schiffe etliche Englische Renegaten an / deren einer durch eine unachtsame Rede über allerhand Vorfälligkeiten/meintwegen in einen gewissen Argwohn geriet/und mich etwas bessers kennen lernte/weil er mich bey ausladung einiger Güther an den Wasser gesehen und sich erinnerte daß man mir damahls mehr Ehrerbietigkeit erwiesen als man einem so armen Gesellen zu thun pfleget.

Ich bemühte mich meine Ubereilung zu entschuldigen und meine vorige Aussage zu behaupten ; allein ein einigs Wort gab ihnen die Vermuthung daß ich eine vornehme Person wäre / auch viel mächtige Freunde und Bekandte hätte ; deßwegen sie mich desto höher schätzten und die Hoffnung bekamen desto grösser Lösegeld von mir zu kriegen.

Wir segelten in die Strasse und begegneten gleich bey der Einfahrt gegen Gibraltar über einem Spanischen Kriegs-Schiffe / so doch etwas weit von uns war; das bemühte sich zwar herbey zu kommen und mit ihnen zu sprechen/aber die Türcken waren nicht in der Verfassung / kunten auch ihm dem Capitain in seiner Sprache nicht antworten / wenn er gleich noch so laut geredet hätte/ denn in dem verzweiffelten Gefechte hatten sie etliche Rippen zerbrochen und waren ziemlich geschwächt / darumb zogen sie alle ihre Seegel auf und eileten so geschwinde fort / als das uns abgenommene Schiff immer seegeln kundte.

Sie bekamen etliche Schüsse von dem Spanier/und fehlte nicht viel/ daß er sie nicht wieder weggenommen: Allein/ weil der Abendt herbey nahete/ hatten sie Gelegenheit sich in der finstern Nacht davon zu machen; und damit sie den Spanier an seinen nachgesetzen desto besser verhindern möchten/ blieb eins der Türckischen Schiffe dahinden/ und donnerte verwegen mit etlichen gantzen Lagen auf seinen Feind loß. Unterdessen segelte demselbẽ das genom̃ene Schiff aus dem Gesichte und das Türckische Schiff folgte uns mit aller Eil nach. Darüber brach die Nacht ein/ und befreyete sie von der unangenehmen Gesellschafft des Spaniers.

Dem nächsten Tag drauf warffen wir Ancker in dem Haafen vor Algier/ allwo etliche Officirer aus der Stadt zu uns kamen/ sich zu erkundigen/ wie viel unser wären/ und was man vor ein Schiff auf-gebracht. Der eine war ein Cornisch Lands-Kind/ so durch seinen Abfall sein Glück unter den Türcken statlich befödert: er handelte mit Sclaven/ und wuste sich guten Vortheil zu machen mit seinen Lands-Leuten. Er machte sich zu uns Engelländern/ und fragte uns/ in was vor einer Gegend von Engelland wir gebohren wären.

Weil uns nun solche Fragen nicht angenehm waren/ so bat ich ihn/ weil er unser Lands-Mann sey/ er wolte uns einigen Gefallen erweisen/ und uns selber kauffen: denn wir hofften etwas besser gehalten zu werden von einem der unsre Sprache redte und unsers Volcks wäre. Er antwortete uns/ wenn wir ihm die Hoffnung machten/ daß er sein Geld wieder bekommen würde/ so wolt er es wagen/ und uns zu Gefallen etwas anlegen/ damit wir nicht etwan in die Hände eines strengen Herren geriethen/ bey dem wir durch übele Haltung gar in Lebens-Gefahr gerathen dörfften.

Er gab uns zu verstehen/ wenn wir würden an Land kommen/ so würde man uns auf den Marck führen/ und wie Pferde verkauffen. Daselbst warteten immerzu einige auf/ die schon Mittel wüsten zu erfahren wer wir wären: die dörfften gar unfreundlich mit uns umb gehen damit wir gezwungen würden uns auszulösen: und möchten sie wohl von uns alle unsre hinterlassene Güter verlangen vor unsre Freyheit: wäre also wohl das Beste/ wenn wir in seine Hand kämen. Und weil er unser Landsmann/ so wolt er sich bemühen uns Freundschafft zu erzeigen/ und nicht mehr von uns nehmen/ als wir ihn kosten würden/ darumb beschwur er uns/ wir solten uns entdecken/ so lieb uns unser Leben und Wohlfarth wäre/ und ihm an die Hand geben/ was ihn bewegen solle sein Geld vor uns auszulegen/ und was vor Sicherheit er haben könte solches wieder zu kriegen.

Wir begunten einander anzusehen / und hätte ein jeder es gerne dem andern angemercket/ wie geneigt er wäre diesem nach seinen Verlangen zu antworten.

Wir schöpfften einigen Verdacht / ob ihm auch zu trauen / und Urtheilten das einer der GOtt selber nicht glauben gehalten / schwerlich mehr Begierde haben würde den Menschen treu zu seyn. Und also schwiegen wir eine gute weile stille / und wusten nicht was wir dießfalß thun solten : endlich aber wagte ichs unser aller Meinung ihm folgender Gestalt zu eröffnen. Ich danckte ihm im Nahmen unser vier oder fünff Engelländer vor seinen freundlichen Bericht / und erzehlte ihm/ daß wir grossen Verlust gelitten/ daß wir ziemlich viel Freunde hätten/ und uns noch wohl etwas zu Hause übrig blieben wäre / dadurch wir könten ausgelöset werden/ wenn man uns nicht gar zu hoch schätzen würde/ und könten wir ihm Versicherung genug geben/ daß dieß wahr sey was ich sagte.

Auf diesen Vortrag fiengen alle meine Cammeraden ihn gar ernstlich an zu bitten/ ihnen als Lands Leuten / doch einen guten Willen zu erweisen ; mit versprechen/ ihm diese Freundschafft mit doppelten Nutzen zu vergelten.

Alles dieses unser Anerbieten/ nahm dieser betrügliche Türcke fleissig zu Ohren ; denn hernach merckten wir / daß sein Vorhaben nur wäre / einen Vortheil durch uns zu erjagen/ und diese Nachricht zu seiner Schinderey von uns auszulocken.

Wir wurden noch argwöhnischer / und reuete uns unsere Leichtglaubigkeit über die Massen/ als wir vernahmen / daß er dem Eigen-Herrn des Schiffs / vor die Ansehnlichsten unter uns grosse Summen Gelds bot ; Die übrigen aber in ihrem Unglück stecken ließ/ ohne einiges ferneres Nachdencken. Sie kunten aber des Kauffs nicht eins werden/ und wurden wir also zu Lande gebracht.

So bald wir an das Ufer kamen / versammlete sich viel Volcks umb uns herumb/ daß sie uns sehen möchten ; dieweil sie vernommen/ daß wir uns in dem Gefechte so wohl gehalten. Einige / deren Befreunde blieben waren / gaben uns einen solchen Willkomm / als man von der Grausamkeit und Grobheit/ solcher Heidnischen Leute erwarten kan : sie schnarchten uns tausend Flüche und böse Wünsche auf den Hals / und trotzten uns über die massen. Ja wenn uns nicht unsere Wacht wieder ihren Gewalt beschützt hätte/ so glaub ich / sie hätten uns in Stücken zerrissen ; unter allen andern war einer voll schreckliches Grimms / und hatte ein unbeschreiblich Verlangen/ sich wegen des Todes seiner lieben Cameraden zu rächen / und waren sie beyde Mamelucken

lucken aus Spanien. Er zog den Säbel vor uns heraus/ und bat/man solte ihm erlauben/ daß er nur einen unter uns dörffte aufopffern/ mit versprechen/ ihn zu bezahlen/ was er werth wäre.

Als er dieses nun nicht kunte erlangen/ begehrte er nur/ daß er uns dörffte die Ohren abschneiden. Ich weiß nicht wie sichs schickte/ daß er einem von uns nahe genug beykam; und denselben/ welches ein Teutscher war/mit einen Streich/ ein Stück von den Backen hieb: das nahm er und fraß es im Grimm hinein/ und sagte denen so herumb stunden: er hätte sein Lebenlang keinen angenehmern Bissen gegessen als diesen: so schröcklich hatte ihn die Rache eingenommen/ daß es mit ihm biß aufs verschlingen kam/ es war unser Glück/ daß unser Leben nicht in seiner Willkühr stund/ sonst hätten wir gewiß seinen Cameraden in der andern Welt Gesellschafft leisten müssen.

Das III. Capitel.

Wie sie vor den Ober-Stadthalter geführt/ und der Author desselben Leibeigener worden.

ABer unsere Verkäuffer liessen uns wohl verwahrt in die Stadt bringen allwo unsere Ketten schon fertig waren/ und auf uns warteten/ ein jeder unter uns/ bekam eine grosse starcke Kette/ bey die 20. Pfund schwer/ die ward uns an die Schenckel geschlossen und an den Gürteln vest gemacht/ daß wenn wir hätten wollen auf die Flucht bedacht seyn/ solches ohne Beschwerlichkeit nicht hätte zugehen können.

In diesem frembden Aufzuge/ wurden wir gleich darauf mit unsern klatschernden Ketten an der Seiten/ in des Ober-Stadthalters Pallast geführt; und nahm es uns nicht wenig Wunder/ zu was Ende man uns doch an einen so vornehmen Ort führen möchte. Als wir durch die erste Wacht hindurch waren/ kamen wir in einen grossen weiten Hof mit weissen Marmerstein gepflastert/ dessen es eine grosse Menge in diesem Lande giebet/ sonderlich in der Gegend/ wo vor Alters Carthago gewesen/ und ietzt die Stadt Tunis stehet; die Mauren herumb waren von Ziegelsteinen/ und vor uns sahen wir ein groß offenes Thor mit allerley Farben bemahlet: dadurch gieng man in eine grosse Galerie/ daselbst hinführten uns unsere Verkäuffer und befahlen uns wir solten uns nieder setzen biß der Stadthalter von Algier kommen und uns be-

suchen würde; Welcher Ehre wir uns nicht vermuthet hätten; aber es scheinet daß daselbst der Brauch sey/ daß ihm alle Sclaven/ so bald sie zu Lande kommen/ müssen vor Augen gebracht werden; denn aus denselben erwehlet er vor sich die zehende Person; und wenn die Anzahl so groß nicht ist/ nimbt er gleichwohl eine heraus/ die ihm gefält. Wir wurden rund umb die Sommer-Lauben herumb gestellet/ seiner Ankunfft zu erwarten/ welche so bald nicht geschahe: denn weil es gegen Mittag gieng/ war er in dem Bade gewesen/ und hernach hatte er noch eine andere Erfrischung zu sich genommen/ wie es in diesen heissen Ländern der Brauch ist.

Ohngefehr umb zwey kam ein artiger Officirer in Scharlach gekleidet/ mit einem Stäblein in seiner Hand/ und einen grossen Turband auf seinem Haubte; und schien es/ als wär es des Stadthalters Cammer-Herr. Ihm folgten bey die 6. Persohnen/ von guter Mine und feinem Ansehen/ so allzumahl Säbel trugen.

Bald drauf kam eine ernstliche Person mit einem sehr grossen Bunde/ der an der einen Seite mit Diamanten besetzt war/ welche so starck funckelten als seine Augen. Er war grün gekleidet/ mit blossen Schenckeln und in Pantoffeln. Wir hatten Zeit genug ihn zu betrachten als er hinein kam; denn er gieng sehr langsam und hochtragend; ich hätte können zwantzig zehlen eh er einen Fuß fortsetzte; und solcher gestalt/ gieng er biß an den obersten Ort/ allwo ein Himmel oben über ihm/ und zwey türckische Teppichte mit einem grossen Küssen/ mit Damast bezogen/ unten vor ihn hingeleget war.

Als er sich nun darauf nieder gesetzt: begaben sich die Eigen-Herrn des Schiffs/ die uns weggenommen hatten/ zu ihm und küssten ihm den Saum seines Rocks. Sie redeten mit einander bey einer Stunde/ und wiesen sie ihm die Zettel von unserer Ladung. Ein Teutscher unter uns verstund etwas von ihrer Unterredung/ und sagte uns: der Stadthalter welcher allein saß; da die andern nur umb ihn herumb stunden/ wäre übel zufrieden gewesen/ daß sie seinen Befehl nicht nachkommen/ als sie ausgefahren/ denn es schien/ daß er ihnen befohlen/ längst der Küste von Genua zu seegeln/ und zu trachten den grossen Schaden einzubringen/ welchen er letztmahls gelitten/ da ihm eins seiner besten Schiffe/ so er auf eigenen Kosten ausgeschickt/ von den Galeren derselben Republic weggenommen worden.

Der Streit endete sich damit/ daß die Herrn unsers Schiffs sich sehr demühtig gegen ihm bezeigten und ihm ein ansehnlichs Geschencke gaben/ von Kleiderwerck und andern kostbaren Sachen/ die sie auf unserm Schiffe bekommen.

Der

Der Stadthalter ließ seinen Unwillen alsobald sincken / als man ihm ein so herrliches Geschenck in seine Sommer-Lauben brachte. Er sahe solches mit fleiß an / und befahl darauf / daß wir einer nach dem andern vor ihn kommen musten. Er beschaute uns mit einem ernstlichen Anblick / und gab genaue Achtung auf unsere Bildung und Leibes-Gestalt ; denn es scheinet das die Türcken sich auf die Kunst aus dem Gesicht zu urtheilen / wohl verstehen. Sie können einem Menschen was er am Schilde führet bey den ersten Anblick erkennen ; so wohl als ein erfahrner Roß-Händler / die guten oder bösen Beschaffenheiten eines Pferdes geschwind abzunehmen weiß ; und daran ist ihnen viel gelegen / sonderlich in den Sclaven-Handel.

Er sagte etwas schertzhafftiges von einen jedern unter uns / welches den seinen sehr wohl gefiel / uns aber unsere Traurigkeit ziemlich vermehrete.

Man berichtet mich / er hab von mir gesagt / der jenige welcher mein Herr seyn würde / solte mir nicht zu viel trauen mit seinem Weibe ; Zu erst als er uns alle wohl betrachtet hatte / musten wir uns alle mit einander zugleich vor ihn stellen ; und wählete er aus uns Mich / den Schiffer / und einen artigen teuschen Jungen / der hübsch gefarbet war : und verwundert ich mich gewaltig über diesem Letzten / weil einige unter uns waren von denen er wohl mehr Rantzion würde bekommen haben / als von diesem Kinde / welches lauter arme Freunde hatte. Aber ich merckte wohl / daß dieser guter alte seine Lust mehr lieben müsse als sein Geld ; darumb grieff er zu diesem Buben / als der ihm in seinen Alter hierzu vielleicht dienlich seyn möchte : denn diese frembde Phantasy hat alle Südliche Völcker dermassen eingenommen / daß es bey ihnen nichts frembdes / in diesem unnatürlichen Feuer zu brennen durch welches Sodom und Gomorrha verzehret worden / und ist recht seltzam anzusehen / wie hefftig sie nach schönen Manns-Bildern trachten.

Das IV. Capitel.

Wie es dem Autor bey Hofe gegangen / und wie er davon weggekommen.

Ich war froh / daß ich in des Stadthalters Gewalt kam / denn ich hoffte mich also zu verhalten / daß ich meine Freyheit bekommen möchte / bald wieder nach Engelland zu kehren : aber ich war sehr betrogen in dieser meiner Hoffnung / wie ihr hernach hören werdet.

Als der Stadthalter wieder in sein eigen Zimmer kommen/ schickte er nach mir/ und fragte nach meinem Stande und nach meinen Freunden/ und was für Handlung ich am besten verstünde. Ich ward bestürtzt über diese letzte Frage und wuste nicht/ wie ich zu meinen Vortheil ihme am besten hierauf antworten solt. Ich befahrete mich/wenn ich mich ihm allzugefällig machen würde/ er möchte mich in seinem Dienst suchen zu behalten: oder wenn ich mich vor allzugroß angäbe/ so möchte er ein höher Lösegeld auf mich schlagen/ als ich willens war vor meine Freyheit zu bezahlen. Darumb sagt ich ihm/ ich wäre von armen Eltern gebohren/ welche weil sie mich nicht zuernähren gehabt/ mich vor einen Unterkoch bey einem Edelmann unsers Landes dienen lassen: und aus diesem Dienst wäre ich die Handlung zu lernen/ zu einem reichen Kauffmann kommen/ welcher mich aufgenommen/ weil er mich bequem erachtet ihm Dienste zu thun: wie er mich denn mit seinem Gütern nach Smyrna/ und andern Gegenden als seinen Factorn verschicket. Es sey zwar wahr/ daß etliche Fracht Zettel/ auf meinen Nahmen lauteten; es gehörten aber die Güter meinem Herrn/ und etlichen Freunden/ welche das Vertrauen zu mir gehabt.

Ich merckte daß dieser Bericht dem alten Herrn wohlgefiel/ sonderlich als er hörte/ daß ich ein Koch wäre: denn einer der in dieser Art Diensten bey ihm gewesen/ war kürtzlich gestorben. Dran ward ich von Stund an in die Küchen gethan/ und solte ein paar wilde Enten vor meinen Herren zurichten; welches ich ohne grosse Beschwerligkeit zu wegen brachte. Aber wenn ich andere Speisen zurichten solte/ die in unserm Lande nicht üblich waren/ machte ich solche seltzame Brühen/ und ein solch frembdes Gekoche/ daß mich jederman vor einen Koch aus der Gegenwelt hielte/ allwo den Leuten etwas wolschmäckt/ daß unser Mäuler dar nicht leiden können.

Ich begieng lauter fehler: nahm offtmahls Oel an statt Wein-Eßigs; und Saltz an statt Pfeffer: damit ich aber meinen Credit erhielte bey denen die mir zusahen/ gieng ich so nett und sauber mit meinen Speisen umb/ daß sie alle glaubten ich wäre bey der Köcherey herkommen.

Ich war nicht lang in der Kuchen gewesen/ so hörte ich/ daß der Stadthalter/ den Tod seines vorigen Kochs beklagt/ und gar nicht zu frieden wäre/ mit den Brühen und Speisen/ die ich zugerichtet hatte: gleichwohl blieb ich bey dieser meiner Verrichtung auf die sechs Wochen/ und war höher geachtet umb meiner neuerfundenen Mischmasche willen als ich verdiente.

Bey

Bey einer grossen Gasterey die mein Herr hielt/ hatte ich vielerley Arten Fische zu zurichten/ die ich zuvor nie gesehen; und hatte die Leber von dem einen einen gar üblen Schmack/ daß mich dauchte so sie würde sich wohl in die Brühe schicken; darumb macht ich sie ein und legte den Fisch drunter; den richtete ich an in einer mit allerhand Blumen wohlgezierten Schüssel.

Als die Gäste einen so artigen Anblick sahen/ vermeinten sie der Fisch solte so lieblich schmecken als er schön war/ und schickten sich alle von diesem Fisch zu essen/ und liessen die andern stehen/ die doch viel besser waren: als sie aber die Brühe kosteten/ bildeten sie sich ein/ es hätte jemand ein Nachtwasser drein gethan/ und begunten alle zu speyen und auszuspritzen. Ich hatte meinen Herrn mit diesem Meisterstücke meiner Koch-Kunst so erzürnet/ daß er Befehl gab/ ich solte vor meine Unfläterey zehnmahl geprügelt werden. Es war vergebens/ daß ich meine unwissenheit vorschützte/ und unsre Lands-Art einwendete; ich muste die Straffe nun mit Gedult ausstehen.

Bey dieser Mahlzeit aber ward ein Einwohner der Stadt welcher ein groß Belieben trug an denen Arten von Brühen so die andern nicht vertragen kunten/ derselbige als er sahe/ daß sich der Stadthalter so über mich erzürnte verlangte mich von ihm umb den gewöhnlichen Preiß zu kauffen/ er schlug ihm aber solches vor diesesmal ab; aber hernach ward er froh/ daß er meiner loß werden kunte/ wie wenig er auch bekäm. Solcher Gestalt nun war ich abgesetzt/ von der Stelle des Meister-Kochs in eine niedrigere und ein Spanischer Sclave kam an meine statt: derselbe ward so herrisch über mich/ daß ich seine Grobheiten nicht länger ausstehen könte: dahero ich ihm viel schlimme Stücklein mit spielte.

Einsmahls machte ich eine so seltzame Suppe in eine Schüssel die man vor dem Stadthalter auftragen muste/ daß es ihn sein Leben kostete/ er entschuldigte sich und legte allen Fähler auff mich; und ich entschuldigte mich zwar auch grossen Theils mit der Unwissenheit; doch fand ich keinen Glauben mehr: und diß war die Ursach daß man mich zu etwas anders zu brauchen vornahm/ wornach mich so hertzlich verlanget hatte.

Ich ward durch eine wunderbahre Veränderung des Glücks vor einen Badwärter des Stadthalters gebraucht/ und schiene es/ als ob mich eine von seinen Weibern in dem Hause gesehn/ welche auch vor mich gebeten/ als mir die letzte Ungnade zugestossen da dauchte ich mich nun wieder ein braver Kerl zu seyn/ und schätzte diesen meinen Stand nicht

nicht geringer als den ersten : allein das Glücke ließ mich diese meine gute Beförderung nicht lang geniessen/ und folgte auf diese seine Freundligkeit ein so saurer Blick / der mich schier gar ins Grab hinein befödert hatte. Die Gelegenheit darzu aber war diese.

Eine von des Stadthalters Weibern hatte eine gar gute Vorbitte vor mich eingeleget / welches der gute Mann erstlich einer natürlichen Weichmüthigkeit zuschrieb/ so man an diesem gantzen Geschlecht zu spüren pflegt ; hernach aber gab sie vor / sie wäre den Leuten meiner Nation mit einem sonderbaren guten Willen beygethan : und diese suchte nun Gelegenheit sich mir zuerkennen zu geben/ und bediente sich meines Bades / als der Stadthalter nicht zu Hause war. Ich bewieß ihr anfänglich mehr Ehrerbietigkeit als sie verlangte/ und ließ sie unter der Aufwartung ihrer Sclavinnen : deren eine aber/ so ihre vertraute war/ gab mir zuverstehen woran ihre Frau Belieben hätte/ mit diesem Anhang/ ich würde wohl thun / wenn ich mich gefällig machte / und ihr bey solcher Freundligkeit durch dieses mein ernstes Wesen nicht verdrüßlich wäre.

Der Handel kam dem Stadthalter bald zu Ohren ; er warff aber seine eiversichtige Augen auff einen andern jungen Kerl/ welcher zwar so gar unwürdig nicht gewesen wäre seine Stelle zuvertreten : von unserer Verträglichkeit aber schien es nicht/ daß er einige rechte Nachricht haben können/ ausser was etwan ein geringer Argwohn möchte gewesen seyn : solcher war aber genung mich von meinem so angenehmen Dienste zu setzen / welches mir mehr weh that/ als etwas anders so mir je Zeit meiner Sclaverey begegnet.

Ich fand Gelegenheit mich darüber bey meiner guten Frauen zu beklagen/ dieselbe aber war nicht weniger betrübt über dem wunderlichen Kopff ihres Alten als ich.

Es war uns aber bey allem diesen Unmuth kein Mittel übrig/ als die Hofnung / es möchte sich etwan ein ander Winckel im Hause finden/ da wir einander antreffen könten.

Ich ward gleich drauf fortgeschickt / mich im Felde brauchen zu lassen/ allwo ich so viel schwere und Mühsame Arbeit / und so grausame Lehrmeister bekam/ daß ich in eine schmertzliche Kranckheit verfiel / da dann meine gute Frau nicht unterlassen kunte mir durch ihr Spanisch Weib einige Labungen zu schicken : wie sie dann in meinem niedrigsten Stande mich einer Besuchung würdigte/ und mir nichts wolte abgehn lassen/ was immer durch Credit zu erlangen wäre. Und war es wohl ein grosses Glück für mich / daß ich allhier eine so treue Freundin fand/

also daß ich wünschen möge/ daß meine Kranckheit umb ihrentwillen länger gewähret hätte.

Ich war so bald nicht gesund worden/ so gab mein wunderlicher Herr Befehl/ entweder aus Furcht die Kranckheit möchte wiederkommen/ oder daß er immer eyfersichtiger gegen mir ward/ man solte mich auf den Marckt führen und verkauffen. Ich hatte mich schon anmelden lassen umb die Auslösung/ auch Brieffe in Spanien und Engelland abgehen lassen/ umb Geld darzu zuerlangen; aber gantz vergebens; er sahe mich vor einen so armen Gesellen an/ als könt ich bey meinen Freunden nicht so viel aufbringen/ als die gewöhnliche Rantzion eines Sclavens austrüge: wie ich mich denn auch bemühet hatte ihn etwas solches zu überreden/ so lang ich in seinen Diensten war.

Das V. Capitel.

Wie dieser Sclave verkauffet worden/ und in den Dienst einer Frauen des Ober-Stadthalters gerathen.

Als ich nun sahe/ daß ein übel gegen mir gesinnter Türck mich an einer Ketten wie ein Pferd oder einen Ochsen durch die Strassen führte/ so fieng ich an mein widriges Glück zu beklagen/ und an meinen vorigen Stand zu gedencken: denn ich wuste nicht/ was die Providentz Gottes vor mich verordnet/ oder was ich vor einen hochmüthigen Herrn kriegen dörffte.

Ich gieng mit einen traurigen Gesichte uud noch traurigerm Hertzen auff den offentlichen Platz/ allwo ich solte verkaufft werden. Der Türck der mich führte/ rieff vor mir her in der Francken/ das ist Welschen Sprache: wer will einen Christen kauffen? wer will einen Christen kauffen.

Das war nun eine betrübte Veränderung meines Glückes in einer so kurtzen/ nehmlich eines eintzigen Jahres Zeit/ aus dem vornehmen Stande/ in welchen ich nach meines Vaters Tode gesetzt worden/ in das niedrigste Elend zu gerathen/ ein Sclave zu werden/ verkaufft zu werden als ein Vieh/ in einem frembden Lande/ allwo ich keine Freunde hatte/ die sich meiner hätten annehmen dörffen: und muß ich bekennen/ daß ich nie so niedergeschlagen gewesen als damahls. Ich beklagte mich über meinem harten Verhängniß/ und sandte manche Seufftzer und Aechtzer gen Himmel die Göttliche Vorsehung umb Beystand und

Rettung anzuruffen ; weil ich nicht wuste/was dieselbe in diesem meinem niedrigen Zustande mit mir vor hatte.

So bald ich auf den Marckt kommen war/ verfügte sich ein gewisser Kerl/ der mir gantz frembd war / zu meinen Verkauffer/ und bot ihm Geld vor meine Person ; und hatte es zwar nicht das Ansehen / als wenn er was sonderbahres wäre ; doch sahe man ihm am Gesicht an/ das er ein guter Mann seyn möchte.

Es kamen auch viel andere umb mich her / und darunter auch der übelgesinte Englische Renegat/ der schon auff dem Schiffe so genau nach unserm Stande gefraget ; welcher mich ohn allen Danck zu haben vermeinte/ ich möchte kosten was ich wolte. Ich zitterte vor Furcht/ daß ich in seine Hände fallen möcht/ weil ich wohl wuste/ wie übel er etliche meiner Cameraden gehalten hatte.

Mein Verkauffer suchte seinen Vortheil daraus/ daß ein solch gereisse umb mich war/ und begehrte hundert Thaler mehr vor mich/ als er im Befehl hatte. Der erste aber wolte mich nicht aus seiner Hand lassen/ zahlte das Geld aus/ und führte mich mit sich in ein nahe an der grossen Mosquée der Stadt gelegenes Haus/ziemlich nahe an dem Pallast. Ich war nicht wenig erfreuet so nahe an dem jenigen Orthe zu seyn von welchem ich einigen Beystand zu erlangen hoffete : zumahlen als ich sahe/ daß mir diß gute Spanische Weib eine Post von ihrer Frauen brachte.

Es hatte das Ansehen / als hätte dieselbe diesem Kerl befohlen achtung zu geben/ wenn ich würde verkaufft werden / und mich vor ihren Dienst zu kauffeu. Ich schätzte mich glücklich ein Sclave einer so vortrefflichen und freundlichen Dame zu seyn ; und hätte mir wol nie keine Veränderung einfallen lassen/ so lang ich ihr zugehörte : wie ich denn auch keine Ursach darzu hatte/ in dem mir nichts mangelte/ was zu des Menschen Leben dienlich ist.

Ich trug eine Kette bloß vor den Schein/weil man sonst über meinen Glück einen Argwohn schöpffen können : so bequemte ich mich auch zu einigen Sclavischen Verrichtungen/eben zu dem Ende/aber nicht über die maß.

Die Frau ward sehr andächtig nach dem ich an diesen Ort kommen/so daß selten ein Tag vorbey gieng daß sie nicht in gewisser Verkleidung ihre Andacht zu verrichten/ in die Mosquee gegangen/woraus ein Gang in mein Quartier war. Durch diese fleissige und beharrliche Besuchung des offentlichen Gebetes/ brachte sie sich ein grosses Ansehen unter dem Volck/ und einen sehr guten Willen bey ihrem Herren zu wegen/so gar daß sie nachmals den Nahmen einer Heiligen Frauen bekam.

Das

Das VI. Cap.

Von der Stadt Algier/ und den Bedienten daselbst; auch von ihren Ordens-Leuthen und einigen ihrer Ceremonien.

ICh blieb bey die zwey Jahr lang ihr Sclave/ in welcher Zeit ich die Stadt Algier wohl besahe/ und allerley sonderbahre Beschaffenheiten zu beobachten kriegte/ die ich nicht unwürdig achte offentlich bekandt zu machen.

Sie ist nicht so groß als Volckreich/ und so wohl durch Kunst als von Natur ziemlich feste; die Mauren sind sechtzig Schuh hoch/ und etlicher Orten siebentzig und achtzig / und sind von Quader-Stücken und Feldsteinen gebauet/ und haben eine breite von zwölff biß dreyzehn Schuhen. In der Runde ist sie nicht über eine Meile groß.

An der Ost-Seite auf der Spitze eines hohen Hügels stehet ein starckes Castel / so wohl befestiget / und anfänglich von den Spaniern gebauet worden ist. Es ist besetzt mit 40. oder 50. grossen Stücken/ und liegen bey die 300. Renegaten oder abgefallene Christen darinnen zur Besatzung.

An der West-Seite liegt ein ander etwas kleiner Castell / so eben so fest / von welchen man die Stadt übersehen kan. In dem Hafen ist ein sehr bequemer See-Tamm erbauet/ inner welchen sich über 200. Segel aufhalten können: auf demselben stehet ein starckes Fort/ wovon alle Schiffe/ so sich ohne Erlaubnis allzunahe herbey machen / oder feindlich etwas anfangen wollen / können in Grund geschossen werden: und sind die Stück in demselben dreyfach über einander gepflantzt/ davon die Untersten Wasser paß stehen.

Der See-Tamm ist so krumm angeleget / daß keine Schiffe mit ihren vollen Seegeln grade zu und ohn umbwenden in Haafen hinein können/ so daß es gar schwer ist die Kette zu brechen und mit Macht hinein zu dringen. Und solcher Gestalt nun ist diß Seerauber-Nest sehr wohl bewahret/ vor allen Angriff einiges Feindes aus der Christenheit: und kan ihnen niemand das geringste Leid thun weder zu Lande noch zu Wasser/ und nehmen sie ihre Zuflucht hierein wie die wilden Thiere in ihre Höhlen / umb daselbst ihres Raubes und Beuthe zugeniessen. So ist auch die Stadt umb deßwillen desto fester/ weil sie auf einen harten Felsen gebauet ist/ und nicht leichtlich unterminiret werden kan.

Ich habe gleichwohl drey Orthe in den Castellen wahr genom-genommen/ die ziemlich schwach sind : nemlich an dem grossen Castell ist an der Südlichen Seite ein auffsteigender Hügel/ so hoch als die Helffte der Maure/ wann derselbe von einen starcken Feinde besetzt würde/ dörffte er ziemlich bequem seyn/ entweder zu Batterien/ oder zum miniren.

An der Ost-Seite ist die Maure gar schwach/und würde ein starckes Canoniren nicht lang aushalten können.

Das andere Castell hat viel kleine Hügel / so ingleicher Höhe sind : wie denn überdiß auch die Maure der Stadt an einen Ort nicht so gar fest ist / daß ein Feind daselbst nicht leichtlich solte einbrechen können.

Keyser Carl der fünffte / hat sich zwar bemühet / diese See-Räuber aus ihrem Neste zu treiben : er richtete aber nichts aus / ob er gleich eine Schiffs-Flotte zur See davor brachte/ und eine mächtige Armee ans Land steigen ließ die Stadt zu belagern; dieweil ein grosser Sturm ihm seine Schiffe zerschmetterte/und die Belägerung aufzuheben Ursach gab / welches ihn bey die hundert Schiffe / und viel tausend Mann kostete. Seyd selbiger Zeit aber ist Algier viel stärcker und weit besser befestiget worden ; und wird täglich etwas zu des Orths Befestigung beygetragen ; daß wenn sich nicht entweder die Christlichen Potentaten zusammen thun/ oder ein mächtiger Monarch denselben zu Wasser und Lande zugleich belagert / die Stadt endlich unüberwindlich werden wird/ es sey denn/daß man sie mit Hunger zwinge.

In der Stadt sind die Häuser sehr lustig/ und so wohl von innen als von aussen schöner als an den andern Gegenden von Africa. Die Grössern haben in der Mitten offne Plätze mit schönen Gallerien und Thürnlein. Auch sind viel Mosqueen daselbst zu offentlicher Andacht erbauet/ darein kein Christ gehen darff/ es sey denn das er Sinnes sey abzufallen : denn der jenige muß entweder ins Feuer/ oder ein Türck werden/ der entweder an den Ort ihres Betens gehet/ oder mit dem Alcoran zu thun hat/oder ihr Illa Alla Mahumet etc. nachsaget.

Sie haben eine grosse Anzahl von Geistlichen/ die sie Talubs nennen/ deren Ambt ist ihr gemeines Gebet zu lesen. Auch sind viel andere bestellt in ihren Mosqueen Dienste zu thun /deren etliche das Mahumetanische Gesetz auslegen/und diese werden Codirs genennet ; andere aber ermahnen das Volck zu ihren Andachten/u. diese heissen Dervises ; etliche leben

von

von dem Allmosen des Volcks ; andere sind Propheten und heilige Leuthe.

Uber alle die geistlichen Orden ist einer gesetzt als der oberste Richter über alle Strittigkeiten / der wird geehret mit dem Titul Marabut: der hat auch zu richten zwischen den Partheyen in Sachen / da die Billigkeit und Gerechtigkeit verlanget wird ; und wird demselben eine gewisse Besoldung gereichet aus dem gemeinen Kasten. Er hat zwar keinen Genuß von den niedern Orden / denn ein jeder hat seine gesetzte Besoldung : doch verschlingen sonst die Grösten die Kleinern / wie die Fische / und nähren sich von ihnen und ziehen von ihrer Arbeit einen gewissen Unterhalt vor ihre müssige Leiber ; welches grosse Ursach zu Frechheit und Lastern giebet / woraus hernach die meisten Unordnungen in einem Volck entspringen.

Auch sind noch andere Personen ohn den Stadthalter und Bascha in grossem Ansehen bey dieser Stadt : der Lagau ist der vornehmste hernach / und ist die erste Person in dem Duan, oder Rath / und ist der General über die Armeen von aussen. Unter ihm sind die Chansen, welche gleich sind als wie bey uns die Frieden-Richter / oder Gerichts-Schöpfen. Die Nächsten hernach sind die Boulgebuschen / so unsern Land-Richtern gleich / und Diener sind bey dem Duan. Sie blieben drey Jahr bey ihren Aemtern / und hernach ziehen sie aus mit den Armeen und haben das Commando über die andern.

Uber diß giebt es noch andre Buschen / Capitains und Officirer über das Kriegs-Volck ; die tragen ein Ehren-Zeichen auf ihren Häubtern / und werden von andern unterschieden durch ihren Turbant / welcher gewunden ist auff die Form eines Zucker-Huts / an dem hinten ein roth Creutz herab hanget : dergleichen sonst niemand tragen darff als sie : weil dieses das Zeichen ihres Ambtes ist / wie die rothen Scherpen das Zeichen eines Officiers unter den Christen.

Im Felde haben sie noch andere Grossen / als Daventeer, Moucheer &c. Ein Aga Bascha ist ein erfahrner Mann unter ihnen / der mehrmahls beym Gefecht gewesen / und eine Parthey anzuführen hat / wenn dieselbe von der Armee ausgeschickt wird. Diß muß ein alter Mann seyn / und wenn er einmahl zu diesem Ambt kommt / kan er nicht höher steigen / wie andere Officirer können.

Umb die Stadt herumb giebt es viel lustige Gärten / Baum-Gärten / und schöne den Einwohnern zugehörige Häuser. So wächst auch weiter im Lande hinein sehr gut Getraid auf den kleinen Hügeln / die sich rund umbher befinden. Und ist hier Uberfluß von allen Dingen /

ausgenommen kein Wein/ welcher bey den Türcken oder Mohren nicht gebauet wird.

Doch nehmens die von Algier nicht so genau / als die von der strengern Art ; und läst ihnen ihr Gewissen schon zu daß sie sich im Wein mögen voll trincken/ wann sie dessen in den weggenommenen Schiffen einen guten Vorrath bekommen.

In der Stadt gegen der Ost-Seite ist ein sehr festes Haus gebauet/ daran einige Soldaten stets Wacht halten. Als ich nachfragte / was dieß vor ein Ort wäre/ gab man mir die Nachricht/es wäre das gemeine Schatz-Haus. Darein legen sie Jahr vor Jahr grosse Summen Geldes / nach dem sie glücklich sind in ihren Auslauffen wider die Christen/hergegen nehmen sie nie nichts heraus : und sollen viel Millionen in diesem Winckel aufgeschüttet seyn. der letztmahlige Barbarossa hat solches vor das gemeine Beste erbauet/ und umb die andern zu desto grösserer Freygebigkeit aufzumuntern/2000. Thaler hinein gegeben. Wenn die Schiffe einlauffen/ und man umb die Güter loset/ setzet man allezeit etwas aus vor dem Schatz / und eine gute Portion vor den Mahomet.

Denn es scheinet/daß diese Heiden Sorgfalt genug haben ihren Propheten bey Ehren und die jenigen so dessen Stelle unter ihnen vertreten bey guten Ansehen zu erhalten; wiewohl der meiste Theil solcher Leute zu nichts anders nütze sind/ als das offentliche Gebet zu thun : so ist gleichwohl das Volck so weit von dem / daß sie dieselben solten verachten / daß sie vielmehr ihnen grossen Respect erweisen / und keiner der zu ihrer Andacht bestellet ist / einigen Mangel leiden lassen.

Dieser Theil den man bey Austheilung der erbeuteten Güter Mahomets Portion nennet / und einem gewissen zu diesem Ende verordneten Einnehmer eingehändiget / welcher solchen gleich austheilet/ unter alle ihre Geistlichen. Findet man zu einiger Zeit/ daß er das Geringste davon in seinen eigenen Nutzen verwendet / so wird er auf das allergrausamste hingerichtet.

Nehmlich er wird nackend ausgezogen / und vor der Thüre des Marabut lebendig gespiesset / und hernach also auf die Spitze von einer ihrer Mosqueen aufgestecket / alda man ihn drey Tage lang vor jedermans Augen also stehen läst : darauf wird sein Cörper aus der Stadt gebracht und den wilden Thieren zur Speise hingeworffen. Alle seine Güter werden verkaufft den geistlichen zum besten ; denn man hält dafür dieselben seyn den Mahomet verfallen/ wenn nur das Geringste von dessen Antheil darunter gemischet worden.

Solche

Solche weise Verordnungen hat diß Volck gemacht wieder den Geitz und das übel Verhalten der jenigen so etwas von dem Unterhalt der Geistlichen rauben oder abzwacken/ weil dieses Leute sind/ so der Gemeine in dem Dienst Gottes vorstehen/ und die Ehre ihrer Religion unter ihnen befördern: denn sie halten davor daß die Erhaltung ihrer selbst und des gantzen Staats auf der Hochachtung/ dem Credit und dem Wohlergehen der jenigen bestehe/ die allein bequem sind die Leute zu überreden/ daß sie sich denen einmahl angenommenen Gesetzen untergeben: Darumb sind allhier so scharffe Straffen auf alle die jenigen verordnet/ die sich unterstehen solchen Leuten an ihren Gütern oder Personen einig unrecht zu thun: und hat man solchem nach gute Vorsehung gethan/ daß dieselben nicht in die Verachtung des Volcks gerathen möchten.

Es giebt vornehme Ordens-Leute das Volck zu dem Dienst Gottes aufzumuntern: und wird dasselbe offtermahls zum Beten beruffen: nehmlich des Morgends/ welche Zeit sie Salam nennen; denn umb 12. Uhr/ welches Dochar heisst: ferner umb vier Nachmittag/ welches ihr Assara; bey der Sonnen Untergang/ so Mogharb; in der Demmerung/ so Uscher; umb Mitternacht; da man es Qu-el; und nächst darauff/ da es Istanay heisset. Zu diesen verschiedenen Zeiten gehen grosse Mengen allerley Leute in ihre Mosqueen/ und thun daselbst gar demüthiglich ihr Gebet zu Gott und dem Mahomet.

Die jenigen so ungern und unfleissig zum Gebet kommen/ werden aufgemercket; und wenn sie vorhero Christen gewesen/ wird ihnen alle Hoffnung zu einiger Beförderung abgeschnitten/ und wenn sie nur etwas weniges versehen/ verfähret man mit ihnen aufs allerschärffste.

Die Ceremonien welche sie bey Einweyhung ihrer Religiosen observiren, sind wohlwerth daß wir etwas davon melden; der Vater des Jünglings muß denselbigen zu dem Marabut bringen/ wann er in der Haupt-Kirchen der Stadt unter einer Anzahl Auffwärter sietzt/ umb Zeugnüß geben zu können/ das er zu diesen Dienst eingeweyhet sey. Wenn sie an demselben Orth ankommen/ führet der Vater den Sohn bey der rechten Hand und gehen gerades Wegs zu dem Marabut, welchem sie den Saum des Rocks küssen.

Nach dieser Ceremonie fragt der Marabut den Vater/ ob der Sohn lassen könne? welcher mit ja antwortet; alsobald darauff reichet man dem Jüngling ein Buch/ und zwar gemeiniglich den Alcoran, woraus er ein Blat lieset. Wann er nun kein Wort fehlt und alles deutlich und wohl ausspricht/ so wird er angenommen/ und nennt ihn alsdenn

denn der Marabut bey seinen Nahmen / welcher auch gleich darauf in das Ordens-Buch eingeschrieben wird. Alsdenn kommt einer mit einen scharffen Messer und schneidet den neuen Ordens-Bruder in den rechten Arm / die Figur eines halben Monds / und reibt in die Wunde etwas Schies-Pulver / welches wenn es weg geblasen wird / ein blaues Zeichen hinter läst / daß niemand / ausser man schneide den gantzen Fleck ihm weg / wieder heraus bringen kan.

Folgens werden etliche Gebeter gesprochen / welche alle zu Bestätigung deß in den Heil. Orden eingeweyhten zielen / und muß er hernach schweren bey des Mahomets Haar-Locken etliche gewisse Reguln zu observirn. Alsdann wird er vor dem Volck in ein anders Gewand gekleidet / und der Marabut nimbt ihn in seine Armen / und giebt ihm einen Kuß / welcher ihn auf ewig heiligt.

Die solennitet endiget sich mit einer Music und mit einem Tantz; welches alles das jenige ist / so man an denen beobachtet / die sie vor würdig halten in diesen Heil. Orden zu kommen / und welche allein den Alcoran öffentlich lesen dörffen.

Ich will nichts melden von ihren Heyrathen und Beschneidungen weil ihre Gebräuche hierinnen nicht viel unterschieden sind von den Türckischen.

Das VII. Capitel.

Wie dieser Sclave abermahl einen andern Herren bekommen / und wie es ihm daselbst ergangen. Deßgleichen von seinem vierdten und fünfften Dienst.

Ich beobachtete viel sonderbare Dinge in der glückseligen Zeit meiner Sclaverey ; denn ich hatte die Freyheit die Stadt zu besehen und überall hin und wieder zu gehen ; und war meine Verrichtung und Arbeit anders nichts / als meiner Frauen auf zu warten / wenn sie zu ihrer Andacht gieng : welches bißweilen geschahe bey der Sonnen Untergang ; und bißweilen bey Tage umb die Mittags-Stunde. Ich offenbahrte mich gegen ihr und erzehlte ihr allerhand von der Glückseligkeit des Christlichen Lebens in unserm Lande ; ich bemühte mich sie zu überreden / das sie sich an Ort und Ende begeben möchte / wo sie ihr alter Herr nicht erreichen könte.

Ich

Ich versprach ihr meinen Beystand und noch dieß dabey/ daß/ wenn sie darein willigen wolte/ ich gesonnen wäre sie zu ehlichen. Sie hatte aber zwey Kinder/ einen Knaben und ein Mägdlein/ welche sie an diesem Orte erhielte : sonsten/ glaub ich/ dörffte ich meine Freyheit erlanget und sie davon gebracht haben : umb gedachter Ursache willen aber wolte sie meinen guten Worten kein Gehör geben / auch nicht zu lassen / daß ich ihr etwas mehr von meiner Freylassung sagen solte / mich dabey versichernde/ daß mir nichts mangeln solte/ so lange ich an diesem Ort und in ihrem Dienst verbliebe.

Wenn ich mich aber dessen selber unwürdig machte / und auff die Flucht bedacht seyn wolte / würde ich mich zu dem elendesten Menschen machen/ der auf der Welt seyn könte.

Ich ward hierauf umb ein gutes demüthiger und gehorsamer/ und stund immer in Sorgen/ sie möchte mir anmercken/ daß ich gerne weg gewesen wäre.

Mittler Zeit kriegt ich unterschiedliche Brieffe von Cadix, Malaga und andern Englischen Kauffmanns Plätzen/ so von meiner Auslösung Meldung thaten : ich künte aber solche von meiner holdseligen Frauen zu erlangen nie keine Hoffnung spühren. Bald nach diesem nahm sie Abschied aus dieser Welt/ und hinterließ mir überaus grosse Ursach sie zu betrauren. Eine andere / von des Sultans Weibern war im Argwohn/ als hätte sie dieselbe mit Gifft hinrichten lassen/ aus Ursachen weil der Sultan grössere Liebe zu dieser getragen hätte/ von wegen ihrer beharrlichen Andacht/ als zu ihr.

Ohngefehr 6. Monath vor ihrem Tode war sie niederkommen / mit einer schönen jungen Tochter/ die etwas weisser war als insgemein/ und meinte der alte Thor/ er wäre Vater darzu.

Ich hatte nur einmahl Erlaubniß dieselbe zu sehen/ nunmehr aber da meine Frau verstorben war/ fiel mir alles Unglück und Elend des Sclavischen Lebens wieder auf den Hals. Ich war gezwungen wieder in einen harten Dienst zu gehen / ob gleich ihre Güttigkeit genungsame Vorsorge gethan hatte/ zu meiner Befreyhung / denn sie schickte nach dem Manne/ in dessen Hause ich meine Wohnung hatte/ welcher ihr nächster Vetter war / umb vor ihrem Tode noch mit ihme zu reden. Da must er ihr nun versprechen mir meine Freyheit alsobald nach ihrem Begräbnis zu geben/ zur Erkäntnis meiner guten Dienste ; und durch ihre Hoffmeisterin übersandte sie mir ein Geschencke von Gold von ziemlich hohen Werth; welches ich aber nicht lange behielt. Ihr könt euch leichtlich einbilden in was vor ein Hertzen Leid ich gerieth / daß ich einer so

treuen Freundin beraubt seyn muste ; dieses aber ward unbeschreiblich vermehrt/als ich vernahm / daß dieser Geselle dem letzten Willen seiner Basen nicht nachzukommen gedachte. Denn an statt daß er mich hätte sollen frey lassen/ führte er mich wieder auf dem Marckt mich zu verkauffen. Ich zanckte mich eine gute Weile deswegen mit ihm / kunte aber keine andere Ursachen dieses seines Verfahrens von ihm vernehmen als diese: Ich solte ihm mit reitzen nicht Ursach geben das Geheimnis zu offenbahren / welches mich unumbgänglich den Kopff kosten würde. Und so war ich nun genöthiget mich seinen ungerechten Willen zu unterwerffen und must ich mich lassen auf den Marckt führen / alwo ich vor 300. Thaler verkaufft ward ; denn ich hatte mich ihme nie zu erkennen gegeben / und erhielt mich allezeit vor einen armen Gesellen der keine Mittel hätte sich zu rantzionirn.

Mein nunmehriger Herr war seiner Profession ein Gärtner / der that mich in seine Baum-Gärten und machte daselbst mit einer guten Peitsche/daß ich eine Handthierung lernen muste/ die ich vor nie gekundt. Ich stunde viel bey ihm aus ; dann er gab mir so schröcklich viel in einen Tage zuverrichten/ daß ich solches unmüglich ausstehen kunte. Bey dem geringsten Unwillen drohte er mir er wolte mich erstechen und umbbringen ; dannenhero ward ich aus Furcht des Todes verursachet meine Freyheit durch die Flucht zu suchen.

Ich ward offtmahls ausgeschickt Kalck zu hohlen / zu einem Gebäude / welches er vor sich hatte und zwar gar nahe an dem See strande ; und war damahls ein Schiff gar neulich-ankommen aus Franckreich / umb Sclaven auszulösen / welches ausserhalb des See-Tammes lag.

Einsmahls als ich an dem Ufer zu thun hatte / war es gar dunckel und ein Frantzoß bote mir seinen Beystand an / welchen ich auch annahm und mich in sein Boot begeben wolte : man ward aber meiner gewahr ehe ich von dem See-Tamm herunter kunte / und schickte mich wieder hinein / zu meinem Herrn; der züchtigte mich mit hundert Streichen auf meine Fußsohlen/ dadurch ich viel Zeit untauglich war ihm einige Dienste zu thun.

Er war meiner Gesellschafft alsbald müde und verkauffte mich den Englischen Renegaten welcher gleich bey unserer Ankunfft auf unser Schiff kam. Ich erwartete besser und freundlicher von ihm gehalten zu werden ; befand es aber noch ärger / denn er war sehr grausam und strenge gegen mir und muste ich ihm Tag und Nacht arbeiten. Ich handelte offtmahls mit ihm umb meine Rantzion : Er spannte aber sein

Be-

Begehren so hoch / daß ich nicht mit ihme übereinkommen konte. Er machte es gar grob mit mir auf die 5. Monat lang da ich durch den Tod aus seiner Tyranney erlöset ward.

Die Ausrichter seines Testaments verkaufften mich wieder unter seinen andern Gütern und Fahrnüssen: Und nun gerieth ich in die Hand eines Italienischen Renegaten mit Nahmen Ismaeel Reiß/ welcher nicht im geringsten freundlicher mit mir umbgieng/ als meine vorige Herrn; denn meine Arbeit war sehr mühsam/ meine Kost sehr schlecht / ich ward ohne Aufhören getrieben / und kriegte gute Streiche von einer harten Peitsche zu Lohn.

Das VIII. Cap.

Von dem sechsten Dienst dieses Sclaven/ und wie er mit seinem Herrn in die Inneren Länder von Africa ziehen müssen.

Ich kunte diesen Dienst nicht länger aushalten; und trachtete meinen Herrn mißfällig zu werden und ihn zu verursachen/ daß er mich in eine andere Hand verkauffte. Und also gab er mich darauf einem Kriegs-Officier mit Nahmen Haly Hamez Beiz, welchem meine Person und Gestalt so wohl gefiel daß er mich nicht frey lassen wolte/ wenn ich ihm auch noch so viel gegeben hätte.

Ich both ihm 800 Thaler / er gab mir aber zu Antwort / ich solte erst einen Zug mit ihm thun in das Land hinein / und wenn er wieder käme solte ich die Freyheit haben mich zu Rantzioniren/ wenn ich mich nur wohl hielte.

Zu derselbigen Zeit sandten die Türcken eine starcke Armee aus die Contributiones einzufodern von dem Land-Volck; Tremsen oder Climsan zu entsetzen / welches eine veste und Volckreiche Stadt ist in der Landschafft.

Es liegt eine Türckische Guarnison darinnen/ welche alle Jahr dorthin abgeschickt wird; dahingegen die vorige von dorten wieder abziehet; denn weil es eine gar grosse Stadt ist so muß das rund umbher liegende Land sich allzeit denen unterwerffen/ welche Meister von dieser Vestung sind. Und ist demnach den Türcken viel daran gelegen diese Stadt zu bevestigen und für sich zu behaupten wieder die Einfälle der Araber so ihre todt Feinde sind.

Nach dem ich nun durch so viel Frembde und unvermuthete Unglücks-Fälle hindurch gereist/ machte ich mir keine Gedancken/daß es mir besser ergehen würde in diesem Zuge/ den ich nebenst den andern mit zuthun verbunden war. Mein HErr war ein Haubtmann über 100. Mann/ zwar sehr hitzig und unkeusch/ aber doch ein tapfferer Soldat/ wie ich hernach erfahren. Wir marchirten aus in guter Ordnung mit unsern fliegenden Fahnen und etlich wenigen gar kleinen Feld-Stücklein.

Die Armee bestund aus 12000. Mann/ davon 4000. gegen Westen gehen solten/ die Contributiones an der See-Küste einzufodern so weit als Tetman und das Königreich Fez gehet/ die andern 4000. solten auff Tunis zu marchirn; und die letztern 4000. solten tieff in das Land hinein.

Der Türcken Gewohnheit ist die Contributiones einzufodern bey denen Lands Einwohnern/die solche nicht frey willig bezahlen/ darumb wagen sie sich nicht unter dieselben/ als in grosser Anzahl wohl bewaffnet/ und in einem Stande sich einem Feinde zuwider setzen/oder einen gählingen Einfalle vorzukommen. Es ist eine natürliche Feindschafft zwischen ihnen/ denn die Mohren/ die in dem Königreich wohnen und die Araber hassen die Türcken/ weil sie so herrisch sind und man ihnen einen jährlichen Tribut erlegen muß.

Die Zeit als diese Armeen aus einander giengen/ war im Junio / in der Erndte/ als das Korn reiff war und eingebracht werden solte; dann das Land war tauglich genung die jährliche Bothmässigkeit entweder an Getraiden oder an Geld zu lieffern.

Dem westlichen Zug comandirte Abel/ Hamed/ Simon; über dem Oestlichen waren zweyen Capitains Halac Rigla Reitz/ ein alter Spanischer Renegat/ und Halec Sim Haly ein junger Tropff der mehr in übereilung als Verstand in sich hatte. Sie geriethen in vielerley übele Zufälle/ wie ihr hernach hören werdet/ und wenn wir nicht unvermuthet zu ihnen gestossen wärn/ würde die gantze Armee in Stücken zerhauen worden seyn.

Unser Commendant war ein verständiger Mann aber gar unglückselig/ und darbey grausam/ verwegen und tapffer/und ein grosser Feind der Araber; sein Nahme war Benosman Bucher : er war Ober-Commendant zur See gewesen/ und hat in vielen merckwürdigen Treffen wieder die Christen gefochten/ doch nie mit so guten Erfolg als in dem Hafen 1636. wieder eine Portugesische Caraque / bey der Insul Teneriffa, welche aus Ost-Indien her seegelte und auf Lisaboma zu fuhr mit vielen reichen Kauffmanns-Gütern/ von grossen werth beladen. Sein Glück war so groß/ daß er aus einen armseligen und gemeinen Stande ziemlich hoch gestiegen und in den Divan und grossen Rath war gezogen worden ; sonderlich weil der

glück

glückliche Ausgang desselben Gefechts seiner Tapfferkeit und Resolution zugeschrieben war. Denn weil die Christen so grossen Widerstand thaten/ so liessen die Türcken ihren Muth schon sincken und wolten keinen fernern Angriff thun/ hätten auch dieses ihr Vorhaben nicht weiter fortgesetzt/ wenn er nicht mit seinen blossen Sebel einige dazu angetrieben und die andern überredet/ es noch einmahl mit den Portugäsen zu wagen durch welches Mittel denn das Schiff gewonnen ward/ und grosser Reichthum in die Stadt kam.

Hierüber ward er hernach jederzeit sehr hoch geachtet und zu wichtigen Dingen gebraucht/ wo einiger Schade oder Schwehrigkeit hervor blickte. Umb dieser Ursache willen commandirte er die Armee so den mittelsten Zug zuthun hatte; weil daselbst eine gewisse Art von Volck wohnete/ welches überaus tapffer und verwegen war/ wie sie denn offtmahls den Türcken grossen Widerstand thun/ und wenn sie ihren Vortheil sehen den Tribut nicht geben wollen.

Unser Armee bestund aus Reuterey und Fußvolck und wurden bey der Musterung 1000. zu Pferde und 2000. zu Fuß befunden ohne Sclaven und Diener.

Die Reuterey bestund aus gebohrnen Türcken und aus Mohren/ so das Interesse ihres Landes verlassen/ denen von Algier zu dienen; wie sie denn mehrentheils Einwohner der Stadt waren und daselbst Weib und Kinder hatten.

Daß Fuß-Volck bestund aus verlaugneten Christen / deren eine so grosse Anzahl an diesem Orth befindlich / das die gantze Regierung / beydes zu Wasser und zu Lande bey ihnen besteht. Sie haben ein solches Ansehn über die andern / wie die Janischaren in der Türckey über die Griechen/und die Mamelucken in Egypten ehmahls thaten über die alten Einwohner.

Der Divan oder grosse Rath besteht aus dieser Art von Leuten/ als welche am geschicktesten dazu sind/ weil ihnen die Welt-Händel von Europa wohl bekandt/ und sie also mehr Tüchtigkeit haben die offentlichen Sachen zu verwalten/ so zu diesem Theil der Welt gehören/ und überall nothwendigen Befehl zu ertheilen. Einige von ihnen führen einen grossen Staat: andere aber sind schlechte und arme Gesellen und musten derohalben mit gemeinen Diensten sich behelffen.

Die

Das IX. Capitel.

Von einem Platz Atsabah genannt ; vor Alters Stilpeja geheissen. Von einigen in Zelten wohnenden Arabern. Erlegung des Tributs. Gefechte mit einem Löwen. Eine fliegende Schlange.

Mit dieser starcken Parthey zogen wir fort und kamen dem ersten Tag zu einen Platz genannt Atsabah / zwo Meilen von der See gelegen. Es war eine feine kleine Stadt/ liegend an dem Abhang eines lustigen Hügels / welcher zur rechten Hand mit einen breiten Wald bedeckt war/ der voll dickes Gebüsches und bey die 2. Meilen lang. Die Häuser waren artiger als wir in einem Dorff auf dem Lande hätten vermuthen können. Auswendig herumb sahe man viel eingefallenes Gemäur von alten Gebäuden so nur bloß aus der Erde hervor guckten.

Ein Christlicher Renegat / welcher auf der Universität Salamanca studirt hatte/ gab mir Nachricht / das dieser Ort vor alters Stilpeja geheissen und zur Zeit der Christlichen Kirchen ein Bischofflicher Sitz gewesen.

Der vornehmste Mann dieses Orths war ein Türck / welcher sich von den Händeln / und dem Getümmel der Stadt abgezogen und entschlossen war/ den Uberrest seiner Tage allhier zu zubringen ; davon so gar viel nicht mehr waren/ weil ich ihn über die 80. Jahr alt hielte.

Wir lagen dieselbe Nacht umb dieses kleine Städlein herumb; und sind umb Algier herumb unterschiedliche dergleichen mehr / in etwas von diesem Ort entfernet.

Den folgenden Morgen brachen wir auf mit anblickenden Tage und marchirten 5. Meilen ehe wir ruheten. Wir zogen bey gewissen Zelten vieler Araber vorbey/welche ihr Getraide gantz eingebracht. Der Oberste in jedwederer Familie that unserm Einnehmer die Zahlung in Thalern und in Gold/dergleichen eine grosse Menge längst der See-Küsten gäng und geb ist. Sie gaben unserm General Nachricht/ daß sich eine geringe Anzahl ihrer Lands-Leute versammlet / und entschlossen hätten uns den Paß über einen Fluß strittig zu machen.

Diese neue Zeitung verursachte/ daß wir wohl auf unserer Hut stunden/ und gab Gelegenheit/ daß gar offt Lärmen ward in unserem Läger. Denn wenn man nur etliche Reuter sahe/ bildete man sich ein der Feind folgte ihnen auf dem Fuß nach/und wolle eins mit uns wagen.

Die-

Diese Tagreise war ziemlich lustig ; den ob ich gleich meines Herrn Lantze und eine Fliende auf meiner Schulder zu tragen hatte/ so waren doch unsere Victualien die wir mit uns gebracht hatten / noch nicht verzehrt; der Weg war recht gut/ und wir hatten allerley Zufälle so uns auffstiessen und uns eine ziemliche Ergötzlichkeit machten. Uber dieses hatte ich einen Englischen Türcken angetroffen/mit welchen ich viel Unterredungen hatte/ von dem Zustandt unserer Nation. Ich befand daß er groß Verlangen trug Gelegenheit zur Flucht zu haben / weil er so glücklich nicht gewesen als andere bey ihrem Abfall : und weil ihm ein gewisser Dienst war versaget worden/welchen er verlangt hatte ; und ich glaube sein Gewissen war auch ziemlich unruhig / daß er die vorhin erkante Warheit verlaugnet : wie er dann / wenn ich mir die Freyheit nahm ihm solches vor Augen zustellen/ sich der Thränen nicht enthalten konte.

Unser General hatte diesen Tag nichts Widerwärtiges ; denn ihrer viel kamen und brachten den gewöhnlichen Tribut an dem bestimmten Ort. Die Einwohner liegen so gar nicht weit von der Stadt/ und ist ihnen so viel an derselben gelegen / daß sie bedencken tragen/ derselben im geringsten mißfällig zu seyn. Darumb als die übrigen von diesen Völckern so die Waffen ergriffen hatten/ Sinnes worden von den Türcken abzufallen / hatten sie einige der ihrigen abgeschickt auch diese zu bewegen zu ihnen zu stossen. Dieselben aber wünschen zwar auch von der Türcken Tyranney befreyet zu seyn; Sie durfften es aber nicht wagen/ weil sie so nahe an ihnen wohnten und auf solchen Fall die Rache und den Grimm der Türcken zu erst würden haben ausstehen müssen.

Wir fanden das Land sehr fruchtbar an Getraide und Wießwachs. Als wir bey einem Walde vorbey zogen wurden wir vieler wilden Thiere gewahr so sich wieder dahinein machten und auf den Raub ausgewesen waren. Unsere Vortroupen gaben Feur auf etliche derselben / und einer von unserer Compagnie wolte sich sehen lassen und machte sich an einen Löwen/ der auf uns daher sprang / welchen er mit blossen Sebel entgegen tratt. Der Schimpf hätte den Kerl schier das Leben gekostet den der Löwe war überaus starck/ und hatte ihn mit seinen Brotzen nicht einmahl zu Boden geworffen : biß ihm auch endlich im Grimm ein Stück aus seinen Arm ; ja er würde ihn den Augenblick verzehret haben / wenn wir nicht alle auf ihm geschossen und ihm über hundert Kugeln in den Leib gejagt.

Wir fanden den Kerl schier todt vor Furcht unter dem Löwen ; er war froh/ daß es ihn weiter nichts gekostet / als etliche Stücke von sei-

seinem Fleisch/ und er dabey gleichwohl so glücklich davon kommen kein Mensch hatte kein Mitleiden mit ihm oder wolte viel mit seinen Wunden zuthun haben ; denn sein verwegnes Unterfangen verdiente es nicht besser.

Wir marchirten auf die 3. Meilen fort und kamen zu einen kleinen Thal/ darinnen viel Palmen und Oelbäume stunden ; es floß ein kleiner Bach hindurch / an welchem viel Sträucher wuchsen mit rothem Beeren wie Erdbeeren / (zu Latein Arbutus, darauf die Frucht Unedo) von diesen ward der Erdboden gewässert u. war an jedem Ende ein Holtzwachs.

In einem derselben sahe ich als wir hindurch zogen / eine fliegende Schlange / schier so groß als ein gemeiner Hund / mit einen langen Schweiff : Sie hatte einen Kopff wie ein Aff/ mit einem etwas weiterem Maule und eine lange Zunge ; der Leib war bey die 4. Schuhe lang ; wir schossen auf dieselbe konten sie aber nicht umb bringen. Sie setzte sich wieder etliche von unsern Leuten / wenn sie sich etwas nahe zu ihr machten und kunte nicht von der Stelle gebracht werden / biß unserer eine grosse Anzahl alldorten zusammen kommen. Ich sahe dieselbe bey einen lustigen Brunnen welcher an der einen Seite des fördersten Holtzwachs herfür floß.

Ich fragte wie man sie nennte ; kunte es aber nicht erfahren ; sie hatte Flügel von allerhand Farben / vornemlich aber von roth und weiß. Sie schwebte lang über unsern Köpffen/ und wenn nicht das Gedonner von unsern Büchsen sie davon gejagt/ so glaub ich/ sie hätten sich noch einmahl unter uns gewagt. Ich kunte nicht recht unterscheiden von was Substanz die Flügel wären : sie waren grösser als die Flügel an unserm Vögeln : und alle die Vögel so ihr gewahr worden von einer ziemlichen Weite / flogen davon was sie konten.

Ich bildete mir ein / es möchte eine Art seyn von einen Basilisken/ so eine verzweiffelt böse Schlange und überaus gifftig ist. Uber diesem Anblick verwunderten sich die übrigen nicht weniger als ich ; denn sie sagten alle / daß sie nie dergleichen gesehen : worüber ich in die Gedancken gerieth / es müsse eine Creatur seyn so sich nur inwendig im Lande aufhielt/ und insgemein an der See-Küste nicht gefunden wird.

Das

Das X. Capitel.

Von einer alten Inscription auf einer Marmorsteinernen Säule. Von einer alten Einsiedler-Höhle. Von der Stadt Boumelli. Von dem abfällig gewordenen Arabern/ und deren Vorhaben. Wie der Autor von einem Scorpion gestochen und geheilet wird; deßgleichen von seinem Fall.

Wir traffen auf dieser Tagreise sonsten nichts Merckwürdiges an/ als etliche Säulen von Marmor/ und sahe ich auf einer derselbigen etliche Arabische Buchstaben/ und erzehlte mir ein Mohr; sie bedeudeten den Nahmen eines gewissen Generales, welcher eine Schlacht gewonnen wieder die Einwohner des Landes/ als er die Araber in diese Landschafft geführt. Die Worte hiessen also:

Ich Zidi Dokra Moukadem, **unter dem berühmten General und Fürsten** Abel Hamed, **richte diese Säule auf zum Gedächtnis des grossen Sieges / den ich erhalten wieder die Barbaren/ darinnen ich ihren Feld-Hauptmann mit meiner eignen Hand erlegt; dessen Nahme war** Azoret Moudem; **Er hatte auf die 6000. tapffere Soldaten unter sich; und ich hatte nur 2000. von meinen Lands-Leuten. Aber unser guter Prophet wolte uns nicht lassen unterdrucken von seinen Feinden. Er leistete uns gnädigen Beystand/ also daß wir in einer Stunde Zeit 3580. Mann von ihnen erschlagen mit Verlust nur 37. meiner Leute; und 130. von der** Hageria.

Bey einer Meile weiter fort traffen wir unterschiedliche Hauffen Steine an/ und nahe bey denen an der Seite des Wegs eine weite Höhle/ in welche ich mit Erlaubnis meines Herrn hinein gieng. Sie war in einen Felsen gehauen/ und waren verschiedene Kämmerlein drinnen/ bey die fünff Schuhe breit und auch so lang/ darinnen nichts merckwürdigs zu sehen war/ als unterschiedliche Hauffen Beiner: und schien es als ob sich die wilden Thiere hieher zu begeben pflegten/ wenn sie einigen Raub erhalten. Ich bildete mir ein der Ort möchte zugerichtet worden seyn zu einer Wohnung eines gewissen Einsiedlers unter den ersten Christen/ der sich möchte aus der Welt an diesen weit abgelegenen Ort begeben haben. Ich ward in meinen Gedancken gestärckt durch eine grosse Anzahl von Creu-

tzen und Crutzifixen/so künstlich in den Felsen eingehauen waren/ in der innwendigsten Kammer / welche kein ander Liecht hatte / als was vom Wiederschein aus dem Eingang der Höhle durch die andern Plätze hinein kam. Ich hatte nur so viel Zeit/daß ich diesen heiligen Ort oben ein besehen konte und muste wieder weg eilen / weil der Zeichengeber ankam. Diese Nacht erreichten wir/ den Ort Boumelli, welches eine feine Stadt / an einen Fluß gelegen/ und sehr lustig wegen der Wiesen so rund umbher liegen und verschiedener kleiner Hügel die man etwas von weiten konte liegen sehen/so alle voller Pomerantzen und Citronen Bäume waren/ die in diesen Landen allzeit grünn sind.

Die Einwohner brachten uns allerley Nothdurfften/ und als unsere Armee begunte herbey zu nahen/ kamen sie auf eine gar demüthige Manier unserm General zubewillkommen. Der Schack desselben Orts gieng zu Fusse vor ihnen her und küßte unserm General den Saum seines Recks/ und præsentirte ihm einen Korb voll Kuchen/ zwo weisse Kühe und ein Halbtutzend junge barbarische Pferde. Das Præsent ward angenommen und sie wurden in der Besitzung ihres Landes bestätigt.

Es waren in der Stadt auf die 600. Häuser und Hütten/deren etliche ziemlich schön und mit Marmorsteinern Seulen und sonst guter Arbeit ausgezieret waren.

Sie waren mehrentheils auf die Vieh Zucht beflieſſen ; denn wir fanden in selbiger Gegend herumb viel solche Heerden von ziemlich fettem Vieh. Das Land-Volck gab uns Nachricht von dem Vorhaben der Araber/ sich uns zu widersetzen. Sie hatten sich versammlet jenseit des Flusses Talma/ allwo sie entschlossen waren ihr Glück durch eine Schlacht zu versuchen. All ihr Vermögen hatten sie auf die Spitze eines hohen Berges gebracht / welcher von den Einwohnern Azar genannt wird/auf welchen sie resolvirt waren zu fliehen/ wenn sie die Schlacht verliehren solten.

Die Ursach ihres Abfals war dem Vorgeben nach der Türcken Tyranney und der schlechte Jahrsgang/ dadurch sie kaum ihre Lebens Nothdurfft zusammen gebracht : daß sie also den von ihnen verlangten Tribut nicht geben könten. Darumb hatten sie ihr Getraide bey Zeiten eingebracht und sich zum Widerstand geschickt.

Diese Art von Volck hatte keinen Mangel an tapffern Muthe zu fechten / noch auch an guter Geschickligkeit ihre Sachen recht anzustellen/ denn sie hatten überall verschiedene Gesandten ausgeschickt von dem be-

nach-

nachbarten Landschafften Hülff zu begehren/und hatten ihrer ziemlich viel auf ihre Seite gebracht ihnen Beystandt zu leisten.

Unser General gab von diesem allen den andern 2. Armeen Nachricht/ daß sie sich gegen ihm zuwenden möchten / wenn es die Gelegenheit erfodern solte. Er fuhr aber gleichwol fort in seinem March und sandte alle Tage verschiedene Partheyen zu Pferde aus/ von dem gemeinen Hauffen/die Gelder von dem Volck einzubringen.

Den dritten Tag welches nach unserer Rechnung war der 20ste. Junii zogen wir über ein hohes Gebürge so von allen Seiten mit Stein-Felsen besetzet war/ und musten wir offtmahls über dieselben hinüber steigen ; unsere Reuterey aber hatte einen Umbweg genommen umb des bessern Weges willen.

Umb die Mittags-Zeit war die Sonne über die massen heiß/welches uns verursachte einige Ruhe zu suchen unter dem schattichten Bäumen so in diesem steinigten Grunde wachsen. Als ich mich nun etwas zu Ruh begeben hatte/ ein wenig entfernet von meines Patrons Compagnie/ ward meiner ein grosser Scorpion gewahr/ auf seiner Fahrt und als ich so zwischen schlaffen und wachen lag stach diese gifftige Creatur ihren Stachel in meinen Fuß / so sachte/ daß ichs nicht gefühlet hätte/ wenn mich nicht mein nächster Nachbar erinnert. Ich hatte viel von diesen Thier gehöret/ als ich aber sahe/daß ich nun selbst verwundet war/ und mir das Fleisch mächtig auffschwal / gerieth ich in eine grosse Furcht das Gifft möchte zunehmen.

Es hatten aber etliche den Wurm schon getödtet und brachten das Blut zu mir dasselbe auf die Wunden zu streichen. Da war es nun recht ein Wunder zu sehen / was für eine augenblickliche Cur dieses Blut an mir that. Ich hatte die Geschwulst so bald nicht angerührt/so hörte sie auf zu geschwellen und lieff aus dem kleinern Stich ein weisser Safft heraus/ wie eine Milch / dadurch ich befand/daß das Blut des Scorpions eine anziehende Krafft hatte.

Ich war diesem Unheil kaum entgangen / so gerieth ich in ein ärgers ; denn mein Herr hatte mich zu den Marquetentern gesandt/ Victualien von ihnen einzukauffen/ denn daselbst waren etliche welche Brodt und Fleisch schon zugerichtet verkaufften ; Als ich nun beladen im zurücke gehn war/fiel ich mit meiner Bürde über einen gähen Felsen herab und zerschmetterte mich jämmerlich ; aber aus Furcht/ mein Herr möchte mir zu meinen Unglück noch darzu die Peitsche geben/raffte ich mich wieder zusammen und machte mich geschwinde auf ihn zu.

Das XI. Cap.

Von einem Stücke des Berges Atlas / auf dem es im heissesten Sommer etlicher Orten sehr kalt. Von einem vierfüssigen Vogel. Von allerhand Arten von Löwen. Eine seltzame Art / einem Löwen / Bären / und Esel gleich. Wilde Geissen. Das stinckende Thier Subsib, Das Thier Thaloub. Ein Thier wie ein Lamb / so frembde Farben annimbt.

VOn diesem Unglückseligen Orth zogen wir Berg auf durch ein Land welches nicht bewohnet war als von ungeheuren und wilden Thieren / davon wir eine grosse Menge sahen / denn etliche wir vorhin noch nie bekandt waren.

Es schien als wäre unser General des Vorhabens die Arabische Armee gähling zu überfallen und ihr auf den Hals zu kommen durch einen Weg / da sie es nicht vermuthen können. Wir zogen allhier durch Wälder über Felsen / und Berge gantzer 3. Tage lang / und hatt ich die Vergnügung vor meine Schmertzen allerhand Creaturen zu sehen davon ich kürtzlich etwas melden will.

Dieser Berg ist ein Stücke von dem Atlaß und geht die Länge durch dieses Königreich hindurch / wie auch durch das von Fez biß an die offenbahre See hinein und ist ein Theil davon überaus hoch.

Wir kamen in dieser heissen Sommers-Zeit zu einen Ort welcher überaus kalt war / und war in den Winckeln und Gegenden wo die Sonne nicht hin kunte ein groß Theil Eiß und Schnee. Dieser Platz welcher uns Gelegenheit gab das gantze Land zu übersehen war in den andern Theil der Lufft.

Hier fanden wir Wald und Holtzwerck voll auf und allerhand Gattungen von Vögeln / deren einer / welchen wir schossen / 4. Füsse hatte wie ein vierfüssiges Thier ; sein Leib war so groß als ein Türckischer Hahn ; der Kopff war wie an einer Eule / der Schweiff überaus breit / die Federn grau und der Kopff allein schwartz / er flog nicht gar zu geschwinde / dahero unser Volck nicht grosse Schwerigkeit hatte ihn zu fällen.

Wir sahen allerhand Arten von Löwen / welche gegen Abend aus ihren Höhlen heraus giengen wenn die Schwartz-Füchse begunten zu bellen.

Die Edelste Sorte unter den Löwen ist die / welche sie die Königliche nennen; es ist die gröste und stärckste Art / an Gestalt etwas unterschieden von den übrigen und hat eine trotzige Stimme. Wenn einer von den andern einen solchen antrifft / so hat es das Ansehen als bewiese er ihm einigen Respect. Ein solcher Löwe ist gravitætisch in seinen Gange / viel grimmiger in dem Anfall / und unerschrocken in der grösten Gefahr.

Es giebt andere Sorten von kleinerer Gestalt und wurden wir alle Nacht besucht von vielerhand Compagnien wilder Creaturen / deren theils den Muth hatten bey uns einzubrechen / dieselben aber kehrten nie wieder zurück / ihren Gesellen etwas neues von uns zu erzehlen.

An einem Abend wurden wir von fern eines grossen Thieres gewahr / und machten sich einige von uns etwas näher hinzu / ihr Gewehr darauf zu lösen. Es war ein Ungeheur von einer mächtigen Grösse / hatte einen Kopff wie ein Löwe / und Bratzen wie ein Bäer; die Hindertheile aber waren einem Esel ziemlich gleich. Als es getödtet ward / kam ein jeder aus der Armee dasselbe zubesehen; und erinnerte ich mich des Spruchs der Römer: Africa semper apportat aliquid novi: das ist: **Africa bringt immer was neues herfür.** Denn alle Jahr ist einige frembde Creatur in diesen weit abgelegnen Orten zu sehen.

Etliche lassen sich mit Fleiß angelegen seyn Achtung darauff zu geben / in derselben Jahrszeit / wenn sie gemeiniglich auf die Welt kommen: und brauchen alle ihre Kunst sie zu fangen / damit sie sie können von Ort zu Ort lebendig herumb führen und von den Einwohnern umbs Geld sehen lassen.

Es giebt eine grosse Menge wilde Geissen daselbst / und ersahen wir einige so auf die jähesten Felsen hinauf klimmten: kunten sie aber nicht in den Schus bringen.

Noch eine andere Creatur sahe ich hier / einem Hunde nicht gar ungleich / aber sehr schnell und scharffsichtig welches einen überaus übeln Stanck von sich läst / und wird von den Mohren genannt Subsib.

Noch ein anders ist auch vorhanden von eben der Gestalt; allein mit diesen Unterscheid / das dieses einen weissen Schweiff hat und waget sich bey Nacht unter die Einwohner / den Hauß-Leuten Gänß und Hüner zu stehlen; sie heissen es Thaloub, und hat die Natur wie unsere Englische Füchse / sehr klug und listig.

Ich sahe hier in diesen wilden Ort noch vielerley andere Sorten von Schlangen und Thieren / denen ich aber nicht nahe genung kommen kunte sie recht zu beschauen: darumb will ich mich nicht unterstehen sie zu beschreiben.

Ich hätte schier vergessen eins zu beschreiben von gar frembder Natur; es kam uns vor wie ein weisses Lamm / doch von Gestalt etwas anders als wir eben durch ein Thal zogen / so bald es unser gewar ward / und wir in solcher Mänge / in die Nähe kamen / flohe es für uns. Da meynte unser Capitain / es wäre vielleicht ein verirrtes Lamm / welches einigen Berg-Völckern zu gehören möchte: und weil wir nicht wohl versehen waren mit guten Victualien, schickte er etliche von uns aus dasselbe einzuholen / ehe es die nächst daran gelegene dicke Büsche eines angehenden Berges erreichen möchte: Und hatte ich auch Befehl es zuverfolgen und mit unter den Jägern zu seyn. Als wir auff die 100. Schritte weit bey ihm waren / eilte es stärcker als vorhin / und versteckte sich unter die Bäume hinein; weil es aber nicht wohl entkommen konte / aus Ursach daß es schon müde und ziemlich fett war / so holten wir es ein / gleich bey dem Antritt an dem Gebüsche. Als es uns nun so nahe bey ihm sahe / sprang es unter einen Busch; und damit wir es nicht finden möchten / verwandelte es in einen Augenblick seine weisse Farbe in die Farbe des Strauchs / welche unvermuthete Verwandlungen uns sehr verwirrt machte. Wir würden es nie wieder gefunden haben / wenn nicht einer von der Compagnie seine Mußquette loß geschossen hätte von welchen Knall es aus Furcht wieder auffsprang und auf Leib und Leben wieder fort zu rennen begunt.

Wir kunten uns kaum einbilden / daß es eben dieß Thier wäre: nichts destoweniger setzten einige von uns hinter ihm drein; die andern aber blieben / an den Orth und suchten / wo das weisse Thiere wäre. einer unter dem verfolgenden schoß ihm ein Bein entzwey / und darauf schrieen sie uns zu: wir solten nicht weiter gehen / das vermeinte Lamm wäre gefangen: Wir giengen / mit eignen Augen dieses Wunder anzusehen. Da war es das eben wie vorgestalte Thier; allein die Farbe war nicht mehr weiß wie vorhin / denn das milchhafftige Ansehen war schwartz grau worden.

Sein Fell war eine feine Wolle / sein Kopff war gleich wie an einen Wolffe / doch nicht gar so lang: es hatte sehr scharffe Zähn und einem grimmigen Anblick; die Hindertheile aber waren einem Schaafe gleich: und ist es eine von den frembdesten Creaturen so ich jemahls gesehen. Ich wunderte mich wie es seine weisse Wolle in eine so weit unterschiedene Farbe verändern können; und bildete mir ein / diß sey das Thier / davon die Gelehrten Meldung thun / das es die Farben des jenigen Orts annehmen kan / wo es sich aufhält und ein gutes Sinn-Bild von einem Heuchler sey. Wir brachten drey Tage zu mit steten

stei-

steigen über diese bergigte Oerter/ und hatten immer mit frembden und mir unbekandten Creaturen zu fechten / weil aber dieses unser Vorhaben nicht war/ so eileten wir wieder in das flache Land zu kommen/ unsere Pferde und Bagage aber hatten wir einen andern Weg etwas umbgehen lassen also daß wir an dem Fuhrt des Flusses eher ankamen als sie.

Das XII. Cap.

Wie die Türcken ihre Feinde die abgefallenen Araber antreffen; von der Ursache ihres Abfalls / und was massen einer Elmsvvar Tapnez, durch ein falsches Wunder-Werck von ihnen zu einem General erkohren worden.

DJe Araber schlieffen in grosser Sicherheit und hatten keine Gedancken gehabt / daß wir uns über die Berge und Felsen wagen würden.

Unser General befahl uns / wir solten uns zu Ruh begeben und uns fertig halten zu einem Treffen: denn er bildete sich ein / daß so bald wir würden in die Fläche kommen / unsere Ankunfft dem Feinde stracks würde kund werden; welcher alsdenn nicht ermangeln würde uns jähling zu überfallen. Wir erquickten uns denselben gantzen Abend und ruheten biß an den folgenden Morgen/ da man begunte Lärmen zu schlagen: worauf wir alle zu unserm Waffen rannten und uns in Ordnung stellten / den Einfall einiger Araber erwartendt. Es erschien aber kein Kind; sondern es war nur ein Troup Affen / der von etlichen wenigen Schwartz-Füchsen verfolget ward/ die machten ein solches Geräusche in dem Walde / der nächst an uns lag / mit ihren Auf und Niederlauffen auf den Aesten/ daß die an den Eusersten Enden des Lagers vermeinten/ es wäre der Feind / welcher sich des Vortheils von selbigen Platz bedienen wolte Feur auf uns zu geben. Ihre unnöthige Furcht aber gab sich geschwind an den Tag/ als sie diese geschwinde Creaturen biß auf die Gipffel der höchsten Bäume steigen sehen / allwo sie sich hinauff wagten ihren Schutz daselbst zu suchen; der Lärmen aber gieng gleichwohl fort / und lieff so geschwinde als die Affen durchaus über die gantze Armee und ließ sich auch nicht stille/ biß ein jeder eigentlich erfuhr/ was die Ursache solches Schreckens gewesen.

Wir marchirten den gantzen Morgen biß an den Mittag und alsdenn kamen wir an den Fuß des Gebürges/ allwo unser General sich

vor

vorgenommen hatte/ stehen zu bleiben biß an den Abendt/ des Willens/ mit einer Parthey umb Mitternacht dem Feinde einzufallen / welcher nicht über 6. Meilen von uns war.

Als es begunte zu tagen / zogen wir fort und funden etliche wenige Zelte von den übrigen etwas entfernet : die Araber / so darinnen waren / erzehlten uns / daß die rechte Armee sich an dem Fuhrt des Flusses Taffna gelagert hatte und unsere Ankunfft erwartete ; wie sie denn überall die Brücke abgebrochen und entschlossen wären / ein Treffen mit uns zu thun. Sie berichteten uns auch ferner / die Ursache von ihren Auffstand verhalte sich nachfolgender massen.

Eine gewisse Person von einem Edlen Geschlecht aus einem von ihren Stämmen (welcher bey ihnen Ischa Muker heißt/) dessen Eltern in dem Königreich Fez, von sehr grossen Ansehen gewesen / wäre dieses Jahr unter sie kommen mit allen seiner Hab und Gut : derselbe wäre beruffen gewesen / daß er ein trefflicher Capitain und alle Kriegs- und Friedens-Händel wohl verstände / deßwegen er wohl aufgenommen worden / zumahlen auch weil er bey grossen Mitteln sey : und dieses sey der Mann / der sie überredet hätte / das Türckische Joch vom Halse zu werffen.

Anfänglich wären sie furchtsam gewesen und hätten sich zu dem Auffstande nicht verstehen wollen ; endlich aber hätte er ihnen ein Hertz eingeredet und ihnen vorgestellt / wie scharff die Türcken in ihrer Regierung wären / und wie arm das Jahr gewesen sey / daß sie das Tribut-Geld davon nicht auffbringen und ihre Nahrung dabey haben können. Aber dieses hätte er ihnen vorgebracht / die Türcken wären keine rechte Mahomethaner ; sie wären Ketzer in ihren Meinungen und entheiligten dieselbe Lehr mit ihren Leben ; also daß er nicht recht sey sich solchen zu unterwerffen und dieselben vor ihre Herrn zu erkennen.

Diese Ursachen hätten zwar grosse Würckungen gehabt / unter dem Volck : doch hätten sie sich nicht entschliessen können die Waffen zu ergreiffen / biß das es sich folgender List gebraucht. Es wär vor kurtzer Zeit ein Kerl in diese Gegend kommen von Mecha / welcher sich gestellt lahm zu seyn / und war seine Wahlfarth jederman umb so viel verwunderlicher fürkamen / wegen vorgegebenen Mangels an seinen Füssen.

Ehe er allhier ankommen war/ hatte der Elmsvvar Tapnez, (denn dieses war der Nahme des obgedachten vornehmen Mannes) ihn genungsam unterrichtet wie er sich verhalten solte. Er hatte einen Brieff mit sich an die Obersten Haupt-Leute dr Landschafft von dem Bewahrer des Tempels Mahomeths; dessen Inhalt war: der Mahomet wäre ihm erschienen in einem Traum und hätte ihm befohlen denenselben anzudeuten; er habe groß Belieben ihnen dieses Jahr auf eine gar sonderbahre Weise beyzustehen und sie von der Sclaverey der Türcken zu befreyen. Er hätte über dieses denen jenigen den himmlischen Lohn versprochen die sich würden tapffer halten: denen Verzagten und Ungehorsamen aber die ewige Verdamnuß gedroht.

Dieses Schreiben war schier zu einer Zeit denen Vornehmsten im Lande eingereichet und zugleich unter allen Arabern in dem Königreich bekandt gemacht worden; deren etliche es vor wahr/ andere aber vor einen Betrug gehalten; Nichts destoweniger wäre eine Versammlung von den Haupt-Leuten im Lande gehalten/ und in solcher der Brieff wiederumb herfür gebracht worden/ in der Gegenwart des Tapnez. Als nun der Hage oder Gottselige Pilgrim diesem hinein kommen sehen/ wär er auf sein Angesicht gefallen und hätte ihm den Saum seines Rocks geküst; die Anwesenden hätten sich verwundert über dieser Demuth/ welche bey Personen von diesem heiligen Orden gar nicht gemein ist/ biß er ihnen die Ursach davon erzehlt. Denn er hätte vorgegeben: der grosse Prophet wäre ihm dieselbe Nacht erschienen und hätte ihm in Betrachtung der grossen Mühe und Beschwerligkeit/ so er auf seinen Reisen nach Mecha ausgestanden curiren wollen von seiner Lähmnus; hätte ihnen auch eine Person gezeiget/ so die Gestalt desjenigen seyn sollen/ welcher ihm die Hand auflegen und ihn gesund machen würde: und solches sey eben dieser allhier gegenwärtige Mann.

Tapnez hätte sich gestellt als verwunderte er sich so starck als die andern; und nicht glauben wollen daß dieses eine rechte Erscheinung gewesen: biß der Hage oder heilige Mann sambt der gantzen Versammlung ihn ernstlich ersuchet/ er möchte doch probiren/ was er dißfals thun könte; da er denn endlich in ihre Bitte

eingewilligt / und mit seiner rechten Hand den Lahmen Mann anzurühren begonnen.

Dieser hätte so bald er des andern Finger gefühlet anfangen zu springen und zu hüpffen / wäre ihm zu Fusse gefallen und hätte ihn angebetet als einen heiligen Mann.

Als die Versammlung solche Cur und wie dieselbe zugegangen/ gesehen/ hätten sie dem Hage würcklich geglaubet / und ohne weitern Verzug den Tapnez zu ihren General und Oberhaubt gemacht / biß sie eine aus dem Königlichen Blute des Mahomets ihr Vorhaben könten zuwissen thun / welcher allein als König oder Keyser über sie regieren könte.

Und also hätte man sich entschlossen den Türcken den Tribut nicht länger zu bezahlen. Der Tapnez hätte sein Ansehn durch mehr ander ertichtete Wunderwercke bestättiget/so daß er in dem gantzen Lande wäre berühmt worden als ein sonderbahrer Wunder-Mann/welcher ihnen vom Himmel zur Hülffe geschickt worden.

Er hatte 13000. Mann zu Roß und Fuß zusammen gebracht/und das Landvolck meynte noch mehr/ und mit dieser Armee wär er resolviret der Türcken zu erwarten / welche diesem Weg genommen die Contributiones einzufodern und die Guarnison von Climsan oder Tremisen abzulösen : welches eine Stadt ist mitten im Lande gelegen so nicht geringer gehalten wird als Fez.

Die grosse Anzahl unserer Feinde machte uns ziemlich bestürtzt/ als wir hörten wie sie sich entschlossen hätten sich wegen alles erlittenen Schimpffs zu Rächen : darumb ward der Hauptleute ihre Meinung; der General solte sich nicht in eine so Augenscheinliche Gefahr begeben/ biß die andern Armeen zu ihm gestossen wären.

Sein Muth war aber gar groß und kunte er diesen heilsamen Gedancken nicht beypflichten ; und seine Hoffnung war noch grösser ; denn er hatte sich entschlossen alle die Ehre von diesem Sieg allein selbst davon zu tragen : darumb faste er den Vorsatz die Araber dieselbe Nacht zu überfallen ; trug derhalben diese Gedancken den Haubt-Leuten für umb sie zu überreden : Wie leicht es seyn würde / einen so sichern Feind aufs Haubt zu erlegen / weilen ja derselbe die geringste Nachricht nicht haben könte von ihrer Ankunfft. Würden sie sich nun

nicht

nicht in der Eil dieser Gelegenheit gebrauchen/ so würden ihre Pferde und Bagage den Arabern in die Hände gerathen / deren Anzahl starck genug wäre eine so kleine Parthey übern Hauffen zuwerffen / die gerades Weges auf sie zu giengen. Es wäre zu spät zuruck zu gehn: wir wären nunmehr so nahe daß wenn wir dem Feinde diesen Einfall nicht thäten / es nicht müglich wäre davon zu kommen.

Das XIII. Cap.

Wie die Türcken denen Arabern einen Einfall gethan / und dieselben in die Flucht geschlagen: auch wie sich die Türcken verschantzt; und von einem Scharmützel ziemlich eingebüsset.

ZU Folge nun der Ordre unsers Generals marchirtem wir so bald es begunte zu tagen in aller Eil in die Fläche längst des Flusses: und ohngefehr 2. oder drey stunden in die Nacht kamen wir so nahe/ daß wir das Getümmel des Volcks in den Zelten hören konten.

Unser General theilte uns in drey Hauffen / und setzte über jeden einen klugen Anführer ein Acha Bascha und Befahl/ wir solten den Arabern in dreyen Orten einfallen. Aus dem gemeinen Hauffen hatte er eine gewisse Anzahl ausgesondert / sich einiger zerstreiten Pferde zu bemächtigen so umb das Lager möchten in der Weide gewest seyn; Diese war er willens zugebrauchen/ falls er die Armee in die Flucht schlagen konte.

So bald wir bey einer Viertel Meile auf den Feind hinzukamen/ funden wir eine kleine Parthey in etwan 100. Zelten gelagert/ die umbringten wir nach unserer Ordre und tödteten alles / was wir lebendig fanden ohn einig grosses Getümmel. In den Wiesen und an dem Ufer des Flusses kriegten wir grosse Hauffen Pferde zu unserem Gebrauch.

Es schien ob hätte man diese Zelte daher gesetzet/ wacht zu halten gegen das Volck vom Gebürge/ oder gegen die wilden Thiere. Unser General machte sich die Pferde wohl zu Nutzen in der Verwirrung und Bestürtzung dieser Rebellen; denn er ließ einige von seiner eigenen Parthey damit beritten machen und befahl ihnen den Feind zuverfolgen.

So bald wir zu den ersten Zelten kamen / fielen wir auf sie/ ohn alle Gnade und huben ein grosses Metzlen an. Die zwo andern Partheyen fielen an andern Orthen in das Lager / und hatten einigen Umb-

Weg genommen ; wir funden keinen Widerstand biß wir mitten in die Gezelte kamen.

Daselbst war ein grosser Platz/ allwo die Araber sich zusammen begaben/ so bald sie hörten Lärmen schlagen : sie hatten aber nicht Zeit sich in Ordnung zu stellen/ dannenhero sie sich nach der dritten Salve begunten zu zerstreuen und sich bald hier bald dar zu retten.

Die zwo andern Parthenen traffen verschiedene Hauffen von ihnen an / welche sie entweder nieder machten oder gefangen nahmen. Die meisten derselben aber kamen zu Pferde/ und salvirten ihr Leben mit der Flucht.

Unsre kleine Parthey zu Pferde war unterdessen auch nicht gar müssig und vergebens ; sie satzte dem Feinde nach was sie kunte : doch mit mehr Geschrey / als daß sie ihm viel Schaden thun können.

In dem Finstern kunte ihre Anzahl nicht wohl angemercket werden : diß aber hinderte auch sie / daß sie den Tag drauf uns nicht wieder besuchten : Denn weil sie wusten/daß wir so wohl Reuterey als Fuß-Volck hatten / so wolten sie sich nicht nahe zu uns machen / biß sie von einigen überläuffern vernahmen / daß unser so wenig wären.

Sie flohen auf die nächsten Berge / wohin sie all ihr Vermögen gebracht hatten. Die Plünderung des Lagers war überaus schlecht ; und fanden wir solche Dinge / die ein Bethler kaum würde unter den Füssen aufheben : etliche wenige garstige Zelte richteten wir zusammen von so elenden Zeuge/ daß ich mein Lebenlang nichts schlechters gesehen. Und scheint es/daß die Araber keine Lust haben an kostbarem Hausrath/ sondern nur an grosser Menge von Schaafen und Camelen. Auch fielen den folgenden Tag uns etliche Pferde in die Hände.

In diesem Einfal verlohren wir bey die funffzig Mann/ und waren der Araber vierhundert und fünff und dreyßig inner und ausserhalb des Lagers geblieben. Unser General fand in etlichen Gezelten Brieffe/ so die Araber von andern Königreichen anher geschrieben/ diesen ein Hertz zu machen/ und sich der Türckischen Macht zu widersetzen ; mit Versprechung alles Beystandes/ den sie aufbringen könten. Aus Furcht nun/ daß der Feind von seinen Nachbarn und Brüdern / solche Ermunterungs-Schreiben mehr empfangen / und darinnen angefrischet werden möchte sich zu rächen ; und aus Beysorge wir möchten den Paß über das Wasser verlieren / welcher doch zu dem Thun und Vorhaben der Türcken so hoch nöthig war / entschlossen sich unser General und sein Kriegs-Rath sich an beyden Seiten aufs beste zu verschantzen / als es der Ort immer zulassen wolte ; und in aller Eil Couriren auszuschicken zu den andern Ar-

meen/

meen / daß sie ihren March zu unserm Beystande müglichst beschleunigten: denn der General erkannte/daß er nicht starck genug wäre es mit denen Arabern zu wagen/ oder in seinen Vorhaben/nemlich mit einer so geringen Anzahl nach Climsan zu marchirn, fortzufahren.

Drey Gräben machten wir also auf des Feindes Seiten/ und einen an der andern. Da vermeinten wir nun sicher gnung zu seyn ; denn des Feindes Reuterey kunte nicht zu uns kommen ; ihr Fußvolck aber war schlecht und elend/ und dürffen ihrer zehen es nicht wagen einem Türcken unter Augen zu kommen.

Die Gelegenheit des Orts diente sehr zu unserm Anschlage ; denn der Grund an beyden Seiten ist höher als das übrige Theil des Furts. Der Fluß ist tieff an allen andern Orten/und laufft in einem engen Strom ; weñ er aber hieher kommet/ so breitet er sich aus/ weil er mehr Raum und Platz hat : und der Grund und Boden bald wieder höher wird/drum wird sein Strom allhier viel breiter ; alsobald aber bekommt das Wasser wieder einen engern Lauff ; so daß man allein an diesem Ort durchwaten kan/ ohngefahr zu ertrincken.

Zwey Tage nach dem Treffen kamen unsere Cavallerie und Bagage glücklich zu uns/ ob ihnen gleich verschiedene Partheyen von Arabern aufgestossen/ und sie sich mehrmals müssen in ein Gefecht einlassen. Durch diese neue Vereinigung begunte uns der Muth wieder zu wachsen ; dann wir ietzo stärcker unsern Feindlichen Einfällen zuwiederstehen / wenn sie ja solten so verwegen seyn/unsre schwache verschantzungen anzugreiffen.

Wir lagen nicht lang in diesem Stande/ so sahen wir manche muthige Partheyen zu Roß und Fuß/ so uns zu einem Gefechte hinausfoderten. Sie fiengen an die jenigen zuverachten/welche sie vormahls fürchteten / nach dem sie unsre Anzahl erfahren hatten/und hatten wir alle Nacht zwey oder dreymahl Lärmen.

Des andern Tages nach der Ankunfft unsrer Reuterey/ kam eine starcke Parthey zu Pferde biß auf einen Mußqueten-Schuß auf uns an/ und hiessen uns so viel als Bärnhäuter und Ketzer. Unsers Generals grosser Muth kunte diese kleine Beschimpffungen nicht lange ungestrafft vertragen/drumb befahl er die Reuterey solte geschwind hinaus/ und tapffer Feur auf sie geben.

Es war aber ein betrübter Handel vor sie : denn über Tausend machten sich hinaus/und über fünffhundert kamen nicht zurücke. Die Ursach ihrer Niederlage war diese : Bey der ersten Salve zog sich der Feind in guter Ordnung zurücke: als aber die Türcken den andern Ansatz thaten/ flohen sie gar / aber nur unter diesem Vorhaben/ durch diese dem Schein nach

angestellte Flucht die unsern von dem Lager besser abzuziehen / und auf einen starcken Hinterhalt zu locken / den sie hinter einem Hügel ohngefehr eine Meile von dem Fluß gelassen : Unsere Reuterey aber merckte den Handel nicht / sondern verfolgten sie mit mehrer Eil als Glück ohn auf einige Gefahr zu gedencken.

So bald sie bey selbigen Ort vorbey kamen / gaben ein guter Hauffen zu Fuß / Feur auf sie zur lincken Hand / und der Hinterhalt zu Pferde brach herfür zur rechten / und zu gleicher Zeit kehrte sich auch die von ihnen verfolgte Parthey wieder umb ; Da waren unsre andre Troupfen umbringet / geriethen in Unordnung / und wurden nieder gemetzelt wie die Schafe. Und wenn sie nicht einen braven Anführer gehabt hätten / der sie wieder davon gebracht / so wären sie all auf den Platz blieben ; denn die Ungleichheit der Feinde übermannte sie ; und kamen ihrer also auf die fünffhundert davon.

Diß Unglück machte das denen Arabern der Muth über die massen wuchs / und sie numehr auf ihre Waffen etwas zu halten begunten. Es machte auch das unser General ins künfftige behutsamer ward / und bewahrte uns vor grösserm Unheil / welches uns gewiß würde begegnet seyn / wenn wir nicht durch unsern Verlust wären klüger worden.

Der Feind versuchte noch zu mehrenmahlen uns in eben diesen Vortheil zu locken ; aber unser General war durch die Erfahrung klüger worden. Damit nun seinen Leuten / der Muth nicht gar entfallen / noch die Araber über ihrem Glücke gar zu stoltz werden möchten / zog er aus mit Reuterey und Fußvolck / und stellte sie in eine Schlacht-Ordnung.

Der Feind kam uns zu recognosciren ; unsre Reuterey ward auch ausgesand zu sehen wie es umb sie stünde : sie kamen wieder zurück nach einem leichten Scharmützel / darinnen die Rebellen den kürtzern gezogen hatten. Alle Tage scharmützirten wir mit ihnen / bißweilen mit unserm Vorthei / bißweilen auch mit Verlust.

Das XIV. Capitel.

Wie die Türcken einen Entsatz bekommen / und darauf den Feind in seinem Vortheil angreiffen ; und in die Flucht schlagen. Auch was massen ihrer viel sich den Türcken wieder untergeben.

Wir lagen aber nicht lang an diesem Orte / so vernahmen wir daß die Oestliche Armee / welche von den zweyen Generalen commandirt war / im

im Anzug wäre. Sie hatten keinen einigen Widerstand gefunden in ihrem Zuge/ biß daß sie bey einer Tagreise weit zu uns kamen ; da stieß ein starcker Troup von Pferden auf sie/und musten sie sich auf einen Hügel retiriren / allwo sie besser Bequemligkeit hatten / den Anfall der Araber zu erwarten.

Es schien als müsten sie Zeitung gehabt haben/ daß diese Armee auff uns zu eilete umb uns zu verhindern / daß wir nicht zusammen kämen/ oder vielmehr umb sie zu schlagen / ehe sie zu uns kommen könten/ hatte sich ein grosser Hauffen von ihnen heimlich über den Fluß gemacht/ einen weiten Weg von uns / und ihnen unterwegens auffgepasset.

So bald diese Zeitung in unser Lager kam / entschloß sich unser General ihnen in Person entgegen zu gehen / und in der Schantze eine gnugsame Anzahl Volcks zu lassen/ dieselbe zu vertheidigen und zu thun als wenn er selber zugegen wäre. Und war es meines Patrons und mein Glück/ daß wir mit der Armee giengen.

An einem Orte / welchen die Araber Stefec nennen / stiessen wir auf den Feind/ und traff eine Parthey zu Pferde recht behertzt auf uns mit Lantzen und Musqueten : unser wurden nicht viel verwundet/sondern nur vier oder fünffe getödtet. Sie fanden aber so guten Widerstand/ daß sie von uns ablassen müssen / und zwar nicht ohne Verlust : und satzte unsere Reuterey ihnen bey einer Meile nach. Wir durfften uns nicht unterstehen sie weiter zu verfolgen ; so waren sie auch viel schneller als die unsern/ weil sie durch keine so lange Reise abgemattet waren.

Durch dieses kleine Treffen und Sieg öffneten wir unsern Leuten den Weg / welche wir nicht in geringer Noth funden/ aus Mangel an Proviant / und andrer Nothdurfft. Sie durfften nicht fort auf ihrer Reise/ aus Furcht vor dem Feinde / welcher grosse Vortheil über sie erhalten hatte.

Wir fanden sie vergraben an einem starcken Orte/ also und dergestalt / daß alle Araber nicht wären mächtig genung gewesen sie von dannen zu treiben/ ausgenommen allein durch Hunger. Sie gaben uns Nachricht / was zwischen ihnen vorgegangen / daß die Araber sie zweymahl geschlagen/ und über die Tausend aus ihnen erleget. Das erste mahl hätten sie ihnen einen Hinterhalt in den Weg geleget/ nah an einem dicken Walde / und als etliche Compagnien daselbst vorbey kommen / wären sie plötzlich auf sie gefallen ohn alles erbarmen : und wenn nicht die Generals sich selbst in Person in die Gefahr gegeben und das Gefechte wieder den sieghafften Feind ausgehalten / biß die andern wieder in Ordnung kommen/ so würden sie alle aufs Haubt geschlagen worden seyn ;

denn

denn sie wären in einer solchen Verwirrung gewesen / daß einer den andern selber umbgebracht / umb sich ein Platz zu machen zur Flucht.

Unsre Leute waren von so grosser Furcht und Schrecken eingenommen / daß wenn unsre Vortruppen an einen Ort kamen / allwo sie sich eingebildet der Feind sey vorhanden / ihre Freude hernach nicht geringer ware / als ihre Furcht / nach dem sie ihres Irrthums gewahr worden. Sie nahmen uns auf als ihre Schutz-Engel : und wir ersetzten ihnen allen Mangel den sie hatten / und zogen also wieder zurück in unser Lager / zu welcher auch die andre Armee bald ankam.

Auf diesen Entsatz ward beschlossen wir solten allhier nicht länger stehen bleiben / sondern den Feind in seinen Quartiren auffschlagen. Diesem zu Folge zogen wir den folgenden Tag aus mit Sack und Pack und liessen nur eine kleine Besatzung an dem Ort des Lagers dasselbige zu bewahren / damit wir sichern Paß wieder über den Fluß hätten / auff den Fall uns das Kriegs-Glück nicht günstig seyn solte und wir uns würden zurück ziehen müssen.

Zwo Meilen von den Fluß hatte eine kleine Parthey das Hertz uns anzugreiffen / sie hielten aber nicht lange stand. Wir marchirten auf den Berg hinauf mit grosser Hertzhafftigkeit und starcken Muth und waren unsere Leute so ergrimmet über ihren vorigen Verlust daß sie keinen eintzigen von den Feinden Quartier gaben / wenn ihnen einer ohngefähr in die Hände gerieth.

Dieser Berg wird genannt Houla Hka er ist bey die 10. Meilen rund reichet überaus hoch in die Höhe : aussenher sind verschiedene Hütten gebauet / welche den natürlichen Einwohnern dieses Landes / nehmlich den Mohren / zu einer Wohnung dienen. Dieselben sind mehrentheils arme und elende Leute und nähren sich von solchen Dingen so als wild in dem Thale wachsen. Denn ob gleich dieser Berg / wenn man ihn von fernen ansieht / scheinet gantz und an einen Stücke zu seyn / also daß man nur immer Berg auf zu steigen habe : so giebt es doch verschiedene Thäler / also daß er aus vielen kleinen Bergen zusammen gesetzt ist. Der untere Grund ist überaus fruchtbar und mit vielen lustigen Brunnen durchwässert / deren Bäche alle nach den Fluß Tapna lauffen.

Dieser Ort ist mit vielerley guten Bäumen und Gehöltz versehen / welche wie an den meisten Orten / von Natur so wachsen; ohne das man sie pflantzet : und wird selbiger Grund nicht im geringsten angebauet / dergleichen es vielmehr in dem Lande giebt.

Die

Die Erde kan vor sich selbst nicht müssig stehn / und wenn sie demnach muß liegest bleiben / wegen geringer Anzahl der Einwohner: oder wenn sie etwan lann gefeyert hat / ohne ihre angebohrne fruchtbringende Krafft zu erweisen; so bricht sie aus in Bäume und Gehöltze / wie man in den West-Indien gnugsam zu sehen hat; allwo unsere Colonien sich haben müssen Platz zu ihren Wohnungen machen mit Aexten und Sägen; nemlich das Gehöltze nieder zu hauen / davon das gantze Land bedeckt gewesen. So ist auch unsere Insel / wie etliche alte Scribenten uns erzehlen; Cumber-Land und Westmer-Land; und alle die Nördlichen Theile von Engelland voller Wald / Bäume und Gebüsche gewesen; absonderlich auf den Bergen / wo man nunmehr kaum einig Gehöltze mehr siehet.

An diesem Ort vermeinten die Araber einen sichern Schlupff-Winckel zu haben; und zwar umb so viel destomehr weilen nicht gar viel zugänge auff den Güpffel hinauff waren: in dem die Natur ihn auf allen Seiten / gleichsam verschrancket und von dem andern Lande mit hohen und gähen Stein-Felsen abgesondert. Fünf Wege gehen auff diesem Ort hinauff: der breiteste davon ist ohngefehr hundert Schuhe breit; an den meisten Orten an beyden Seiten / mit Sandbergen / Holtz und Felsen bedeckt / welche dem der hinauff will gleichsam betrohen.

Der Eingang an diesem Ort jagte uns einiger massen einen Schrecken ein / nicht allein wegen seiner natürlichen Gelegenheit; sondern auch weil der Feind alle engen Plätze und Pässe wohl besetzt hatte / uns dadurch hinderlich zu seyn.

Unsere Generals aber waren resolvirt sie herunter zu schlagen / und in ihren eigenen Nest zu bestürmen / beyde Seiten des Weges waren mit gewaffneten Volck besetzt / welche Steine / Höltzer und allerley auff uns herunter warffen was sie nur immer kriegen kunten.

Wir wehrten uns mit offensiv- und devensiv-Waffen / und machten uns Platz mit dem Schwerdt / biß wir an einen sehr engen Paß kamen; da war an beyden Seiten ein dickes Buschichtes Gehöltz / darinnen sich der Feind verborgen hatte. Als unsere Leute nun nahe hinzu kamen / gaben sie zu vielen mahlen erschröcklich Feuer auf uns / so daß wir alle musten still halten.

Die Araber vermeinten wir wären erschrocken über diesen unvermutheten Widerstand und wolten sich einigen Vortheil daraus machen; und kamen also die verwegensten aus ihnen und donnerten hinten und fornen auf uns loß; so daß wir nicht in geringer Verwirrung waren / wie wir ihnen solten widerstehen.

Unsere Generals theilten mit einander dem Schaden und die Ehre des Siegs : und weil sie den Muth und die Macht der Araber sahen / sonderten sie sich von einanderund kehrten ihre verschiedene trouppen wieder die nächsten Hauffen des Feinds : hielten sich auch so trefflich wohl / und führten ihren Handel so klüglich aus / daß die Araber gezwungen waren / uns den Sieg zu überlassen / und wir also Meister im Felde blieben.

Eine Sache aber halff sehr viel / daß uns der Vortheil in die Hand fiel : denn nicht weit von diesem Ort / war eine Gelegenheit hinauf zukommen / welche uns an die ander Seite des einen Waldes hinführte / allwo sich die Araber sicher gesetzt hatten : daselbst stahl sich einer von unsern Generaln hinauf / und fiel dem Feinde in den Rücken; welcher hierüber auf anders nichts bedacht war / als sich mit der Flucht zu retten.

Unsere Leute verfolgten ihren Vortheil / und liessen ihren Handel nicht unausgemacht. Sie bemächtigten sich des Orts und trieben die Araber gantz aus dem Walde mit einer grossen Niederlage.

Als ihre Gesellen sahen / daß sie in Unordnung gerathen und unsere Leute so behertzt waren / daß sie keines Weges zurück wolten / bildeten sie sich ein / es müste den ihrigen etwas wiederfahren seyn / und liefen deßwegen alle davon. So ein schlimmes Ding ist es umb die Furcht / daß wenn die Leute dazu geneigt seyn / der geringste Zufall sie kan in Angst und zittern setzen. Denn die gantze Welt würde nicht mächtig genung gewesen seyn / sie von diesem Platze weg zuschlagen / wenn sie solchen mit guter Resolution behauptet hätten.

Als sie aber den Feind hinter sich sahen / den sie allda keines weges vermuthen können ; geriethen sie in den Schrecken / und machten sich davon. Sie nahmen aber die ander Seite / wo ihre Pferde stunden / dagegen ein / und entflohen also der Grausamkeit der Türcken. Ihr Verlust war allhier über 1500 Mann.

In den Thälern funden wir viel 100. Stück Vieh an Schaafen Ochsen / Kamehlen / und andern Thieren so daselbst in der Weide giengen / und dauchte uns recht wunderlich zu seyn / daß wir einen so fruchtbaren Ort / mitten zwischen so vielen Felsen / und so wilden Gebürge antreffen solten. Alles dieses Verlusts ungeachtet wolten die Araber keines weges wieder in ihren vorigen Gehorsam tretten ; sondern fuhren immerfort / sich uns zu widersetzen ; unser Lager hatte auch immerzu Lärmen / nnd sonderlich in der Nacht / so daß wir gantz müde wurden von Wachen.

Uber die drey Wochen lang trieben wir es mit Verfolgung des Feindes in dem Gebirge / und jagten ihn von einem Berge zu dem andern. Er flohe ohne Unterlaß / und weil wir nicht so starck an Reuterey waren als er / so durfften wir uns nicht unterstehen es mit ihm zu wagen / mit der Cavallarie allein: und unser Fußvolck war nicht bequem sie so starck zu verfolgen / als sie sich kunten salviren. Die Beut die wir an diesen Orten funden / ersetzte den Jährlichen Tribut reichlich genung. Die grosse Anzahl des Viehes / so wir in unsere Hände kriegten / verursachte daß die Araber unter sich selbst in eine Trennung geriethen. Als uns dieses zu Ohren kam schickten unsere General eine Fahnen zu ihnen / zum Zeichen des Stillstands / und sie zuermahnen sich dem Türckischen Gebiete wieder zu unterwerffen: ein Theil von ihnen nun nahmen den Vorschlag zum Frieden an / und funden sich bey uns ein: Die andern mit ihren Ober-Haubt / waren / wie man sagte / entflohen: und weil wir niemanden mehr antraffen / der uns uns Widerstand that; so nahmen wir einige Geisel von dem Feinde / und nachdem sie so grossen Verlust gelitten hatten / so wolten unsere Generalen keinen weitern Tribut von ihnen begehren / als was sie schon mit gewaffneter Hand bekommen hatten. Sie bekamen freye Gewalt wieder zu ihrer vorigen Wohnung zu kehren; jedoch mit diesem Bedieng / daß sie das Land bauen und denen von Algier den gewöhnlichen Tribut erlegen solten.

Worauf sie versprachen / dem Groß-Herrn / und der Stadt Algier allzeit gehorsam zu seyn; und hiemit wurden sie fortgelassen. Es waren ohngefähr 1600. Hauß-Halten die sich in die vorige Pflicht begaben mit allen ihren Haupt-Leuten.

Das XV. Capitel.

Wie den Türcken der Paß verleget worden / und durch was Mittel sie daselbst durchgebrochen / und die Feinde sich ergeben; und wie endlich der Friede gemacht worden.

UNsere Armee zog einen andern Weg von diesem Gebürge weg / als denn wir dazu kommen waren. Wir traffen diesen gantzen Weg keinen Feind an / biß wir zu einen sehr engen Paß kamen / zwischen zwey hohen Bergen gelegen: allwo der Weg beschwerlich hinauf zu steigen war; und funden wir denselben so verstopfft / daß man mit keinen Pferde hindurch kunte. Vorhero bildeten wir uns ein / unser Handel wäre

gantz vorbey / als wir sahen / daß so viel Rebellische Araber wieder in den vorigen Gehorsam traten ; und waren wir nunmehr nicht wenig bestürtzt / als wir befanden / daß ihrer noch so viel übrig waren / die uns bey diesem Paß den Kopff boten / allwo wir auff keine Müglichkeit weiter fort konten.

Verschiedene von unsern Compagnien bemühten sich den Platz zu stürmen ; aber der Feind war so überaus starck an allen Seiten befestiget und so wohl mit Waffen versehen / daß wir musten sitzen bleiben und überlegen was wir zu thun hätten. Es ward Kriegs-Recht gehalten von allen Hauptleuten / darinnen man sich entschloß auff keine Weise zurück zu gehen oder einen andern Weg zu suchen : denn wenn sie einen solchen mächtigen Feind solten ungestrafft und mitten in dem Königreich auf den Beinen lassen / meinten sie / es würde dadurch ihre Sache daselbst sehr verschlimmert werden. Nehmlich so bald sie würden weg seyn / würden jene sich bemühen / die andern wieder umbzuwenden und sie entweder mit Gewalt oder durch gelinde Mittel wieder von ihrer Treue abzuführen. Uberdieß kam ihnen auch zubedencken für / daß die jenigen so sich wieder hätten unterwürffig gemacht / solches hätten gezwungener Weise thun müssen und daß sie eben so geneigt würden gewesen seyn frey zu bleiben / als diese ; wenn sie einige Hoffnung gehabt hätten / daß ihnen ihr Auffstand gelingen würde. So wär es ja auch das gröste Unglück von der Welt vor eine Sieghaffte Armee / daß sie sich solte überwinden lassen von einem geschlagenen Feinde und würde die geringste Zeitung hiervon tauglich genung seyn / allen übrigen Türckischen Unterthanen den Muth zu machen / daß sie auff die Freyheit gedächten.

Umb dieser und mehrer andern Ursachen willen hielten sie es vor nöthig durch diesen Weg sich Lufft zu machen und durch keinen andern ; nur dieses war die Schwerigkeit / wie man Mittel finden solte hierzu zu gelangen : indem sie vor Augen sahen / daß solches mit Gewalt zu thun unmöglich wäre.

Wir hatten viel Anlauffens gethan / und anderst nichts ausgerichtet als daß unsern Leuten durch den Verlust ihrer Spießgesellen das Hertz entfallen war. Mein Herr war mit einem Steine verwundet von einer Schleuder her / und schien es / daß theils dieser Araber überaus

zu treffen wusten und mit dieser alten Art von Waffen geschicklich umbgehen kunten.

Es war kein anderer Weg mit diesem Volck zum Fechten zu kommen als nur einer/ welcher aber so wohl besetzt war/ daß wir Mühe und Volck würden verlohren haben/ wenn wir es daffelbst angegreiffen. Unsere Generals stunden in Sorgen/daß diese kleine Parthey so sich wieder uns gesetzt hatte/nach und nach mehr stärcker werden/ wenn sie uns einmahl gezwungen hätten stille zu stehen: und würde unsern Leuten in dem Lande ein schlechter Ruhm seyn/wenn sie nicht überwinden könten.

Erstlich entschloß man sich durch Zuschickung eines Fahnens ihnen Stillstand anzubieten/ umb zu versuchen ob man sie zu friedlichern Gedancken ohne Waffen bringen könte. Die Araber aber waren froh dieses Zeichen von unserer Schwachheit zu sehen/ welches sie wohl hätten können zu ihren Vortheil gebrauchen/wenn sie das Erbieten angenommen hätten/so man würde gethan haben.

Man hätte sie wieder aufgenommen in ihren alten Stand; weil sie aber schienen ein Volck zu seyn/daß sie auf seine eigne Macht verläst/ nahmen sie dieses auf als eine offentliche Bekäntnüß/ daß wir für unmüglich hielten durch den Paß zu kommen ohne ihre Erlaubnis/und bildeten sich ein/sie wären sicher genung wieder alle unsere Anfälle: darumb als unser Abgeordneter zu ihnen kam/mit dem Anerbieten des Friedens/ thaten sie als wolten sie ihn Prügeln; wolten auch denn an ihren General abgeschickten Brieff nicht lesen/sondern traten ihn verächtlicher Weise mit Füssen und sagten zu ihm;

Sie wüsten unser Begehren schon ohne den Brieff zu lesen/ und wolten uns bald eine Antwort geben mit 30000. Mann.

Als unsere Oberhäupter vor ihre Höffligkeit/eine solche unverhoffte Antwort bekamen/ wurden sie ziemlich bestürtzt darüber/ denn sie bildeten sich ein/ daß eine so stoltze und trotzige Antwort herkommen müsse von einen gewaltigen Succurs, den der Feind von seinen Brüdern auf den benachbarten Provintzen erwarten möchte. Und war ihre Muthmassung auch nicht vergeblich: denn sie hatten erst neulich Verheissung empfangen/ daß ihnen ein schleuniger Beystand wiederfahren solte durch die von Fez, Angad und Snatta, welches drey sehr grosse Landschafften sind/ darinnen viel von den Stämmen der Araber wohnen/ mit den alten eingebohrnen Africanern und zwar die innern in Zelten/die andern in kleinen Dörffern.

Sie waren schon auff ihren March, als sie Zeitung bekamen von der ersten Niederlage ihrer Brüder/ so sie von den Türcken erlitten bey

dem engern Paß; und hatte das Gerüchte die Anzahl der erschlagenen weit grösser und in die Schlacht zehnmahl ärger gemacht/ als sie an sich selbst gewesen.

Kurtz zuvor hatten sie einen Boten anhero geschickt mit Zeitung von ihrer Ankunfft/ welcher Bote seiner Ordre zu folge ihnen ein Verzeichnis übergab wie starck sie wären und was ihre resolution wäre. Da verliessen sich nun diese auf sein Wort/ und wusten nicht/daß jene wären anders Sinnes worden/ weil sich der Handel bißhero auch so geändert hatte. Denn so bald als sie Post bekommen daß die Türcken so grossen Fortgang hätten/ und die ihrigen so unglücklich wären; kehrten sie wieder umb und überliessen ihre Freund und Brüder unserer Gnad und Ungnade; und daß sie sich helffen möchten so gut sie könten.

Diß wusten wir nicht/ als der Bote wieder kam mit ihrer so trotzigen Antwort; darumb vermeinten unsere Oberhäupter es werde nothwendig seyn den Feind zu überwinden. Ehe er mehr Hülffe bekäme. Wir lagen viel Tage/ daß wir nicht wusten/ welchen Weg wir angreiffen solten/ biß die Araber uns selbst Gelegenheit gaben ihnen obzusiegen. Sie schicketen bey die 50. Mann aus/ Vieh zu stehlen welche alle mit einander ertapt und gefangen wurden. So bald als unser General diese Zeitung vernahm ließ er 50. Mann aus der Armee aussuchen/ deren Theils so gut Arabisch redeten/ daß man sie nicht unterscheiden kunte; Diese liesse er kleiden wie die Araber und gab jeden 4. Pistolen verborgen in seinen Busen zu tragen. Drauf gab er ihnen bey die 100. Stück Vieh vor sich her auf die Araber zuzutreiben und unterrichtete sie genungsamlich was sie zuthun hätten/ und was sie vor ein Zeichen geben solten/ wenn der Anschlag angienge und ließ sie alsofort marchiren.

Diesem zu Folge machten sie sich auff einen engen Paß zu hinauff/ allwo der Feind eine starcke Macht hatte: so bald sie nun so weit kamen/daß man ihr Wort vernehmen kunte/ hatten sie Befehl diese Worte zu sagen: Mahumet ilkhus: welches das Wort war so man den Dieben gegeben hatte/ umb sie von andern unterscheiden zu können. Auf dieses ward ihm der Paß geöffnet und sie trieben das Vieh hinein ohne einigen Widerstand. Der Handel gefiel unsern Feinden ziemlich wohl/ weil es ihnen aus Mangel der Victualien ziemlich klamm zu gehen begunte. Sie erwarteten zwar einigen Proviant von der andern Seite; er war aber noch nicht ankommen. Als aber die Treiber dieses Viehes zu erkennen gaben/daß sie nicht von ihren Freunden wären/verwandelte sich ihre Freude alsobald in grössere Furcht.

Unsere

Unsere Leute waren kaum hinein/so überliessen sie das Vieh einigen andern und grieffen zu dem was ihnen befohlen war. Sie erschossen und berauscheten alle die Wachten rund umbher/ und besatzten den Zugang selber: gaben auch hiervon den Türcken alsobald Nachricht/ durch ein Geschwinds Feuer von Pulver und dieselben stiegen gleich den Berg hinauf und bemächtigten sich des Orts; wären sie nun nicht in der Zeit hinauf kommen so würde man alle unsere Leute in stücken gehauen haben: denn sie waren durch die Menge gewaltig übermannet: man kam ihnen aber zu rechter Zeit zu Hülff und Zwang die Araber ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Unsere Armee zog nun wieder in das flache Feld zur Verfolgung ihrer Feinde/ welche als sie sahen daß ihr Unglück und Verlust so vielfältig und groß ward/ und ihnen niemand zu Hülffe kam/ einige von ihren Haupt-Leuten ausschickten/Frieden mit uns zu tractiren: und war diese ihre Abschickung der gantzen Armee nicht unannehmlich. Was sie aber am meisten bewegte sich den Türcken zu untergeben war dieses/ das viel von ihnen ihre Weiber und Kinder bey dem letzten Anschlage hinter sich in der Türcken Gewalt gelassen/ deren Gefangenschafft in ihren letzten Brieffen sehr hoch angezogen ward; daher sie alle Mittel suchten dieselben durch eine gute und sichere Handlung wieder zu bekommen. Sie entschuldigten sich gegen uns/ wegen der hochmüthigen Antwort/ und legten die grosse Verachtung so sie gegen die Türcken erstes Anbot bezeuget/ auf eine gewisse Anzahl ihrer Leute/ so nun unter den Toden lägen; und versicherten uns/das diese so im Leben wären wieder ihren Willen in diese Rebellion eingeflochten worden/und zwar aus lauter Noth dieweil sie unter die Haubt-Leute/so nun unter ihnen getödtet wären/ auf gewisse Weise gehöret hätten; denn sie haben gewisse starcke Partheyen unter ihnen; und haben die Obersten mit den übrigen zu handeln nach ihren Belieben; und schwehren sie bey dem Mahomet einen solchen beyzustehen und ihm zu folgen/wohin er immer gehen möge.

Unsere Generalen nahmen sie wieder zu Gnaden auff/mit dem Bedieng/daß sie alle ihm solten doppelten Tribut erlegen/als eine Straffe wegen ihres Auffstandes. Elmsvvar Tapnetz, ihr Oberhaupt war in aller Eil in das Land Angad geflohen/welches grade Südwarts lieget gegen dem Königreich Algier; so das er in der Türcken Gewalt nicht mehr kommen kunte.

Wir liessen die jenigen so sich unter uns ergaben/also von uns/ und gaben ihnen ihre Weiber und Kinder wieder. Nachdem nun unsere

sere Generalen diesen Krieg so glücklich geendiget / welcher dem Türcken in dieser Gegend ziemlichen Schaden würde gethan haben/ begunten sie wieder von einander zu gehen / und fuhren fort in der Durch-reisung des Königreichs umb den Tribut einzufodern. Das gemeine Volck giebt vor den Kopff 2. Thaler das ist 9. Englische Schilling oder Kopffstück: nemlich Mann/ Weib/ und Kinder. Die aber so reich sind an Vieh/ müssen mehr geben wenn die Armee umbher zeucht: ist aber einer gar sehr arm in einem Geschlecht / so müssen seine Nachbarn und nahe Verwandten das was ihm abgeht ersetzen / und für ihm bezahlen: so daß die gantze Summa von diesem Tribut recht groß ist; und hab ich sagen hören von 10. Million Thalern / ohne die Unkosten der Armee.

Dieses Geld wird nach Algier gebracht und wird der eine Theil davon nach Constantinopel geschickt zu dem Groß-Herrn: ein ander Theil wird angewendet auf die Unkosten des Kriegs-Volcks/ und die Beampten der Kirchen / und des Staats: und ein Theil wird in den gemeinen Schatz geleget.

Das XVI. Capitel.

Von der Reise auff Climsan zu / und von den Ceremonien so die Araber bey ihren Hochzeiten gehalten.

UNsere Armee gieng grad auf Climsan oder Tremissen zu / welchs eine veste und Volckreiche Stadt ist/ darinnen die Türcken eine starcke Besatzung haben / welche man alle Jahr ablöset. Unser General war zum Stadthalter dieses Orts verordnet/ und ward hieher gesand mit seiner Armee solche allhier zu commendiren.

Wir hatten eine rechte lustige Reise von diesem Gebürge zu solcher Stadt / durch ein fruchtbares Land / darinnen wir nicht nur Geld kriegten / sondern auch gute Lebens-Mittel. Ein Theil davon war mit in dem Auffstand begriffen gewesen: aber die Türcken wolten nicht schärffer mit ihnen handeln als mit den andern / umb sie zu desto grösserer Treu zu verbinden: Denn es ist keine grössere Verbindnüß zum Gehorsam als die Liebe und die Erkäntnus wegen empfangener Wohlthaten. Unsere Armee hätte mit ihnen verfahren können/ als mit Feinden/ nemlich ihre Güter verkauffen / ihnen die Weiber nehmen und mit ihnen als mit Sclaven handeln: aber sie wusten wohl / daß diese Handlung zu nichts anders würde gedienet haben / als die Gemüther der Ubrigen nur

nur zu erbittern/ welche alsdenn würden Ursach gehabt haben auff Gelegenheit der Rache zu dencken.

Es ist nie gut/wenn man mit Menschen will umbgehen als wie mit Bestien : daß die Letzeren werden durch Furcht zum Gehorsam gebracht ; aber die ersten muß man darzu überreden. Das Schwert der Obrigkeit kan manchen zwar schrecken/aber nicht gewinnen.

Die Art der Türcken war gleichwohl zu loben/denn sie hielten es ihrer Großmüthigkeit entgegen zu seyn/daß sie einem überwundenen und gewichenen Feind solten auff den Hals tretten. Unser General / umb die Häupter von den Familien und Stämmen zu verbinden/ lud verschiedene von ihnen ein mit ihm zu essen : er theilte auch Geschencke aus unter etliche von den Ertz-Rebellen ; und folgte hiermit dem Exempel etlicher Fürsten/welche ihre Begnadigungen unter die jenigen austheilen/ die ihnen verdächtig vorkommen/ oder rebellisch gewesen umb solche zu verpflichten/vor das künfftige ihnen umb so viel desto treuer zu seyn.

In einer kleinen Stadt so von den Türcken Canatudi bey den Mohren aber Cameel genennt wird / war ein grosses Fest wegen der Heyrath eines gewissen Mannes Elmsvvar Bidovv Ben Hemmed, welcher Alcalde oder Richter war in einem von ihren Stämmen. Als nun unser General eben zu der Zeit an diesen Ort kam/ beehrte er diese Solennität mit seiner Gegenwart und musten alle seine Capitains und chouses der Braut und dem Bräutigam ihre Höffligkeit beweisen.

Ich kan nicht unterlassen/ehe ich weiter gehe / etwas zu melden/ was dieses Volck bey solcher Gelegenheit vor Gebräuche hat. Der Jüngling welcher Sinnes ist zu heyrathen/ begehret die Tochter von dem Vater oder der nächsten Freundschafft : wenn dieselben darein willigen/ so bemüht er sich weiter nicht / ihren Willen hierzu zu erlangen. Dieß ist ein trefflicher Weg ein groß Theil von Heucheley zu erspahren und die armen Männer von vielen Schmeicheln zu entheben. Der Mann macht ein grosses Fest nach seinen Stande / etliche tractiren ihre Freunde 7. Tage lang.

Den ersten Tag sendet er seiner künfftigen Braut durch eine gewisse Bluts-Freundin/eine Decke über das Haupt / ihr zu verstehen zu geben / daß sie sich schamhafft und bescheiden verhalten solle. Den andern Tag schickt er wieder etwas / so auff dergleichen Weiber-Kleidung gehört und sie zu tragen pflegen. Den dritten Tag eine Mühle / Korn drauf zu mahlen/ und allerley Zeug zum spinnen ; sie zu erinnern/ daß sie nicht solle dencken müssig zu gehen. Den vierden einen Alcoran : den 5ten ein paar Pantoffeln gar artig gemacht und vergüldet; den sechsten

Tag schickt er ihr einen Hahn und einen Hund sie an den Fleiß und die Wachsamkeit zuermahnen; und den siebenden einen Ring / nach dieser Landes-Art mit einer Schüssel voll Fleisch und einem Stabe/ auff welchem dieser Spruch steht; **Ich will alle Beleidiger straffen.**

Diese gantze Zeit über hat der Bräutigam seine künfftige Braut so viel als noch nicht gesehen / sondern schicket offt sie zubesuchen mit etlichen Complementen / wie unter den Mohren der Brauch ist.

Am achten Tage / an welchen das gröste Fest ist / kommt der Bräutigam zu des Vaters Hause mit allen seinen Freunden und Verwandschafft/ und allda übergiebt der Vater in Gegenwart ihrer aller all sein Recht/ Titul und interesse, so er an seine Tochter hat / dem Manne/ indem er denselben ihre Hand giebt / mit Sprechung etlicher Worte so sich zu gegenwärtiger Sache schicken. Drauff gehen sie an den Ort des Gebets/welcher in Zelten gegen die Mitte ist/ und daselbst segnet ein Thaloub das ehliche Paar ein und thut etliche Gebeter zu GOTT/ und dem Mahomet/ und dem Engel Zadiel, welcher/wie sie sagen/das Regiment hat über den Planet Jupiter/damit er zu dieser Vereinigung einen glücklichen Einfluß herab schicken möge. Drauf gehen sie alle in einer Ordnung zu des Vaters Hause/ allwo eine grosse Mahlzeit vor sie zugerichtet ist. Da machen sich die Männer an einem besondern Ort lustig; und die Weiber an einem andern biß auf den Abend. Drauf wird die Braut in allen ihrem Putz / mit allem ihren Hauß-Geräthe/ Knechten/ Gaben / und Gelde / zu des Mannes Hause gebracht: sie reitet gemeiniglich auf einem Camel/ und glänßt von Gold und Seiden/und umb sie her sind alle ihre Freunde und Verwandten. Wenn sie zu ihres Mannes Hause kommt / so thut sie die Decke ab / weil es da nicht länger schämens gilt/ sich auch an diesem Ort nicht schicket. Etliche halten noch einige Fest-Tage hernach / und wenden viel auf / von ihrem Vermögen/ nachdem sie Standes sind/ oder ihre Liebe gegen die Braut bezeigen wollen. Ich sahe selbst verschiedene Ceremonien mit Augen an/ so bey dieser Gelegenheit vorgiengen / welche auch in andern Reisen beschrieben worden.

Wir lagen an diesem Ort etliche Tage still uns ein weinig zu erhohlen/und drauf satzten wir unsre Reise fort auf Climsan zu; allwo wir den 3ten Octobr. ankamen.

Das

Das XVII. Cap.

Von der Stadt Climsan / und der Gegend umbher.

von einem Baum / der aus lauter Blättern bestehet. Ein anderer Baum von schönen Farben. Eine schöne Mosquee; und andere vornehme Gebäude / von dem Richter daselbst / von einer Bibliothec; und ihren Gelehrten; auch Wahrsagern / Teuffels-Bannern / Aertzten / von dem Castell / von der Grösse des Königreichs / und dessen andern Städten; von der alten Punischen Sprache; und den alten Africanern.

ES ist eine grosse und Volckreiche Stadt / darinnen eine Art von Volck gewohnet Lhebdiah genannt: und sind rund umher sehr lustige Kuch- und Baum-Gärten. Der Boden ist gut und mangelt dem Lande nichts als Volck / das würdig wäre / so viel gute Sachen / als daselbst hervor wachsen zu empfangen und zu geniessen.

Wir funden hier eine grosse Menge Früchte als Aepffel / Birnen / allerhand Melonen und Weintrauben. Denn ob gleich die Mahometaner keinen Wein trincken / so haben sie doch die Trauben gerne / und machen einen Tranck von Wasser und Weinbeeren / Africana genannt / welcher sehr angenehm ist und sich vor diese Gegend wohl schickt.

Hier giebt es eine frembde Art von einen Baum / der aus lauter Blättern besteht / also das ein Blat auf der Spitze des andern wächst. Die Blätter sind 2. oder 3. Zoll dick in der Mitten / und über einen Schuhe breit und lang: und wächset eine vortreffliche Frucht darauf bey den Arabern Asholok genannt / so wie unsere Englische Prickel-Birnen; Ihre Substanz ist kühlend und erfrischend; sie wird reiff mitten im Sommer und ist gelb an der Farbe.

In jedwedern Garten findet man einem solchen Baum; die Rinde davon ist voller kleiner Stacheln die man nicht wohl erkennen kan: drumb kan man sie mit blossen Händen nicht berühren: und hab ich seithero auch einige gesehen an andern Orten.

Hier giebt es auch noch einen schönen Baum von unterschiedlichen Farben / welchen die vornehmen Leute mitten in ihren Gärten zu haben pflegen: und dienet er demselbigen Orte zu einer trefflichen Zier. Sein Stamm ist dunckel grün; die Aeste roth; und die Blätter gelb

als Gold/ mit etwas weiß vermischt. Einige erzehlten mir/ daß dieser Baum in einer andern Lands-Gegend nicht wachsen könne: und daß sich etliche bemühet ihn an der See-Küste zu pflantzen/ allwo aber wegen der Lufft alle ihre Mühe und Arbeit wäre vergebens gewesen.

Hier ist ein grosser Uberfluß von Dadeln: und träget dieser Baum niemahlen/ es sey denn daß bey einem Männlein ein Weiblein stehe/ welche gemeiniglich ihre Aeste gegen einander biegen.

Ich hatte an diesem Orte Zeit alle ungemeine Sachen zu besehen und kam es mir vor als möchte sie eine von den ältesten Städten der Welt seyn. Sie liegt auf einen flachen Boden; ist bevestiget mit einer starcken Maur/ die mit vielen viereckichten Marmor-Pfeilern/ so gantz weiß/ ausgezeichnet ist; das übrige von der Maur ist von einem braunen Stein gebauet. Oben auf hat es Bollwercke mit Thürnlein von vielerley Farben. Die Stadt giebt einen/ der sie beschauet ein lustiges Ansehen/ wenn die Sonne scheinet. Das innwendige Theil ist nicht weniger gar schön; die Strassen sind grade und breit/ das mittelste Theil derselben hat viel vortreffliche Gebäude/ nemlich eine herrliche Mosquee so auf 100. Seulen von weissen Marmor steht/ mit vielen Schwiebbogen von gar sauberer Arbeit. Dergleichen ist auch des Stadthalters Pallast in welchem auff die 100. grosse Zimmer sind/ sehr artlich ausgezieret mit allerley ungestalten Figuren von vielerhand Farben: denn die Mahometaner haben einen Abscheu vor wohlgemahlten und ausgehauenen Bildern; darumb sind bey ihnen die Gemählde nicht im Gebrauch; werden auch an keinem Orte offentlich auffgestellt.

Hier ist auch ein Stadt-Hauß/ nemlich ein Ort wo die vornehmen Personen zusammen kommen/ wenn einige Geschäffte verhanden sind/ darüber sie sich berathschlagen müssen: dasselbe steht auff Schwie-Bögen/ welche auf zwo Reyhen von Marmel Seulen ruhen.

Es ist ein Thurn darauf gebauet/ halb von gebachnen und halb von gehauen Steinen/ sehr hoch und breit. Von der Spitze desselben hat man ein Aussehen über das gantze Land/ so weit als des Menschen Auge reichen kan; und auf der einen Seite ist ein grosses Gemach voll Jahrs-Bücher von den Arabern; seit der ersten Einnehmung dieses Landes her mit vielen grossen Büchern.

Der nächste Platz hieran ist der Hoff/ so dem Kadir oder dem Oberrichter gehöret/ welcher auf einen Stuhl sitzt unter einem Himmel von Siber-Stück. Der Stuhl ist von dem andern Boden erhoben/ als wie ein Tisch mit Türckischen Tepichen bedeckt/ auf denen er sitzt wie ein Schneider mit geschränckten Füssen. Ein Kerl steht mit einem blossen

Seebel;

Seebel; umb ihn herumb ein wenig tieffer sitzen verschiedene von seinen Beysitzern/ deren Rath er sich bedienet in schweren Sachen. Gegenüber stehn die Partheyen / welche ohne Verzug ihren Bescheid bekommen/ sie empfangen gemeiniglich die Straffen so auf ihr Verbrechen gehören gleich zu der Zeit wenn sie ihr Urtheil bekommen / denn hier leidet man keinen Auffschub.

Es giebt allhier auch mehr andere sehr wohlgebaute Häuser/ die alle mit flachen Dächern sind ; deren etliche sind gar artig gemacht auff die Art die man Mosaique heist.

Die Einwohner schlaffen im Sommer auf diesen Altanen mit einer Althage bedeckt wieder die gifftigen Fliegen und wieder die Schnacken / welches gar schädliche Creaturen sind / ihnen das Blut auszu saugen.

Mitten in der Stadt ist ein breiter Marckt-Platz rund umbher bebauet mit vielen Klöstern der künstlichen Leute unter dem Mohren. Eins darunter ist merckwürdiger als die andern wegen seiner vortrefflichen Arbeit und alten Baues und wegen einer grossen Bibliothec welches etwas seltzames ist unter diesem rohen Volck. Ich weiß nicht aus war vor Art Büchern sie besteht / denn die Christen haben niemahls die Freyheit damit umb zugehen ; so viel ich aber erfahren kunte von den Thür-Hüttern/sind es Bücher/die man zusammen geklaubet hat an allen Orten von Africa / auf Befehl eines von ihren Fürsten ; da sie dann an diesen Ort auffgestellet sind / den Studenten zum besten/ deren es doch gar wenig giebt ; ausgenommen / die so man Magos oder Zauberer nennet / und die sich auf die Kräffte der Kräuter und natürlichen Dinge legen. Andere Künste und Wissenschafften als Astrologi, Logic, die Mathematic, und dergleichen sind mehrentheils erloschen unter ihnen.

Zu der Zeit da ich mich unter ihnen auffhielt/hab ich wahr genommen / daß sie offtmahls vorgeben / es helffe ihnen der Teuffel wunderbahre Würckungen verrichten/ da sie doch solches nur thun aus der Erkäntnüs so sie von der Natur haben.

Sie sind sehr Aberglaubisch und halten sehr viel auf das / was ihnen ihre Wahrsager sagen und vorschwätzen / und nehmen etliche keine wichtige Reise für/ sie haben denn diese Orakeln vorher gefraget / und machen ihrer viel in dieser Gegend einen grossen Vortheil von der Thorheit des Volcks.

Es giebt eine Gesellschafft unter ihnen/ welche Profesfion macht den Leuten von Glück zu sagen/ welches allhier nicht in so übeln Credit ist als in unserm Königreich. Es giebt Personen / die mehrentheils in

Ehren Aemptern und grossen Ansehen sind/ welche geheime Bekandtschafft mit den Höllischen Geistern haben; denn diese begehren nicht einem jedwedern liederlichen Bube zu erscheinen und sich denselben zu offenbahren. Ich habe wunderbahre Curen vermittelst ihren verrichten sehen/ nicht so wohl durch die geheime Würckung des Geistes/ als durch die Krafft der Kräuter und Artzneyen so man den Patienten gebraucht/ welche der böse Geist angegeben und offenbahrt. Denn der Teuffel ist ein guter Artzney Verständiger/ und kan umb den Preiß disputiren mit dem Hippocrate und Galeno. Ich habe einen tauben Mann gesehen/ dessen Gehör nur verstopfft und nicht verderbet war / welcher Curirt ward durch den Gebrauch eines Krauts / so aussieht wie bey uns der Saurempffer; bey den Mohren Hegu genannt. Hitzige und gemeine Fieber werden vertrieben durch das blosse Anrühren einiger von diesen Zauberern: andere Kranckheiten erfordern längere Zeit und andere Mittel.

Diese Stadt ist voll von dieser Art Volcks / welche offentlich bekennen daß sie solche seyn / und gestehen/ Gemeinschafft mit verschiedenen Höllischen Geistern zu haben / deren Nahmen und Erscheinung ich nie von ihnen erfahren kunte. Ich war sehr vorwitzig etwas von ihrer Kunst zuerfahren: aber ihre Hoheit war zu groß und ließ nicht zu / daß sie sich mit einem armen Sclaven in ein Gespräche einlassen solten. Ich habe sie sehen Figuren und Bilder machen von Leimen und von Wachs/ welche sie oben auf ihre Häuser setzen; sonderlich in den zwo Sonnen Wenden/ wenn Tag und Nacht gleich ist und in den vollen Monden. Die Ursache / so viel ich begreiffen kunte/ solte seyn/ daß sie einige Qualität empfangen möchten/welche die Sternen zu solchen Zeiten in die natürlichen Cörper herab schickten.

Es giebt vielerley Arten von Kauffmanschafft an diesem Ort; allein sie wohnen/ wie in den meisten Städten der Barbarey alle zusammen in einer Strasse / wie auch andre so einerley Nahrung haben.

An dem einen Ende der Stadt hart an dem Fluß Elouad, welcher das Feld von Climsan durchlaufft / ist ein statliches Castell auffgeführet welches die Residentz des Gouverneurs von der Stadt ist; man übersiehet daraus die Stadt/ und kan dieselbe beschiessen mit hundert Stücken Geschützes. Nichts ist sonst an demselben zu mercken als die Antiquität der Gebäude und der Fortification. Es ist zu erst auffgerichtet worden zu der Zeit der Vandalischen Könige/ umb diese inwendige Landschafft in Unterthänigkeit zu erhalten; und absonderlich diese grosse und Volckreiche Stadt.

Es ist seithero erweitert worden von den Saracenen. In der Mitte desselben stehet eine Säule voller Arabischer Schrifft/ so mit blauen Buchstaben auf schwartzen Marmor geschrieben ist/ die berühmten Händel so zu den Zeiten der Saracenischen oder Arabischen Könige geschehen sind vorzustellen. Diese haben in dieser Gegend viel Jahr vorher regieret/ ehe Carl der fünffte sich unterfangen Algier einzunehmen; und will ich eine kleine Historie und Erzehlung ihrer Nahmen und Thaten an seinem Ort mit anfügen.

Diese Stadt ist die gröste in dem gantzen Königreich / dessen Gräntzen sind an der Nord-Seite das Mittelländische Meer; gegen Osten/ Tunis, gegen Mittag Angad, welches ein ander grosses Königreich ist in dem Lande/ und Snatta so eine Landschafft / die schier nichts in sich hat als Berge und Felsen: und gegen Westen gräntzet es an das Königreich Fez. Es begreifft zweyhundert und funfftzig Meilen in der Länge; von der See/ nemlich biß ins Land hinein biß an Angad; und auf die hundert und sechtzig in die Breite/ von Bousema biß zu dem Vorgebürge / so von unserm Volck genannt wird Cap de Bugaremo. Es hat viel wohl befestigte Städte in sich/ darunter die Fürnehmsten sind / Algier und Tremisen, oder Climsan, wie es die Einwohner nennen. An der See-Küste sind Cercelli, Bougia, Gigiari, Mastagan, Bische, Gileto, Guien, Arseni, Oran, (so den Spaniern gehöret/ allwo ein Marquis das Gebiet über das Land hat / auf die zehen Meilen rund umbher/ mit sieben oder achthundert Pferden.) Zereni, Arsehiba, Buezia, Corban; darunter einige rechte Städte/ die andern aber nur kleine Flecken sind.

Inwendig im Lande sind auch viel gute Städte und merckwürdige Plätze; darunter die Vornehmsten sind Bembackul, Albori, Tegdeme, Stefe, Canatudi, Medua, Calamou, Lori, Albron, Segmes, eine grosse Stadt/ so auch der daran gelegenen Landschafft den Nahmen giebt; Hagroah, Bibroeht, und andre mehr/ deren Nahmen hernach gedacht wird.

Ich habe hier herumb über die hundert Dörffer zusammen gerechnet/ so von den Africanern bewohnet worden/ welche der Araber Knechte / und den Türcken unterworffen sind: deren etliche behalten die alte Sprache. zu der Provintz Snatta, haben sie eine sonderbare Sprache / welche von niemand verstanden wird/ als von den

Ein-

Einwohnern unter einander : und sagten mir etliche solches wäre die alte Punische Sprache. Denn diese Leute so in diesen bergichten und unfruchtbaren Orthen wohnen / sind durch die Kriege und Grausamkeit der neuen Einwohner hieher getrieben worden/welche Grund und Platz genug hatten/ ohn daß sie diese armselige Art von Volck zu stören gehabt/darumb sie dieselben allzeit ihr eigenes Wesen haben / und unbeunruhiget geniessen lassen; nur daß sie solche genöthiget das Gesetze Mahomets anzunehmen; welches gar nicht schwer vor einem solchen Volck aufzulegen/welches vorhero kaum gar einige Religion gehabt ; oder wenn sie ja etwas solches gehabt/ so ist es doch mit so viel Unwissenheit und Aberglauben vermischet gewesen/ daß sie keinen Grund gehabt/ sich dieser Religion zu wiedersetzen / so rund umb sie her mit so grossen Fortgang im schwange gieng / und überall so angenommen ward.

In dieser Stadt Climsan blieb ich drey Jahr mit meinem Herren. Bey unserer ersten Ankunfft hatte unser General die Stadthalterschafft und das Castell innen/ und der vorige Stadthalter bekam Befehl / die Tribut-Gelder nach Algier überzubringen. Eine Woche nach unsrer Ankunfft zog er fort mit seinen Compagnien/ welche sehr waren geschwächet worden von den Kranckheiten des vorigen Jahres. Seine Commission gieng dahin / er solte zu der westlichen Armee stossen/ und also beyde mit einander mit ihren Summen Geldes heim ziehen. Unser Verhängnis machte/ das wir in dieser Stadt bleiben musten/ in welcher mir vielerley gar fremde Zufälle aufgestossen.

Das XIIX. Cap.

Von der Reise so dieser Sclave mit seinem Herren in das Land Angad gethan/ und wie sie zu Bedcua von dem Arabischen Fürsten empfangen worden.

ICh muste dreymahl eine Reise mit meinem Herrn in das Land hinein thun : erstlich auf Angad zu/ in welcher Provintz eine berühmte und alte Stadt liegt Bedcua genannt/nicht viel geringer als Climsan/ausser etwan an der Grösse/und Vortreffligkeit der Gebäude.

Das Land rund umbher ist voll von allerley Arten Früchten/ und ist nicht so heiß als jemand sich einbilden möchte. Ich fand allerley Arten von brauchsamen Dingen gar umb einen wohlfeilen Preiß/ die wir sonst mit grossen Summen Geldes/ auch grosser Müh und Gefahr erlangen; und sind allhier Häute/ Honig/ Wachs in grossen Uberfluß.

Wir zogen über ein sandigtes Thal ohngefehr den halben Weg auf Bedtua/ allwo wir ein groß Theil gläntzenden Sandes funden/ dem Golde gar sehr gleich. Mitten in demselben ist ein grosser See/ bey welchem die wilden Thiere und Schlangen häuffig zusammen kommen: deren über die funfftzig oder sechtzig auf uns zu wolten/ wenn wir thaten als wolten wir ihnen zu nahe kommen.

Unser Vorhaben in dieser Gegend war/ mit einem vornehmen Herren von den Arabern/ welcher Fürst ist über dieses Königreich/ zu handeln/ über einer gewissen wichtigen Sache/ so unsre Guarnison betraf. Mein Herr ward abgefertiget als ein Ambassadeur mit einer ansehnlichen Guarde, ihn zubeschirmen vor den Angriff der wilden Thiere/ und der Strassen-Rauber/ so auf dem Gebirge wohnen. Und ist nicht nöthig alle Particularien von unserer Reise/ und von der Manier wie wir empfangen worden/ zu erzehlen.

Wir zogen durch viel Gemeinen/ so in Zelten wohnen; welche zu ihrer Gelegenheit die lustigen Thäler und sehr fruchtbaren Grund erkohren. Den ersten Tag hatten wir ein scharffes Gefechte mit ohngefehr einem Dutzend starcker Löwen; diese jagten ihrem Raub nach/ und blieben selber/ so bald sie unsre Musqueten erreichen kunten. Doch kunten wir sie nicht umbringen ohn einigen Schaden von ihnen zu erlangen: denn einer von unsern Leuten ward ziemlich verwundet von den Klauen des einen/ welcher auf ihn zu sprang/ ob er gleich durch den Bauch geschossen war. Die Beschädigung unsers Cameraden/ machte daß wir ihn hurtiger als vor aus dem Wege raumbten. Auf diesen Schaden folgte noch einander viel schrecklicherer/ wir kamen aber auch glücklich davon.

Den andern Tag zogen wir durch ein weites und sandigtes Feld/ auf die zehn Meilen lang/ und vier breit/ welches von den Mohren Scidduahr genennt wird: in demselben sahen wir viel kleine Hügel/ so der Wind wegführen kunte/ zwischen denen wir nothwendig durchmusten. Wir waren kaum unter sie hinein/ so erhub ein starcker Ost-Wind den leichten Sand/ und wolt uns gleichsam lebendig begraben; wir geriethen in keine geringe Furcht/ als wir so viel Erde sahen in unsere Augen fliegen; die Lufft war dick von dem staubichten Sand; in einem Augenblick war ein Berg von diesem Ort weg/ und stund auf einem andern; überdiß hatten

wir zu streiten mit dem ungestümen Winde/ unsere Pferde waren in einen Augenblick halb vergraben/ wir kunten keinen Schritt thun an diesem gefährlichen Orte/ aus Furcht es möchte immer übel ärger werden. Das übrige Theil unsrer Tagreise war viel lustiger; denn es kamen uns allerley Dinge vor/ so uns nicht unangenehm waren; so war auch der Weg nicht so gefährlich und weniger mühsam.

In acht Tagen ersahen wir die Mauren von Bedtua; und wurden wir freundlich empfangen auf des Fürsten Kosten. Er war eine Person von Mittelmässiger Statur/ ziemlich schwartz/ und erschiene in seinem Gesichte gewisse Zeichen von einer Majestät/ in seinen Geberden und Bedienung aber ließ er seine Hoheit sehen. Bey unsrer Ankunfft wurden fünff hundert Pferde ausgesand/ uns eine gewisse Weite von der Stadt zu empfangen; die kamen in einer sehr guten Ordnung/ und führten uns in ein Quartier/ welches man vor meinen Herren zugerichtet hatte/ so bald als sie Zeitung von unsrer Ankunfft bekommen. Und hier empfiengen wir die Complimenten von vielen Personen von Qualität.

So bald der Fürst vom Felde anheim kommen/ so sandte man nach uns ihm auffzuwarten. Die Ceremonien so bey dieser Gelegenheit gebraucht wurden/ hab ich wohl beobachtet. Des Fürstens Guarde war bekleidet mit einem dünnen Zeuge von Scharlach Farbe/ mit rothen Bonneten und weissen drauf fliegenden Federn/ welches über die massen artig aussahe als sie zu beyden Seiten des Weges so in der Ordnung stunden.

Eine gewisse weite davon stunden die Bedienten/ deren Geberden und Minen uns zu erkennen gaben/ daß sie etwas mehrers seyn müsten als die übrigen. Sie waren voller Höfligkeit und Ehrerbietung als mein Herr vor ihnen vorbey kam/ und erwiesen ihm so viel Respect/ als ein Ambassador von dem Groß-Herren erwarten kunte.

Wir kamen durch drey breite Strassen in Gegenwart vieler tausend/ welche auf uns schaueten/ von den Altanen ihrer Dächer/ und aus den Fenstern. Vor uns giengen zween brave Kerl in sehr artigem Aufzug: Hernach gieng mein Patron/ welchen zween Türcken folgten/ so die vor den Fürsten verordnete Geschencke trugen: und warteten uns viel seiner Bedienten auff. Als wir zu dem Pallast kamen/ gaben uns die Wacht so bey dem Thore stund zu erkennen/ daß wir unsre Pantoffeln solten hinter uns lassen.

Es ist ein ziemlich grosses Hauß von Marmel und gebacknen Steinen gebauet/ und geben die weisse und rothe Farbe ein artiges aussehen:

sehen: Wir giengen durch drey Höfe so gar fein ausgezieret waren mit sauberer Arbeit. In dem ersten ward mein Herr empfangen von des Fürsten Secretario; in dem andern von seinem Bruder / und so in den dritten geführet/ wo er selbst in seinem Staat befindlich war. Mitten in demselben war ein grosses Zelt aufgerichtet von grüner Seiden; an dessen vier Ecken/ und an der Spitze Fähnlein waren von rother Seiden/ darinnen das Wapen des Mahomets / und der Fürstlichen Familie/ sehr nett gesticket. Bey der Thüre ward mein Herr von dem Fürsten selbst empfangen/ welcher verbunden ist denen so im Nahmen des Groß-Herren kommen / diesen Respect zu geben.

Es giengen etliche Unterredungen und freundliche Versicherungen unter ihnen für / die ich/ weil ich nicht hinzu kunte / nicht vernahm; sie giengen drauf beyde mit einander / und stiegen drey Staffeln auf gegen das andre Ende des Zeltes / und satzten sich nieder auf einer grossen Tafel / und zwar mein Herr zur lincken Hand des Arabischen Fürsten: über ihren Häubtern aber hieng ein stattlicher Balbachin/ und rund umher stunden Personen von der grösten Qualität/ die Solennitäten zu beehren und zuvermehren. Mein Herr richtete seine Sachen gar ordentlich aus / und trug vor was er anzubringen hatte / empfieng auch von ihm gar eine freundliche Antwort/ mit Verspechen fleissig dran zu seyn/ das er bald abgefertiget würde.

Ich sahe hier nichts von dem groben Wesen / welches unsere Leute sich einbilden/ in allen Theilen von Africa gefunden zu werden. Der Ort und die Aufwartung des Fürsten hatte so viel Ansehen und Pracht als gewöhnlich ist unter den kleinen Fürsten in Europa. Ich fand auch nichts Barbarisches/ als ihre Sprache/ die ich nicht wohl verstehen kunte. Die Araber durchgehends in Africa sind ein sehr höffliches Volck und wohl erzogen/ und haben nichts von dem niedrigen und unhöfflichen Bezeigen/ so man an denen weit abgelegenen Nationen befindet.

Sie machen sich ein Herrisch Ansehen unter dem Volck/ welches sie überwunden/ weil sie sonst dieselben keines weges würden in der Unterthänigkeit erhalten können: aber gegen frembde so zu ihnen kommen / sind sie leutselig/ gastfrey/ höfflich/ freundlich und recht freygebig: geschiehet einem Frembden einiger Schaden so geschiehet solches nicht von ihnen/ sondern von der liederlichsten Art des Pöbels/ nemlich den alten Einwohnern/ welche alle Frembden umb der Araber willen als Feinde ansehen/ und die rechten schwartzen Mohren sind/ deren es hier viel grosse Mengen giebt/ so den Arabern unterworffen.

Mein Herr war auf die drey stunden in der Conferentz mit dem Fürsten / und wir warteten so lang an der Thür des Zelts ; dieselbe gantze Zeit hörte man eine rauhe Art von Music / welches ihrer fünffe waren / die mit verschiedenen Arten von Instrumenten eine Harmonie machten/so aber unsern Englischen Ohren ziemlich hart fürkommen würde.

Als sich die Unterredung geendiget / ward mein Herr von dem Fürsten wieder biß zur Thüre des Zeltes begleitet / und hernach von dessen grossen Herrn wieder zurück mit grosser Pomp und Frölichkeit in sein Quartier geführet.

Ehe ich nun weiter gehe / muß ich etwas mehrere Meldung thun von diesem Fürsten / welcher so weit und breit in dem Lande zu gebieten hat. Sein Nahm ist Moyses Zim, Kusch, ein Mann von ohngefehr viertzig Jahren/ mittelmässiger Statur / nicht so schwartz als insgemein die Mohren sind / ran und schmahl von Leibe / gantz majestätisch von Gesichte : doch hat er dabey auch ein gar liebreiches Ansehen / und wird von seinem Volck sehr hochgeehret. Er hat zu gebieten über drey grosse Stämme / die sich in diese inwendige Landschafften, zwischen den Sand und die Berge gesetzet.

Er hat vor diesem einiger massen unter dem König von Fez und Maroceo gehöret ; ist aber nunmehr nach dem Tode des letzten Keysers gantz frey vor sich worden / wie ich nunmehr vernehmen kunte. Und weil er über ein weites Land zu gebieten hat / auch nicht weniger gar mächtig ist / wegen habender vielen Leute und grossen Einkommens / so müssen zu Zeiten alle seine Nachbaren sich umb seine Gunst bewerben.

Mein Herr gieng weiter nicht ihm aufzuwarten / als so viel er in seinen öffentlichen Geschäfften mit ihm zu tractiren hatte.

Das XIX. Capitel.

Was der Herr dieses Sclaven in seiner Ambassade zu verrichten gehabt : wie schwer die Handlung zugegangen ; und was massen der Sclave ein Mittel ausgefunden / daß dem Ambassador all sein Begehren bewilliget worden.

ES wachsen vielerley Nothdurfften und andere zur Gemächlichkeit dienende Sachen in diesem Lande mit grossem Uberfluß / so in dem Königreich Algier nicht herfür kommen : drumb hatte mein Herr Commission die Erlaubnis der freyen Handlung von ihm zuwege zu bringen/ damit

damit er solche Dinge aus seinem Gebiete heraus liesse ohn so hohe Zölle als er vormahls zu grossem Nachtheil der Türcken drauf geleget / welchs dieselben / aus Mangel anderen so theur bezahlen müssen / als sie immer gelten mögen.

Er hatte auch Befehl sich zu beklagen / über gewisse Gewaltthätigkeiten / so des Fürsten Unterthanen an den Gräntzen verübet : denn es waren von diesen Arabern neulicher Zeit etliche wenig Zelte auf dem Türckischen Gebiete auffgeschlagen worden / welche solches nicht vor Türckisch erkennen wollen / und andern die denselben unterthänig auf die hundert Stück Vieh weg genommen / unter dem Vorwand / die Herren darüber hätten solches lassen über die Gräntzen gehen / und an Orten weiden / da sichs nicht gehöret.

Es waren auch neulicher Zeit noch andre Raubereyen vorgenommen worden / durch die von Angad / worüber sich mein Herr beklagen / und verlangen solte / daß die Güter wieder möchten hergegeben werden. Auch hatte er in Befehl zu verlangen / daß dieser Fürst nicht zulassen solte / daß sein Volck hinkünfftig denen so unter der Türcken Gebiet wären einige Hülffe schicken möchte / wie sie letzlich gethan : und also beständigen Frieden und Freundschafft zu stifften zwischen den zweyen Königreichen Algier und Angad. Diese vielerley Geschäffte erforderten viel Zeit und Mühe / eh man die Sache zum Schluß brachte : denn es ereigneten sich grosse Schwerigkeiten hierbey / darüber mein Herr schier in Zweiffel gerathen wäre / ob er sein Vorhaben würde zu gutem Ende bringen.

Des Fürsten Interesse legte sich allem Ansehen nach selber in den Weg / und bewegte ihn dem Ambassador in seinem Begehren nichts einzugehen. So waren auch seine Ehre und sein Wort mit eingeflochten / und kunte er ja nicht zulassen daß seine Brüder auffgerieben würden ohn allen von ihm habenden Beystand ; und überdiß waren einige von den Auffrührischen aus Furcht gar an seinen Hof geflohen / allwo sie sich einen starcken Anhang gemacht / den Fürsten dahin zu bewegen / daß er ihnen und ihren Sachen denen Türcken zu Nachtheil die Hand bieten möchte.

Diese Schwerigkeiten / so sich bey dieser Handlung hervor thaten / waren durch ein gemeines Urtheil und Hertzhafftigkeit nicht zu heben. Es waren aber vier Personen aus des Fürsten Rath verordnet / des Ambassadors Angebrachte Puncten anzunehmen und drauf zu antworten. Die wolten anfänglich gar nicht dran / sondern antworteten auff sei Anbringen mit einem Lachen und Schertz / als käme solches ihnen gar lächerlich für. Mein Herr tractirte zwar öffters mit ihnen / kunte aber keine satisfaction haben. Denn sie antworteten ; wegen der abgenommenen

nen Sachen ; man könne die ungehörter Sachen nicht wieder hergeben/ die angegebene Personen wären in dieser Gegend nicht befindlich : hätten auch derselben ie einig solchen Gewalt verübet/ so wäre solches ohn ihres Fürsten Vorwissen / und wieder seinen Willen geschehen ; die Leute aber wären weit weg / und tieff im Lande / von dannen man sie nicht leichtlich her haben könte.

Die Warheit aber war diese/ daß der Fürst selber einige Geschencke und ein gutes Theil von dem Raube bekommen / welches er nicht gerne wieder hergeben wolt. Auff alle übrige Puncten gaben sie unvergnügliche Antwort ; welches alles meinen Herrn bewegte sich mit Gedult zu fassen / und ein gut Hertz dabey zu haben. In der erst bemühete er sich in wenig Tagen zu erfahren / was für unterschiedliche Interesse und Angelegenheit daselbst in schwange giengen / und in was Zustande der Hof dermahlen wäre / welches ihm sehr viel halff in seiner Angelegenheit ; denn er gebrauchte sich derselben Personen / welche bequem waren ihm zu dienen/ und machte sich an dieselben nach ihren Inclinationen und Angelegenheiten/ umb seine Handlung zum Ende zu bringen. Durch dieses kluge Verhalten hatte er auch die Sache in einem ziemlichen Stand gebracht ; also daß er endlich den Fürsten nach vieler Müh und Zusprechen bewogen/ daß er einen Theil des Raubes wieder wolte hergeben lassen / und versprach Frieden zu erhalten/ und nicht zuzulassen/ daß durch sein Volck denen Unterthanen des Türcken einig Unrecht angethan werden solte. Aber diß war meinem Herrn nicht gnung/ er war entschlossen ihn dahin zu bringen / das er ihm auch seine übrige Puncten eingehen/ und die grossen Auflagen so er auff die Wahren seines Landes / wenn sie aus seinen Gräntzen verführet würden/ geschlagen/ in etwas mindern müsse.

Dieses aber würde er wohl nie erlanget haben / wenn sich nicht ein gewisser Zufall drein gemenget / welcher sich hernach zutrug. Mein Herr war indessen so übelgemuthet/ als er aus der Zusammenkunfft kam die er mit den Commissarien gehalten/ daß er mir Befehl gab alles fertig zu halten zu seiner schleunigen Abreise.

Ich sahe daß sein Melancholisches Aussehen seinen Unwillen an den Tag legte / und aus seinem Befehl schloß ich die Ursach seines Mißfallens. Ich unterstund mich ihn zu trösten bey solcher Gelegenheit/ und sagte / ich wolt ihm wohl ohngefehr ein Mittel vorschlagen wieder sein Mißvergnügen / wenn er belieben möchte mir zu sagen worauf seine Sachen bestünden.

Er

Er hatte schon offt probiret/ daß ich in solchen Händeln nicht unerfahren wäre/ und trug kein geringes Vertrauen zu meiner Treu und zu meinem Verstande. Diß war nicht das erste mahl daß ich ihm war dienlich gewesen / und ihm aus schweren Händeln geholffen : und also erzehlte er mir die gantze Beschaffenheit seiner bißherigen Handlung. Herr sagte ich zu ihm ; kümmert euch nicht ; ich will machen / daß euch der Fürst alles willigen soll was ihr begehret. Du kanst das so leicht nicht thun / antwortete er mir/ als du es versprichst.

Ich sagte hinwieder : Ich müste mich sehr irren/ wenn ich nicht einen Weg gefunden hätte / zu machen / daß er wohl Sachen eingehen würde die seinem Interesse weit mehr zu wieder wären / als was man ihm nun vorgebracht. Diß verlangte er zu wissen ; und ich erzehlte ihm den Anschlag / und wünschte daß er bald möchte angehen : denn schwere Sachen erfodern eine grosse Resolution, und einen grossen Fleiß.

Mein Herr befand meine Gedancken gantz vernünfftig / und das Vorhaben so wahrscheinlich / daß er mich begunte zu umbarmen / und mir die Freyheit zu geben versprach/ so bald er wieder nach Algier käme/ wenn ihm anders dieser Handel wol ausschlagen solte. Er verfuhr darinnen wie ich ihm gerathen/ und zwar auf folgende Weise.

Der Fürst von Angad/ welchen man mit dem Titul Sultan beehret / hatte einen Bruders-Sohn/ welcher dermahleins Erbe seiner Lande und Güter seyn solte/ welches ein Herr war von grosser Courage, und von gar grossen Ehrsucht. Das Volck hatte auf denselben ein sonderbares Absehen/ weil sein Vater sein Leben vor das gemeine beste auffgeopffert hatte/ und auch er mit seiner annehmlichen Person sich wohl zu machen kunte/ also daß ihn lieben und ehren muste wer ihn nur ansahe. Er war überdiß gar Leutselig auferzogen eines gesetzten Humors / und kunte sich mit seinen Inclinationen und Verfahren in jederman schicken; welche gute Stücke ihn bey allen Arabern über die massen angenehm machten.

Sein Nahm war Zidi Hamed Hochbusch. Seit mein Herr in dieser Gegend angelanget war/ besuchte er denselben gar offt/ und hatte groß Belieben an seiner Gesellschafft : und weiß ich nicht ob er vielleicht Gedancken hatte sich durch dieses Mittel bey der Guarnison zu Climsan beliebt zu machen/ oder die Türcken zu vermögen / ihm Beystand zu leisten / wenn etwas wieder ihn solte wollen fürgenommen werden.

Mein Herr brauchte/ auf mein Einrathen / gegen denselben bey der ersten Zusammenkunfft/ in geheim alle schmeichel Arten / und Lob-Sprüche/ die er nur immer ausdrucken kunte/ und gab ihm zu verstehen / daß eine

so edle Seele nimmermehr gebohren seyn könte einen Unterthanen abzugeben ; daß ihm das gantze Land durchgehends liebe / als eine Person die ihrer Huldigung und Ehren-Bezeugung überaus würdig wäre : er würde wohl thun daß er ein wenig mehr Achtung auff sich hätte / damit nicht irgend ein Streit oder Eifer / wie bey dergleichen Gelegenheiten wohl zu geschehen pfleget / zwischen ihm und seinen Vettern entstunde / welches ihm gar den Kopff kosten möchte.

Es wolte sich gleichwohl vor die Grösse seines Muths und seiner Geburt nicht schicken / sich zu solchen gemeinen Bedienungen zuerniedrigen / darzu er gleichwohl gebraucht würde ; und dieses thäte man mit Fleiß / ihn aus der Hochachtung des Volckes heraus und etwas niedriger zu setzen. Dieses alles wuste mein Herr mit gewissen Versicherungen seiner Liebe und Dienstfertigkeit zu versüssen / mit Versprechen unter den Türcken seinen Lands-Leuten seine Verdienste überall bekandt zu machen.

Der junge Mensch verstund meines Herren Vorhaben nicht / sondern begunte ziemliche hohe Gedancken zu bekommen von sich selbst und seiner Geschickligkeit. Wenig Tage hernach kam er wieder meinem Herrn eine Visite zu geben. Sie giengen beyde in ein inwendiges Zimmer / und liessen niemanden zu sich hinein als nur mich / und da geriethen sie wieder auf diesen Discurs.

Mein Herr unterließ nichts ihm vorzubilden / daß die Natur und Vorsehung Gottes ihm einen Thron bestimmet / so bald er wäre gebohren worden. Und wie wir schon beschlossen hatten ihn zu regalieren / so schickte mein Herr umb drey lederne Flaschen Wein / welchen ich heimlich mitgeführt / und unter seiner Bagage nach Bedtua gebracht hatte; dann die Türcken machen sich kein Gewissen heimlich Wein zu trincken ohn daß sie darzu Erlaubnis brauchen.

Der junge Mensch hatte vorher sein lebtag nie keinen solchen Safft getruncken : denn ob sie in ihrem Lande gleich einen Überfluß von Weintrauben haben / so haben sie doch den Gebrauch des Weines nicht mehr : und ist sich leichtlich einzubilden wie annehmlich ihm diese Bewürthung gewesen.

Mein Herr fuhr fort in seinem schmeicheln / und versicherte ihn / daß er aus auffrichtigem gegen ihm tragenden Respect, ihm diese Rarität vorgesetzet. Der junge Mensch ward geschwind erhitzet / von etwas wenigem dieses Liquors ; und entdeckte darüber meinem Herrn allerhand Intriguen, so ihm hernach nicht undienlich waren. Aber die vornehmste Würckung dieses Weines war diese / als er wieder zu seinem

Vet-

Vetter kam / und derselbe ihn über etwas ausschelten wolte / so er etwa mochte gethan haben/ daß er darüber in einen solchen Zorn gerieth/ daß jederman meynte er käme von Sinnen : so daß der Fürst eine Lantze auf ihn zuschoß/ dadurch/ wenn er dem Wurff nicht ausgewichen / er das Leben eingebüsset und unser Vorhaben gantz rückgängig gemacht haben würde.

Darauf entstund den Augenblick ein solcher Haß zwischen ihnen beyden / daß einer den andern vor Augen nicht leiden wolte/ und durffte der Fürst sich nicht unterstehen ihn ins Gefängnis zu legen / umb des Volckes willen ; und der junge Vetter wolte ihm vor das künfftige nicht mehr trauen. Die Uneinigkeit vermehrte sich täglich durch falsche Freunde/ welche durch den Unfall anderer ihren eigenen Vortheil und Gefallen suchen. Und endlich ward der junge Herr gewaltig argwöhnisch über seines Vettern Vorhaben/ und begunte zu dencken / wie er aus seinem Gebiete entkommen möchte.

Mein HErr überredete ihn solches ohne Verzug zu thun und sein Leben in der Eil mit der Flucht zu retten : denn wenn er einmal in Verdacht kommen wäre/ so würde sein Vetter sich nichts abhalten lassen ihm seine Freyheit zu nehmen ; ja etwan wohl gar das Leben ; zu welchem Ende er ihm ein Pferd gab/ welches ein trefflicher Läuffer / und er mit sich anher gebracht hatte.

Er eilte damit auf die Gräntzen zu / mit gar wenigen begleitet/ allwo er das Land-Volck in Aufruhr setzte ; so daß sie ihm auch häuffig zu Hülffe kamen/ und er in wenig Tagen eine Armee von 10000. Mann unter sich hatte. Täglich kam neu Volck zu ihm von einigen Partheyen / welche zu ihm stiessen : und endlich hörten wir/ was massen so gar die Türcken zu Algier entschlossen wären / ihm Hülffe zu schicken/ wenn man in ihr Begehren nicht einwilligen würde.

Mein Herr begehrte Abschied zu nehmen / so bald als diese Zeitung in die Stadt gebracht ward ; der Fürst aber kam ihm zuvor und bot ihm an in sein Begehren zu willigen : erwieß ihm auch überaus viel Höffligkeit ; denn er sahe wohl vorhero was vor eine schreckliche Folge entstehen würde/ wenn er sich mercken liesse / als wolte er die Türcken vor den Kopff stossen ; und wenn dieselben sich solten vernehmen lassen/ seinen Bruders Sohn in seiner Rebellion an der Seiten zu stehen / so möchte daraus sein eigner und des gantzen Königreichs Untergang erwachsen. Damit er nun dieselbigen mit auf seine Angelegenheiten zöge/ welche zwar auch die Gerechtigkeit auf der Seite hatten/ so that er meinen Herrn / ihren Ambassador, alle Höffligkeit ; mit allem Ausdruck

der allerbesten Bezeugung. Unsere Quartier waren allezeit voller Leute von Hofe / und kunten wir alle Tage gewisse Zeichen fühlen / und sehen von des Fürsten Dissimulation oder Furcht.

Dieses Theil des Landes begunte anfänglich in keine geringe Furcht zugerathen: als aber mein Herr völlige Satisfaction erhalten / sprach er ihm wieder ein Hertz ein / mit der Versicherung / die Türcken wären viel zu ehrlich / den Auffstand eines jungen Herrn wieder seinen Vettern gut zu heissen. Doch war meines Herrn guter Wille gegen den jungen Menschen so groß; daß er sich seinet wegen ins Mittel schlug und den Fürsten beredete / ihn wieder zu seinen schuldigen Gehorsam zu beruffen und ihm seinen Fehler zu verzeihen: welches derselbe auch gern und willig annahm; als er hörte daß wir seinen Vettern unsere Hülffe versprochen hätten / auf den Fall er sein böses Vorhaben halsstarriger Weise würde fortsetzn wollen.

Er kam alsobald wieder nach Hofe / und ward daselbst empfangen mit einem argwöhnischen Gesichte / welches allezeit ein Auge auf ihn und all sein Thun und Lassen hatte. Die thörichte Liebe / so das Volck gegen ihm trug / rettete ihm sein Leben: denn niemand durffte sich unterstehen den jenigen etwas Ubels zu thun / welcher von jederman so theur und hochgehalten ward.

Daß grosse Vertrauen nun / so dieser junge Mensch auff des Volcks Affection gesetzt hatte / machte ihn viel unbescheidener als er sonst würde gewesen seyn; und ward er dadurch viel verwegner sich seinem Vettern zu widersetzen / und gar nachlässig seine Schuldigkeit gegen ihm zu erweisen.

Als wir nun unsere Abfertigung bekommen hatten / überliessen wir ihn in den Handen seines eignen Glücks und kehrten wieder zurück nach Climsan / mit grosser Vergnügung der gantzen Stadt / welche die Hoffnung hatte keinen geringen Vortheil durch diese Tractaten zu erlangen. Mein Herr trug die Ehre davon / ob gleich alles nach meinen Anschlägen ergangen war. Er brauchte mich hernach allezeit in seinen schweren Händeln / und ließ mich Theil haben an seinen geheimen Rath-Schlägen / welches eine Ehre ist / die ein Sclave nicht leichtlich von der Strengigkeit der Türcken erwarten solte.

Das

Das XX. Capitel.

Von einigen an diesem Ort gebräuchlichen sonderbaren Lebens-Straffen: als da sind Spiessen; auff spitzige Pfäle stürtzen: heiß Bley in Hals giessen: von Kindern getödtet; in einen glüenden Löwen gesteckt; den Raub-Vögeln lebendig hingestellt werden; und dergleichen.

WIr blieben eine Zeitlang liegen in dieser Stadt Climsan/da ich unterdessen einige sonderbahre Arten abmerckte/wie sie es pflegten mit den Lebens-Straffen zu halten/ nemlich auf folgende Weisen.

Wenn sie einen spießten/so trieben sie ein scharffes Holtz durch den Leib des armen Sünders/welches ihm zwischen den Beinen hinein und bey den Munde wieder heraus gehet. Diß ist der gemeine Weg die Straffen-Rauber hinzurichten/und die Gesellen so etwas wieder die Regierung begangen. Es ist grausam und unmenschlich: denn es setzet den armen Menschen in eine lange Pein/wenn nicht der Spieß das Hertz und einige andere lebhaffte Glieder recht trifft/und hab ich gesehen daß einige auf die 6. Stunden in solcher Gestalt gelebet.

Die Jenigen so Ehebruch begehn/ oder etwas wieder das Leben der Jenigen vornehmen/welche sie solten beschützen/werden von einem hohen Orte herab gestürtzt in eine Tieffe/ allwo auf den Boden scharffe Pfäle auffgerichtet stehn/ sie zu empfangen und in jene Welt zu schicken: ich hab solche Leute / die man auf diese Weise hingerichtet/ elendiglich hören winseln und schreyen.

Noch ist eine andere Art von Leibes-Straffe so in unsern Landen nicht gebräuchlich ist; wenn jemand einen Kirchen-Raub begangen oder sonst etwas gethan/daß den Mahomet oder der allhier im Schwang gehenden Religion zu Unehren gereichet / so giessen sie ihm geschmeltzt Bley in den Hals/ welches mit einen erschröcklichen Rauch hinunter fliesset und sie von dem Halse an biß in das Gedärme durchbrennt. Ich habe aber nie gehöret / daß ein solcher den geringsten Schrey gethan: denn das brennende Metall verzehret alles was ihm vorkommt und macht daß die Lufft-Röhre zusammen schrumpffen muß.

Andere werden hingestellet unter die Grausamkeit der Kinder/ welche sie mit spitzigen Stecken und Rohr-Stäben zu tode stechen; da-

durch diese junge Geister bey Zeiten zu Blut und Wunden angenöthet werden/ damit wenn sie groß worden/ sie dieselben destoweniger achten mögen.

Ich hab gesehen daß sie grosse Lust geschöpfft/ dem armen Sünder ihre spitzige Stecken in die Seiten und in dem Rücken zu bohren/ welcher sich anderst nicht wehren kan als mit seiner Zunge/ denn seine Hände und Füsse sind ihm dergestalt gebunden/ daß er nur blößlich fortgehen kan. Es ist ein sehr erbärmlich Spectackel zu sehen/ wie eine solche arme Creatur ihre Seele durch so viel Wunden ausbluten muß. Das schimpffliche Schreyen und Zuruffen der Buben ist so groß daß man den Sterbenden Menschen nicht hören kan. Etliche leben gleichwohl dergestalt/ viel Stunden und bespriezen alles mit ihren Blut wo sie hin kriechen.

Noch ist eine andere Art von Todes-Straffe/ allhier die eben so frembd ist als die vorigen. Auff dem grossen Marckt-Platze der Stadt steht ein Löwe von Ertz inwendig holl/ einer grimmigen und schröcklichen Gestalt ; in seiner Seite kan man eine Thiere aufmachen/ durch welche diejenigen hinein kriechen müssen/ welche auff diese Weise den Tod leiden sollen.

Dieses sind nur Leute von schröcklichen Verbrechen/ und die das gemeine Wesen durch eine ungemeine Ubelthat beleidiget/ zu welchem Ende man sie bey ihren Tode dergestalt hinrichtet/ daß weil sie bey ihren Leben/ nichts nütze gewesen seyn/ sie zum wenigsten/ wenn sie aus der Welt gehen/ dem Volck eine Lust machen müssen. Drumb werden sie nun in diese neue Invention eingesperrt und wird ein Feuer von Holtz darunter gemacht/ wodurch sie nach und nach/ so viel nemlich das Metall heisser wird / umb so viel desto grössere Marter leiden : Uber welche Schmertzen sie denn jämmerlich anfangen zu klagen und zu schreyen. Nun sind durch das Maul/ die Ohren und den Schweiff des Löwen gewisse Löcher gar künstlich gemacht/ aus welchem das Geschrey und das Wehe-Klagen der Sterbenden durch verschiedene Krümm- und Windungen dermassen herfür bricht / das unterschiedliche Stimmen oder vielmehr thone einer nach dem andern dadurch heraus kommen ; denn der Schrey ist länger der aus dem Schweiff kommt als der aus den Ohren oder aus dem Maul/ und diese Veränderung des Schreyens macht in den Ohren der Zuschauer einen artigen und seltzamen Thon.

Diese grausame Lust wehret bißweilen einen gantzen Tag dem Volck eine Ergötzlichkeit zu machen / denn nach der Richter belieben macht man das Feuer kleiner oder grösser / welches denn verursacht/ daß

der

der arme Mensch nach solcher Ordnung auch sterben muß. Ich habe nie erfahren können/wer der Erfinder dieses unmenschlichen Kunststücks gewesen welches so manchen Braten verschluckt/ denn unter denen drey Jahren die ich mich an diesem Ort auffgehalten/hab ich mehr als 20. sehen in diesen Ofen werffen.

Einsmahls ward ein Weib / ein Kind / und ein Mann zugleich hinein gesperrt/ denn er ist recht groß. Ihre Ubelthat war / daß sie Vorhabens gewesen/ unsern Gouverneur umbzubringen/ auf Anstifftung eines Mohrischen Fürsten welcher ihn hassete. Das Weib hätte denselben mit ihrer Schönheit fangen und verstricken und durch dieses Mittel ihm heimlich Gifft in den Trunck beybringen sollen / wenn sie würde in seine Gemeinschafft gerathen seyn. Solte aber dieser Rathschlag nicht angehen / so solte der Mann ihn erstechen oder erschiessen / wenn er ihn mit Vortheil antreffen könte.

Unser alter General war so abkräfftig noch nicht / daß er nicht noch einige Uberbleibungen von den Zuneigungen seiner Jugend hätte haben sollen : darumb als er ihre schöne Augen sahe/ die so groß und so voller Geist wären/bemühte er sich verträulich mit ihr bekandt zu werden / in Meinung daselbst sein vollkommenes Glück anzutreffen. Darzu brauchte er nun solche Mittel/daß er gar bald zu seinem Zweck gelangete/aber nicht nach seiner so hoch verlangten Vergnügung. Denn als sie beysammen waren / ward er eines Büchsleins bey ihr gewahr / welches sie so sorgfältig vor ihm zuverbergen suchete/ daß er darüber in Argwohn gerieth / es möchte etwas darinnen seyn/daß er nicht verstünde.So bald er solches sahe/urtheilte er es müsse Gifft seyn. Zu mehrer Versicherung aber probirte er solches an einem Hunde/welcher dessen Krafft an statt seines Herrn empfand/und eine Stunde darauf/ nachdem er es bekommen / todt hinfiel.

Das Weib bekandte ihr Vorhaben / wie auch/ daß ihr Ehemann einer wäre / welcher daß jenige was ihr nicht angehen würde/ hätte auff eine andere Manier ins Werck richten sollen. Da wurden sie nun beyde ergriffen mit einen unschuldigen Knaben ungefehr 12. Jahr alt und alle drey zugleich verdammet ; daß Kind allein darumb/weil es so verzweiffelte und Gottlose Eltern hatte/ umb vor das Künfftige dem Gemüthern solcher Ubelthäter einen desto grösseren Schrecken einzujagen : und fragte man da nichts nach seiner Unschuld/und muste das arme Kind seinen Eltern Gesellschafft im Tode leisten/eben als wenn es auch hätte theil gehabt an ihrem verruchten Beginnen.

Ihre unterschiedliche Stimmen und Geschrey gaben zwar eine artige aber gar grausame Harmonie/ welche den Türcken nicht unangenehm war/ als die mit den Mohren nie kein Mitleiden haben.

Sie brauchen in dieser Stadt auch das Erdrosseln gleich wie die Türcken an andern Orten ; desgleichen das Erträncken mit einem an den Hals gebundenen Stein ; Ferner auch den Todt durch wilde Thiere ; durch das Schwerdt und dergleichen Lebens-Straffen mehr/ so auch an andern Orten gemein sind.

Uber diß alles ist noch eine andere Manier arme Sünder vom Leben zum Tode zu bringen an diesem Ort allein im Gebrauch/und hab ich nie gehöret/daß etwa solches an einem andern Ort mehr geschahe : und ist dieselbe so grausam als sie uns dünckt frembd zu seyn. Ausserhalb der Stadt ist ein hoher Pfahl aufgerichtet in Gestalt eines Creutzes/auf welches der Ubelthäter geleget wird/ den ziehen sie zu erst nackend aus/ und schneiden ihm die Zunge aus dem Halse / hernach strecken sie ihn aus auf den Pfahl wo das Creutze liegt / und binden ihn seine Hände umd Füsse an dasselbe und also lassen sie ihn liegen/ zu einen Fraß vor die grimmigen Raub-Vögel/ welche den Geruch seiner bald gewahr werden.

Die Adler und die Geyer zerreissen ihn in weniger als eines Tages Zeit ; die arme Creatur lieget da und muß ihrer Gnade leben er sieht mit Augen/ wie sie ihre scharffe Schnäbel in sein Fleisch einsetzen/ und ihm das Hertz Bissen weisse heraus reissen/ und kan ihnen nicht wiederstehn : er siehet/daß er den Vögeln in der Lufft zu einem Raube werden muß/ welchs ihn nicht anderst als tieff Schmertzen kan / weil solche schlechte Creaturen sich von seinem Fleische speisen und über ihm herhupffen ohne eintzige Scheu/daß er ein Mensch sey. Mann hat wahr genommen/daß die Adler zu erst das Hertz suchen : und so lange vorn an der Brust hacken/biß sie es gefunden haben ohne etwas von dem andern Cörper zu begehren/biß sie dieses gefressen haben : bißweilen sicht man zwantzig solche grosse Vögel auf einmahl über einen solchen armen Menschen ; denn dieses Theil der Welt ist sehr voll von ihnen. Es ist ein Spectackel/daß jederman zu Mitleiden bewegen könte/ ausgenommen die Türcken nicht wenn man siehet/daß ein Mensch von gleicher Natur/ also zerrissen und zersetzet wird/ von diesen grausamen Vögeln.

Mein Lebenlang ist mir nichts so zu Hertzen gegangen / als dieses/und wenn ich mich nicht vor der Straffe der Gesetze gefürchtet hätte/ so hätte ich mich unterstanden den elenden Leib eines gewissen armen Mannes wieder diese Raub-Vögel zu beschützen. Aber es kan nichts

ans

anders als der Todt folgen / wenn jemand das Urtheil der Richter an seiner Vorstellung verhindern wolte.

Die geringern Verbrechen werden auf eine gelindere Manier gestrafft / doch dermassen / daß die Leute davon lahm werden und lange Zeit hernach keine eintzige Arbeit thun können. Das Prügeln entweder auf den Rücken oder auf den Bauch oder auf Fußsohlen ist gar gemein umb einer geringen Ursache willen. Das Abschneiden der Ohren / der Nasen / und anderer natürlichen Ziehrathen des Leibs ist auch gebräuchlich.

Uber diß brennen sie manchmahl ein gewiß Zeichen auf die Stirne dadurch die Ubelthat angedeutet wird / welche sie begangen. Sie straffen auch einige mit Gefängnüssen und speisen sie darinn mit Wasser und Brod umb ihre Geister ein wenig milder und zahmer zu machen.

In dieser Stadt ist ausser dem Türckischen Gouverneur, welcher das Commando in dem Castel hat / auch in der Stadt eine Obrigkeit / den sie Alcaide nennen : der ist ein gebohrner Araber / aber der Türckischen Macht unterworffen / welcher unter den Bürgern einen jeden sein Recht ertheilt. Er hat 9. Beysitzer / welche aus den 9. Theilen der Stadt gewehlet werden : sie alle zusammen verhandeln die offentlichen Nothdurfften und gelten allezeit die meisten Stimmen. Sie richten über alle Sachen so die Leute in der Stadt angehen / gleichwie der Stadhalter über die Soldaten zu thun hat.

Das XXI. Capitel.

Von der Beschaffenheit des Landes umb Climsan / und was dasselbe träget: wie auch von Büffeln / Einhörnern / Straussen / einem seltzamen Brunnen / einen Wunder-Grabe / und einen Ort wo Gespenster erscheinen / deßgleichen wie dieses Sclaven Herr zu höherer Würde kommen.

DAs Land rund umbher ist sehr fruchtbar von allerley Arten Getraide / denn es ist guter Feld-Grund mit vielen frischen Wasserquellen und lustigen Bächlein durch wässert. Es ist daselbst grosser Uberfluß an Weitzen / Gersten / Reiß / und dergleichen ; der Haber wächst wild an den Orten / die man ackert / denn alle Früh-Jahr schläget die Wurtzel wieder aus / und trägt diese Furcht wieder ; die Hitze des Sommers aber

aber macht alle Dinge unfruchtbar/ gleich wie die Feuchtigkeit des Winters denenselben ihre natürliche Fruchtbarkeit wieder giebet.

Die Nutzbarkeiten so das Land an diesem Ort giebet / sind vielerley: die gemeinsten sind Oel/ Ingwer/ Seiden/ Weinbeern/ ein Zeug aus Rinden der Bäume gemacht/ welchen die Einwohner mit allen Arten von Farben färben lassen ; Balsam / welcher allhier von einer so vortreflichen Natur ist/ daß er als ein unaussetzliches Mittel wieder alle Wunden hilfft / und in vier und zwantzig Stunden einen Schnitt ins Fleisch gantz zusammen füget und heilet.

Hier giebt es auch ferner allerhand Arten von Gewürtz/ welches unsre Kauff-Leute / mit grosser Müh und Unkosten aus Indien bringen. An etlichen Orten allhier giebt es einen Gold-Sand / welcher wenn ein fleissiges Volck denselben sehen und gebrauchen solte / meinem Bedüncken nach zu rechtem Golde solte können gebraucht/ und alle sandichte und schlackichte Materie davon geschieden werden : die Einwohner aber wissen ihn wenig zu gebrauchen.

In den wüsten Orten dieses Königreichs giebt es überaus viel Thiere / aus deren Häuten man das treffliche Büffels-Leder machen kan ; sie sind ohngefehr so groß als ein Ochs/ haben aber kein Gelenck an ihren Füssen / drumb können sie gar übel auffstehen/ wenn sie fallen; sonst lauffen sie gar schnelle. Die Einwohner fangen sie auf solche Weise : Sie nehmen wahr/ wo sich die Thiere anzureiben pflegen : ist solches nun ein Baum/ so hauen sie den Stamm ab/ und stützen ihn wieder/ daß er in der Höhe stehn bleibt/ doch bey der geringsten Gewalt leichtlich umbfallen kan ; wenn diese Thiere nun an den gewöhnlichen Ort kommen/ und sich nach ihrer Gewohnheit reiben und an den auffgestellten Baum anlehnen/ so fällt er umb/ und sie mit ihm.

Auch giebt es andre Arten von wilden Thieren hier / so in unsern Gegenden nicht gewöhnlich sind. Tigerthiere sind hier in einer ungemeinen Grösse / wie auch Leoparden/ wilde Esel/ und wilde Pferde ; diese haben eine Geschwulst an ihrer Stirn / welche gar hart ist / welches mag Gelegenheit gegeben haben zu der Fabel von dem Einhorn : denn an etlichen schiesset dieselbe auf eine solche Weise heraus / daß es einem Horn ähnlich siehet von einer weissen Farbe einer Ellen lang. Diese Pferde sind alle entweder weiß oder schwartz / und werden sie von den Mohren Bouchicoughs genennet. Ich habe nie kein zahmes gesehen. Sie sind so schnell in ihrem Lauffen / daß sie kein Pferd einholen kan ; bißweilen werden sie überraschet / wenn sie zu nahe an die bewohnten Gegenden kommen/ und werden also mit Büchsen geschossen ; aber die-

selben lebendig zu bekommen / ist ein schwerer Handel. Ihre jungen sind auch sehr wild und schnell/ und sind röthlicht von Farbe/ biß sie ein Jahr alt werden.

Hier giebt es eine grosse Menge von Straussen; diß ist ein merckwürdiger Vogel / welcher sehr schnell rennet und flieget/ daß ihn niemand gleich kommen kan; und erzehlet man viel seltzame Dinge von ihnen. Die Land-Leute sagen/ daß sie bißweilen ihre Nester in dem Sande finden; die machen sie auf eine solche Manier: Sie scharren eine runde Grube / so groß als ihr Körper ist/ allwo sie ihre Eyer in Ordnung hinein legen; deren legen sie über hundert / ehe sie solche lassen auskommen / nicht über einen Hauffen / sondern in vielerley Reihen: da wärmen sie denn die Sonnen-Strahlen / und machen daß sie auffbrechen und der Vogel heraus kan: die Straussen-Mutter übersiehet sie / und wenn die zu erst gelegten Eyer sind auskommen / so nimmt sie die nachgelegten Eyer die jungen zu nähren/ biß sie zu einem Alter kommen und so starck sind/ daß sie allein lauffen können. Es ist eine Creatur / die nicht viel Sorge vor ihre jungen trägt / biß sie zu Vögeln worden / alsdenn ätzet sie dieselben gar sorgfältig/ und gibt ihnen allen gleich / ihre Gerechtigkeit dabey zu erkennen zu geben.

Sonst ist dieser Vogel sehr mässig und mit weniger Nahrung vergnüget/ und dabey bequem die härtesten Dinge zu verdauen / als Eisen / Stahl und Steine.

Nahe bey der Stadt ist ein Brunn von gar seltzamer Natur; er fleust mit einem völligen Bach/ wenn der Mond voll ist/ und alsdenn ist das Wasser siedend heiß; es kühlt sich aber ab/ wie der Mond abnimbt/ und wird über die massen kalt / auf dessen letzten Tag; auch wird der Bach kleiner oder grösser nach ietztgedachter Maß.

Wenn jemand beschweret ist mit dem Zipperlein / oder einer andern Glieder-Kranckheit/ so kommt man hieher von allen Enden umb sich in dem Wasser zu baden/ welches etwan gesaltzen ist. Ich hab ihrer viel gekennet / welche in dem nah dabey gelegnen Bade curiret worden/ wenn sie sich nur etliche Tage in dem Pocemonden gebadet.

Noch ein Ding macht diesen Ort berühmt durch das gantze Land/ und machet/ daß das Volck von allen Orten herzureiset: Denn hier ist ein Grab von einem grossen Hage, welcher nicht viel geringer ist als Mahomet in der Hochschätzung dieses Volcks und eben so hoch geehret wird von allen die sich einbilden einige Besserung von ihrer hieher gethanen Wollfarth erlanget zu haben.

Weiber und Männer / welche geplaget sind mit Blut-Flüssen / hitzigen Fiebern / Geschwulsten / Wassersuchten / und vielen andern Kranckheiten / nehmen die Müh und kommen und verehren den Sarg dieses alten Heiligen / welcher in seinem Leben berühmt gewesen / daß er die Artzney wohl verstanden; dahero nach seinem Tode die Mohren sich eingebildet / daß seine Gebeine und überbliebene Glieder eine gewisse ungemeine Krafft in sich hätten / davon die Krancken könten theilhafftig werden wenn sie ihre Andacht an diesen Orte verrichteten: so ein leichtes Ding ist es die unwissende Mänge Volcks zum Aberglauben zu überreden; denn wenn jemand bemüht ist wegen einiger ungemeinen Qualitäten so bildet sich der Pöbel ein daß sich dieselben auch bey ihm in seinen Grabe befinden / und sich von seinem Cörper nicht trennen lassen. Durch dieses Mittel sind bey den Heyden die Götter zu einer so grossen Armee worden: und hat man zu Rom auf eben diesen Schlag die Beth-Häuser auch mit einer unzehlbahren Menge Heiligen angefüllet.

Uber diß ist eine Meile von dieser Stadt gegen Osten zu / ein alter eingefallener Thurn und dabey eine grosse Höle / allwo / wie die Leute aus der Stadt erzehlen / gar offt Erscheinungen von Teuffeln und bösen Geistern sind / so die Fürübergehenden zu gewissen Zeiten des Jahrs plagen.

Einige erzehlten mir daß in dieser Gegend die Hexen ihren Sabbath hielten / welches eine allgemeine Versammlung ist der verzweiffelten Seelen / die sich dem Teuffel in seine Gewalt ergeben. Es wird durchgehens vom Volck gegläubet daß dieser Ort bey Nacht gar gefährlich sey / wiewohl ich niemahls etwas Aergers als mich selber gesehen / wenn ich allhier vorbey gemust: wie ich denn in meines Herrn Geschäfften zu allen Zeiten bey Tag und bey Nacht habe zu gehen pflegen. Allein wenn eine solche Art von Erzehlung dem Volck einmahl in den Kopff gebracht worden / so ist das geringste Zeugnüß einer furchtsamen Person / so etwa ein Laub rauschen höret kräfftig genung / sie in diesen Glauben zu bestätigen daß es ihnen kein Mensch mehr benehmen kan. Ich zweiffele nicht / daß nicht einige Erscheinungen von bösen Geistern seyn solten / und kan diese Warheit so von allen alten Zeiten her bekräfftigt ist / niemand laugnen; als etwan ein fantastischer Saduceer.

Wir müssen aber nicht so leichtglaubig seyn / daß wir alle Erzehlungen von solchen Teuffels-Gespensten so unter dem gar gemeinen Volck herumb fliegen gleich für eine Warheit halten.

In

In dieser Stadt Tremisen oder Climsan hielten wir uns länger auff als mein Herr sich zu erst vorgesetzt / aber seine gute Dienste die er denen von Algier gethan / waren einer Danckbarern Erkäntnus wohl wehrt: wie sie ihn denn zu einen höhern Ambt beförderten so ihm zu einer Belohnung dienen kunte.

Als das Jahr umb war und die Türckische Armee kam uns abzulösen / kriegte mein Herr Befehl des Stadthalters Lieutenant in dieser Stadt zu seyn und so lang allda zu bleiben/als er selbst würde urtheilen können/daß es ihm nützlich sey. Es trug ihm aber dieser Ort ziemlich viel ein / weil er die jenigen Partien zu commandiren hatte/ so auff das Land hinaus musten/ auf den Feind zu streiffen / und wenn der Gouverneur selbst Belieben hatte auf die Gräntzen aus zu gehen / so hatte mein Herr desselben Accidentien die sich auff eine ansehnliche Summa belieffen in einer so grossen Stadt.

Unter wehrender Zeit / da wir an diesen Orte wohnten / trugen sich allerley merckwürdige Händel zu welche wohl würdig sind in diese Erzehlung mit ein zurucken. Die unbeständigen Araber machten offt einen Auffstand und zerstörten unsern Frieden durch ihre Einfälle. Der König von Fez umbringte eins die gantze Stadt mit einer grossen Månge Reuterey in Meinung uns unversehens zu überrauschen. Viel andere Fürsten waren auch unruhig gegen uns und nöthigten unser Volck zu ungewöhnlichen Aufflagen und Zöllen wenn sie durch ihr Land reiseten ; denn diese Stadt führt einen grossen Handel mit dem Inländischen Volck und mit den Schwartzen/und war demnach den Türcken viel daran gelegen dieselbe zu unterhalten / und alle Verhinderungen aus dem Wege zuraumen dadurch die freye Kauffmanschafft möchte gehemmet werden. Umb deßwillen hatten wir allerley unrichtige Händel so wohl in Kriegs- als in Policey-Sachen darwieder mein Herr immer zu thun hatte / die gantze Zeit über da wir hier waren.

Das XXII. Cap.

Von eintzigen sonderbaren Liebes-Händeln/ so diesem Sclaven zugestossen/und erstlich zwar mit einer reichen Bürgers-Frau zu Climsan.

MIttlerweile war ich auch nicht müßig und hatte mancherley Händel so meine Person insonderheit angiengen, in denen ich grosse Sorgfalt und Fleiß anzuwenden hatte. Der Sultan von Algier gab ein Urtheil von meiner Geschickligkeit und Person welches von den Frauens-Personen mit denen ich hernach bekandt ward / nicht konte widersprochen werden. Ich hatte so schwere Anstände und begaben sich so frembde Zufälle zwischen mir und ihnen als kaum meinem Herrn vorfielen/ wenn er mit den Arabern zu thun hatte.

Wir hatten uns kaum in Climsan gesetzt als eine von diesen Geschlecht eine artige Gelegenheit suchte mir ihre Zuneigung zu erkennen zu geben. Ich war gar behutsam wie ich einen solchen Vortrag beantworten solte ; denn ich fürchtete mich vor meines Herren List / oder einigen andern Anschlage/ denn man möchte vorhaben mich zu nöthigen/ daß ich müste Mahometanisch werden, wie ich denn hierzu von gedachtem meinen Herrn offt angestrenget ward/ welcher mir meine Freyheit versprach / wenn ich das Christenthum verschweren wolte.

Ich kunte aber in eine solche Schwachheit keines Weges willigen noch etwas vornehmen wieder das jenige ziemliche Liecht welches GOtt mir in seiner Warheit geoffenbahret hatte : darumb stund ich in Sorgen, daß ein jedes Anbringen von dergleichen Art nur ein Fallstrick wäre mich zu fangen und mich zum Abfall zu nöthigen. Ich nahm die schönen Gelegenheiten so man mir antrug keines weges an/ welches mir ein grosses Theil meiner Ungelegenheiten verursachte / denn diese Personen wurden mir todtfeind und suchten alle Gelegenheiten mir Schaden zu thun. Denn erzürnte Liebe verwandelt sich in einen tödlichen Haß. Die Erste/deren Liebkosungen ich auszustehen hatte/war eine Frau eines reichen Bürgers von Climsan/ ihr Mann war alt und sehr bey Jahren/ sie aber hingegen sehr jung / und war ihr deßhalben desto eher zuverzeihen/ daß sie einige Vergnügung ausserhalb suchte / die sie zu Hause nicht finden kunte. Ich ward offt in ihr Hauß geschickt umb Sachen die

mein

mein Herr von Nöthen hatte : allwo sie begunte mit mir bekandt zu werden.

Die Weiber in diesem Lande halten sich mehrentheils zu Hause auf/ aber ihr Gemüthe und Gedancken wandern mehrentheils außwerts herumb/ die weil sie so eingeschlossen seyn ; solten sie aber so viel Freyheit haben als in andern Ländern/ so würden sie etwan so erschröcklich verliebt nicht seyn. Ihre Männer halten sie in so scharffer Auffsicht/ daß wenn sie nur ein wenig aus deren Augen unterwischen können/ sie ihrer Passion den völligen Zaum lassen/ und umb so viel desto überflüssiger auf einige Vergnügung dencken ; verstohlene Wasser sind süß und je mehr ihnen die Veränderung verboten und gewehret ist / je mehrere Lust und Wohlgefallen bilden sie sich darinnen ein.

Man kan nicht ersinnen/ was für List und Räncke dieses Weib erdachte mich in ihr geheimes Zimmer zu bringen/ sie begunte mir ihre Freundlichkeit zu erkennen zu geben durch verschiedene Geschencke/ wenn ich in ihr Hauß kam/ und ließ mich nie weggehen sie gab mir denn etwas vor mich selber heim zu tragen/ und redte gar frey mit mir wenn ihr Mann nicht bey der Stelle war.

Ich wuste nicht wie weit sich etwan diese anwachsende Passion möchte erstrecken/ dachte auch immer es möchte eine böse Nachfolge hinten nachkommen/ darumb meidete ich ihre Gesellschafft so viel ich kunte. Sie bemühte sich immerfort / mich mit ihrer Freundlichkeit zu gewinnen.

Einsmahls als ihr Mann nicht zu Hause war/ und ich eben hinkam / entdeckte sie ihr Angesicht gegen mir/ nahm mich bey der Hand und führte mich in ihr inwendigs Zimmer ; Ich folgete ihr nach und dachte vor dieses mahl nicht was ihre Meinung seyn möchte. Wir waren kaum hinein/ so umbarmte sie mich ohn alle Furcht und Schaam mit aller ersinnlichen Freundlichkeit und Innigkeit. Ich war ein wenig bestürtzt und übereilet und wolte mich zu nichts verstehen mein Widerstand aber entzündete sie noch mehr und weil wir so im Streiten waren/ sie mich zu übereilen/ und ich es ihr zu wiederrathen / tratt Augenblicklich ihr Mann in das nächst daran gelegene Zimmer : seine gehlinge Ankunfft erschröckte uns alle beyde / denn wir würden seinen Eiversichtigen Grimm nicht entgangen seyn/ wenn er mich solte an einen so geheimen Ort bey seinem Weibe gesehen haben. Aber da war keine Zeit länger zu rathschlagen auch keine andere Gelegenheit davon zu kommen als durch die Thüre ; darumb gab ihr die Gefahr diese List ein ; Sie sprang von mir auff/ und lieff mit freundlichen Geberden ihren Mann entge-

entgegen unter die Thüre: Ziddi ziddi, sagte sie; ich bin recht froh daß ihr heim kommt! hinten im Hause ist das frembdeste Ding als ihr je möget gesehen haben/ und hiemit führte sie ihn fort ein wildes Thier zu beschauen so ihm mein Herr geschickt hatte: unterdessen machte ich mich den andern Weg davon und ware froh/ daß ich mein Leben nicht einbüste.

Diese Gefahr konte das Weib nicht klug machen/ sie fuhr immer in ihrer Liebe fort gegen mir und brachte mich etliche mahl in die gröste Ungelegenheit/weil ihr närrischer Mann uns etwan antraff/daß wir gar zu freundlich mit einander redeten. Sie machte der Freundligkeit so viel gegen mir/ daß der alte Narr vor mir so furchtsam ward daß er mich umbbringen wolte. Ich sagte den Handel meinem Herrn und vertraute ihm diese Liebe.

Er verwunderte sich über meine Keuschheit und so guten Glück und verlangte von mir wenn ich ja so eingezogen wäre/ so solt ich ihm den Gefallen thun/ und Gelegenheit zu wege bringen mit der Frauen zu reden/ denn es schien als möchte er in sie verliebt worden seyn. Aber ihr schönes Gesicht / deßwegen sie für die gröste Schönheit in der gantzen Stadt gehalten ward/ machte daß ihr Mann Tag und Nacht über ihr wachte/ aus Furcht daß sie von der verbottenen Frucht essen möchte. Mein Herr war froh/daß ich ihm dieses entdeckte und brummte mit mir/ daß ich es ihm nicht eher gesagt und versicherte mich dabey / ich hätte wohl mögen ein grösser Vertrauen zu ihme haben. Ich entschuldigte mich und sagte/ wenn ich gewust / daß er Gefallen daran gehabt so wolt ich ihn längst vergnüget haben.

Ich versprach ihm ich welt ihm treulich in diesen Handel dienen wenn er nur den Grimm ihres Eiversichtigen Mannes zu Frieden stellen könte/welcher mir trohte mich ums Leben zu bringen/wenn ich wieder zu seinem Hause käm. Er übernahm solches zu thun/ richtete es auch gar wohl ein/ so daß ich wieder in des Bürgers Hauß dorffte/ und eben die Freyheit hatte wie zu vor.

Das Weib ließ sich in ihrer Passion durch ihres Mannes Müß-Vergnügungen und Eifersucht nicht schrecken/ sie fuhr immer fort gegen mir mit ihrer Freundlichkeit / und ich ward auch umb meines Herren willen in etwas gelinder: Ich versprach ihr vollkommene Vergnügung/ sagt ihr aber dabey/ daß ich es in ihrem Hause nicht wagen dörffte. Sie bot mir einen andern Ort zur Zusammenkunfft an/ und ich schlug ihr meines Herren Hauß für: Sie versprach ein Mittel auszufinden in einen Tag oder zwey dahin zu schleichen.

Ich nahm Abschied von ihr/ und besiegelte meine Affection auf die gewohnte Manier/ welches sie mit solchen Freudens-Entzückungen annahm/ als man sich in einer auffs euserste verliebter Person nur immer einbilden kan. Ich ließ sie voller Hoffnung und Erwartens/ und auf ein Mittel dencken/ wie sie sich einen freyen Ausgang verschaffen möchte/ darüber ihr eifersüchtiger Haußwirth keinen Argwohn schöpffen möchte: welches eine Sache die gar schwer auszufinden / die weil die Eifersucht hundert Augen hat/ und offtmahls an solchen Orten wo sie nicht seyn solten. Solte nun der närrische Tropff sie nur einen Tritt haben sehen aus dem Hause thun; was würde er nicht vor Verordnung angerichtet haben/ sonderlich wenn er gemercket hätte/ daß sie sich in die Gegend des Castells begeben.

In dem Hause war ausser ihr ein altes Weib/ und mehr ander Volck/ so gerne Mährlein tragen/ und immer von dem oder dem zu sagen wissen was man gerne hat. Denn der Neid ist in solchen Fällen gar zu geschäfftig/ und erdenckt immer mehr als der Warheit lieb ist. Allein die Liebe dieser Frauen ließ sich durch alle diese Schwerigkeiten nicht abschrecken/ und fand gleichwohl einen Weg ihr Vergnügung zu verschaffen.

Als ihr Mann nun mit ihr des Nachts aß/ goß sie ihm in sein Trincken einen Safft von einem Kraut/ welches schlaffend macht. Nach Essens giengen sie mit einander zu Bette/ und liessen das Gesinde auch in das ihrige gehen; und war sie schon so sorgfältig gewesen/ die Hauß-Schlüssel in ihre Verwahrung zu nehmen.

Der arme Mann lag nicht so bald auf seinem Küssen/ mit seinem verliebten Weibe/ so fiel er in einen tieffen Schlaff: Indessen stund sie auf/ und machte sich in aller eil auf das Castell zu. Mein Herr hatte schon Nachricht von allem was zwischen uns vorgegangen war / und hatte der Wacht befohlen/ wenn jemand in Weibes-Kleidern umb die/ und die Stunde kommen würde/ nicht gar viel Fragens zu thun. Sie fand die Wacht gar günstig vor sich/ und meines Herrn Quartier noch mehr: denn er war bereit sie mit so vieler Höffligkeit zu empfangen als sie verlangte. Sie richtete sich geschwind wider in ihren Schleyr/ und legte sich zu ihrem schlaffsüchtigen Manne wieder/ als ob zu seinem Nachtheil nichts vorbey gegangen wäre.

Wenn die Weiber einmahl ihre Ehre verlieren/ so kan sie niemand von dieser Ergötzligkeit mehr abhalten/ die sie sich so süß einbilden. Diß Weib nun als sie zu erst so gute Unterhaltung gefunden/ entschloß sich unsre Freundligkeit auch zum andernmahl zu versuchen. Sie fuhr fort

fort uns die Visite zu geben / so offt als ihre List einen Ausflug zu finden wuste / biß ihr alter Mann/ aus rasender Eifersucht getrieben/ihr das Ausgehen abstrickte.

Wär ich vorhabens gewesen aufs Obsiegen bedacht zu seyn in dem Reich der Liebe / so glaub ich/ niemand solte glücklicher gewesen seyn. Denn wenn eine Manns-Person bey Weibes-Leuten beginnet in gute Achtung zu kommen/ so bleibt der Ruff von ihm in einem oder zweyen Hertzen allein nicht stecken/ sondern wird so laut und redet mit so vielen Zungen als diese schwatzhafftigen Creaturen zu thun pflegen. Des Alten Bürgers Weib hatte etwas von ihren Geheimnissen ihrer allervertrautesten Freundin ins Ohr gesaget ; und die hatte es auf gleiche weise weiter gebracht ; so daß diese gute Meinung von meiner Geschicklichkeit sich mit Verwunderung in der gantzen Stadt ausbreitete und vermehrte. Diß verursachte mir viel Versuchungen/ und sehr grosse Unruh denselben zu entgehen.

Wär ich unbeständig in der Religion gewesen / so hätte ich mir grossen Vortheil machen können an diesem Ort / nur durch der Weiber gegen mir gespürten Freundligkeit: ich kunte mich aber ohn Abfall hier nicht setzen / und derselbe Bissen war vor mein Gewissen zu groß zu verschlucken.

Das XXIII. Capitel.

Ein neuer Liebes-Handel / den dieser Sclave mit einer reichen Wittfrau gehabt: und wie sich derselbe hierbey / und bey andern solchen Gelegenheiten verhalten.

DJe allermächtigste unter diesen Versuchungen kam über mich von einer sehr reichen Erbtochter / so eine Wittfrau war/und einen der vornehmsten unter der Bürgerschafft gehabt hatte : die schickte zu meinem Herrn umb zu vernehmen / ob er mich umb einigen Preiß wolte anlassen ? Er antwortete aber / er könte mich nicht verkauffen / weil ich mich frey gedienet / wie er mir denn auch versprochen die Freyheit zu geben.

Als nun das Geld (welches an vielen Orten doch gar einen schwachen Widerstand findet/) es hier nicht ausmachen wolt/ so grieff man es auf andre Weise an. Ein Edelmann / oder ein Ara-

Arabischer Zidi fand sich bey meinem Herrn und mir absonderlich ein / und sagte uns seine Sache mit kurtzen ; es wäre eine reiche Wittfrau / die zugleich gar schön / und mit keinen Kindern beladen wäre / welche Verlangen trüge mich zur Ehe zu nehmen / und mir alle ihre Güter einzuraumen / wenn ich wolte Mahometanisch werden / und an diesem Orte bleiben.

Mein Herr hörte diesen Vortrag aus gegen mir tragender Liebe schon gerne an / und fieng mir an mein Glücke gewaltig heraus zu streichen / und den trefflichen Stand der mir angeboten wurde / überaus zu loben / er wünschte daß ich solches annehmen / und aus Phantasey wegen der Religion nicht in Verlust gerahten möchte. Meine erste Resolution aber war alles Anerbieten auszuschlagen / und die mit Ehren führende Sclaverey und meine Religion dem grösten Reichthum / und dem allerlustreichsten Leben vorzuziehen : und dabey blieb ich beständiglich. Alles Zusprechen meines Herrn kunte mich davon nicht bewegen / wenn ich bey mir selbst betrachtete was ich thun würde / wenn ich meinen Heiland / der mich erlöset verlaugnen / sein Blut verachten / allem von ihm zu hoffen habenden Vortheil absagen / seine Warheit / die ich wuste / daß sie so wäre / abschwören / und dem Betrüger (den Mahomet) anhangen / ja ihn und seine teufflische Religion / der jenigen so Christus eingesetzet vorziehen solte : Dieses alles kam mir so abscheulich für / daß ich dafür erschrack / wenn ich nur bloß daran gedachte. Darumb wolten alle diese mir vorgestellte Vortheilhafftigkeiten / all dieser grosse Reichthum und Einkommen mir gar nicht in den Kopff : Und sahe ich dabey zuvor / wenn ich mich ja einliesse in diesem Lande / und durch Heyrath so grosse Mittel erlangete / so würd ich nun in desto grössere Schwirigkeiten fallen aus dem Lande wieder heraus zu kommen / und an stat meine Freyheit zu erlangen / die mich darzu so theur ankommen würde / könt ich nicht anders als nur immer tieffer in diese Sclaverey verfallen / und zwar dergestalt / daß mir wenig Hoffnung überbleiben könte mein Vaterland immermehr wieder zu sehen.

Diese Betrachtung stärckte mein Gemüthe wider diese mächtige Versuchung / welcher es weder an Kunst / noch List noch

Gewalt ermangelte sie auszuführen : Als aber mein Herr sahe/ wie fest ich dißfalß stünde/ und wie unanständig mir die Aenderung der Religion wäre/ begehrte er/ sie sollen mir von dergleichen nichts mehr sagen.

Er wolte nicht haben / daß man mir dergleichen Anmuthung mehr thun solte und wünschte/ daß ich möchte in meiner Religion leben und sterben. Hierbey merckte ich/daß er der Christlichen Religion nicht gar abhold wäre und daß die Renegaten denen Türcken nie lieb seyn / ob sie gleich ihren Glauben annehmen; denn Unbeständigkeit und Untreu sind auch bey denen jenigen verhasst die sich doch der Verräther wohl zu gebrauchen wissen. Meine abschlägliche Antwort brachte zwar der mörrischen Frauen keine Vergnügungen/ sie hörte aber damit nicht auff mit ihren Verfahren : sie dachte auf alle mügliche Wege wie sie das jenige geniessen könte/wornach sie ein so brennendes Verlangen trug. Sie dachte Mittel aus in geheim mit mir zu reden ; Sie suchte mich zu fangen und so weit zu bringen/daß mirs entweder das Leben oder den Glauben kosten solte/ in Meinung solcher Gestalt leichter zum Ende zu kommen / es war aber alles vergebens/ ich hatte Standhafftigkeit genung und ward zugleich überaus vorsichtig all ihr Unternehmen zu hintertreiben.

Ob sie nun gleich sahe/daß alle ihre Hoffnung verlohren war mich durch die vorigen Mittel in ihre Besitzung zu bekommen; So gab sie die Sache gleich wohl nicht auff / ihre Liebe ward noch stärcker entzündet durch meinen starcken Widerstand und entschloß sich demnach einen andern Weg aus zu finden ; umb doch zu sehen/ ob diß denn wahr wäre / was man von mir ausgegeben hätte: welches uns beyde in grosse Unruh setzte und schier das Leben gekostet hätte.

Die Freundschafft die sie mit mir zu halten vermeinte war gefährlich und ließ sich nicht entschuldigen oder vor den Augen der Welt verbergen/ und wäre der beste Vorwandt die Ehe gewesen: weil sie aber sahe daß sie solche von mir nicht erlangen kunte/ so nahm sie ihr vor/ ein ander Mittel zuergreiffen/ so zu ihrer Passion möchte dienlich seyn und ihr die Freyheit geben ihr Vergnügung

zu suchen. Zu diesem Ende machte sie sich an einen armen Mann desselben Orts/ welcher zwar von einem guten Geschlecht unter den Mohren war : seine Mittel aber waren nicht darnach beschaffen daß er seinen Adel führen kunte / und war er durch allerley Unglück schier in den Bettelstand gerathen. Diesem war neulich sein Weib gestorben/ welche er in ihrem Leben kaum hatte zu ernähren gewust.

Die Möhrische Dame ließ diesem durch einen guten Freund zu wissen thun/ daß sie ihm nicht ungeneigt wäre / und bestimmte ihm zugleich Zeit und Ort wo sie von der Sache weiter mit ihm reden wolte. Dieser war froh über gedachter Benennung und hoffte durch dieses Mittel sich und seine Kinder / aus der eusersten Armuth und Sclaverey zu erretten.

Zu der bestimmten Zeit kam er an den Ort / und traff daselbst diese Dame an; die ließ alle ihre Leute und wer umb sie war/ abtretten und entdeckte ihm unverholen / was massen sie in mich verliebt wäre / und wie undanckbarer Weise ich ihr hätte abschlägliche Antwort gegeben.

Nun hätte sie sich entschlossen sich und ihre Mittel einem solchen Ehemann an zu vertrauen/ der nicht gar zu genau nach ihren Thun und Lassen fragen / sondern ihr die Freyheit geben solte/ auch von andern Personen Besuchungen anzunehmen / denen sie mit inniglicher Liebe zugethan wäre. Der arme Mann sahe/daß dieses Anbringen seiner Ehre zwar sehr nachtheilig / seinem Beutel aber sehr vortheilhafftig wäre. In dem Zustande darinnen er war/ kunte er das Anerbieten vernünfftiglich nicht abschlagen ob es gleich seinem Nahmen keinen Nutzen brächte/und war also zu frieden/ein solcher und solcher zu werden/ umb den Reichthum dieser Wittfrau in die Hände zu kriegen / in Hofnung nach der Verehlichung sich so gegen sie zu bezeugen/daß er sie von diesen eitelen und unrechtmässigen Gedancken schon wolte abwendig machen.

Die Bediengungen wurden eingegangen und alles ward beschlossen/ die Ehe ward vollzogen so geheim und mit so wenigen Ceremonien als möglich war. Als dieses nun ihre Freunde erfuhren/bemühten sie sich sie davon abwendig zu machen/sie hatte solches aber so

fest beschlossen/daß sie sich nichts davon abwendig machen ließ/so bald sie nun damit fertig war/ trachtete sie auch Gelegenheit zu haben zu dem was sie weiter begehrte. Ihr Mann hielt ihr aber das Wort nicht und gerieth in eine solche Eiversucht/ daß er weder sie wolte lassen in die Lufft/noch mich nahe zu ihrem Hause kommen/ so daß sie allen ihren Witz von Nöthen hatte/ diß zu erlangen was sie mit ihm bedungen. Denn als der Narr war reich worden/ vergaß er seiner Wohlthäterin und gedachte nicht mehr an das was er ihr versprochen: nemlich sie an ihren Galanterien und Lustbarkeiten nicht zu hindern.

Selten traff er mich auff den Strassen an/ daß er nicht alle Gelegenheit suchte mich zu erstechen und zu erschiessen : denn an sie durffte er sich mit seinen Zorn nicht machen umb ihrer mächtigen Freunde willen/ welche mit dieser ungleichen Heyrath nicht zu frieden waren.

Weil ich mich nun an diesem Ort auffhielt/ gerieth ich in noch viel mehr andere dergleichen Unglück/ denn es wolten gar viel andere Personen mehr mit mir bekandt seyn/ und satzte man mir so zu mit Kundschafft machen/ daß ich wünschte mein Gesicht möchte wohl heßlicher/ und meine Person verächtlicher seyn/ und daß man nichts solches an mir gespühret hätte / was man so gerne hatte. Aufs letzte vertraut ich meinem Patron alle meine Angelegenheiten/ dessen Gunst und Gewogenheit mir überaus wohl vorstunde und durffte sich niemand mehr an mich machen/ nachdem er offentlich kunt werden ließ/ wie lieb ich ihm wäre/sonsten würde ich nie von dieser Stadt kommen seyn/ sondern meine Gebeine unter diesen Heiden haben lassen müssen. Doch ist nicht ohne/ ich that ihm bißweilen die Freundschafft / daß ich mein gutes Glück mit ihm theilte/ und seine Inclination auch zu verlangter Vergnügung beförderte/ welches ein Dienst war/ der einem alten Buhler nicht so gar unangenehm seyn kunte/ welcher kaum weiter etwas annehmliches an sich hatte/ als die Begierde sich wohl zu halten.

Das

Das XXIV. Cap.

Von einem Zuge/ den dieser Sclave mit seinem Herren thun müssen/ wieder die von Fez, so eine von ihren Caravanen angegriffen.

UNter wehrender Zeit/ die wir in Climsan zubrachten/ begab sich etwas/ welches uns verursachte eine andere Reise in das Land zu thun/ ohngefähr mit 1500. Mann. Der König von Fez Bemboukar genannt/ hatte eine Parthey ausgesandt eine Caravane von Türcken und Schwartzen auffzuhalten/ die eine ziemliche Menge Goldes aus dem inwendigen Lande zu unserer Stadt brachte. Es waren bey die 30. Kamele mit Golde und andern Wahren aus Guinea beladen. Es schien die Kauffleute möchten sich befürchtet haben/ daß die Araber umb Fez etwas wieder sie vorhätten/ und hatten dahero ihre Caravan vertheilt/ und 6. Kamele mit dem geringsten Theil ihrer Güter den einen Weg; das Übrige aber/ einen andern Weg gehen lassen: damit wenn jene ja sich des schlechten Gutes bemächtigen solten/ daß andere aus ihren Gebiete in dessen entkommen möchte.

Wir hatten Nachricht daß eine Parthey ausgegangen war/ auff diese Beute zu lauren: drumb sandte der Gouverneur meinen Herrn alsbald aus mit 1500. Mann wohl bewaffnet ein wachsames Auge auf sie zu haben. Wir kunten so eifrig nicht fortkommen/ so hatten sie vor unserer Ankunfft die 6. beladene Camele schon genommen/ und trieben dieselben einen andern Weg auf Fez zu. So bald wir diese Zeitung vernahmen/ verfolgten wir sie und traffen sie an auf die 10. Meilen diesseit Fez bey der Anhöhe eines Berges/ und war mein Herr Ehrenthalben verbunden sie nicht aus seinen Händen zu lassen/sondern eins mit ihnen zu wagen/ob ihrer gleich weit mehr an der Zahl waren als der Türcken. Er meinte aber es würde der sicherste Weg seyn/ ihnen durch einen geheimen Weg vorzubiegen/ und sich heimlich zuverstecken/ wann sie den Berg würden herab müssen/ allwo sich ein grosser Wald zu beyden Seiten weit erstreckte/ biß an die nächste Fläche; und nahmen wir also einen kleinen Umbweg ohn daß man unser gewahr ward; dann sie zogen gantz sicher fort/ und liessen sich nicht einmahl träumen daß uns ihr Vorhaben wäre kund worden. Wir kamen am selbigem Ort eher an als sie; mein Herr stellte seine Compagnien an verschiedene gelegene Plätze in dem Gehültz/ und als die Araber nunmehr mitten unter uns waren/ gaben wir ihnen mit unserm Gewehr eine

Salve von beyden Seiten des Weges : da unterdessen eine Parthey unsrer Leute / so dahinten war / sich von ihrem Orte allwo die Araber schon vorbey waren / aufmachte / und in aller eil auf sie loß ritt. Das Gefechte war verzweifelt und blutig ; denn ob sie gleich überraschet waren / so hielten sie doch länger aus / als wir uns eingebildet hätten / und chargirten uns immer wieder / und abermahl / biß zwo frische außerlesene Compagnien zu Fusse auffzogen / und ihnen den Weg verstellten / da sie durch musten. So bald die Araber diese erblickten begunten sie es näher zu geben / und waren auf die Flucht bedacht ; denn sie furchten sich / sie möchten umbringet werden : darumb begaben sie sich alle zusammen in einen geschlossenen Troup / des Willens / durch diese wenige / so sie verweglagert hatten / durchzubrechen. Unsre Leute aber theilten sich auf zwo Seiten / und als sie vorbey wolten / gaben sie Feur / daß bey die Hundert von diesen Raub-Vögeln halb todt zu Boden fielen / und von den unsern recht getroffen waren. Auff die 60. der unsern / büßten auch das Leben ein / der Araber aber waren auf die 300. welche uns ihre Pferde und Kleider zur Erbschafft überliessen / sambt unserm eignen Gut / das sie uns genommen hatten. Unsre Reuterey verfolgte den Feind / aber nicht gar zu weit / aus Furcht in dergleichen Hinterhalt zu fallen ; weil die Landschafft gar bequem ist zu solchen Krieges-Listen. Sie brachten einige verwundete gefangen und etliche wenige Pferde mit sich. Wir fragten die Schwartzen / und zween von unsern Kauffleuten / wie es den Uberrest ihrer Compagnie gegangen wäre ; denn wir hatten gehört / was massen sie die Caravana getheilet hätten.

Sie gaben uns Nachricht / daß sie einen Neben-Weg gegangen / und entschlossen gewesen lieber zu sterben / als ihr Gut zu verlassen. Deren war an der Zahl auf die 300. so mit den Camelen giengen. Mein Herr sandte alles was er wieder bekommen hatte / nach Climsan / mit einer kleinen Wacht / und begleitete sie ein Stück Weges / so weit als biß Gorselveh, so eine kleine Stadt / bey die zehn Meilen von Climsan gelegen.

Drauf marchirten wir wieder zurücke mit allen unsern übrigen Leuten / dem andern Theil unsrer Caravan entgegen zu gehen / welche kommen war biß an die Gräntzen der Provintz Segelmes, und zwar durch einen geheimen Weg / den gar wenig wusten. Sie kunten aber so heimlich nicht ziehen / daß nicht die Araber / (und zwar so gar / deren ein Theil die wir geschlagen /) ihnen auffgepasset / in Hoffnung hier besser Glück zu haben / als in den vorigen Treffen / und ihren gehabten Verlust ietzt einzubringen.

Unsre Leute wehrten sich verzweiffelt wohl ; wären wir ihnen aber nicht zu rechter Zeit zu Hülffe gekommen / so wären sie von der Menge der Araber und Mohren übermannet worden. Wir traffen sie aber an in einem

nem Thal/ so mit etlichen Armen eines Flusses durchwässert ward/ den die Einwohner Soubhir nennen. Unser Volck war an der andern Seite des Flusses/ und die Mohren und Araber an dieser / und war zwischen ihnen beyden ein kleiner Furt/ dadurch leichtlich zu kommen war. Der Streit hatte schon lange gewehret als wir ankamen ; denn der Feind wäre gerne hinüber gewesen/und die unsrigen wolten solches nicht zulassen.

Als wir kamen gieng der Streit zu Ende/ denn so bald sie uns ersahen/ begaben sie sich in aller Eil auf die Flucht. Wir vergnügten uns / unser Gut erhalten zu haben / und begehrten ihnen nicht nachzusetzen / sondern begaben uns auf Climsan zu / allwo unsere Ankunfft mit Freuden erwartet ward/ denn es waren alle die Vornehmsten der Stadt dabey interessiret. Diese Caravan brachte uns grossen Reichthum/ und machte daß die Stadt voller Gold/Helffenbein und andre köstliche Waaren ward/ die man nach Algier und andre Plätze an der See-Küste verführete / umb über Meer nach Constantinopel gebracht zu werden.

Mein Herr und die Vornehmsten von der Parthey / so ausgegangen waren / wurden vor ihre Müh wohl belohnet ; die Ubrigen theilten die Pferde / so man den Arabern abgenommen/und ihre Kleider unter sich aus/ die man umb eine grosse Summe Geldes schätzte. Mein Herr hatte die Ehre/ daß die Sache so wol abgelauffen/denn ein jeder schrieb solches seiner klugen Anführung und Tapfferkeit zu. Meine Gesellschafft war gleichwohl auch nicht vergebens/ denn ohne die Dienste die ich ihm that / bey den ersten Scharmützel / erhielt ich ihm das Leben / welches gewiß in keiner geringen Gefahr war/ und ohn Zweiffel würde drauf gegangen seyn/ wenn ich nicht bey der Hand gewesen wäre ihm beyzuspringen.

Er erkante auch meine Vorsorge/ und gegen ihm tragende Liebe/mit stetswährender mir wiederzeigender grosser Freundligkeit : denn er hielt mich nicht wie seinen Sclaven/ sondern wie seinen Freund / und gab mir so viel Freyheit als ich erlangen konte.

Das XXV. Cap.

Von einer Auffruhr der Araber / und wie solche gestillet worden. Etliche Exempel wie Menschen und Vieh zu Stein worden. Und wie endlich dieser Sclave die Freyheit erlanget / und nach Hause gezogen.

NAch diesem Zuge blieben wir noch auf ein Jahr in Climsan; unter welcher Zeit sich allerhand Zufälle allhier begaben : die grosse Mosquee der

Stadt

Stadt fiel übern Hauffen durch ein erschrecklich Erdbeben / und setzte den gantzen übrigen Theil der Stadt in grosses Schrecken ; etliche wenig Häuser/ so nahe dabey stunden/ würden auch sambt ihren Einwohnern/ unter diesem Einfall begraben.

Es flogen auch zween Sternen von ziemlicher Grösse über die Stadt/ denen noch verschiedene andere kleine Liechter folgten : die gaben sich alle zusammen in einen Brand und machten einen grossen Stern/ welcher drey Tage über der Stadt schwebte. Die Sternseher und Schwartz-Künstler im Lande wurden befragt / was diese Lufft-Zeichen bedeuten möchten/ welche alle darinnen über einkamen/ daß sie eine gewisse Bedeutung hätten/ und etwas Prophetisches wären. Das alle die kleinen Lichter sich zusammen gethan und ein grosses draus worden wär/solte bedeuten / das verschiedene kleine Fürstenthümer sich miteinander vereinigen/ und eine grosse Monarchie draus werden würde / so den Türcken in diesen Landen nicht würde anständig gewesen seyn.

Die Einwohner sind sehr Abergläubisch/ wenn einige solche Wunder an dem Firmament erscheinen ; sie rennen auf ihre Mosqueen zu/ und liegen über ihrer Andacht/ und lassen viel Tage lang alle ihre andere Geschäffte an einem Nagel hencken: denn sie legen solche Zeichen nie zu ihrem Vortheil aus/sondern sehen dieselben an als schröckliche Vorboten offentlicher Straffen. Und war das Volck dieser Stadt umb so viel desto mehr in Aengsten/ weil diese Zeichen nur über selbiger Gegend erschienen/ und mit bedrohlichem Blincken über ihrer Stadt hiengen.

Noch begab sich auch eben zu selbiger Zeit etwas gar ungewöhnliches: denn es ward von einem Möhrischen Weibe ein seltzame Ungeheur gebohren/ das hatte einen Kopf wie ein Aff/ Füsse wie eine Ganß/ den Leib wie ein Mensch / und Hände wie Klauen eines Löwen ; und giengen viel Leute hin solches zu sehen. Uber diese ungemeine Zufälle wurden allerley Reden durch die Stadt ausgesprenget/ so dem gemeinen Volck grosses Schrecken einjagten / welches ohne diß bey der geringsten Gelegenheit leicht in eine Furcht geräth. Auch ward zu gleicher Zeit von den Feinden der Türcken etwas von allerhand Träumen ausgesprenget/ eben solches Inhalts/ daß nemlich das Türckische Reich in diesem Landen zerstöret werden solte : also daß leichtlich hätte können grosse Aufruhr entstehen / wenn nicht unser Gouverneur gute Ordnung gehalten / und einen von diesen unmüssigen Propheten in ein tieffes Gefängnis geworffen / daselbst seine Erlösung von der jenigen Macht zu erwarten/ welche die Türcken zerstören und aus dem Lande treiben solte. Allein der närrische Tropf wolte biß auff dieselbe Zeit nicht warten / und war gar ungedultig in seinen Ketten / so daß er einige seiner

ner Freunde bewegte sich ins Mittel zu schlagen / und ihm bey unserm Stadthalter die Freyheit zu erlangen; welche ihm endlich gegeben ward/ doch mit diesem Bedinge / daß er vor das künfftige bescheidener seyn/ und seine Träume in seinem Bette vor sich behalten solte.

Unser Gouverneur kunte gleichwol seine Sachen so wohl nicht anstellen/daß nicht die Araber/(welche verwegen gnung waren/ alle Gelegenheiten zu der Türcken Ruin zu beobachten/) verschiedene Partheyen machten in dem Gebiete dieses Königreichs / und die Einwohner versichern wolten/ nun sey die Zeit kommen / daß sie nicht mehr würden dürffen so viel Geldes hergeben den Hochmuth und die Wollüste derer von Algier zu unterhalten/ und wenn sie wolten hülffliche Hand mit anlegen/so wäre jetzt müglich von dannen wieder zu kriegen/ was sie von Jahr zu Jahr dahin hätten senden müssen. Etliche/ wie es denn bey solchen Gelegenheiten allemahl zu geben pfleget / waren so thöricht/ und glaubten ihnen; und machten sie sich also verschiedne kleine Partheyen/ bald hier bald da: die hatten zwar nicht viel zu bedeuten/so lange sie zerstreuet waren / wenn sie aber solten beysammen gewesen seyn/ so würden sie uns Ungelegenheit und Mühe genug gemacht haben. Es wurden aber viel Compagnien von unsern Soldaten ausgesandt/ sie zu zerstreuen. Der gröste Hauffe bestund in 2000. zu Roß und Fuß/ die zogen sich zusammen auf die 6. Meilen von Climsan/ bey einer Stadt Tezrim genannt/ welche ihrer Gelegenheit nach gantz Felsicht/auch durch die Kunst etwas fest ist. Diese hatten einige nieder gemacht/ so gut Türckisch waren/ und hatten sich entschlossen allhier zu warten / und zu sehen / ob nicht vielleicht einige mehr zu ihnen stossen wolten. Mein Herr ward ausgesandt nur mit 1200. Mann/so aber aus der gantzen Besatzung ausgeklaubet waren; wir belagerten diesen festen Ort/ und nach sechs Tagen ergaben sie sich mit Accord. Die Bedingnissen waren gar leidentlich; nemlich daß die Einwohner schuldig seyn solten/die Rädels-Führer auszuliefern und eine gewisse Summa Gelds zu bezahlen. Die Anführer zur Auffruhr wurden der Türckischen Rache aufgeopffert / und in die andere Welt gesandt um daselbst Aufruhr anzurichten.

Ein Ding kan ich allhier unangemerckt nicht lassen/weil es recht etwas merckwürdiges. Nicht so gar weit von Tezrim in einer kleinen Wiesen/ allwo sehr trefflich Graß wuchs/ sah ich die vollkomne Statur eines Mannes/ der mit seinem Esel Sodomiterey trieb.

Er war so lebhafftig/daß als ich noch etwas davon war ich nicht anderst dachte als er sey noch bey Leben; als ich aber näher hinzu kam / so sahe ich daß er von lauterm Stein war. Ich fragte warumb die Mohren oder Araber welche doch sonsten alle Arten von Bild-Hauerey hassen/ihre Kunst

 hät-

hätten erweisen wollen in Verfertigung solcher bestialischer Figuren/ so der Natur selbst entgegen lieffen ? Ich ward aber berichtet daß dieses von Menschen Händen nicht gemacht wäre: sondern daß ein rechter Mann von voriger Zeit in diese Figur verwandelt sey/ samt dem Esel/ in eben dem Augenblick/ da er dieses Viehische Werck verrichtet : Denn GOtt durch seine Allmacht hätte die Fleischlichen Cörper des Mannes und des Thieres in einen harten Stein verwandelt / den Menschen zu einer ewigen Warnung und ein Exempel seines strengen Gerichts zu erzeigen.

Ich suchte ferner nach in dieser Figur/ und befand daß der Stein nicht allein die Gestalt vollkommen abbildete/ sondern auch die Farbe an einem jedern Gliede des Menschen/ und des Thieres/ mit Zähnen/ Adern/ Augen/ Maul und so fort/ und solches in einer so lebhafften Art / daß kein Künstler solches besser mit allen seinen Farben ausdrucken könte/ so daß ich überzeuget war/ daß es wahr seyn müsse/ was sie mir gesagt hatten. Ich versuchte ob ich es bewegen könte/ aber etliche so bey mir waren/ warnten mich/ und erzehlten : daß sich einige bemühet hätten/ dieses an einen andern Ort zu bringen/ sie hätten es aber nicht zu thun vermocht/ und als andere solches gleichwohl wieder unternommen/ wären sie in grosse Gefahr gerathen / also daß entweder ihre Personen oder ihr Vieh wären auf der Stelle todt geschlagen worden. Denn Gottes Gerechtigkeit wolle nicht haben daß etwas solches solte verstecket oder zerstöret werden/ welches er alldorten jederman zu einem Exempel auffgestellt. Und ist es zwar gar nöthig daß die Mohren solche Kenn-Zeichen von Gottes Straff und Zorn allzeit vor ihren Augen haben/ dieweil sie zu solchen groben Händeln vielmehr geneigt sind als andere Nationen. Ich habe Nachricht bekommen von einigen meiner Bekandten/ so zu Tripoli gewesen sind/ daß auch daselbst ein solches Mahl-Zeichen der Gerechtigkeit Gottes vorhanden ist/ nicht gar weit von selbiger Stadt/ und nur ohngefehr 5. Tagereisen davon/ gegen Süd-Osten zu/ zwischen den Bergen/ genannt Gubel : welches viel merckwürdiger seyn soll / als dieses : und haben mich viel unserer Engelländer versichert/ daß sie einige Stücke davon gesehen haben/ so die Mohren nach Tripoli gebracht/ und gehöret daß es in der Stadt erzehlet worden/ als eine unwiedersprechliche Warheit. Etliche von unsern Kauff-Leuten sind gar so curios gewesen / daß sie selber an den Ort hingereiset / und versichern gleichfals/ daß es gewiß und wahr sey/ daß in dem Gebürge bey die 5. Tagereisen von Tripoli/ eine gantze Stadt voll solcher Figuren stehn : nemlich Steine die allerley Arten von Creaturen vorbilden/ so zu einer Stadt gehören/ mit den Häusern/ Einwohnern/ Thieren/ Bäumen/ Wänden/ und Zimmern / alles sehr deutlich abgebildet. Unsere Leute sind in die Häuser gangen/ und haben allda ein Kind in der Wiegen gefun-

gefunden von Stein; ein Weib in einem Bette von Stein; einen M[illegible] der an einer Thüre leisen zugehorcht/ von Stein; Camele in allerhand Positu[r]en von Stein; einen Mann der ein Weib schlägt/ von Steine; zweene Männer die einander schlagen/ von Stein; Katzen/ Hunde/ Mäuse und alles was zu einer Stadt gehört/ so vollkommen von Stein und so wohl ausgedruckt/ in unterschiedlichen Gestalten/ Stellungen und Pasionen, in denen die Einwohner zu selbiger Zeit gewesen/ daß kein Bildhauer dergleichen nachmachen könte.

Etliche möchten diese Erzehlung vor eine Fabel halten: last sie aber Nachfrage halten bey unsern Kauff-Leuten/ so in der Stadt Tripoli gewesen/ oder in dem Lande selbst/ so werden sie befinden/ daß sie dieses alle mit einander bestätigen werden. Das was man unter den Mohren hiervon saget/ ist dieses: daß diese Stadt sehr Volckreich/ uñ fruchtbar gewesen/ wie man sehen kõñe/ bey den Steinernẽ Bäumen/ von allerley Arten von Früchten/ so rund umbher gepflantzet seyn/ und noch aussehen als ob es Baum-Gärten/ und andern Gärten wären; es hätten sich aber die Einwohner allen Arten von Lastern ergeben/ zu grosser Aergerniß der Menschlichen Natur/ und GOtt hätte in einem Augenblick sie in ihren Handlungen erstarren lassen/ und ihre Leiber zu festem Stein verwandelt/ damit die künfftigen Zeiten solches möchten sehen und sich vor seiner Macht entsetzen lernen.

Zu Athen ist eine andere dergleichen Figur/ nemlich ein Stein welcher vorstellt wie zweene Männer mit einander Sodomitische Sünden begehen; und weiß ich keine Ursach/ warumb wir zweiffeln solten an der Müglichkeit dieser Dinge/ wenn wir die Allmacht Gottes betrachten/ welche verursacht das alle Dinge allein bestehen durch seinen Einfluß/ welchen er leichtlich verändern und verwandeln kan/ wie es seiner Göttlichen Weißheit beliebet. Oder auch wenn wir betrachten/ wie nöthig es sey/ daß Gott solche merckwürdige Exempel seiner Gerechtigkeit/ den Nachkommen zu einem ewigen Spiegel vorstellet: welches anderst nicht geschehn könte/ als auff solche Weise/ sonderlich in diesen Landen/ allwo das Volck dergleichen Lastern sehr ergeben ist/ vor denen die Natur selbst ein Abscheu hat.

Von denen die in diese Oerter gereiset sind/ kan ein jedweder mehrere Gewißheit erhalten/ von der Warheit dieser wunderbahren Exempel der Gerechtigkeit Gottes/ welche ziemlich übereinkommen/ mit der Historie von Lots Weib/ die auch in eine Saltz-Seule verwandelt worden/ von welcher unterschiedliche alte Historien-Schreiber/ Bericht geben/ daß sie noch zu ihrer Zeit alßo gesehen worden.

Wir zogen wieder zurücke/ als wir das gantze Land/ so in Auffstand begrieffen gewesen/ wieder eingenommen/ und zwar mit mehrer Ehre als

Nutzen;

...gen ; denn wir führten Krieg wieder ein schlechtes / armes / elendes Volck / daß sich kaum zu erhalten hat : über welches / als sie noch dazu ihre beste Mobilien gar listiglich verbergen / an unbekandten Orthen zu denen man nicht wohl kommen kan / wenn sie sich ja in eine Auffruhr einlassen : also daß sie sich über den Verlust ihrer besten Vermögens nie zu beklagen haben. Bißweilen kommen ihre Feinde von ohngefehr / über ihre Schätze / sie selbst aber sind so geheim damit / daß man sie mit keiner Gewalt bezwingen kan / den Ort zu bekennen / wo etwas liegt / allein ihr Vieh und ander Thiere müssen sie zum Raube lassen / wenn sie überwunden worden.

Zu Friedens-Zeiten bemühen sie sich / dasselbe durch Stehlen und Rauben wieder zu bekommen ; denn es können keine grössere Diebe gefunden werden / als das Land-Volck dieses Königreichs. Wenn einer allein wolte durch ihr Gebiete reisen / so käm er gewiß umb sein Leben / und umb alles was er hätte / durch die Bauren / so doch der Türckischen Macht die gröste Unterthänigkeit erweisen.

Als die Armee von Algier ankam / nahmen wir unsern Sack und Pack / und begaben uns wieder zurück in dieselbe See-Stadt. Mein Herr war sehr reich und mächtig worden / und hatte ohne den grossen Nahmen / den er durch seine gute Dienste erworben / grosses Guth zusammen gebracht. Seinem Versprechen zu Folge / gab er mir meine Freyheit und eine Summa Geldes dazu / umb wieder nach Hause gelangen zu können. Drauff traff ich ein Frantzösisches Schiff von Marseille in dem Hafen an / in desselbe begab ich mich / und seegelte in Franckreich hinüber.

E N D E.